Path. 79 f 2°
Rust

79.E
R

Helkologie

von

Dr. JOH. NEP. RUST.

1s bis 6s *Heft*,

enthaltend: Text, Bogen 1 bis 70, und sämmtliche zwölf Kupfertafeln.

Preis 10 Rthlr.

Berlin, 1839. Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin.

Bemerkung.

In den folgenden Heften ist nur noch der Rest des Textes zu liefern, wovon der Bogen mit 2 Gr. berechnet sind.

Titelblatt, Vorrede u. Schluß des
Textes von pag. 281 an wurde
am 5 Juni bei Fincke reclamirt

Wdm

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Allgemeine Helkologie.

Einleitung.

Hoffmann, Fr., Ulcerum aetiologia vera et circa curam cautelae. Hal. 1703.
Valenzi, Diss. de ulceribus. Viennae 1757.
Astruc, J., Abhandlung von den Geschwülsten und Geschwüren. Aus dem Franz. von G. K. **Rumpelt**. Dresden und Leipzig 1761. Zweite Auflage mit Anmerkungen und Zusätzen von E. **Benj. Gottl. Hebenstreit**. Ebendas. 1790 bis 1791. (1805.)
Bell, **Benj.**, a Treatise on the theorie and management of ulcers. Edinburgh 1787. Aus dem Engl. übersetzt. Leipz. 1779. Neue Auflage 1792. Zusätze hierzu von E. B. G. **Hebenstreit**. Leipz. 1793.
Bertrandi, **Ambr.**, Theoretisch-prakt. Abhandlung von den Geschwüren. Aus d. Italien. (Von K. H. **Spohr**.) Erfurt 1790.
Fäustel, Diss. de ulceribus et praecipue chronicis. Helmst. 1790.
Weber, A. G., Allgemeine Helkologie, oder nosologisch-therapeutische Darstellung der Geschwüre etc. Berlin 1792.
Kurzer Entwurf von der Entstehungsart und einer gründlichen Heilmethode bösartiger alter Geschwüre und Schäden. Leipz. 1799.
Osthoff, H. C. A., Untersuch. und Beobacht. über die chronischen Geschwüre im Allgemeinen. Lemgo 1804.
Henke, Fragmente über die Pathologie und Therapie der Geschwüre. In **Horn's** Archiv für med. Erf. II. Band. 1. Heft.
Rust, J. N., Helkologie oder über die Natur, Erkenntnifs und Heilung der Geschwüre. Wien 1811. 2 Bände.
Krügelstein, F. Ch. K., Die Kunst, die Geschwüre zu heilen. Nach den neuesten Erfahrungen und Berichtigungen in der Arznei- und Wundarzneikunst. Gotha 1828.
Bluff, M. J., Helkologie, Lehre von Erkenntnifs und Behandlung der Geschwüre. Berlin 1832.

Die Lehre von den Geschwüren (Helkologie) ist eine der verworrensten und am wenigsten mit Glück bearbeiteten in der ganzen Krankheitslehre. Trotz der Verdienste, die sich um diesen Gegenstand ältere und neuere Aerzte erworben haben, entbehren wir doch noch immer nicht blos eine genügende Theorie des Geschwürs, sondern selbst eine rationelle Behandlung desselben, und noch heute besteht der gröfste Theil unseres Wissens hierüber aus einem ungeordneten und regellosen Aggregate von empirisch aufgefafsten Lehrsätzen. Doch liegt der Grund davon nicht sehr nahe? — So lange Aerzte es noch unter ihrer Würde halten

werden, dieser Krankheitsform mehr Aufmerksamkeit, als zeither, zu schenken, — so lange sie die qualitativen Verschiedenheiten der Geschwüre als bloſse zufällige oder unwesentliche Formenspiele betrachten, und nicht als den Ausdruck tieferer, in Verhältnissen des Organismus selbst begründeter abnormer Lebensprocesse erkennen werden, — so lange sie alle Geschwüre entweder für rein örtliche oder für bloſse Allgemein-Leiden ansehn und nach Einem Schema behandeln zu dürfen wähnen, — so lange überhaupt die ärztliche Pflege dieser Krankheitsform dem Trosse der Wundärzte unterster Stufe überlassen bleiben, und es noch Staaten geben wird, in denen man unwissenden Schäfern und gemeinen Weibern durch Patente die Befugniſs ertheilt, Geschwüre und alte Schäden mit ihren Mirakelsalben und Universalpflastern zu heilen, so lange darf man sich auch nicht der Hoffnung hingeben, allseitig mehr Einheit und Klarheit in diese Lehre zu bringen, noch erwarten, daſs die so häufig vorkommende und oft so lästig und gefährlich werdende Krankheitsform überall mit besserem Erfolge, als dies gegenwärtig nicht selten noch der Fall ist, werde behandelt werden.

Dessen ungeachtet ist die Wichtigkeit des Gegenstandes zu groſs, derselbe zu weit umfassend und zu sehr in alle Zweige des heilkundigen Wissens eingreifend, als daſs die Schwierigkeiten, welche sich seiner Bearbeitung entgegenstellen, zur Verfolgung des Zieles nicht eher anreizen, als davon abschrecken sollten. Schon einmal (1811) wagte ich den Versuch einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Helkologie, und die Art der Aufnahme desselben hat meine Erwartungen übertroffen. Im Laufe des seitdem verflossenen Viertel-Jahrhunderts haben sich indessen meine Ansichten über einzelne Gegenstände eben so wesentlich geändert, wie ich an Erfahrungen hierüber reicher geworden bin; dies der Grund der gegenwärtigen neuen Bearbeitung dieser Lehre.

I. CAPITEL.

Bestimmung des Begriffs: Geschwür.

§. 1.

Die pathologischen Schriftsteller sind in ihren Bestimmungen derjenigen Krankheitsform, die wir mit dem Namen Geschwür (***Ulcus***, ***Helkoma***, von ἕλκος, ὅλκος) belegen, noch keinesweges einig. Und in der That ist es auch leichter, ein Geschwür von einer Wunde, einem Abscesse, oder irgend einer andern, ihm ähnlichen Krankheitsform durch bloſse empirische Anschauung, als nach den von der Schule festgesetzten Charakteren, zu unterscheiden. Wie

wenig die letzteren sich bei einer strengen Prüfung als allgemein gültig bewähren, wird aus dem Inhalte der nächstfolgenden Paragraphen hervorgehen.

§. 2.

Viele Schriftsteller heben in ihrer Begriffsbestimmung die Trennung des Zusammenhanges als ein Hauptmerkmal der Geschwüre hervor, welchem Merkmal sie dann noch diese oder jene nähere Bezeichnung anreihen.

So versteht Bell [1]) unter Geschwür einen Ort, an welchem der Zusammenhang der weichen Theile getrennt ist, und dabei Eiter, Jauche oder sonst eine verdorbene Materie herausfliefst.

Callisen [2]) nennt ein Geschwür eine langsam entstandene, Eiter oder Jauche von verschiedener Beschaffenheit absondernde Trennung organischer Gebilde.

Platner [3]) versteht unter Geschwür eine Trennung des Zusammenhanges weicher Theile, aus welcher weder Blut, noch guter Eiter, sondern eine verdorbene schlechte Flüssigkeit fliefst, wodurch die dem Geschwüre nahe liegenden Theile verzehrt oder zerstört werden.

Boyer [4]) sagt: ein Geschwür sei eine mehr oder weniger alte Aufhebung des Zusammenhanges der weichen Theile, verbunden mit dem Ausflusse eines eiterartigen Stoffs, und unterhalten durch einen örtlichen Fehler oder eine innere Ursache.

Horn [5]) setzt die nächste Ursache des Geschwürs in eine abnorme Lebensthätigkeit, welche den getrennten Zusammenhang nicht wieder herzustellen und zerstörte organische Gebilde nicht wieder zu reproduciren vermag.

Raimann [6]) sagt: Verschwärung sei eine mit allmälig erfolgter Trennung des organischen Zusammenhanges aus innerer Ursache und mit Neigung zu weiterer Zerstörung verbundene Absonderung eines sogenannten schlechten Eiters, das ist: einer scharfen und sonst verdorbenen Flüssigkeit, Jauche (***Sanies, Ichor***) genannt.

Sprengel [7]) definirt das Geschwür als eine langsam entstandene, mehr oder weniger alte Trennung des Zusammenhanges, mit Substanz-Verlust und zunehmender Zerstörung der umliegenden Theile, und mit Absonderung einer, auf eine oder die andere Art differenten, nicht organisirten, übelriechenden und mifsfarbigen Flüssigkeit, der Jauche, verbunden.

Auch ich [8]) habe das Geschwür als eine allmälig entstandene Trennung und Mischungsumänderung organischer Theile, verbunden mit der Absonderung abnormer, die Zerstörung organischer und die Erzeugung luxurirender Gebilde begünstigender Feuchtigkeiten, welche wir mit dem Namen ***Ichor, Sanies,*** schlechter Eiter oder Jauche belegen, geschildert, und mit den angeführten und noch vielen anderen Schriftstellern geglaubt, dadurch den Unterschied des Geschwürs sowohl von den übrigen Trennungen des Zusammenhanges, als auch selbst vom Abscesse und einer eiternden Wunde, hinreichend festgestellt zu haben. Allein ich mufs zugestehn, dafs jene Bezeichnung weder alle wesentlichen Merkmale

des Geschwürs umfaſst, noch die angegebenen bei allen Geschwüren und immer anzutreffen, sie also dem Geschwüre weder wesentlich, noch ausschlieſslich eigen sind.

1) A. a. O.
2) Systema Chirurgiae hodiernae. Hafniae 1798. T. I., pag. 379.
3) Institutiones chirurgiae rationalis. Lipsiae 1783. §. 892.
4) Abhandlung über die chirurgischen Krankheiten etc. Uebersetzt von Textor. Würzburg 1818. II. Bd., S. 323.
5) Handbuch der medicinischen Chirurgie. Berlin 1804. Thl. I., S. 339.
6) Handbuch der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie. 4te Aufl. Wien 1831. I. Bd., S. 268.
7) Wilhelm Sprengel's Chirurgie. Halle 1828. I. Thl., S. 127.
8) A. a. O., Bd. I., S. 4.

§. 3.

Zwar ist ein Geschwür in einem unverletzten Organtheile, also ohne vorhandene Trennung des Zusammenhanges, nicht denkbar. Immer ist dabei eine im Normalzustande innere, bedeckte, Substanz eines Organs bloſs gelegt, zur Oberfläche geworden, es mag nun jene Substanz durch vorangegangene Eiterung diese Veränderung ihres Lagenverhältnisses erfahren haben, wie z. B., wenn eine Eiterbeule, ein Absceſs, durch Verzehrung der Decke, oder ein Eiterfluſs durch Consumtion der oberflächlichen Schicht der secernirenden Membran zu einem Geschwüre geworden ist, oder es mag die innere Substanz zuerst bloſs gelegt und darauf Eiterung entstanden sein, wie dies bei den zur Eiterung gekommenen Wunden der Fall ist. Auch ist die eiternde Fläche selbst dabei mehr oder weniger von ihrem normalen Gewebe abweichend, weich, schwammig, gefäſsreich u. s. w. Verletzung, Trennung von auſsen oder innen, durch mechanische Gewalt, durch chemische Schärfen, oder durch anomalen, zerstörenden Lebensproceſs, ist demnach allerdings ein zur Entstehung derjenigen Krankheitsform, die wir Geschwür nennen, unerläſsliches Bedingniſs; auch greifen manche Geschwüre schnell oder langsam in dem Zellstoffe weiter um sich, und trennen und zerstören auch auf diese Weise die normale Form der organischen Gebilde. Allein dem entstandenen, dem fortwährenden Geschwüre kommt fortschreitende Trennung keinesweges als eine wesentliche Eigenschaft zu. So ist bei einer allmälig in ein Geschwür verwandelten Wundfläche keine Trennung mehr nothwendig, damit Eiter oder Jauche abgesondert werde. Auch gibt es langwierige Geschwüre, bei denen keine Zunahme des Substanz-Verlustes, also keine fortschreitende Trennung wahrgenommen wird. — Nächstdem sind die Bezeichnungen: allmälige oder langsam entstandene Trennung, zu relativ, als daſs sie zu einem charakteristischen Merkmale des Geschwürs erhoben werden könnten. Wenn z. B. das verletzte Organ eines mit scorbutischer oder einer andern Cachexie Behafteten schon nach 18 bis 24 Stunden ein groſses und übel beschaffenes Geschwür darbietet, so geschieht hier die Krankheitsmetamorphose, gesetzt auch, sie bestände in einer Trennung des Zusammenhanges, keineswegs langsam oder allmälig. Eben so wenig kann das Al-

ter oder die Neuheit der Trennung, welche Einige in die Definition des Geschwürs mit aufgenommen haben, als ein charakteristisches Zeichen des Geschwürs und der Wunde gelten.

Mehrere Autoren haben daher auch das Merkmal der Trennung des Zusammenhanges aus der Definition des Geschwürs mit Recht weggelassen. Unter Anderen bemerkt Richerand [1]) ausdrücklich: dafs die Trennung des Zusammenhanges beim Geschwüre nicht mehr die Hauptkrankheit, sondern nur das Symptom einer innern allgemeinen oder örtlichen Krankheitsform sei, deren jedesmalige innere Anlage die Dauer des Geschwürs bestimmen, und dessen Vernarbung entweder verhindern oder beschleunigen könne.

1) Grundrifs der neuen Wundarzneikunst. Leipzig 1820.

§. 4.

Andere haben die Absonderung von schlechtem Eiter oder Jauche als das wesentlichste Kriterium der Geschwüre bezeichnet.

So nennt schon Richter [1]) das Geschwür einen Secretionszustand, bei dem man immer schlechten Eiter und Unreinigkeiten auf der Secretionsfläche antreffe, wodurch sich das Geschwür vom Abscesse und der eiternden Wunde unterscheide. So sagt Langenbeck [2]): Geschwür sei Substanz-Verlust organischer Gebilde, der durch eine vitale, organische Thätigkeit verursacht worden ist, wo ein Mifsverhältnifs im Stoffwechsel Statt findet, die Aufsaugung stärker als die Zuführung des Bildungsstoffes ist, und die fundamentalen Bedingungen der organischen Plastik so umgeändert sind, dafs der Secretions-Apparat in der Geschwürsfläche keinen Bildungsstoff, sondern ein Fluidum absondert, welches von der schlechtesten Beschaffenheit ist, aus welchem keine neue organische Masse hervorgehen kann, und welches man *Ichor, Sanies,* nennt. Desgleichen behauptet v. Walther [3]), dafs zum Begriffe des Geschwürs nur 2 Momente gehören: der eigenthümliche Habitus (die Geschwürhaut) — wovon weiter unten — und die Jauche, ein mehr seröser, dünnflüssiger, wenig, oft gar keinen Eiterstoff enthaltender, aber an Blutsalzen reicher Saft.

1) Anfangsgründe der Wundarzneikunst. I. Thl., §. 684.
2) Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten etc. Göttingen 1823. II. Bd., S. 295.
3) System der Chirurgie. Berlin 1833. Bd. I., §. 131.

§. 5.

Allerdings ist die Absonderung schlechten Eiters oder Jauche ein schon wesentlicheres Merkmal des Geschwürs, wodurch dieses sich vom Abscesse und demjenigen Zustande einer eiternden Wunde, in welchem ein guter, den Reproductionsprocefs fördernder Eiter abgesondert wird, unterscheidet. Dessen ungeachtet dürfte es keinem Zweifel unterliegen, dafs der Unterschied zwischen einer eiternden Wunde, einem offenen Abscesse und einem Geschwüre kein absoluter, sondern ein blos relativer ist, da beide Hauptformen sich in ihren äufsersten Grenzen berühren und gegenseitig in einander übergehen. So kann

namentlich bei jeder eiternden Wunde und bei jedem offenen Abscesse die milde Beschaffenheit des Eiters in jedem Augenblicke sich in Jauche, und somit die eiternde Wunde oder der offene Abscefs in ein Geschwür verwandeln, und so mufs andrerseits jedes auch noch so verderbte und jauchige Geschwür in den naturgemäfsen Zustand einer eiternden Wunde übergehen, ehe es zur Heilung gelangen kann.

Es dürfte daher eben so wenig der Natur der Sache angemessen erscheinen, beide Krankheitsformen von einander zu trennen, als es ganz unmöglich ist, die Grenze zu bestimmen, innerhalb welcher die eine oder die andere anfängt und aufhört, eiternde Wunde, Abscefs oder Geschwür zu sein. Auch scheinen die Alten keinen besondern Werth auf eine scharfe Bezeichnung des Geschwürs gelegt zu haben, indem sie das Wort ἕλκος bald für ein frisches, bald für ein altes Geschwür, ja selbst zuweilen zur Bezeichnung einer frischen Wunde gebrauchten.

§. 6.

Zwar setzt v. Walther [1]) den eigentlichen Habitus des Geschwürs und den Unterschied desselben vom Abscesse und der eiternden Wunde in die Anwesenheit einer Geschwürhaut von specifischer Textur und Structur, in welche sich die auf eiternden Flächen anwesenden Fleischwärzchen, nachdem sie ihre ursprüngliche einfach-zellengewebig-körnige Bildung abgelegt, durch die fortschreitende Metamorphose verwandelt haben. Eben vermöge dieser Membran sei das Geschwür, als ein specifisches, nicht mehr Eiter, sondern Jauche absonderndes Secretionsorgan constituirt, und es dauere diese schlechte Absonderung so lange fort, als die Geschwürhaut bestehe, während im Abscesse die Eiterabsonderung vermöge der blos zellgewebigen Natur und ephemeren Andauer der Fleischwärzchen Statt findet.

Aber ganz abgesehn davon, dafs erst zu erweisen wäre, dafs die gute Beschaffenheit des Secrets auf eiternden Flächen die Folge der warzigen Bildung (des normalen Substanz-Ersatzes), und nicht vielmehr beide die Producte des regenerirenden Vegetations-Processes seien, desgleichen: dafs allenthalben, wo eine Geschwürhaut sich ausgebildet, Jauche-Absonderung und zwar lediglich durch dieselbe bestehe, so ist die Existenz dieser Geschwürhaut selbst durch Nichts erwiesen. v. Walther glaubt sich zu deren Annahme auch blos durch die Analogie berechtigt, indem die Existenz einer solchen Membran bei Fistelgeschwüren nachgewiesen sei, und zwischen planen- und röhrenförmigen Geschwüren keine wesentliche, sondern nur eine formelle Differenz bestehe, folglich, was bei diesen Statt finde, auch als existirend bei jenen vorausgesetzt werden könne. — Allein auch bei Fistelgeschwüren ist diese Haut nicht immer vorhanden; sie ist nicht Ursache, sondern erst Folge des schon lange bestandenen Geschwürs, zum Theil selbst Folge der vorhergegangenen entarteten Absonderung und der anhaltenden Reizung, welche die abfliefsenden, oft sehr scharfen Stoffe auf die Fistelwandung ausüben und es dürfte eben nicht schwie-

rig sein, nachzuweisen, daſs diese Membran, welche allein das Wesen des Geschwürs constituiren soll, bei Eiterungszuständen, die der Geschwürsform gerade am entferntesten stehen, z. B. bei geschlossenen Abscessen, weit häufiger als in planen und jauchigen Geschwüren vorkommt.

Schon die von v. Walther selbst [2]) aufgestellte Behauptung, daſs durch bloſse Fomentationen mit lauem Wasser oder einem indifferenten schleimigen Decocte die vollständige Reinigung der häſslichst aussehenden, stinkendsten Geschwüre oft binnen 24 Stunden erzielt werden könne, spricht sowohl gegen die Anwesenheit der Geschwürhaut in solchen Geschwüren überhaupt, als gegen die ihr ausschluſsweise beigelegte Function der Jauche-Absonderung, da nur durch die Beseitigung dieser Membran — gleichviel, ob sie resorbirt oder, durch regressive Metamorphose ihrer membranösen Textur sich entäuſsernd, in granulirenden Zellstoff zurückgebildet oder endlich zerstört worden ist — die Reinigung des Geschwürs und dessen Umwandlung in eine gut eiternde Fläche soll bewirkt werden können [3]), und dies doch weder mit so einfachen Mitteln, noch in so kurzer Zeit geschehen dürfte, wenn dem Geschwüre ein solches Afterproduct, wie die supponirte Geschwürhaut, zum Grunde läge, und von deren Existenz oder Nichtexistenz die Jauche- oder Eiter-Absonderung abhängig wäre.

1) A. a. O., §. 127 und 128.
2) A. a. O., §. 173.
3) Derselbe a. a. O., §. 171.

§. 7.

Unter diesen Umständen bleibt es für die Bearbeitung der Helkologie am gerathensten, die von der Schule aufgestellten einzelnen Geschwürs-Metamorphosen unter einen allgemeinen Begriff zu bringen, und nur die verschiedenen Zustände von einander zu unterscheiden, unter denen die Krankheit für die Wahrnehmung sich offenbart, Zustände, welche jedoch nicht wesentlich zum Begriffe eines Geschwürs gehören, indem sie zum Theil vorhanden sein, zum Theil auch fehlen können.

Ich verstehe demnach unter einem Geschwüre eine durch Abnormität des Vegetations-Processes in eine secernirende Fläche umgewandelte, und zwar Eiter oder Jauche absondernde, verletzte Organstelle.

Diese Bestimmung scheint mir die wesentlichen Merkmale des Geschwürs zusammen zu fassen, und nicht allein die Form, unter welcher die Krankheit äuſserlich erscheint, — eine verletzte (bloſs gelegte, zur Oberfläche gewordene), Eiter oder Jauche absondernde Organstelle, — sondern auch das Bedingende dieser Erscheinung, das Wesen der Krankheit selbst, mit anzudeuten, welches in einer qualitativ veränderten Vegetationsthätigkeit — in einer Anomalie des plastischen Processes — besteht.

§. 8.

Die aus dem Geschwüre abgesonderte Flüssigkeit ist also entweder Eiter oder Jauche.

Eiter (***Pus***) wird sie genannt, wenn sie gleichartig, undurchsichtig, dick, von der Consistenz des Milchrahms, weifsgelblich von Farbe, mild und süfslich von Geschmack, von einem eigenthümlichen faden Geruche, erkaltet aber ganz geruchlos, ohne Spur einer freien Säure oder eines Laugensalzes und specifisch schwerer als Wasser ist, von dem sie sich nicht auflösen läfst, mit welchem zusammengeschüttelt sie vielmehr blos eine trübe milchige Flüssigkeit bildet, woraus sich der Eiterstoff in der Ruhe wieder abscheidet und zu Boden fällt [1]).

Der Eiter ist übrigens aus einem dickern und dünnern Bestandtheile zusammengesetzt, deren ersterer (der eigentliche Eiterstoff) aus Kügelchen oder Körnern besteht, welche, nach Gruithuisen's [2]) und Weber's [3]) mikroskopischen Untersuchungen, sphärische, ziemlich gleich grofse, weifse, in Wasser unlösliche Körper, die gröfser als die Blutkügelchen, ja fast doppelt so grofs wie diese sind, darstellen, in dem dünnern und wäfsrigen Theile des Eiters (dem Eiterserum) in gröfserer oder geringerer Menge schwimmen, und demnach auch die dickere oder dünnere Consistenz, zum Theil auch den Grad der Weifse desselben bestimmen. Dem neuesten Untersucher derselben, Rudolph Wagner [4]), welcher Eiter aus dem Zahnfleisch, aus Abscessen im Umfange des Kniegelenks und aus Congestions-Abscessen am Rücken mikroskopisch prüfte, erscheinen die Eiterkörnchen rundlich, farblos, nicht so scharf umgränzt, wie die Blutkörnchen, von einer deutlich körnigen Oberfläche, und im Ansehen den Lymphkörnchen oder den Körnchen aus dem Blute der wirbellosen Thiere nicht unähnlich; im Durchschnitte etwa um ein Drittheil gröfser als die Blutkörnchen, nämlich $\frac{1}{200}$ bis $\frac{1}{300}$, meist $\frac{1}{250}$ Linie messend, die gröfsten Blutkörnchen und die kleinsten Eiterkörnchen in der Gröfse sehr übereinstimmend.

Dafs, nächst dieser körnigen Beschaffenheit der Eiterflüssigkeit, auch eine bestimmte Art von Infusorien (runde, linsenförmige Thierchen, die sich träge, mehrentheils in kleinen Kreisen umdrehen, zuweilen aber auch in anderen Richtungen langsam fortwanken, und wenn sie sich begegnen, einander ausweichen) eigenthümlich seien, wie Gruithuisen [5]) behauptete, ist, namentlich in Bezug auf den reinen, frischen Eiter, höchst problematisch, und wenn auch neuerlichst Donné [6]) im syphilitischen Eiter, oder vielmehr im Schleime bei ***Balanitis*** und ***Elythritis***, mit oder ohne Chanker, Infusorien, namentlich die ***Vibrio lineola Müll.***, gefunden hat, so ist ein Schlufs auf jeden andern Eiter daraus noch keinesweges verstattet.

Was das Verhalten des Eiters gegen die verschiedenen Reagentien (die Eiterproben) und seine chemische Mischung überhaupt anbelangt, so haben die in dieser Hinsicht angestellten Versuche auch keinesweges ein übereinstimmendes Resultat geliefert. Die Hauptergebnisse der bis jetzt darüber gesammelten Erfahrungen [7]) dürften folgende sein: Gegen Pflanzenpigmente verhält sich der

Eiter neutral. So fanden ihn Brugmanns [8]), Gren [9]), Jordan [10]), Pearson [11]), Andral [12]) und R. Wagner [13]). Aber mit der Zeit ändert er seine Beschaffenheit, und wird namentlich in mäfsiger Wärme an der Luft leicht sauer und später durch Entwicklung von Ammonium alkalisch; daher wohl die Behauptung von Nauche [14]): er sei alkalisch, von Prevost und Dumas [15]): er sei etwas sauer, und von Gendrin [16]): er sei in geschlossenen Räumen alkalisch und auf offenen Geschwüren sauer. — Die Siedhitze und der Weingeist bewirken eine Gerinnung im Eiter, namentlich in seinem eiweifshaltigen serösen Theile, welche Gerinnung übrigens von Anderen, z. B. Home und Suringar, geleugnet wird. — Reibt man gleiche Theile Eiter und warmes Wasser zusammen, und vermischt man mit diesem Gemenge die gleiche Menge einer concentrirten Auflösung von kohlensaurem Kali, so bildet sich eine durchsichtige, salzige, fadenziehende, in Wasser unlösliche Flüssigkeit, eine eiweifsähnliche Gallerte, eine Veränderung, die um so schneller und vollständiger eintreten soll, je dicker und besser der Eiter ist, und welche Grasmeyer [17]) für das charakteristische Merkmal desselben ansieht. — Die Behandlung des Eiters mit einer Auflösung des ätzenden Kali hat besonders sehr verschiedene, sich zum Theil widersprechende Resultate gegeben, ein hinreichender Belag für den untergeordneten Werth von dergleichen chemischen Reactionen in Bezug auf die Feststellung der wesentlichen Eigenschaften des Eiters und seine Unterscheidung von anderen, ihm ähnlichen, secernirten Flüssigkeiten. So fand Gendrin [18]), dafs sich der Eiter darin auflöst und durch Wasser aus der Auflösung niedergeschlagen wird; Andere dagegen fanden, dafs die ätzende Kaliauflösung, auf Eiter gegossen, die Bildung eines durchscheinenden, zähen, klebrigen und fadenziehenden Stoffs veranlafste, welcher im Wasser schweben blieb, ohne sich mit ihm zu vermischen, und Thomson [19]) bemerkte, dafs diese Veränderung derjenigen ähnlich sei, welche der Schleim einer kranken Harnblase, auf dieselbe Weise behandelt, erleide. — Nach Donné [20]) soll zur chemischen Eiterprobe das Ammoniak im concentrirten Zustande in so fern am geeignetsten sein, als es, mit Eiter in Contact gebracht, eine gelatinöse, faserige, zähe Masse bildet, ähnlich dem Weifsen vom Ei, während andere ähnliche Secrete dies nicht thun. — Verdünnte Mineral-Säuren (Schwefel-, Salpeter-Säure) coaguliren den Eiter, concentrirte lösen ihn auf, und Wasser schlägt ihn daraus nieder, ein Verhalten, worauf Darwin [21]), Behufs der Unterscheidung von Eiter und Schleim, ein besonderes, von Andral indessen auch bestrittenes Gewicht legt. — Durch eine Salmiakauflösung wird der Eiter verdickt und sulzig, jedoch nicht coagulirt, da er beim Zusatze von Wasser seine ursprüngliche Form wieder gewinnt; nach Hunter [22]) scheint diese Wirkung sich vorzüglich auf das Eiterserum zu beziehen. — Abgedampft giebt der Eiter nach Pearson 0,10 bis 0,16 Rückstand. Die in der Hitze nicht gerinnende Flüssigkeit liefert nach Dumas beim Abdampfen ein gelbes, nach Eiter riechendes Extract, welches aus der Luft Wasser anzieht, bis auf einige Flocken in wässerigem Weingeiste sich löst und freie Milchsäure, salzsaures Natrum und etwas phosphorsaures Ammonium enthält. Der

abgedampfte Eiter verbrennt mit einem etwas ammoniakalischen Geruche und hinterläfst eine rothgelbe Asche; Pearson fand in dem Rückstande Eisenoxyd, salzsaures Natrum, phosphorsauren Kalk und Kali, mit Spuren von kohlensaurem und schwefelsaurem Kalke, phosphorsaurem Talke und einer verglasbaren Materie. —

Was endlich das Wesen des Eiters in chemischer Hinsicht betrifft, so scheint er die wesentlichen Stoffe des Bluts in einer eigenthümlichen Form zu enthalten. Das Eiterserum, welches vorzüglich den Eiweifsstoff und das Osmazom enthält, ist dem Blutwasser ähnlich, von dem es sich aber schon durch seine Verdickung mit Salmiak unterscheidet. Die Eiterkörner erinnern, so wie die röthliche, eisenhaltige Asche, an den Cruor; sie lösen sich aber nicht, wie dieser, in Wasser auf. Wahrscheinlich ist der in Wasser unlösliche Theil aus Faserstoff gebildet. Ueberhaupt sind die organischen Bestandtheile des Eiters nach Grasmeyer [23]): Faserstoff (Lymphe) und Eiweifsstoff (klebriger Theil des Serums); nach Jordan [24]): Faserstoff, Eiweifsstoff und Schleim; nach Gendrin [25]): Eiweifsstoff und eine Verbindung von Eiweifsstoff mit Faserstoff. Nach Brugnatelli sollte er eine modificirte Gallerte, nach Schwilgué [26]) modificirten Eiweifsstoff mit Extractivstoff und Fett, nach Dumas 0,1654 Eiweifsstoff und 0,0125 Osmazom mit Salzen, nach Göbel [27]) endlich 0,0720 Eiweifsstoff und 0,0094 gallertartige Materie enthalten.

Aus Vorstehendem dürfte der natürliche Schlufs zu ziehn sein, einmal: dafs die physisch-chemischen Verhältnisse des Eiters, trotz vielfältiger, höchst achtbarer Bemühungen der Naturforscher und Aerzte, noch keinesweges in allen Beziehungen aufgehellt sind, und sodann: dafs auch diese organische Flüssigkeit jedenfalls hinsichtlich ihrer Beschaffenheit in den einzelnen Individuen, Krankheitszuständen und Organenstellen variirt, und zwar nicht blos hinsichtlich ihrer physikalischen Eigenschaften, indem sie z. B. bald eine gröfsere, bald eine geringere Menge von Kügelchen enthält, sondern gewifs auch hinsichtlich ihrer chemischen Mischung, wäre es auch nur in den quantitativen Verhältnissen der einzelnen Mischungstheile. Eben deshalb reagirt sie denn auch verschieden gegen die einzelnen chemischen Reagentien, ohne dafs sie darum aufhört, wirklicher Eiter zu sein.

Im Gegentheile verdient die abgesonderte Flüssigkeit den Namen Eiter so lange, als sie die oben angeführten physikalischen Eigenschaften darbietet. Erst dann, wenn sie dieselben zum gröfsten Theile oder gänzlich verloren hat, und je mehr sie in Bezug auf Consistenz, Farbe, Geruch etc. von der normalen Beschaffenheit eines guten, den Reproductions-Procefs fördernden Eiters abweicht, je dünner, wässeriger, mifsfarbiger (grün, braun oder schwärzlich gefärbt) sie abgesondert wird, je übelriechender, stinkender, je schärfer und die organischen Gebilde corrodirender sie sich darstellt, desto mehr verdient sie den Namen eines abnormen, schlechten oder bösartigen Eiters, in welchem Zustande sie dann insgemein Jauche (***Sanies***, ***Ichor***) genannt wird.

1) Home, E., üb. d. Eigensch. d. Eiters, in der Sammlung auserl. Abh. f. pr. Aerzte, Bd. XII., St. 4.

2) Gruithuisen, naturhistorische Untersuchungen über den Unterschied zwischen Eiter und Schleim durch das Mikroskop. München 1809. Im Auszuge in den allgemeinen medicinischen Annalen, 1810, S. 55. Ferner:
Medicinisch-chirurgische Zeitung, Salzburg 1813, Bd. II., S. 73, und 1822 Bd. I., S. 305.
3) F. Hildebrandt's Handbuch der Anatomie des Menschen. Vierte Ausgabe von E. H. Weber. Braunschweig 1830. Bd. I., S. 163.
4) Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. 5ter Band. Bearbeitet von K. F. Burdach. Mit Beiträgen von R. Wagner. Leipzig 1835. §. 855. A.
5) A. a. O.
6) Zeitschrift für die gesammte Medicin, mit besonderer Rücksicht auf Hospitalpraxis und ausländische Litteratur. Bd. 4., Heft 2. Hamburg 1837. S. 249.
7) Burdach, a. a. O., B u. C.
8) John's chemische Tabellen des Thierreichs. Nürnberg 1814. Fol. S. 33.
9) Ebendas.
10) Crell's chemische Annalen. Helmstädt 1801. II., S. 204.
11) Meckel's Archiv für Physiologie. II., S. 503.
12) Précis d'anatomie pathologique. Par G. Andral. Paris 1829. I., p. 392.
13) A. a. O.
14) Meckel's Archiv, IV., S. 157.
15) Repertoire gén. d'anatomie et de physiologie pathologiques et de clinique chirurg. Paris. III., p. 29.
16) Histoire anatomique des inflammations. Par A. N. Gendrin. Paris 1826. II., p. 486.
17) Grasmeyer's Abhandlung vom Eiter und den Mitteln, ihn von allen ihm ähnlichen Feuchtigkeiten zu unterscheiden. Göttingen 1790. S. 59. Vergl. die Salzb. med. Zeitung, 1792, Bd. III., S. 161.
18) A. a. O., p. 489.
19) Ueber die Entzündung, übersetzt von Krukenberg. Halle 1820.
20) Archives générales de Médecine. Août 1836. Vergl. die Hamburger Zeitschr. f. d. ges. Med. u. s. w., Bd. 4., Heft 2., S. 250.; auch R. Wagner a. a. O.
21) C. Darwin's Versuche hinsichtlich der Unterscheidung des Schleims vom Eiter. Uebersetzt in der Sammlung auserlesener Abhandlungen für prakt. Aerzte. Bd. VI. S. 231.
22) John Hunter's Versuche über das Blut, die Entzündung und die Schufswunden. Aus dem Engl. Mit Anm. v. Hebenstreit. Leipzig 1797. II. 2. Abth. S. 93.
23) A. a. O., S. 45, 55.
24) A. a. O., S. 205.
25) A. a. O., p. 488.
26) Andral's Précis etc., I., p. 391.
27) Schweigger's Journal für Chemie und Physik, XXXIV., S. 407.

§. 9.

Warum ein Geschwür bald bessern, bald schlechtern Eiter oder wirkliche Jauche, und zwar bald in gröfserer, bald wieder in geringerer Menge absondert, ist im Allgemeinen schwer zu bestimmen. Die Erfahrung lehrt uns in dieser Beziehung Folgendes:

Wir sehen einerseits, dafs ein unreiner, ein zu loser oder zu fester, zu feuchter oder zu trockener Verband, unzweckmäfsig angewandte, zu reizende oder zu erschlaffende Arznei- und Verbandmittel, eine zu heifse oder zu kalte des angemessenen Elektricitäts-Verhältnisses ermangelnde Atmosphäre, wie namentlich vor einem Gewitter, der Zutritt einer verdorbenen Luft, der Aufenthalt in Spitälern etc., die Absonderung auf einer eiternden Fläche bald vermindern, bald vermehren, den Eiter verderben und zur Jauche umwandeln können, und dafs auch im Gegentheile eine scharfe, faulige und stinkende ichoröse

Flüssigkeit nach der Anwendung passender Arzneimittel oft binnen wenigen Stunden wieder eine mildere, geruchlose und eiterartige Beschaffenheit annimmt, auch daſs der zu häufigen oder zu geringen Absonderung leicht durch eine gehörige Lagerung des leidenden Theils und durch eine der Absicht entsprechende Verbandweise wieder abgeholfen werden kann.

Wir sehen aber andrerseits, daſs, auch ohne jene äuſsern Einflüsse, Geschwüre kachektischer, schwächlicher, an dyskrasischen Krankheiten, an Syphilis, Scrophelsucht, Gicht, Scorbut etc. leidender Personen schon an und für sich mit der Absonderung eines in physikalischer und chemischer Hinsicht abnormen Eiters verbunden sind, daſs schmerzhafte und entzündete Geschwüre stets eine sehr sparsame, schlaffe und schwammige hingegen eine abnorm vermehrte Absonderung darbieten, daſs das eiternde Gehirn einen mit käseartigen Klümpchen vermischten und salzigen, die eiternde Lunge einen bald süſslichen, bald salzigen und verschiedenartig gefärbten, bald dünnern, bald dickern, meist stark riechenden Eiter, Lebergeschwüre einen dicken, meist braungelben, eigenthümlich riechenden und bitterlichen, Nierengeschwüre einen salzig-sauren, meist wässerigen, Geschwüre an den Geschlechtstheilen einen in der Regel schleimigen, zähen, grünlich gefärbten und specifisch riechenden, Geschwüre in den oberflächlichen Drüsen einen dünnen und käseartigen, Knochengeschwüre einen wässerigen, schwärzlich-grauen und phosphorartig riechenden, eiternde Muskeln einen dicken und grünlich-gelben, eiternde Sehnen, Aponeurosen und Bänder aber einen dünnern, molkenartigen, grauen und stinkenden, so wie Geschwüre der Fetthaut einen ranzigen und grumösen Eiter absondern, und daſs sonach die verschiedene Beschaffenheit der Absonderung auch theils durch eigenthümliche abnorme Lebenszustände des kranken Individuums überhaupt und des der Eiterung vorstehenden Gebildes insbesondere, theils schon durch die Verschiedenheit der Organisation, Mischungsverhältnisse und Vitalität der eiternden Gewebe und Organe in ihrem normgemäſsen Zustande, bedingt wird.

Wenn es demnach auch unbestreitbar wahr ist, daſs äuſsere, auf das Geschwür selbst einwirkende Potenzen sowohl die Qualität, als auch die Quantität des Eiters umzuändern im Stande sind, so ist es doch auch nicht minder gewiſs, daſs die verschiedene Beschaffenheit des eiternden Organs und der Grad der Vitalität desselben, so wie allgemeine Körperverhältnisse, namentlich die Anwesenheit oder Abwesenheit einer allgemeinen Dyskrasie, einen entschiedenen und unmittelbaren Einfluſs auf die Beschaffenheit und Menge der abgesonderten Flüssigkeiten haben, und diese gröſstentheils durch sie das zu sein bestimmt werden, was sie wirklich sind.

§. 10.

Aus welchen Bestandtheilen des Organismus überhaupt oder des Bluts insbesondere nun der nach Obigem verschiedentlich beschaffene Eiter erzeugt, und wie und zu welchem Zwecke er daraus dargestellt werde? hierüber ist seit den ältesten Zeiten gar Manches verhandelt worden.

Viele glaubten: der Eiter werde am eiternden Orte selbst, und zwar durch eine eigenthümliche Umänderung, Auflösung, Kochung, Digestion, oder eine Art Zerstörung, Fäulnifs des in den Gefäfsen stockenden oder extravasirten Bluts [1]), oder durch eine Art von fauliger Gährung des ergossenen Blutwassers und der gerinnbaren Lymphe [2]), oder durch Schmelzung und Auflösung des Fetts in der Fetthaut oder sonstiger festen organischen Substanzen [3]) gebildet. Andere dagegen haben behauptet: der Eiter werde keinesweges örtlich, sondern in der allgemeinen Blutmasse durch die Thätigkeit des ganzen Gefäfssystems erzeugt, und schon bereitet und gänzlich ausgebildet auf die Wunden, Abscesse und Geschwüre abgesetzt, wodurch das Blut von seinen Cruditäten, namentlich von der sogenannten Entzündungshaut oder der sie bildenden Materie, befreit und auf diese Weise, wie durch jede andere kritische Entleerung, gereinigt, gleichsam abgeschäumt werde [4]). Doch weder die eine, noch die andere Ansicht ist mit der Erfahrung und mit den Grundsätzen einer geläuterten Krankheitslehre vereinbar.

Zwar ist es unzweifelhaft, dafs eine wesentliche Beziehung des einer eiternden Fläche zugeführten Bluts und des Exsudats aus demselben zu dem Eiterungsprocesse besteht, desgleichen: dafs bei dem Uebergange einer Entzündung in Eiterung, bei der ersten Eiterbildung in einem Organe, eine Schmelzung und Auflösung stockender, ausgetretener, geronnener Säfte und selbst des Zellstoffs der verschiedenen organischen Gewebe statt findet, und auch im Verlaufe der Eiterung aufgelöste feste, wie flüssige, organische Substanzen sich dem Eiter beimischen können, wodurch sowohl dieser in seinen sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften modificirt wird (vergl. §. 9.), als auch die betreffende Fläche selbst ein anderes Ansehn gewinnt; ja es ist durch mehrere Versuche von Home u. A. dargethan, dafs eiternde Flächen eine ausgezeichnete Kraft haben, auf organische Substanzen, die mit ihnen in Berührung gebracht werden, erweichend und schmelzend einzuwirken [5]). Es ist ferner eben so wenig in Abrede zu stellen, dafs eine gewisse Beschaffenheit des Bluts die Eiterbildung zu begünstigen vermöge, ja man kann selbst zugeben, dafs zwischen der, die Entzündungshaut, ***Crusta inflammatoria,*** bildenden Materie, dem Faserstoffe, und dem Materiale der Eiterbildung eine gewisse Verwandtschaft bestehe. Allein bei allem dem berechtigt uns Nichts, aus diesen Umständen die obigen, lediglich auf einer falschen Deutung einzelner Erscheinungen beruhenden Folgerungen zu ziehen, und darauf Ansichten über den Eiterungsprocefs im Allgemeinen zu gründen, die — abgesehn von allen Bedenken der Theorie — auch in der Erfahrung keinesweges ihre Bestätigung finden.

Würde z. B. der Eiter nach rein chemischen Gesetzen durch eine Art von Auflösung, Digestion, Zersetzung u. dergl., aus ergossenen Stoffen, geronnenem Blute, Serum, Lymphe, oder geschmolzenem Fette gebildet, so müfsten jene Stoffe auch überall zugegen sein, wo Eiter entsteht, und die Menge des Eiters müfste der Quantität des gegebenen Bildungsmaterials dieser Art entsprechen. Beides ist indessen keinesweges der Fall. So sehen wir Theile eitern, die gar

kein Fett enthalten, und vorhandene Blutextravasate wandeln sich nicht in Eiter um, wiewohl sie sich demselben beimischen können; dagegen entsteht Eiter an Stellen, wo gar kein Blut ergossen wurde. Wir sehen ferner bei mehreren Krankheitsformen, Wassersuchten etc., eine Menge Serum, Lymphe, sich wirklich ergiefsen, ja diese stocken und zum Theil in Verderbnifs übergehen, ohne dafs sich Eiter daraus erzeugt, und diesen hinwiederum in wenigen Stunden sich bilden, wo jene vermeintlichen Umwandlungen, Zersetzungen etc., unmöglich schon eingetreten sein könnten; je mehr endlich letztere unter Umständen wirklich begünstigt werden, wie z. B. durch eine Neigung zum fauligen Zustande, desto weniger steht eigentliche Eiterung zu erwarten. — Wäre ferner der Eiter das blofse Product einer Schmelzung oder Auflösung der festen Theile der Eiterwände und der in ihnen stockenden, nicht mehr circulirenden und mehr oder weniger veränderten Säfte, so müfste die Menge des abgesonderten Eiters stets mit dem Substanz-Verluste in geradem Verhältnisse stehen, und bei anhaltender und starker Eiterung der damit behaftete Theil endlich ganz aufgelöst und vernichtet werden. Allein wir sehen Stellen, an denen Fontanellen gebildet, Haarseile gezogen wurden etc., Jahre lang eitern, und Wunden und Geschwüre lange Zeit vielen Eiter täglich von sich geben, ohne dafs irgend ein Substanz-Verlust dadurch herbeigeführt wird [6]). Wir sehen vielmehr im Gegentheile während der Eiterung die verloren gegangene Substanz sich wieder ersetzen und grofse Wundflächen heilen.

Noch weniger aber darf man den Eiter als einen in der allgemeinen Säftemasse erzeugten Auswurfsstoff ansehen, durch dessen Entfernung eine Reinigung, Abschäumung des Bluts, so namentlich eine Befreiung desselben von der Entzündungshaut, bewirkt werde. Abgesehen nämlich davon, dafs die Gegenwart eines solchen Auswurfstoffes im Blute sich wohl durch allgemeine Symptome würde zu erkennen geben, die auch in der That nicht ausbleiben in Fällen, wo sich wirklich Eiter in Gefäfsen findet, so kann auch bei den gesündesten Menschen und ohne die leiseste Spur einer besonderen Blutbeschaffenheit zu jeder Stunde, z. B. durch Verwundung, Haarseile etc., Eiterung absichtlich hervorgerufen werden, so dafs entweder kein Mensch gesundes Blut haben, oder der Eiter zu seiner normalen Mischung gehören müfste. — Die Speckhaut des Bluts insbesondere ist zwar Faserstoff, der auch zur Bildung des Eiters beiträgt, doch nicht der Eiter selbst in fester Gestalt, vielmehr von diesem in mehreren Eigenschaften, selbst schon in chemischer Hinsicht, wesentlich verschieden; sie ist auch keinesweges überall zugegen, wo Suppuration besteht, und umgekehrt tritt diese nicht überall ein, wo die ***Crusta inflammatoria*** reichlich zugegen ist. Diese existirt überhaupt noch gar nicht im circulirenden, sondern bildet sich erst, und zwar auch nur unter bestimmten Bedingungen, die eine verlangsamte Gerinnung begünstigen, auf dem abgelassenen Blute [7]). — Der Eiter zeichnet sich aber nächstdem (vergl. §. 8.) auch noch durch eine eigenthümliche innere Bildung, durch einen Gehalt an Kügelchen aus, und der Annahme, dafs auch diese, die bei weitem gröfser als die Blutkügelchen sind, und sich im Eiter erst all-

mälig bilden, aus dem Blutstrome stammen und durch die Capillargefäſswandungen dringen, würden sich neue Schwierigkeiten entgegenstellen.

Der Eiter stammt demnach als solcher nicht aus dem Blute; nur in demselben Sinne, wie dieses das Material zu allen Bildungen fester und flüssiger Theile im thierischen Körper abgiebt, liefert es auch den Stoff zur Eiterbildung; wie aber die Darstellung von Milch, Schleim, Galle, Urin u. s. w. einen bestimmten Secretionsapparat fordert, so läſst sich auch keine Eitererzeugung ohne einen solchen Apparat denken, und zu diesem wandelt sich eine Körperstelle um, die, von ihrem normalen Gewebe abweichend, die eiternde Fläche, den Absceſs, das Geschwür darstellt [8]).

1) Hippocrates, de morb., p. 453 etc.
Galen, de simpl. med. facult., L. V. c. 5. 8. — Comment. ad Hipp. aphor., L. II. 47., L. V. 65 u. a. O.
Boerhaave, Aphorism. de cogn. et cur. morb., §. 387.
Wedekind, allgemeine Theorie der Entz. und ihrer Ausgänge. Leipzig 1791.
Platner, inst. chirurg., §. 54.

2) Pringle, Diseases of the Army. Exp. 45.
Gaber, Mémoires de l'Academ. de Turin oder Acta Taurinensia, Vol. II., p. 87.
Romayne, diss. de puris generatione. Edinb. 1780.
Hewson, experimental inquiries, T. II., p. 116. Siehe auch Samml. auserl. Abh. f. pr. Aerzte, Bd. I., St. 2. und Bd. IV., St. 2.
Bell, a. a. O., S. 57. Siehe auch dessen Lehrbegriff der Wundarzneikunst, 3te Ausg., Thl. V., S. 27 u. f.

3) Unter Anderen Grashuys, diss. de generatione puris. Amstelod. 1746.
Brambilla, über die Entz. und ihre Ausgänge. I. Thl. Wien 1786.
Cullen, Anfangsgründe der prakt. Arzneiwissenschaft. Thl. I., S. 165 etc.

4) Hoffmann, C. L., von der Entzündung und ihren Ausgängen; in seinen vermischt. medic. Schrift., herausgegeben von Charet. Münster 1796.
de Haen, rat. med. P. II., C. 2., p. 18.
Quesnay, Mém. de l'Acad. de chir. T. I., p. 153.
Platneri (filii) Suppl. in J. Z. Platneri inst. chir. T. I., p. 35.

5) Burdach, a. a. O., G.

6) Vergl. Wedemeyer in meinem Mag. für prakt. Heilk., Bd. 32., S. 334. und v. Walther, a. a. O., §. 70.

7) Reil, über die Erkenntniſs und Cur der Fieber. Bd. I., §. 88.

8) Hebenstreit, a. a. O., S. 51—67.

§. 11.

Welche Stoffe nun das Blut zur Bereitung des Eiters, dessen chemische Mischung selbst, nach Obigem (§. 8.), nicht genügend festgestellt ist, hergiebt, ist ebenfalls noch keinesweges unzweifelhaft dargethan worden.

Wenn wir von dem Wasser und den salinischen Bestandtheilen absehen, so ist zunächst häufig die Gallerte genannt worden, und Manche, wie Hebenstreit und insbesondere Brugmanns [1]), waren der Meinung, daſs aus ihr vorzugsweise und um so mehr der Eiter erzeugt werde, als derselbe in mancherlei Hinsicht mit ihr übereinstimmt. Einmal ist indessen die, besonders von Parmentier und Deyeux, so wie von Saissy angenommene Existenz der Gallerte im Blute überhaupt mehr als zweifelhaft [2]); und sodann wäre, selbst hiervon ab-

gesehen, die Quantität der Gallerte im Blutwasser jedenfalls viel zu gering [3]), als dafs sie den Stoff zu grofsen Eiterungen hergeben könnte [4]).

Nächstdem ist oft, — so von Schwilgué, Thomson, Callisen [5]), Chelius [6]) u. A. — der Eiweifsstoff als Hauptelement der Pyogenie betrachtet, später aber, namentlich zuerst von Grasmeyer [7]), in dieser Beziehung auf die sogenannte coagulable Lymphe oder den Faserstoff besonders Gewicht gelegt worden. Und in der That machen mehrere Umstände es sehr wahrscheinlich, dafs es besonders der von J. Müller [8]) sogenannte ***Liquor sanguinis,*** oder die farblose Flüssigkeit des lebenden Bluts, in welcher die Blutkörperchen schwimmen, und welche (zum Unterschiede von dem beim Gerinnen des aus der Ader gelassenen Bluts sich bildenden, blos eiweifsstoffhaltigen Serum) aufser dem Eiweifsstoffe auch Faserstoff (***Fibrina***) aufgelöst enthält, — dafs es besonders diese Blutflüssigkeit sei, welche zur Bildung des Eiters verwandt wird. Wir wollen zum Belage dessen nicht gerade darauf hinweisen, dafs man Eiweifs- und Faserstoff durch künstliche Behandlung in der Wärme in eine eiterähnliche Masse umgewandelt haben will (Pringle, Gaber); wohl aber sprechen so manche andere, sicherere, in Bezug auf Pyogenie gemachte, und von Burdach [9]) zusammengestellte Beobachtungen dafür. So lehrt die gemeine Erfahrung, dafs in einem Abscesse zuerst eine blutig-seröse Feuchtigkeit, dann ein dünner, wie trübe Molken aussehender Eiter enthalten ist, der hierauf dick, undurchsichtig, am Ende der Eiterung aber wieder mehr serös wird, und öffnet man Abscesse zu früh, so trifft man darin nicht selten statt Eiters eine Materie an, die, ihrer Beschaffenheit nach, dem ***Liquor sanguinis*** sehr nahe steht. — Aus der Untersuchung, welche Hunter [10]) und Home [11]) am Eiterflusse von serösen Membranen, Schleimhäuten, und auf der Haut, so wie an Geschwüren anstellten, geht hervor, dafs zuerst eine durchsichtige, rein seröse Flüssigkeit secernirt wird, dann mikroskopische Körnchen sich darin zeigen, die sich allmälig vermehren, und die Durchsichtigkeit immer mehr vermindern, bis wirklicher Eiter erscheint. Auf einer Hautstelle z. B. fand sich 8 Stunden nach Auflegung eines Blasenpflasters durchsichtiges, reines Serum; dies war nach 9 Stunden weniger durchsichtig, enthielt nach 10 Stunden einige kleine Körnchen, welche nach 11 Stunden zahlreicher, und nach 14 Stunden etwas gröfser geworden waren, während die Flüssigkeit bei einem Zusatze von Salmiaklösung sich schon etwas verdickte; nach 20 Stunden war die Flüssigkeit dünner Eiter, der durch Salmiak vollkommen verdickt wurde, wobei die Körnchen, die jetzt zweimal so grofs waren als vorher, ihre Gestalt behielten; nach 32 Stunden war der Eiter dicker, und an Körnchen reicher. Auf gleiche Weise geht an allen Wunden die Secretion einer wasserhellen Flüssigkeit der Eiterbildung voran; und bei Blattern, Schutzblattern, Krätze u. s. w. sieht man nicht minder in den Bläschen eine seröse Flüssigkeit sich allmälig in Eiter verwandeln. Home fand aber, dafs dies nicht etwa blos eine Folgereihe verschiedener Secretionen ist, sondern dafs auch ein und dasselbe Secret in diese verschiedenen Formen übergehn kann. So zeigte sich auf einem Geschwüre, welches er rein abgetrocknet und dann mit Pflaster bedeckt hatte, nach 10 Minuten eine Flüssig-

keit mit ganz durchsichtigen Körnchen, die 10 Minuten später zahlreicher und undurchsichtig geworden waren. — Jene durchsichtige Flüssigkeit aber, welche auf einer Wundfläche u. s. w. sich zuerst darstellt, dann allmälig Eiterstoff absetzt, oder vielmehr sich darin umwandelt, und gegen das Ende der Heilung wieder in der früheren Gestalt erscheint, ist der plastischen Flüssigkeit, welche bei Entzündungen ausgeschwitzt wird, und diese (eiweifs- und faserstoffhaltige) Flüssigkeit wiederum dem ***Liquor sanguinis*** sehr nahe verwandt [12]). — Nach Gendrin [13]) secernirt eine seröse Membran auf der Höhe ihrer Entzündung ein grünliches, trübes Serum, welches 0,05 bis 0,07 fester Substanz theils in cohärenter Form als Pseudomembranen, theils in Pulverform als Eiterkörnchen, in durchsichtiger, fadenziehender Flüssigkeit enthalten, ausscheidet; ist aber die Entzündung sehr heftig, so erscheint reiner Eiter. Dem Eiter findet man häufig auch Flocken von geronnenem Faserstoffe beigemischt, und im Blutschwär ist der Eiterpfropf ein solches Gerinnsel, welches zum Theil in Eiter übergeht. — Es scheint also der Eiter nächst dem Eiweifsstoff vornämlich aus Faserstoff sich zu bilden, der dabei eine eigne Umwandlung erfahren, und namentlich seine Fähigkeit, eine cohärente Form anzunehmen und faserig zu gerinnen, verloren hat.

Zweifelhafter ist endlich der Antheil des Cruors, und der Blutkügelchen überhaupt, an der Pyogenese. Der Umstand, dafs der Eiter in Hinsicht auf Eisengehalt dem farbigen Theile des Bluts ähnelt (§. 8.), auch das blutig-seröse Ansehn des ersten Inhalts der Abscesse könnte allenfalls auf eine Theilnahme des Cruors an der Eiterbildung bezogen werden. C. L. Hoffmann [14]) liefs den Eiter geradezu aus den aufgelösten Blutkügelchen entstehn, und will das Zerrinnen des Cruors zu einer serösen Flüssigkeit auf dem Wege des Experiments gesehn haben. Darauf beriefen sich wieder Wedekind [15]) u. A. Auch v. Walther [16]) meint, dafs die rothen Blutkügelchen nur bei der rein serösen inflammatorischen Ausschwitzung unverändert zurückgehalten, bei der nächstfolgenden Entzündungsstufe aber dieselben schon in Faserstoff und Blutroth zerlegt würden, und die blutig-seröse Exsudation eben aus der Beimischung eines Theils des letztern zum ausgeschwitzten Serum entstehe. — Home [17]) sah die Eiterkörner für die ihres Farbestoffs beraubten Blutkörner an, und Gendrin besonders [18]) hat sich dahin ausgesprochen, dafs die Blutkörner sich in Eiterkörner umwandeln, indem sie ihren Farbestoff ablegen, dann graulich-roth und durchsichtig, hierauf graulich-gelb und undurchsichtig, endlich gröfser werden, wobei er sich besonders auf die Entstehung von Eiter inmitten von Blut- und Fibrin-Gerinnseln bezieht. Es ist indessen noch unentschieden, wie viel auf diese seine Beobachtungen zu geben ist; jedenfalls gestatten dieselben auch andere Deutungen, und immer steht einer solchen Ableitung der Eiterkügelchen von den Blutkörnern der schon früher (§. 10.) angedeutete Umstand entgegen, dafs ein Austritt der letzteren durch die Capillargefäfs-Wandungen nicht füglich annehmbar, die Eiterkügelchen aber vollends noch gröfser als die Blutkörner sind, sich auch erst allmälig, nach dem Absetzen des Eiters, bilden, und die zuerst erscheinende durchsichtige Flüssigkeit, deren chemische Bestandtheile

übrigens denen des Eiters, in welchen sie sich später umwandelt, wohl nicht zu fern stehn dürften, sie namentlich noch nicht enthält. Wollte man aber dennoch mit Gendrin für eine solche Verwendung der Blutkügelchen zur Eiterbildung stimmen, so wäre wenigstens so viel gewiſs, daſs dieselben in ihren Bestandtheilen, so wie in Form, Farbe und Umfang, zuvor wesentlich verändert worden sein müſsten.

Aus vorstehender Beleuchtung derjenigen Stoffe, welche als das Material der Eiterbildung anzusehn sind, erklärt sich übrigens, wie — erfahrungsgemäſs — anhaltende Eiterungen das Blut seiner Bildungsstoffe berauben, Blutarmuth und Cachexieen eine gute Eiterung behindern, dagegen ***Restaurantia,*** namentlich kräftige Nahrungsmittel, die Eiterbildung unterstützen und verbessern, z. B. schlechten, flüssigen Eiter in guten und körnigen, den Reproductionsproceſs an der suppurirenden Stelle fördernden, verwandeln können.

1) Diss. de pyogenia. Groeningae 1785. Deutsch: in der neuen Sammlung auserl. Abhandl. für Wundärzte, St. XIII., S. 99—283.
2) Joh. Müller's Handb. der Physiologie des Menschen, I., 2te Aufl. Coblenz 1835. S. 127.
3) Reil's Archiv der Physiologie, Bd. I., Heft 3., S. 36.
4) Reil's Fieberlehre, Bd. II., §. 75.
5) In den citirten Schriften.
6) Handbuch der Chirurgie. 4te Aufl. Heidelberg u. Leipzig 1833. Bd. I., Abth. I., §. 9.
7) A. a. O., S. 71.
8) A. a. O., S. 105.
9) A. a. O., F.
10) A. a. O., II., 2. Abthl., S. 94 etc.
11) Ebendas. S. 100, auch in der Sammlung auserl. Abh. für prakt. Aerzte, Bd. XII., S. 693 etc., und in den Lectures on comparative anatomy. By Ev. Home. Vol. III., p. 30.
12) Burdach, a. a. O., F., und §. 854, C.
13) A. a. O., p. 496 etc.
14) A. a. O.
15) A. a. O.
16) A. a. O., §. 70.
17) Lectures on comp. anat., III., p. 29.
18) A a. O., p. 489.

§. 12.

Wie bei der Ernährung und Secretion, so wird nun auch bei der Eiterung das eben erwähnte Material derselben aus dem Blutstrome durch die Wandungen der an der absondernden Fläche verlaufenden Capillargefäſse mittelst organischer Durchdringung (Transsudation) ausgeschüttet, und diese (auch nach Brugmanns und Autenrieth) im Momente der Ausschwitzung stets klare und durchsichtige Flüssigkeit, kraft einer fortgesetzten organischen Einwirkung des secernirenden Gebildes auf dieselbe, zu den Eigenthümlichkeiten des Eiters allmälig weiter entwickelt. Wie aber diese allmälige Umwandlung jenes eiweiſsfaserstoffhaltigen Exsudats eigentlich zu Stande kommt, worin der chemisch-vitale Proceſs, an dem das Capillargefäſs-System der betreffenden Stelle jedenfalls den wesentlichsten Antheil nimmt, eigentlich besteht, die specielle Beziehung des eiternden Organs gerade zu jenen Stoffen, sind wir genügend zu erklären auſser

Stande. Die Erfahrung weist uns blos nach, daſs Entzündung, ein abnorm gesteigertes Blutleben, der Eiterung immer vorausgeht, und zwar eine Entzündung, die, sei es wegen ihrer ursprünglichen Heftigkeit, oder wegen fortdauernder Reizung, nicht zertheilt ward, aber auch, wegen zu anhaltend reger Lebendigkeit, nicht in Verhärtung oder Brand überging. Wir sehen ferner, daſs, während in der eigentlichen Entzündungsperiode ein Streben nach fester Bildung, Stockung und Gerinnung vorherrscht, nun, nachdem die entzündliche Spannung gelöst ist, bei der Eiterung Schlaffheit und Erweichung eintritt, und die Lebensthätigkeit als verflüssigende Bildung hervortritt. Wir müssen endlich voraussetzen, daſs dieser chemische vitale Act, wodurch eine neue flüssige organische Substanz, der Eiter, dargestellt wird, eben so eigenthümlich sei, wie bei allen Secretionen, und daſs, wie bei diesen, so auch hier, sowohl die Beschaffenheit des Secretions-Materials (des Bluts), als auch die Lebensthätigkeit des secernirenden Organs und äuſsere Umstände auf denjenigen Proceſs influiren, vermöge dessen aus bestimmten Säften durch Trennung, neue Verbindung und Veränderung des organischen Stoffs eine bestimmte neue Materie in möglichster Vollkommenheit dargestellt werden soll.

Seinem Wesen nach hat aber dieser eigenthümliche Proceſs der Eiterung die Bestimmung: eine Wiederherstellung des auf mechanische, chemische oder dynamische Weise Verletzten, Getrennten oder Verlorengegangenen durch Wiedervereinigung und neuen Substanzersatz zu vermitteln. Er ist demnach eigentlich blos ein *in modo* veränderter plastischer Proceſs, gleichsam das pathologische Surrogat des normalen (physiologischen) Ernährungsgeschäfts, und daher ein Wiedergenesungsvorgang. Wie bei der Ernährung, so ist auch hier das Haargefäſssystem (und zwar hier ein in seiner Organisation und Thätigkeit modificirtes) das Hauptorgan des Processes. Gleich wie bei jener eine Schmelzung und Entfernung unbrauchbar gewordener Theile den Wiederersatz begleitet, so werden auch hier, namentlich bei beginnender Eiterung, stockende, ausgetretene geronnene Säfte, und sogar festere Partikel (vergl. §. 10.) zersetzt und verflüssigt, und theils dem Eiter selbst beigemischt, theils auch vielleicht aufgesogen. Wie endlich bei der Ernährung, beim Wachsthum, als das einfachste Product der thierischen Krystallisation und Gestaltung des Nährstoffs das sogenannte Zellgewebe erscheint, so streben auch hier auf der Eiterungsfläche zellgewebige Granulationen (sogenannte Fleischwärzchen) auf, indem die organisirte Substanz, welche den secernirenden Boden, das Becken der Wunde oder des Geschwürs bildet, am Rande wie in der Tiefe nach den physiologischen Gesetzen des Wachsthums aller organisirten Theile, nur viel rascher, durch Intussusception — d. h. durch Aufnahme und Umbildung des faserstoffigen Exsudats (Nährstoffs) aus dem Blute, und Vervielfältigung der Capillargefäſsnetze [1]) — unter dem Einflusse der Nerventhätigkeit sich wachsend ausdehnt, und dadurch den Raum der Eiterfläche selbst allmälig verkleinert. Diese Productionen von körniger Oberfläche sind hier gleichfalls von Capillargefäſsnetzen durchzogen, — von denen Pauli [2]) eine mikroskopische Abbildung gegeben hat, — und die Absonde-

rung des Eiters währt an der exponirten Oberfläche der Granulationen fort, deren Gefäfsnetze nunmehr das Material dazu liefern.

1) Müller, a. a. O., S. 357 etc. u. S. 403.
2) De vulneribus sanandis comment. physiol. chirurg. praemio ornata. Gotting. 1825.

§. 13.

So gewifs es nun einerseits ist, dafs der pathologische Vorgang, welcher die Darstellung des Eiters zur Folge hat, auf den Zweck einer erhöhten Plastik zur möglichsten Wiederausgleichung entstandener Mifsverhältnisse berechnet ist, und so augenscheinlich, wie sogleich näher dargethan werden wird, die gröfste Uebereinstimmung zwischen den näheren Verhältnissen des Eiters und der schaffenden Thätigkeit seines Heerdes besteht, so schwer ist es doch andrerseits, die eigentliche Beziehung des Secrets selbst zu jenem Zweck festzustellen. Sehr nahe liegend und verführerisch ist die Idee, dafs der Eiter selbst den Stoff zum Wiederersatze des Verlorengegangenen liefere, dafs wenigstens der mit der bildenden Fläche und deren Capillargefäfsnetzen zunächst in Contact stehende plastische Theil desselben zu organischer Substanz werde, und auf diese Weise die Bildung der Fleischwärzchen fördere, oder, wie Home sich ausdrückt, sich geradezu darin verwandle. Ich selbst habe diese, unter andern auch von Quesnay, besonders aber von Home ausgesprochene Ansicht, wonach also der Eiter zu einer Heilung, welche Ersatz fordert, in so fern durchaus nothwendig wäre, als er den Stoff dazu hergäbe, und das Organische sich aus ihm herstellte, gewissermafsen in Schutz genommen [1]). Die neuere Physiologie ist indessen dieser Ansicht entgegen [2]), und allerdings ist es schwer zu begreifen, wie der an sich nicht gerinnbare Eiter direct organisch werden, und warum die Natur des allgemeinen und gewöhnlichen Bildungsmaterials, der aus den Capillargefäfsen exsudirten plastischen Lymphe, sich nicht auch hier bei der Eiterung Behufs der Erzeugung und des Wachsthums organischer Substanz bedienen sollte, obgleich aufsergewöhnliche Umstände allerdings auch ungewöhnliche Mittel erheischen könnten.

Wenn man aber auch obige Idee aufgiebt, so darf man doch noch weit weniger im geraden Gegensatze den Eiter, etwa gleich dem Harne, für einen nutzlosen Auswurfsstoff ansehn, mittelst dessen sich der Körper lediglich gewisser zersetzter, unbrauchbar gewordener Stoffe, deren längeres Verharren ihm nachtheilig sein würde, entledigt. Allerdings mögen, wie schon früher bemerkt ward, auch Stoffe, die von einer solchen Zersetzung verletzter, z. B. durch einen vorhergegangenen Entzündungszustand abnorm veränderter organischer Partikel herrühren, mit dem Eiter fortgeschafft werden; dieses untergeordneten Zwecks halber darf indessen derselbe eben so wenig, wie die Lymphe im Körper, als ein lediglich zur Excretion bestimmtes, und nur durch diese dem Körper nützendes reines Product der Zersetzung angesehn werden. Wäre dem also, so müfste man, in Betracht der (§. 8 und 11.) beleuchteten physikalisch-chemischen Eigenschaften des Eiters, namentlich seines Gehalts an organischen Bestandtheilen und

Kügelchen, so wie der Quellen seines Bildungsmaterials, der Natur den Vorwurf einer Verschwendung von nutzbaren Stoffen machen, die, zumal bei einer Tendenz des Organismus zur Erhaltung oder Wiederherstellung der Norm, nirgends sonst ein Analogon fände.

Noch mehr aber wird man sich gegen eine Deutung der letztgedachten Art sträuben, und Eiterbildung und Substanzersatz wenigstens als gemeinsame Wirkungen eines durch progressive Metamorphose die Wiederherstellung der Norm vermittelnden vitalen Processes erkennen müssen, wenn man die innige Harmonie zwischen beiden am Krankenbette verfolgt, und sich überzeugt, wie sowohl die Menge, als auch die Beschaffenheit des abgesonderten Eiters mit dem durch den Eiterungsprocefs herbeigeführten Substanzersatze stets in geradem Verhältnisse steht. Wo grofse Eiterung Statt findet, da schiefst auch neue organische Substanz in Form kleiner Hügelchen (sogenannter Fleischwärzchen) schnell an, und der Substanzersatz geht nicht selten über die Gränzen der Norm hinaus; er ist von guter Beschaffenheit, wenn es der Eiter ist, von schlechter oder schwammiger hingegen, wenn der Eiter dünnflüssig oder sonst abnorm beschaffen ist. Auch wird wahrer, den plastischen Procefs fördernder Eiter nur da abgesetzt, wo wirkliche Vereinigung und Wiederherstellung des Getrennten, Verletzten oder Verlorengegangenen zu vermitteln ist, während der eiterähnliche Stoff, der, ohne vorhergegangene Trennung von aufsen oder innen, blos durch die Heftigkeit der Entzündung ausgeschwitzt, oder durch einen eigenen, uns noch unbekannten Fehler der Absonderung ausgeschieden wird, und den wir bei Entzündungen der Augen, der Harnröhre, in kritischen Abscessen, sogenannten Lymphgeschwülsten, bei Wassersüchtigen, oft in grofser Menge antreffen, diese plastischen Kräfte keinesweges besitzt, ob er gleich durch chemische Reagentien vom wahren Eiter nicht immer mag unterschieden werden können. Mit Recht wollte daher auch schon P. Frank [3]) diesen eiterähnlichen Stoff (ausgeschiedene, veränderte oder verdorbene Lymphe) vom wahren Eiter unterschieden wissen, und gewifs mit Unrecht hat man in der neueren Zeit diesen Unterschied nicht mehr anerkennen wollen.

Aus diesen und ähnlichen, aus der Erfahrung geschöpften Gründen, verharre ich, wenn ich auch die nähere Beziehung des Eiters zu dem Substanzersatze nicht anzugeben vermag, doch auch noch jetzt bei dem Ausspruche: dafs die Natur bei Verletzungen der Organisation in dem Eiter sich den besten Wundbalsam bereitet, mit dessen Darstellung sie die Bildung der zellstoffigen Granulationen, so wie der neuen Capillargefäfsnetze in diesen, einleitet, und mit welchem sie alsdann diese zarten, des häutigen Ueberzugs noch entbehrenden, und durch äufsere Einflüsse leicht gereizten und gefährdeten Theile, wie mit einer noch flüssigen Epidermis, schützend umkleidet. Ja, ich gehe noch einen Schritt weiter, und erkläre mich für überzeugt, dafs der Procefs der Eiterung insbesondere auch dahin wirke, dafs die bildungsfähigen Bestandtheile der Wundfläche zugeführt werden, und dafs dem Eiter — der ja, zumal am Anfange und Ende seiner Absonderung, der plastischen Flüssigkeit, und somit dem ***Liquor sanguinis***

so nahe verwandt ist (§. 11.) — selbst die wichtige Bestimmung mit zukomme, wenn auch nicht allein, so doch mitwirkend, das Material zu der Neubildung — namentlich zur Zeit des Vernarbungsprocesses — zu liefern.

1) Magazin für die gesammte Heilkunde, Bd. XI., 1821, S. 527, und Aufsätze und Abhandlungen. Berlin 1834, Bd. I., S. 95.

2) S. u. a. Müller am letztangef. O., auch mein theoret.-prakt. Handbuch der Chirurg., Bd. XV., S. 575—579.

3) Epitome, Lib. II., p. 13 u. 27.

§. 14.

Anders verhält es sich dagegen allerdings unter Umständen, wo sich Hindernisse der einen oder anderen Art (§. 9.) einer guten plastischen Eiterung entgegensetzen, wo dann hinwiederum der Mangel einer progressiven Metamorphose, ja nicht selten das Ueberhandnehmen einer regressiven — zunehmender Substanzverlust — mit der schlechten Beschaffenheit des Secrets Hand in Hand geht, und der obige Normalzweck der Eiterung somit unerfüllt bleibt. Aber selbst auf diesen Abwegen und Ausartungen pflegt das mit der letzteren verbundene Streben nicht ganz unterzugehn, — so tief ist es ihr eingepflanzt: — denn auch die schlechteste Eiterung tritt oft noch schöpferisch auf, aber — was sie dann erzeugt, ist gleichfalls schlecht, und trägt somit den Charakter seines Erzeugers. So liefert unter andern das cariöse, und besonders das carcinomatöse Geschwür ein treffendes Beispiel davon, dafs selbst während der Absonderung des schlechtesten Eiters, der Jauche, bis zu einem hohen Grade ihrer Abnormität, ein Ersatz Statt finden kann. Die hier zu Stande gekommenen organischen Bildungen sind aber nur krankhafte Wucherungen, welche mit den normal beschaffenen und normal belebten Körpertheilen nichts gemein haben, keine Verbindung mit ihnen eingehen, und deshalb auch keine Heilung zulassen. Ist endlich die Desorganisation der Materie, die Abnormität ihrer Mischung, und die Anomalie der Lebensthätigkeit noch weiter vorgeschritten, oder hat sich ein die Vegetation tödtender, miasmatischer Stoff den Säften zugesellt, so wird auch die abgesonderte Materie zu einer noch schlechtern, stinkenden, corrodirenden, depascirenden Jauche, welche alsdann selbst trennend und zerstörend auf die Organisation der geschwürigen Theile zurückwirkt.

Das Geschwür in diesem verderbten Zustande bildet also gerade den Gegensatz von der frisch eiternden Wunde. Hier ist das Streben, zu neuen organischen Massen sich zu gestalten, dort die Tendenz, das organisch Starre zu zerstören und in seine Urstoffe aufzulösen, unerkennbar vorhanden. Während der Eiter bei guter Beschaffenheit der Säfte, durch gesteigerte Lebensthätigkeit der Gefäfse erzeugt wird, und vielleicht einigen Stoff zum Wiederersatze selbst mit liefert, liegt der Jaucheabsonderung eine schlechte, der Vegetation ungünstige Beschaffenheit der Säfte und schwache oder gehemmte Lebensthätigkeit der absondernden Gefäfse zum Grunde. Raimann [1]) hat daher gewifs nicht Unrecht, wenn er behauptet, dafs Eiterung und Verschwärung sich zu einander verhalten,

wie Genesung zu Erkrankung, wie Bildung zu Zersetzung, oder wie Organisirung zu Zerstörung.

1) A. a. O., S. 228.

§. 15.

Zwischen diesen beiden Extremen liegen nun alle Geschwüre mitten inne, so verschieden auch ihre Form, ihre Organisation, ihr Vitalitäts- und ursächliches Verhältnifs immer sein mag. Aber nirgends finden wir, von der gutartigen eiternden Wunde an, bis zum fressenden Chanker- oder Krebsgeschwüre hinab, eine bestimmte Grenze. Die eine Form geht in die andere über, und dieser Uebergang geschieht in der Regel allmälig, ohne bestimmte Ruhepunkte oder Grenzen wahrnehmen zu lassen, gleichviel, ob die Verwandlung die Stufenleiter aufwärts zur Genesung hin, oder abwärts der Verwesung zu, vorschreitet. Wo indefs die Natur selbst keine positiven Grenzen, keine entscheidenden Merkmale, keine bestimmten Ruhepunkte des Uebergangs aus einer Form in die andere gesetzt hat, da mufs auch das System sich nicht anmafsen, solche Grenzen auszustecken, sondern die sich ergebenden Metamorphosen nur dafür nehmen, was sie wirklich sind, nämlich: für die verschiedenen Zustände, unter denen eine und dieselbe Krankheitsform nach Verschiedenheit ihres ursächlichen und vitalen Verhältnisses erscheint.

II. CAPITEL.

Eintheilung der Geschwüre.

Mangold, C. A., *Diss. de generibus et speciebus ulcerum.* Erford. 1765.

§. 16.

Die Geschwüre sind auf mannichfache Weise eingetheilt worden. Man gründete das Theilungsmoment bald auf wesentlichere, bald auf minder wesentliche Differenzen, indem dasselbe bald aus der Verschiedenheit der äufsern Form und der Structur der Gebilde im Umfange des Geschwürs, bald von der verschiedenen Menge und Beschaffenheit der Absonderung, bald von der Dauer des örtlichen Leidens, oder der Heftigkeit seiner Zufälle, bald auch wieder aus der Natur des mit ihm im Causalverhältnisse stehenden allgemeinen Leidens hergeleitet wurde.

Wir wollen im folgenden Paragraphe die Eintheilungen der vorzüglichsten Schriftsteller über Geschwüre kurz angeben.

§. 17.

Bell [1]) theilt die Geschwüre in zwei Hauptklassen ein:

1) Locale Geschwüre, die blos örtlichen Ursprungs sind.

2) Solche, welche die Folge einer Krankheit des ganzen Körpers, oder doch damit verbunden sind.

Unter diese beiden Klassen lassen sich, meint Bell, alle Arten von Geschwüren subsumiren. Alle übrigen Eintheilungen der letzteren, nach ihrem äufseren Ansehen in callöse, schwammige und fistulöse, nach der Natur der Absonderung in ichoröse, unreine und eiternde, nach der Dauer in frische, langdauernde und habituelle, nach der gröfseren oder geringeren Heftigkeit der Zufälle in gutartige und bösartige, und endlich nach der Schärfe, die ihnen zum Grunde liegt, in venerische, scorbutische und scrophulöse, sind nach ihm unwichtige Differenzen, die auf die Beschaffenheit der Krankheit selbst keinen Einflufs haben.

Metzger [2]) stellt sechs Klassen auf:

1) Das Geschwür von örtlichen Ursachen, wodurch die Heilung gehindert wird, ohne dafs ein Fehler der Säfte damit verknüpft ist. Dahin rechnet er: das callöse Geschwür, das Hohlgeschwür, das cariöse und varicöse Geschwür, das Wurmgeschwür, das Schorfgeschwür, das schwammige Geschwür, das örtlich faule Geschwür, das schmerzhafte Geschwür, die schwärende Warze (*Ulcus ficosum*), worunter er ein Geschwür versteht, dessen Grund über die Ränder hervorragt (*Ulcus prominens*), das Frostgeschwür, das Geschwür von Verbrennung und das Schwämmchengeschwür, welches bei Kindern vorkommt.

2) Das Geschwür von Fehlern der Säfte. — Die fehlerhafte Beschaffenheit der Säfte soll entweder Ursache des Geschwürs selbst sein, oder sie soll doch die Heilung erschweren. Und zu dieser Klasse rechnet er: das Brandgeschwür, das scorbutische Geschwür, das phagedänische oder um sich fressende Geschwür, den Mundkrebs (*Noma*), das bösartige schwammige, das jauchige oder übermäfsig eiternde, das gallige und das ödematöse Geschwür.

3) Geschwüre von specifischen Krankheitsstoffen. Dahin werden folgende Geschwüre gerechnet: das venerische, das scrophulöse, das ächte Krebsgeschwür, das rheumatische, das arthritische, das rhachitische, das Blattern-, Masern- und Aussatzgeschwür.

4) Geschwüre von gehemmten Ausleerungen. Hierher werden gezählt: das Menstrual- und Hämorrhoidalgeschwür, das Geschwür von zurückgetriebenen chronischen Hautausschlägen, und die Geschwüre von gehinderter Harnausleerung und gehemmter Hautausdünstung.

5) Ausleerungsgeschwüre, welche verdorbene Säfte aus dem Körper entfernen sollen, und als neue überzählige Ausleerungsorgane zu betrachten sind. Dahin werden gerechnet: das von selbst entstandene Ausleerungsgeschwür, wohin die meisten alten Fufsgeschwüre gehören, und das künstlich erregte Geschwür.

6) Complicirte Geschwüre, welche von mehreren der angegebenen Ursachen zugleich erregt und unterhalten werden.

Richter [3]) unterscheidet die Geschwüre:

1) nach der ihnen zum Grunde liegenden Ursache, und diese kann entweder eine allgemeine oder örtliche sein.

Zu den aus allgemeiner, innerer, zum Theil specifischer Ursache entstandenen Geschwüren rechnet er: das venerische, scorbutische, scrophulöse, gichtische, das aus gehinderter monatlicher Reinigung, ausgebliebenem Goldaderflusse, zurückgetretenen Hautausschlägen, von geminderter oder gehemmter Ausdünstung, durch Unterleibsleiden etc. herbeigeführte Geschwür.

Zu den aus äufserer Ursache entstandenen Geschwüren zählt er alle Geschwüre, die durch fremde Körper, schadhafte Knochen und schlechte äufsere Behandlung der Wunden und Abscesse herbeigeführt werden.

2) Nach der verschiedenen Beschaffenheit der festen Theile im Geschwüre und im nahen Umfange desselben. In dieser Beziehung unterscheidet er das einfache unreine, das schwielige, schwammige, brandige, varicöse, ödematöse und verhärtete Geschwür.

3) Nach der verschiedenen Beschaffenheit der Jauche, welche abgesondert wird. In diese Abtheilung bringt er: das fressende, faule, schleimige, ranzige, feuchte und trockene Geschwür.

4) Nach der Dauer unterscheidet Richter frische und alte,

5) nach der Gestalt offene und Fistelgeschwüre, und

6) nach dem Sitze Hautgeschwüre (Salzflüsse), Fleischgeschwüre, Fettgeschwüre, Flechsengeschwüre, Geschwüre der Hornhaut, Augenlieder, Füfse etc.

Callisen [4]) theilt die Geschwüre in einfache und complicirte, und letztere wieder in solche, die aus innerer, und solche, welche aus äufserer Ursache entstanden sind.

Zu den aus innerer Ursache hervorgegangenen zählt er das scorbutische, scrophulöse, rheumatische, rhachitische, cancröse, venerische, ferner das durch gewohnte unterdrückte Ausleerungen, durch Hautkrankheiten, durch Schwäche und durch Plethora des Kranken herbeigeführte Geschwür.

Die aus äufserer Ursache entstandenen Geschwüre unterscheidet er in solche, welche *a*) durch schlechte Behandlung, *b*) durch fehlerhafte Beschaffenheit der das Geschwür selbst constituirenden oder dasselbe umgebenden Theile, *c*) durch abnorme Eiterung, *d*) durch das Alter, *e*) durch den grofsen Umfang, *f*) durch die Gestalt, *g*) durch fremde inhärirende Körper, und *h*) durch besondere specifische Krankheitszustände einzelner Theile unterhalten werden, und subsumirt darunter: das unreine, schwammige, callöse, faulige, höchst schmerzhafte, unempfindliche, ödematöse und varicöse; ferner: das jauchige und trockene, das veraltete oder habituelle, das sinuöse, fistulöse und cariöse Geschwür.

E. Home [5]) nimmt sechs Hauptarten von Geschwüren an:

1) Geschwüre an solchen Theilen, welche hinreichende Kraft besitzen, den zur Heilung erforderlichen Procefs zu Stande zu bringen. Zu dieser Klasse werden von ihm alle einfachen, gutartig eiternden Geschwüre gezählt.

2) Geschwüre an Theilen, welchen die Heilungsthätigkeit fehlt, wo die Granulationen gröfser, runder, weniger dicht sind, als bei den Geschwüren gesunder Theile, wo sie nicht leicht überhäuten, wenn sie sich gehoben und mit dem Rande eine gleiche Fläche gebildet haben, sich vielmehr über die Ränder hinaus erheben (schwammige Geschwüre), und dessen ungeachtet plötzlich wieder aufgesogen werden.

3) Geschwüre an solchen Theilen, worin die Heilkraft zu thätig ist, als dafs gesunde Granulationen gebildet werden könnten. Hierher werden die irritablen Geschwüre gezählt, bei denen die Thätigkeit der thierischen Oekonomie rascher von Statten gehen soll, als im gesunden Zustande.

4) Geschwüre an Theilen, deren Thätigkeit zu träge ist, um gesunde Granulationen zu bilden. Hierher sollen gehören die indolenten, torpiden und die callösen Geschwüre.

5) Geschwüre, die mit irgend einer specifischen, entweder constitutionellen oder örtlichen abnormen Thätigkeit verbunden sind.

6) Geschwüre, welche durch einen varicösen Zustand der oberflächlich liegenden Venen an der Heilung gehindert werden.

Metzler [6]) theilt die Geschwüre in zwei Klassen ein:

1) In einfache, frische Geschwüre, wo dem Zwecke der Natur nichts hinderlich ist, und die geraden Weges der Heilung zu gehen, und

2) in veraltete Geschwüre, wo der Natur mehr oder minder wichtige Hindernisse im Wege stehen, und die, sich selbst überlassen oder übel behandelt, so wenig zur Heilung zielen, dafs sie sich vielmehr täglich verschlimmern und nicht anders als nach gehobenen Hindernissen in einfache Geschwüre umgeschaffen werden.

Langenbeck [7]) stellt vier Klassen von Geschwüren auf:

1) Das primäre, idiopathische, selbstständige, unabhängige, nicht von der Totalität aufgedrungene, unmittelbar erzeugte Geschwür. (Das einfache gutartige Localgeschwür.)

2) Das secundäre, sympathische, symptomatische, abhängige, von der Totalität aufgedrungene Geschwür. Hierher werden gezählt: das scrophulöse, scorbutische, gichtische, rheumatische, impetiginöse, syphilitische, cancröse, metastatische, und das aus Störungen der Circulation im Unterleibe hervorgehende Geschwür.

3) Geschwüre mit besonderen hervorstechenden unwesentlichen Erscheinungen. Diese Erscheinungen können sich zu der ersten und auch zu der zweiten Gattung gesellen, und dahin werden gezählt: das entzündliche, erethische, torpide, atonische, callöse, oder mit ausgezackten Rändern versehene, ödematöse, gangränöse, fistulöse, varicöse, cariöse, ichoröse, unreine, phagedänische und das chronische oder veraltete Geschwür.

4) Geschwüre an den verschiedenen Theilen und Organen, bei denen zwar alle oben angegebenen Verhältnisse Statt finden können, die aber dennoch besondere Eigenthümlichkeiten an sich tragen, auch mitunter eine eigenthümliche Behandlung erheischen.

W. Sprengel [8]) folgt gröſstentheils der von mir aufgestellten Eintheilung [9]). Nachdem er die Unterschiede der Geschwüre nach dem Verhältnisse der Reaction in entzündliche und atonische, hinsichtlich ihrer Dauer in acute, chronische und habituelle, rücksichtlich ihres Sitzes in Hautgeschwüre, Fuſsgeschwüre, Knochengeschwüre, Drüsengeschwüre etc., und hinsichtlich der ihnen zum Grunde liegenden Ursache in örtliche, constitutionelle und specifische anerkannt hat, stellt er folgende drei Klassen auf, unter denen er die Geschwüre abhandelt:

1) Formverschiedenheiten der Geschwüre.

a) Formfehler der Geschwürränder. Hierher zählt er das schwielige und busige (sinuöse) Geschwür.

b) Formfehler des Grundes, wohin er das schwammige und röhrenförmige oder fistulöse Geschwür rechnet.

c) Formfehler der Umgegend, wohin das varicöse und ödematöse Geschwür gehören, und

d) Formfehler der Absonderung, wohin er das faulige und brandige Geschwür und den Salzfluſs zählt.

2) Ortsverschiedenheiten der Geschwüre.

3) Specifische Verschiedenheiten der Geschwüre. Hierher rechnet er das venerische, das pseudosyphilitische, das Mercurialgeschwür, das scorbutische, das scrophulöse, gichtische, erysipelatöse Geschwür, das Hämorrhoidal- und Menstrualgeschwür, das exanthematische und impetiginöse Geschwür.

v. Walther [10]) theilt die Geschwüre hinsichtlich ihrer Entstehung ein in idiopathische, bei welchen das geschwürige Leiden eines bestimmten Organs die ursprüngliche und eigentliche Krankheit selbst, deuteropathische, bei welchen dasselbe die Folge und Wirkung einer krankhaften Verfassung eines anderen Organs, und — symptomatische, bei welchen dasselbe das Symptom einer anderen constitutionellen Krankheit, eine bloſse Aeuſserung derselben ist. Die idiopathischen Geschwüre zerfallen wieder in die idiopathisch-primären und secundären, je nachdem die ulceröse Entzündung und das dadurch hervorgerufene Geschwür durch krankmachende schädliche Einwirkungen auf das leidende Organ unmittelbar hervorgegangen, oder erst die Folge eines schon früher bestandenen Leidens desselben ist.

1) A. a. O.

2) Helcologiae aetiologicae specimen. Regiomont. 1791.

3) A. a. O., Bd. I., §. 689 u. f.

4) A. a. O., pag. 381, 385, 386, 438 et seq.

5) Practical observations on the Treatment of ulcers on the legs. 1801. Edit. 2.
Home's praktische Beobachtungen über die Behandlung der Fuſsgeschwüre. Aus dem Englischen übersetzt von Froriep, Leipzig 1799, und

Home's praktische Bemerkungen über die Fufsgeschwüre, in Schreger's und Harlefs's Annalen, Bd. I., St. 2., S. 303.
6) Preisfrage: welche Methode ist die beste, veraltete Geschwüre an den unteren Gliedmafsen zu heilen? Wien 1792.
7) Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten etc. Göttingen 1823. Bd. II., S. 319.
8) Chirurgie. Bd. I. Halle 1828. S. 134, 159 u. f.
9) Helkologie 1811, und Magazin für die gesammte Heilkunde. Bd. XIV. 1823. S. 212.
10) System der Chirurgie 1833. §. 156.

§. 18.

Wir sehen hieraus, dafs die Bearbeiter der Helkologie von mannigfachen Gesichtspunkten ausgegangen sind, um die Gechwüre nach allen Beziehungen gehörig zu beleuchten. Trotz der Verschiedenheiten der aufgestellten Theilungsmomente finden wir indessen doch bei allen Eintheilungen das durchgreifende Princip festgehalten, und hiermit die Nothwendigkeit anerkannt, die Geschwüre besonders hinsichtlich ihrer Ursache, ihres Sitzes und ihrer Form zu unterscheiden. Wenn es nun einerseits auch nicht zu leugnen ist, dafs wir hinsichtlich des letzteren Theilungsmoments manche unwesentliche Formverschiedenheiten, die auf die Behandlung selbst von keinem entscheidenden Einflusse sind, mit aufgeführt finden, so mufs andererseits auch anerkannt bleiben, dafs nur durch ein fleifsiges Studium der mannigfachen Formenspiele, unter denen diese Krankheit erscheint, die ganze Geschwürslehre auf richtigere Principien zurückgeführt und ihrer Vervollständigung näher gebracht werden kann. Denn die Verschiedenheiten, die wir in Hinsicht der Form der erkrankten organischen Gebilde, ja selbst der abgesonderten Flüssigkeiten wahrnehmen, können nicht als zufällige oder unwesentliche Erscheinungen angesehen, sondern müssen als Aeufserungen der im Organismus selbst vorgehenden abnormen Processe erkannt werden. Veränderung der Phänomene zeugt also von Veränderung der Natur desjenigen Organs, an dem wir diese Veränderung wahrnehmen; ja, diese Erscheinungen sind oft der einzige Wegweiser, nach welchem wir unsere Kurregeln festsetzen können, da wir von den unmittelbaren Veränderungen, die im Organe selbst vorgehen, entweder gar keine oder eine nicht befriedigende Erkenntnifs besitzen.

§. 19.

Die Aufsuchung der Ursache ist freilich die erste und vorzüglichste Pflicht des handelnden rationellen Arztes, und die Beseitigung derselben der sicherste Weg zur Heilung. Wie oft aber bleibt uns die veranlassende Ursache, die eine Krankheit hervorrief, oder eine schon vorhandene verschlimmerte, gänzlich verborgen, und wie oft ist in andern Fällen unser Urtheil über das ermittelte ursächliche Verhältnifs zur Krankheit — da wir die im Organismus durch die Einwirkung von Aufsendingen erzeugten Veränderungen so wenig kennen, und die uns bekannten oft durch das Individuum selbst so mannigfache Modificationen erleiden — ganz irrig; besonders wenn wir die Erscheinungen am Organe selbst keiner näheren Berücksichtigung würdigen! Um deswillen sind nun eben diese

Formenspiele bei Geschwüren um so berücksichtigungswerther, als sie uns gerade den rationellsten Weg zur Entwerfung unseres Heilplans eröffnen, indem wir oft nur aus ihren Veränderungen auf die Natur und Stärke der einwirkenden und zu entfernenden Schädlichkeiten zurückzuschliefsen vermögen, Momente, die uns ohne die gehörige Beachtung und Würdigung jener gewöhnlich verborgen bleiben. So schliefsen wir z. B. aus einer schnellen Formveränderung des Geschwürs auf die schädliche Einwirkung der den Kranken umgebenden schädlichen Atmosphäre, auf einen begangenen, uns vom Kranken verhehlten Diätfehler, auf die Unzweckmäfsigkeit des angewandten Verbandmittels etc. zurück.

Uebrigens ist es unbezweifelt wahr, dafs jede Krankheit sich nach der Verschiedenheit der ihr zum Grunde liegenden Ursache auch verschieden gestaltet, und unter einer ihr eigenthümlichen, mehr oder weniger in die Sinne fallenden, äufseren Form für die Wahrnehmung hervortritt. Nur die mangelhafte Bearbeitung der Semiotik und Diagnostik überhaupt, und unser nicht auf alle Krankheitsformen eingeübtes Auge, ist Schuld daran, dafs wir nicht jede Krankheit und jede Formverschiedenheit derselben auf den ersten Blick erkennen. Die Veränderungen, welche die Krankheit in Bezug auf ihre Form nach Verschiedenheit ihres jedesmaligen ursächlichen Verhältnisses erleidet, sind in der Natur wirklich vorhanden, und es kommt nur darauf an, sie aufsuchen, erkennen und deuten zu lernen, um durch die blofse Ansicht des Uebels über die Natur und Entstehung desselben mehr Licht zu erhalten, als durch das vollständigst angestellte Krankenexamen. So wie der Botaniker aus der Form und Beschaffenheit des Stengels, der Blätter und Blüthe einer Pflanze die Gattung und das Geschlecht derselben zu erkennen im Stande ist, wie der Chemiker und Mineralog schon aus der Form und Stellung der Krystalle, aus der Farbe und den übrigen äufseren Merkmalen eines Fossils auf den Ursprung, das Wesen und die innere Beschaffenheit desselben zurückschliefst, eben so belehrt uns auch die verschiedene Form einer und derselben Krankheit über ihr verschiedenes ursächliches Verhältnifs.

Da nun auch die verschieden modificirten Erscheinungen an Geschwüren nicht blos zufällige Formenspiele sind, sondern sich constant mit der zum Grunde liegenden Ursache verbinden, wir also schon aus der Form des Uebels auf die Natur desselben schliefsen und bestimmen können, ob demselben eine venerische, gichtische, herpetische, scrophulöse oder andere allgemeine ***Diathesis***, oder auch keine derselben, zum Grunde liege: so ist es allerdings von einem unverkennbaren Nutzen, alle diese Formenspiele zu kennen, und ich halte demnach auch folgende Eintheilung, sowohl in diagnostischer, als auch in therapeutischer Hinsicht, für wesentlich.

§. 20.

Alle Geschwüre zerfallen in Hinsicht ihrer Entstehung in zwei Klassen. Sie sind nämlich entweder aus einer örtlichen, oder aus einer allgemeinen Ursache hervorgegangen, und eben diese Eintheilung der Geschwüre in

örtliche und aus einer allgemeinen Ursache entstandene ist die wesentlichste, und als die Grundlage jeder anderen Differenz zu betrachten.

§. 21.

Das örtliche, blos aus äufserer oder localer Ursache hervorgegangene Geschwür ist nun entweder einfach oder complicirt.

Einfach, wenn es nächst dem, dafs es die bestimmte Form eines Geschwürs darbietet, weder mit einem anderweitigen örtlichen Leiden, noch mit irgend einer inneren Krankheitsform verbunden ist. Da diese Geschwüre der einfachsten Behandlungsweise zu weichen pflegen, und ihre Heilung oft lediglich durch die Kräfte der Natur, ohne alles Zuthun der Kunst, bewerkstelligt wird, so nennt man sie auch gutartige Geschwüre.

Complicirt nenne ich ein Geschwür, welches von der gewöhnlichen, einfachen und gutartigen Beschaffenheit schon in Hinsicht seiner äufseren Gestalt beträchtlich abweicht, und entweder mit anderen örtlichen Uebeln vergesellschaftet ist, oder mit einem allgemeinen, mehr oder weniger mit dem Geschwüre selbst in Verbindung stehenden Leiden erscheint. Da diese Geschwüre nicht so leicht, wie die örtlichen einfachen, zu heilen pflegen, im Gegentheile ihre Beseitigung oft sehr grofsen Schwierigkeiten unterworfen ist, so nennt man sie im Gegensatze zu den ersteren, wiewohl uneigentlich, auch bösartige Geschwüre.

Das complicirte Geschwür zerfällt:

a) in das mit örtlichen, und

b) in das mit allgemeinen Fehlern der Form und Mischung verbundene Geschwür.

Zu den örtlichen Fehlern gehören, aufser allen örtlichen Krankheitsformen, die nicht zum Begriffe des Geschwürs gehören, mit demselben aber doch verbunden erscheinen können, auch alle Abnormitäten, sowohl der festen als flüssigen Theile, wodurch der einfache Charakter des Geschwürs aufgehoben, und demselben eine normwidrige Form ertheilt wird.

Nun können aber die das Geschwür selbst constituirenden oder in dessen nächster Umgebung befindlichen Gebilde sehr verschiedentlich, theils dynamisch, theils organisch, vom Normalzustande abweichen, und eben so kann die abgesonderte Flüssigkeit eine bald quantitativ, bald qualitativ normwidrige Beschaffenheit angenommen haben, und in letzterer Hinsicht sich sowohl in Bezug auf ihre Consistenz, als ihre chemische Mischung sehr verschieden verhalten; doch lassen sich alle diese Varietäten auf gewisse Grundformen, und zwar auf vorwaltende Vitalitäts-, Organisations- und Formfehler zurückführen, worauf folgende Eintheilung dieser Geschwüre beruht. Sie zerfallen:

1) nach Verschiedenheit ihrer Vitalitäts-Stimmung, in hypersthenische, asthenische und brandige;

2) nach ihrer verschiedenen organischen Beschaffenheit, in callöse, schwammige, ödematöse und varicöse;

3) nach ihrer äufsern Form, in sinuöse und fistulöse Geschwüre.

Zu den allgemeinen Fehlern, mit welchen das Geschwür verbunden erscheinen kann, zähle ich jeden krankhaften Zustand des Gesammtorganismus, und in dieser Beziehung sind zu unterscheiden:

1) Geschwüre, bei denen das allgemeine Leiden Folge des örtlichen Uebels ist, indem entweder die gestörte Function des leidenden Theils, der tägliche Verlust der Säfte, die Resorption einer im Verhältnifs zu der chemischen und vitalen Natur unserer Säfte ganz heterogenen Flüssigkeit einen allgemeinen Schwächezustand, oder der örtliche Schmerz eine allgemeine Aufregung verursacht hat, oder auf eine andere Weise das Allgemeinbefinden sympathisch afficirt worden ist;

2) Geschwüre, bei denen das Allgemeinleiden als Coeffect einer und derselben einwirkenden Schädlichkeit erscheint, und zu gleicher Zeit mit dem Geschwüre entstand;

3) Geschwüre, mit welchen eine andere allgemeine Krankheit verbunden ist, ohne dafs dieselbe als Ursache oder als Folge des örtlichen Leidens betrachtet werden kann, mit dem sie aber doch in einer solchen wechselseitigen oder antagonistischen Verbindung steht, dafs die Verschlimmerung des örtlichen Uebels die Besserung des allgemeinen, und umgekehrt, zur Folge hat.

§. 22.

Geschwüre, welche aus einer allgemeinen Ursache entstanden sind, können blos als Symptome oder Vicärleiden eines primär vorangegangenen oder noch vorhandenen Allgemeinleidens betrachtet werden. Diese Geschwüre haben in der Regel einen eigenen, ganz specifischen Charakter, der sie vor allen Geschwüren anderer Natur auszeichnet, und den ihnen die zum Grunde liegende allgemeine Krankheit aufprägt. Es giebt wenig Krankheitsformen, die nicht zu ihrem Begleiter eine Geschwürsmetamorphose haben, oder nicht in der Folge hierin ausarten können; die gewöhnlichsten Krankheiten indessen, die hierher gezählt zu werden verdienen, sind: der Scorbut, die Gicht, die Scropheln, die Lustseuche, acute und chronische Hautausschläge, Krankheiten des Unterleibes und die ***Diathesis scirrhosa***, weshalb auch diese Geschwüre, nach Verschiedenheit der ihnen zum Grunde liegenden allgemeinen Ursache, unter dem Namen der scorbutischen, scrophulösen, gichtischen, venerischen, exanthematischen, impetiginösen, physkonösen, carcinomatösen u. s. w. vorkommen.

§. 23.

Die organischen Gebilde, welche den Sitz des Geschwürs ausmachen, und der Körpertheil, an welchem sich dasselbe befindet, geben allerdings auch ein wichtiges Theilungsmoment für diese Krankheitsform ab; denn der Charakter derselben wird nicht allein durch die verschiedene Structur und gesunde oder kranke Beschaffenheit der festen Theile, sondern auch durch den sympathischen Zusammenhang der verschiedenen Organe zu und unter einander, verschiedent-

lich modificirt. Mit Recht werden daher auch die Geschwüre in Haut-, Fleisch-, Knochen-, Drüsen-, so wie in Lippen-, Nasen-, Fuſs- und andere Geschwüre unterschieden.

§. 24.

Eben so ist das Alter oder die Dauer der Krankheit, in welcher Beziehung die Geschwüre in frische, chronische und habituelle zerfallen, ein nicht minder wesentliches und in therapeutischer Hinsicht höchst beachtungswerthes Theilungsmoment.

III. CAPITEL.

Aetiologie und Diagnostik der Geschwüre.

Hamberger, Diss. de ulcerum pathologia. Jenae 1753.
Hoffmann, Fr., Opp. Suppl. II., 2.
Löwenthal, präs. J. Dan. Metzger, Diss. Helcologiae aetiologicae specimen. Regiomont. 1791.
Mehlis, Diss., Helcographiae specimen. Berol. 1830.
Rust (Carol.), de ulcerum diagnosi et aetiologia nonnulla, c. VII. tab. color. Berol. 1831.
Diagnostisch-therapeutische Uebersicht der ganzen Helkologie, hauptsächlich nach Rust, tabellarisch zusammengestellt von Dr. M. B. Lessing. Berlin 1835.

A. Allgemeine Bemerkungen über Ursachen und Erkenntniſs der Geschwüre überhaupt.

§. 25.

Da die verschiedenen Erscheinungen, welche wir an den verschiedenen Arten von Geschwüren wahrnehmen, von der ihnen zum Grunde liegenden Natur abhängig sind, und letztere und erstere sich zu einander wie Ursache und Wirkung verhalten, auch von einander getrennt weder in der Natur vorkommen, noch füglich gedacht werden können, so wird es am zweckmäſsigsten sein, die Geschwüre in ätiologischer und diagnostischer Hinsicht unter einem Abschnitte vereint zu betrachten.

§. 26.

Die nächste Ursache des Geschwürs und seiner Fortdauer beruht auf einer abnormen Vegetation und Reproduction der afficirten Gebilde. Die Functionen sind gestört, Wirkung und Gegenwirkung stehen nicht mehr im gehörigen Verhältniſs zu einander, die Resistenz der organischen Faser ist vermindert, es ist in dem betroffenen Theile ein Zustand von Erweichung, von verflüssigender Bildung eingetreten, der Zusammenhang der organischen Masse ist aufgehoben, die Thätigkeit des Aufsaugungs-Apparats in der Regel gesteigert, die der secernirenden Gefäſse alterirt und herabgesunken; Ab- und Aussonderungen ge-

hen nicht mehr der Norm gemäfs von Statten, sie sind sowohl chemisch als vital verändert, und statt des natürlichen Dunststoffs und der normalen Feuchtigkeiten in tropfbarer Gestalt wird Eiter oder — bei noch mehr verändertem Stande der Lebenskraft der Gefäfse — Jauche abgesondert.

§. 27.

Alles, was eine solche Abnormität der Vegetation zu bewirken, die organische Faser zu schwächen, und den organischen Zusammenhang aufzuheben, einen krankhaften Resorptions- und Fluidirungsprocefs herbeizuführen, die Vitalität der Gefäfse und die Plasticität der abgesonderten Säfte zu verändern, umzustimmen, zu erhöhen oder gänzlich zu vernichten im Stande ist, kann als sogenannte entfernte Ursache, als Causalmoment bei Erzeugung eines Geschwürs sich geltend machen. Da nun dies Moment mehr den Körper im Allgemeinen, oder mehr einen einzelnen Theil desselben betreffen kann, so lassen sich füglich allgemeine und örtliche ursächliche Momente unterscheiden.

Zu den allgemeinen Ursachen gehört, aufser einer eigenen constitutionellen Beschaffenheit und Organisation der Haut, wodurch diese — im gemeinen Leben dann gewöhnlich »süchtig« genannt — zu Verschwärungen eine besondere Geneigtheit erhält, jede abnorme Mischungsveränderung in dem gesammten Organismus oder einzelnen Systemen desselben, wodurch entweder unmittelbar, oder durch den Beitritt einer andern Gelegenheitsursache mittelbar, der Zusammenhang an einzelnen Organtheilen aufgehoben, und deren Organisation bedeutend verändert wird. Es gehören demnach hierher vorzüglich alle Krankheitsformen, denen eine Abnormität in den Assimilationswerkzeugen, in der Haut, in den Drüsen, in den ab- und aussondernden Organen zum Grunde liegt, wie: Krankheiten des Unterleibes, unterdrückte Menstruation, gehemmter Hämorrhoidalflufs, acute und chronische Hautausschläge, die Scropheln, die Gicht, der Scorbut, die Lustseuche, die Wassersucht und andere Kachexieen.

Zu den örtlichen Ursachen gehören nicht nur alle aufser dem Organismus befindlichen Schädlichkeiten, die auf einen Theil desselben feindlich, trennend, zersetzend, oder wie immer zerstörend einwirken können, sondern auch alle topischen Affectionen, die entweder für sich allein, oder durch die schon vorhandene Disposition begünstigt, den Zusammenhang der Theile aufheben, sie zerstören, und eine abnorme Secretion veranlassen, wie z. B. alle topischen Entzündungsformen, Quetschungen, eine unzweckmäfsige Behandlung frischer Wunden, Misbrauch der Salben, Pflaster, Quellmeifsel, zu häufiger oder zu selten erneuerter Verband, die Einwirkung anderer, die Organisation auf mancherlei Weise zerstörender Substanzen, des Feuers, der Kälte, chemischer Schärfen und Gifte, mancher Ansteckungsstoffe u. s. w.

Dafs aber wirklich aus einer solchen blos örtlichen und äufseren Veranlassung irgend eine Organstelle zersetzt werden, und sich in ein Geschwür, und oft in eines von der scheufslichsten Gattung verwandeln kann, unterliegt gar keinem Zweifel; die tägliche Erfahrung lehrt uns dieses hinreichend und unwider-

sprechlich. Selbst dann, wenn man die Grenzen dieser Krankheitsform nicht so weit ausdehnt, wie wir es gethan haben, wenn man selbst den Begriff des Geschwürs auf verletzte Continuität und Jauche-Absonderung beschränkt: wird man doch im praktischen Leben Fälle genug finden, wo blos durch örtliche Einwirkung das Uebel herbeigeführt und lange Zeit unterhalten wurde. Schon die aufrechte Stellung des menschlichen Körpers, die dadurch bedingte Erschwerung des venösen Blutlaufs, und die hiermit wieder zusammenhängende Geneigtheit zu Varicositäten, begünstigt nicht selten die Erzeugung von Geschwüren an den unteren Extremitäten. Eben so sind gerade diese Körpertheile vielen schädlichen Einwirkungen, wie z. B. der des Frostes, einer vernachlässigten Hautcultur, eines nachtheiligen Drucks der Bekleidung u. s. w., vorzugsweise ausgesetzt, wodurch Entzündungen, Excoriationen der Haut, und endlich Geschwüre der häfslichsten Gattung herbeigeführt werden. In gleicher Art aber können auch an jedem andern Theile des Körpers durch anhaltenden Druck, permanente Reizung, chronische Schärfen, Kauterien, Eindringen fremder Körper u. s. w. Geschwüre aller Art entstehn. Es giebt also örtliche Geschwüre, und der von mehreren Schriftstellern aufgestellte Satz: »ein Geschwür sei stets das Product eines allgemeinen dyskrasischen Leidens,« ist daher gewifs unrichtig und falsch.

§. 28.

Wenn es nun auch leicht ist, ein Geschwür überhaupt von jeder ähnlichen Krankheitsform durch blofse empirische Anschauung zu unterscheiden, so ist es doch viel schwieriger, zugleich auch den Charakter desselben zu erkennen, und durch blofse Autopsie herauszufinden, welche Ursache demselben zum Grunde liegt. Ihrer Natur nach verschiedene Einwirkungen haben aber bestimmt verschiedene Producte zur Folge, und diese unterscheidenden Merkmale sind daher in der Natur wirklich vorhanden; es kommt nur darauf an, sie aufsuchen, erkennen und deuten zu lernen. Ich werde dasjenige, was mich die Erfahrung in dieser Beziehung gelehrt, im Folgenden anschaulich mitzutheilen bemüht sein. Da es indefs viel leichter und instructiver ist, jene Merkmale in der Natur selbst am Krankenbette oder durch naturgetreue bildliche Darstellungen nachzuweisen, als blos zu beschreiben, so habe ich auch zu letzteren meine Zuflucht genommen, und werde gelegentlich mit auf diese Abbildungen hinweisen.

§. 29.

Die empirischen Merkmale, wodurch die einzelnen Gattungen der Geschwüre von einander unterschieden werden können, liegen hauptsächlich in der Verschiedenheit der Form des Geschwürs, in dem verschiedenen Verhalten seiner Absonderung, in dem Grade und Zustande von Vitalität, in welchem das Geschwür sich befindet, und in der verschiedenen organischen Structur seiner nachbarlichen Gebilde. Auf alles dies mufs der Praktiker seinen prüfenden Blick werfen, und die herausgefunde-

nen Merkmale endlich noch mit dem Gesammtzustande des Patienten in Verbindung setzen, um zu einer richtigen Diagnose zu gelangen.

§. 30.

Die wesentliche Form des Geschwürs wird durch die verschiedene Beschaffenheit der das Geschwür selbst constituirenden Theile, den Geschwürs-Rand und Grund, bestimmt.

Der Rand des Geschwürs — die Grenze, auf welcher die Lebensthätigkeit der gesunden Haut mit der in den meisten Fällen vorwaltenden Neigung des Geschwürs, sich zu vergröſsern, gleichsam um das Terrain streitet — bezeichnet den Umfang, wenigstens den sichtbaren, des Uebels. Er trägt am meisten zu der besondern Form der einzelnen Geschwüre bei, und ist sowohl in Bezug auf seine Gestalt, als seine organische Beschaffenheit, sehr verschieden. Man trifft ihn daher bald eine zirkelrunde, bald eine mehr ovale, bald wieder eine vielwinklige Linie beschreibend, an; bald erscheint er als eine kaum bemerkbare Erhöhung, bald wieder als eine stark erhabene Wulst; bald ist er eben, glatt, abgeflacht, bald wieder mehr oder minder uneben, schuppicht, ausgezackt und wie zerrissen; bald findet man ihn fest mit dem Grunde des Geschwürs an dessen Grenze vereinigt, bald wieder mehr oder weniger abgetrennt, oder nach auſsen oder innen umgestülpt, aufgerollt; manchmal ist er roth, weich, empfindlich, ein andermal weiſs, grau, violett, oder verschiedenartig gefärbt, schlaff, unempfindlich, hart, callös oder hornartig, und eine fast anorganische Masse bildend.

Der Grund des Geschwürs ist nicht minder, sowohl seiner Form als Organisation nach, verschieden. Bald bildet er eine mehr oder weniger runde, ovale, nierenförmige, bald wieder eine ganz irreguläre Fläche. Diese ist bald auf eine kleine Stelle beschränkt, bald wieder sehr ausgebreitet, manchmal das ganze leidende Glied einnehmend; bald streng begrenzt, und ihre einmal erlangte Gröſse lange Zeit unverändert beibehaltend, bald immer weiter vorschreitend, bald wieder schnell vertrocknend, und an anderen Hautstellen sich neu erzeugend (wandernd); bald ist sie für die Wahrnehmung ihrer ganzen Ausdehnung nach bloſsgestellt, bald wieder zum Theil verborgen, mit Schorfen besetzt, unter den Geschwürsrändern, oder auch unter der anscheinend ganz gesunden Hautdecke fortlaufend; bald erscheint sie eben, glatt, mäſsig roth, hart und empfindlich, bald wieder uneben, sarkomatös, höckerig, grau, blau, purpurroth, braun oder schwärzlich, weich und schwammig oder knorpelartig, bald ganz unempfindlich, bald wieder höchst schmerzhaft, und nicht die leiseste Berührung ertragend; bald ist sie mit schönen und gesunden Fleischwärzchen überzogen, bald mit Callositäten inselartig besetzt, bald wieder nach der Tiefe hin zerfressen und ausgehöhlt, oder mit stark erhabenem, leicht blutendem wilden Fleische, mit warzen-, polypen- oder blumenkohl-ähnlichen Auswüchsen besetzt.

§. 31.

Die verschiedene Menge und Beschaffenheit der Absonderung in Geschwü-

ren ist eins der wichtigsten Merkmale ihrer eigenthümlichen Natur. Bald wird zu viel, bald zu wenig abgesondert; bald trifft man das Secret als eine milde, gut- und gleichartige, weifsgelbliche, dickliche und vollkommen eiterartige, bald aber als eine mehr oder weniger verdorbene, entartete und jauchige Flüssigkeit an, die dann ihrer Natur nach sehr verschieden, bald dünn, wässerig und durchsichtig, bald wieder dick, grumös, speckartig, schleimig, klebricht und von der Oberfläche des Geschwürs sich schwer trennend, bald von Farbe röthlich, bräunlich, bald wieder gräulich, grünlich oder schwärzlich ist, bald einen faulen und cadaverös stinkenden, bald einen mehr flüchtigen ammoniakalischen oder hepatischen Geruch entwickelt, zuweilen auch eine sauer und ätzende, selbst Metalle angreifende Beschaffenheit hat.

§. 32.

Der verschiedene Vitalitätszustand, in welchem das Geschwür sich befindet, theilt demselben ebenfalls eine verschiedene Form und Organisation mit, und so finden wir dasselbe bald im Zustande normaler Vitalität, bald in dem einer über den Normalgrad erhöhten und höchst erregbaren, oder umgekehrt einer verminderten und äufserst torpiden Vegetation, bald auch wieder in einer der Art nach ganz veränderten Lebensthätigkeit begriffen.

§. 33.

Die zunächst um das Geschwür oder in seiner Nachbarschaft gelagerten Gebilde nehmen an der organischen Destruction und Vitalitätsveränderung gleichfalls mehr oder weniger Theil, oder ihre Entartung ging auch wohl der Bildung des Geschwürs voran. Man findet sie daher, wenigstens in den meisten Fällen, vom Normalzustande verschiedentlich abweichend, bald bleich, hart, torpid und unempfindlich, bald wieder roth, verschieden gefärbt, weich oder teigicht, entzündet und schmerzhaft; bald sind sie mit Schrunden, Borken oder Pusteln besetzt, bald wieder eben und platt, oder hügelartig aufgetrieben, geschwollen, wassersüchtig, varicös u. d. m.; bald erstreckt sich die Entartung über eine Fläche hin, und schweift gleichsam über die Grenzen des Geschwürs hinaus, bald ist sie wieder streng an den Umfang des Geschwürs gebunden, und tritt aus dessen Kreislinie nie hinaus.

§. 34.

Endlich wird noch der Gesammtzustand des Kranken entweder ein gleichzeitig vorhandenes relatives Wohlbefinden, oder eine allgemeine Trübung des Gemeingefühls, eine Störung in den normalen Verrichtungen der irritablen, sensiblen oder reproductiven Seite des Lebens verrathen, oder eine mit der Natur des Geschwürs in der engsten Verbindung stehende, angeborene oder erst erworbene, besondere constitutionelle Körperbeschaffenheit nachweisen, durch deren gehörige Würdigung und Zusammenstellung mit den örtlich aufgefundenen Merkmalen die Diagnose der Geschwüre bedeutend erleichtert wird.

§. 35.

Auf alle diese Umstände ist, so oft sich ein Geschwür unserer Untersuchung darbietet, zu achten. Wie sich dieselben aber in den einzelnen Fällen vorzugsweise zu gestalten pflegen, oder mit anderen Worten: wie die einzelnen Geschwürsformen zu erkennen, die gerade ihnen eigenthümlichen Erscheinungen gehörig zu deuten, und die Ergebnisse der Untersuchung auf ein Resultat zurückzuführen sind, wird sich am besten ergeben, wenn wir die einzelnen Arten der Geschwüre der Reihe nach durchgehen, und sowohl die besonderen Merkmale, wie sie jeder Geschwürsform eigenthümlich sind, und wie ich sie in einer 37jährigen Erfahrung aufgefafst habe, als auch das ursächliche Verhältnifs, das der Entstehung des Geschwürs selbst zum Grunde liegt, und auf welches eben jene Merkmale hindeuten, dabei angeben.

B. Besondere Diagnostik und Aetiologie.

a) Einfaches Geschwür.

§. 36.

Das einfache (gutartige) Geschwür (***Ulcus simplex, benignum***) weicht von dem Zustande einer eiternden Wunde nicht ab. Es sind weder hervorstechende Erregungs- noch Organisationsfehler an demselben bemerkbar, Rand und Grund des Geschwürs sind gleichförmig, eben und hinreichend belebt; die Absonderung ist vollkommen eiterartig, nicht ichorös, und aus der ganzen Oberfläche des Geschwürs spriefsen gesunde, mäfsig rothe und härtliche Fleischwärzchen hervor, welche, indem sich gleichzeitig die Ränder des Geschwürs zur gegenseitigen Vereinigung allmählig nähern, durch neuen Ersatz das Verlorengegangene ergänzen.

Diesen Geschwüren liegt immer nur ein örtlicher Fehler, Trennung der Continuität und vorhergegangener Substanzverlust durch mechanische Gewalt oder chemische Schädlichkeiten zum Grunde. Auch nur bei fortbestehender allgemein und örtlich normaler Beschaffenheit der Lebensfunctionen kann sich ein Geschwür in diesem Zustande erhalten, ohne in Abnormitäten auszuarten. Eben so bietet jedes Geschwür, ehe es zu seiner Heilung gelangt, mehr oder minder die Phänomene dieser Geschwürsform dar, und man kann dann mit Recht auf die gelungene Beseitigung seiner Complicationen zurückschliefsen, und eine baldige und dauerhafte Heilung gewärtigen.

b) Complicirtes Geschwür.

§. 37.

Die complicirten Geschwüre (***Ulcera complicata***) weichen schon von der gewöhnlichen äufsern Form einfacher Geschwüre beträchtlich ab, und er-

scheinen entweder mit örtlichen oder allgemeinen Krankheitsformen verbunden. Eine entartete, mit erhabenen wulstigen Rändern umgebene Oberfläche, und die Absonderung einer mifsfarbigen, stinkenden, corrosiven Flüssigkeit, bezeichnen im Allgemeinen den Charakter dieser Geschwüre. Dabei sind auch die an das Geschwür angrenzenden Theile mehrentheils einer verhältnifsmäfsigen Abweichung vom Normalzustande unterworfen. Entzündliche Härte, Excoriationen, fistulöse Gänge, ödematöse und varicöse Anschwellungen, brandige Entartungen, cariöse Knochen u. dergl. sind in diesen Fällen nicht ganz ungewöhnliche Erscheinungen.

Selten oder nie sind diese Geschwüre rein örtlicher Natur. Sie entstanden entweder aus einer allgemeinen, oder aus einer örtlichen Ursache. Im ersten Falle ist entweder der Organismus gleichzeitig vom Geschwür und einem anderen Leiden afficirt worden, oder das Geschwür ist erst die Folge eines primär vorangegangenen allgemeinen Uebels. Im zweiten Falle wird gewöhnlich durch den täglichen Säfteverlust, durch die Rückwirkung der abgesonderten Jauche, durch das örtliche Leiden oder auch die gestörte Function des leidenden Theils, der übrige Organismus mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen, und das Allgemeinbefinden sympathisch afficirt.

So vielfach aber auch die Modificationen sein können, unter denen diese Geschwüre erscheinen, so lassen sich dieselben gleichwohl auf gewisse allgemeine Verhältnisse, namentlich auf vorwaltende Vitalitäts-, Organisations- und Formfehler zurückführen (vergl. §. 21.). Wir wollen dieselben nunmehr einzeln einer nähern ätiologischen und diagnostischen Beleuchtung unterwerfen.

I. Geschwüre mit vorwaltenden Vitalitätsfehlern.

1) Hypersthenisches Geschwür.

§. 38.

Das hypersthenische (inflammatorische) Geschwür (*Ulcus inflammatorium, hypersthenicum*) zeichnet sich durch seine zu hohe vegetative Thätigkeit und Reizbarkeit, mit einem Worte: durch den entzündlichen Zustand aus, von dem es begleitet ist. Seine Oberfläche ist lebhaft roth, oder selbst etwas braun gefärbt; der Rand erscheint gekerbt, aufgetrieben, an einzelnen Stellen scharf begrenzt, an anderen unbestimmt sich endend; er ist höchst empfindlich, und erträgt in der Regel nicht die leiseste Berührung: schon das Auflegen trokkener Charpie pflegt heftige Schmerzen zu erregen. Der Umfang des Geschwürs ist ebenfalls, jedoch nicht immer, in einem gewissen Grade geschwollen, lebhaft oder rosenartig entzündet, heifs, schmerzhaft und hart anzufühlen; die Absonderung steht mit der Heftigkeit der Entzündung im umgekehrten Verhältnisse, und ist daher mehr oder minder sparsam, mehr schleimig, serös oder blutig, als eiterartig; das Geschwür selbst blutet bei der geringsten Veranlassung, oft auch ohne dieselbe, und pflegt nicht selten danach minder empfindlich zu werden. Endlich

setzt ein durch das örtliche Leiden herbeigeführtes allgemeines Gefäſsfieber die Diagnose dieser Geschwürsform ganz auſser Zweifel.

§. 39.

Offenbar deuten alle Erscheinungen, die dieser Geschwürsform eigenthümlich sind, auf ein zu reges Leben hin, das entweder seinen nächsten Grund in einer vorherrschenden allgemeinen körperlichen Anlage zu entzündlichen Reactionen, oder auch nur in einem örtlichen, im Geschwüre selbst enthaltenen, widernatürlichen Reize hat. Jedes Geschwür kann daher mehr oder weniger, auf längere oder kürzere Zeit, den Charakter des hypersthenischen annehmen, und dieser sich mit den ursprünglichen eigenthümlichen Phänomenen desselben verbinden, wenn zufällig solche Einwirkungen hinzutreten, die eine entzündliche Reaction herbeizuführen vermögen. Hierzu bietet nun die gewöhnliche Behandlung geöffneter Abscesse, der Wunden und Geschwüre, so wie das Verhalten der Kranken während des Bestehens derselben, leider Gelegenheit genug dar. Ein zu fester oder ungeschickt angelegter und drückender, oder auch nur zu häufig wiederholter Verband; das Ausstopfen der Abscesse oder jeder eiternden Wunde mit Charpie, die Anwendung zu reizender Balsame, Salben und Pflaster; ein zu sorgfältiges Reinigen der Geschwürsfläche von dem ihr anhängenden Eiter, und das Bloſsstellen derselben für die zu reizende Einwirkung der atmosphärischen Luft; ein in der Nähe befindlicher, aber nicht entdeckter Knochensplitter oder sonstiger fremder Körper; vernachlässigte Hautcultur, unterdrückte Hautausschläge, zurückgetriebene Fuſsschweiſse; zu heftige Bewegung des leidenden Theils, der Genuſs stark nährender, besonders gewürzhafter Speisen und geistiger Getränke, ja ein gewöhnlicher Saburralzustand sind vollkommen hinreichend, jedem Geschwüre einen hypersthenischen oder entzündlichen Charakter aufzuprägen, ganz abgesehen davon, daſs manche Geschwüre, durch specifische Ursachen herbeigeführt, diesen Charakter mehr oder weniger als Eigenthümlichkeit mit sich führen. Hier soll nur noch als eines besonderen eigenthümlichen Merkmals einer saburralen Einwirkung auf das vorhandene Geschwür gedacht werden, daſs die entzündliche Affection desselben eine mehr rothlaufartige als phlegmonöse ist, und daſs sich dieselbe mehr auf die Umgegend, als auf das Geschwür selbst erstreckt, während die entzündliche Affection, aus anderen Ursachen herbeigeführt, nur selten über die Ränder des Geschwürs hinaus zu schweifen pflegt.

2) Asthenisches Geschwür.

§. 40.

Das asthenische Geschwür (*Ulcus asthenicum*) beruht auf dem entgegengesetzten Fehler der vegetativen Thätigkeit, und alle dasselbe begleitenden Phänomene zeugen daher von örtlicher Schwäche und Erschlaffung. Die Ränder, so wie die das Geschwür umgebenden Theile, sind gewöhnlich bleich, callös, oder auch ödematös aufgetrieben; der Grund selbst ist entweder schlaff,

zottig, blaſs und bleifarbig, oder glatt, ohne alle Granulation, und sondert in der Regel viel dünne wäſsrige Jauche ab. Auch diese Geschwüre bluten leicht, besonders nach einer äuſsern Veranlassung, und das Blut coagulirt dann an der Oberfläche des Geschwürs, wodurch der Grund desselben in solchem Falle schwarzbraun gefärbt erscheint; so wie aber beim hypersthenischen Geschwüre diese periodischen Blutungen den Zustand desselben zu verbessern pflegen, so verschlimmern sie hier denselben offenbar, indem sie zur Steigerung des asthenischen Charakters beitragen. Letzterer äuſsert sich übrigens in einer zwiefachen Form, indem nämlich die Empfindlichkeit der das Geschwür constituirenden kranken Gebilde entweder zum gröſsten Theile erloschen (***Ulcus torpidum, atonicum***) oder über den Normalgrad krankhaft erhöht und gesteigert (***Ulcus erethicum***) erscheint. Durch den täglichen Verlust der Säfte pflegt in der Regel auch ein allgemeiner Schwächezustand und ***Erethismus*** herbeigeführt zu werden.

§. 41.

Diesen Charakter können nun mehr oder weniger alle Geschwüre an sich tragen; vielen derselben ist er ursprünglich eigenthümlich, andere nehmen ihn erst im Verlaufe der Behandlung an, und hierzu wird häufig durch eine anfänglich übertriebene antiphlogistische Behandlung der Wunden, Abscesse und hypersthenischen Geschwüre, durch eine zu strenge und wäſsrige Diät, durch den Miſsbrauch erweichender Breie, Fomente und Salben etc., die Veranlassung gegeben.

3) Fauliges und Brand-Geschwür.

Quesnay, Traité de la Gangrène. Paris 1749.

Bagieu, Lettres sur le Traité de la gangrène de M. Quesnay. Paris 1751.

Kirkland, Th.. Abhandl. von den Brandschäden. Aus dem Engl. von G. L. Huth. Nürnberg 1761.

Pointe, H. J., Essai sur la nature et les progrès de la gangrène humide. Lyon 1768.

Hartmann, Diss. de gangraena. Erfurt 1781. Weitz neue Ausg., Bd. XV., S. 115.

Pouteau, Oeuvres posthumes. Tom. III. Paris 1783.

Gillespie, L., London medical Journal. Vol. VI. 1785.

Kemme, Diss. de notione gangraenae et sphaceli. Halae 1787.

Dussaussoy, Dissert. et Observations sur la gangrène des hôpitaux avec les moyens de la prévenir et de la combattre. Genève 1787.

Hemmer, Diss., Observationes de gangraena. Marb. 1790.

Metzger, Diss. de gangraena ejusq. speciebus. Regiom. 1794.

Wolterbek, Diss. de gangraena. Ultraj. 1796.

Rollo, An account of diabetes etc. Lond. 1797.

Trotter, Medicina nautica. Lond. 1797. Vol. II., III.

Hager, Diss. on gangrene and mortification. Phil. 1797.

Mohrmann, Diss. de gangraena et sphacelo, ejusq. causis et medela. Goett. 1798.

Blanc, On the diseases of seamen. London 1799.

Wenzel, Jos. und Carl, Bemerkungen über den Hospitalbrand in Hufeland's Journal der prakt. Arzneikunde und Wundarzneikunst. 1799. Bd. VIII., St. 4., S. 144.

Brünninghausen, Beobachtungen über den Hospitalbrand, nebst neuen Anstalten zur Reinigung der Luft in Hospitälern; in Hufeland's Journ. 1800. Bd. X., St. 1., S. 88.

Himly, Abhandlung über den Brand der harten und weichen Theile. Göttingen 1800.
Bell, J., Principles of surgery. Edinb. 1801. Vol. I.
Neumann, Abhandlung von dem Brande, in den Abhandl. der Josephs-Akademie. Wien 1801. Bd. II., S. 3.
Wolf, Diss. de gangraena sic dicta nosocomiorum. 1802.
Thomson und Leslie, de gangraena contagiosa. Edinb. 1804.
Johnston, de gangraena contagiosa nosocom. Edinb. 1805.
Larrey, A., Diss. sur la complication des plaies et ulcères connue sous le nom de la pourriture d'hôpital. Paris 1814.
Aubry, F. J., sur la complication des plaies et des ulcères connue sous le nom de pourriture d'hôpital. Paris 1815.
Delpech, Mémoire sur la complication des plaies et des ulcères connue sous le nom de Pourriture d'hôpital. Paris 1815. Chir. clin. de Montpellier etc. Vol. I. Paris 1823.
Renard, über den Hospitalbrand. Mainz 1815.
Hennen, in London Medical Repository, März 1815.
Bemerkungen über einige wichtige Gegenstände der Feldarzneikunde. Aus dem Englischen von W. Sprengel. Halle 1820.
Richerand, Nosographie chirurgicale, Tom. I. Paris 1815.
Brugmans, Annales de Literature méd. Vol. XIX. 1815.
Brugmans, Delpech und Kieser, über den Hospitalbrand. Jena 1816.
Gerson, über den Hospitalbrand. Hamburg 1817.
Blackadder, Observations on Phagedaena gangraenosa. Edinb. 1818.
Brauer, Observ. quaedam de gangraena nosocom. Lips. 1820.
Werneck, kurzgefafste Beiträge zur Kenntnifs der Natur, der Entstehung, der Verhütung und Heilung des Hospitalbrandes. Salzburg 1820.
Riberi, A., sulla cancrena contagiosa o nosocomiale con alcunni cenni sopra une resipila contagiosa. Torino 1820.
Alexander, über den Hospitalbrand; in Hippocrates-Magazin von Sander und Wachter. Vol. V., S. 1—220.
Wedemeyer, pathol.-therap. Abhandlung über den Brand. Im Journ. für Chirurg. und Augenh. Bd. XIV., St. 3.
v. Siedmogrodzki, Jahresbericht über das Charité-Krankenhaus zu Berlin; in Rust's Magazin für die gesammte Heilkunde. 1820. Bd. XXVIII., S. 268 seq.
Beobachtungen über den Hospitalbrand, der vom April 1827 bis März 1828 im Charité-Krankenhause in Berlin herrschte; in Rust's Magazin für die gesammte Heilkunde. 1833. Bd. XL., S. 539.

§. 42.

Das Brandgeschwür (*Ulcus gangraenosum sphacelosum*) — im geringeren Grade der Zerstörung auch das faulige (*Ulcus putridum*) genannt — bietet, abgesehen davon, dafs man den Begriff desselben bald zu weit ausdehnte, bald wieder zu sehr beschränkte, schon um deswillen eine sehr verschiedene Form dar, da der Grad der organischen Verderbnifs in einem Geschwüre, und mithin auch die Erscheinungen, von welchen dieselbe begleitet ist, eben so verschieden und mannigfach sein können, als die Ursachen es sind, welche die brandige Zerstörung herbeiführten.

§. 43

Ist der vorwaltende hypersthenische Charakter eines Geschwürs und eine widersinnige reizende Behandlung desselben, bei ohnehin bestehender allgemein entzündlicher Anlage, Ursache des entstandenen Brandes, so finden wir die Um-

gegend der Geschwürsmetamorphose heftig und phlegmonös entzündet, purpur- oder dunkelroth gefärbt und äufserst schmerzhaft, während die Geschwürsfläche selbst vertrocknet, braunroth und schwarz wird, und sich in einen wahren Schorf verwandelt, der erst unter einer rein antiphlogistischen, besänftigenden und erweichenden Behandlung durch die nachfolgende Eiterung wieder abgestofsen wird. — Dieser Brand, der nicht weiter um sich greift, gehört aber nicht dem Geschwüre, sondern lediglich der Entzündung an, von welcher das Geschwür zufällig begleitet ist. Mit Unrecht wird daher diese Brandform zur Kategorie der brandigen Geschwüre gerechnet.

§. 44.

Ist dagegen das Geschwür von einem vorwaltenden asthenischen Charakter, und liegt demselben ein allgemeiner Schwächezustand, eine scorbutische oder sonstige kachektische Anlage zum Grunde, sondert dasselbe eine grofse Menge schmutziger, gräulicher oder röthlicher, die umliegende gesunde Haut corrodirender, das Linnen und die silbernen Geräthschaften schwärzlich färbender, oft cadaverös stinkender Jauche ab; ist die Oberfläche desselben etwa mit Maden und Würmern besetzt; sind die das Geschwür constituirenden festen Theile (Grund und Rand) entfärbt, weifs oder aschgrau aussehend, schlaff, welk, ödematös, unempfindlich, zottig oder breiartig aufgelöst (das eigentliche faulige Geschwür), — so kann die geringste begünstigende Veranlassung den Uebergang dieser Geschwürsform in totale Zersetzung der organischen Masse und Brand leicht herbeiführen. Bei dem Uebergange dieser Geschwürsform in wirklichen Brand, der seiner Natur nach immer feucht zu sein pflegt, ist aber kaum eine entzündliche Reaction wahrzunehmen. Die Umgegend des Geschwürs wird höchstens rosenartig, dann mehr violett gefärbt, die Geschwürsfläche selbst immer dunkelgrauer, endlich schwarz, und vergröfsert sich bei gänzlicher Empfindungslosigkeit täglich, indem die brandige Zerstörung immer weiter um sich greift, und die nachbarlichen Gebilde in einen ähnlichen Zustand von fauliger Verwesung mit hinein zieht. — Obgleich nun die Erscheinungen des Uebergangs dieser Geschwürsform in Brand, so wie der brandigen Metamorphose selbst, von den Erscheinungen und der Form des durch zu hoch gesteigerte Entzündung herbeigeführten Brandes wesentlich verschieden sind, und der Geschwürsform überhaupt mehr angehören als jene, so gehört doch, strenge genommen, auch diese Form von brandigen Geschwüren nur in so fern hierher, als das Geschwür selbst innerhalb der Grenze zwischen Geschwür und Brand stehen bleibt, und sich als fauliges Geschwür durch die oben angegebenen Merkmale documentirt, da der Brand als solcher nichts Eigenthümliches an sich hat, sich vom Brande, durch Zersetzung der organischen Masse und durch geschwächte oder gänzlich erloschene Lebensthätigkeit herbeigeführt, in Nichts unterscheidet, und sich demnach auch jedem atonischen Geschwüre unter begünstigenden Aufsenverhältnissen, wie dem fauligen, — das allerdings dem Brande am nächsten steht, daher auch am häufigsten in denselben übergeht, — beigesellen kann.

§. 45.

Ist aber der Uebergang eines Geschwürs in Brand die Folge eines von außen einwirkenden miasmatischen oder contagiösen Stoffs, einer den Kranken umgebenden verdorbenen Atmosphäre, namentlich der Hospitalluft, so sind die Erscheinungen desselben von anderen Uebergängen der Geschwürsformen in Brand gänzlich verschieden, und es bildet sich hiernach das eigentliche Brandgeschwür mit seinen specifischen, keiner andern Brandform zukommenden Phänomenen aus. Diese Brandform, insgemein mit dem Namen des **Hospitalbrandes** bezeichnet, da sie gewöhnlich in mit Kranken überfüllten Hospitälern beobachtet wird, pflegt sich, wenn sie einmal herrschend geworden ist, zu allen eiternden Wunden und Geschwüren (das Krebsgeschwür vielleicht allein ausgenommen) zu gesellen, und sowohl schwache, als athletische Individuen, die ersteren jedoch häufiger und in der Mehrzahl der Fälle intensiver als die letzteren, zu ergreifen. Auch frische Wunden, selbst Blutegelstiche können unter äußeren begünstigenden Verhältnissen in diese zerstörende Brandform übergehen, ja nicht selten pflegt diese gerade an frischen und Operations-Wunden sich noch mehr, als an veralteten Geschwüren, bemerkbar zu machen.

§. 46.

In der Regel giebt sich jener Uebergang dadurch zu erkennen, daß an einer oder mehreren Stellen der trockener und schmerzhafter gewordenen Secretionsfläche ein schmutzig weißer, aschgrauer, einem aphthösen oder Chanker-Geschwüre nicht unähnlicher, oder auch ein mehr dunkelbrauner, chokoladenfarbiger und marmorirter Fleck mit aufgeworfenem und entzündetem Saume, entweder auf dem Geschwürsgrunde selbst, oder an den gleichzeitig mehr gerötheten und aufgewulsteten Geschwürsrändern, zum Vorschein kommt. Erscheint dieser Fleck zuerst auf dem Grunde des Geschwürs (der häufigere Fall), so ist er gleich im Beginne zirkelrund; geht aber die brandige Zerstörung von den Geschwürsrändern aus, so erscheint dieser Fleck zwar anfänglich meist in einer mehr halbmondförmigen Gestalt: diese bildet sich aber im weiteren Verlaufe des Uebels, und während sich dasselbe in den Geschwürsgrund hineinzieht, bald ebenfalls in die mehr oder weniger kreisförmige um.

§. 47.

Von diesem einen Flecke, oder von mehreren gleichzeitig entstandenen ausgehend, verbreitet sich die brandige Zerstörung, und zwar nicht selten höchst rapide über die ganze Geschwürsfläche, indem sich jeder einzelne Fleck excentrisch vergrößert, so daß das Geschwür, es mag ursprünglich eine Form gehabt haben, welche es wolle, durch die brandige Metamorphose immer eine mehr oder weniger zirkel- oder kreisförmige Gestalt erhält, und diese runde Form so lange beibehält, bis es, durch die in die Fläche und Tiefe weiter um sich greifende Zerstörung, eine mehr unregelmäßige Figur bekommt, aus der aber auch

noch der Typus der von jedem einzelnen Flecke excentrisch sich ausbreitenden Brandmetamorphose deutlich erkennbar ist.

§. 48.

Diese von einem Punkte ausgehende Umwandlung des Geschwürs in eine Brandfläche ist der sicherste Beweis eines übertragenen Ansteckungsstoffs. Jener Punkt bezeichnet die Impfstelle, an der das auf fruchtbaren Boden gelangte Contagium gehaftet hat, und von welcher aus dasselbe, sich regenerirend, nach aufsen hin kreisförmig sich verbreitet, und zunächst das Zellgewebe, hierauf aber auch die übrigen Weich- und Hartgebilde zerstört [1]). — Nicht minder, wie die excentrische Ausbreitung der brandigen Zerstörung, spricht für die unmittelbare Uebertragung des Ansteckungsstoffs auf das Geschwür auch das, zwar selten vorkommende, aber doch oft genug beobachtete Phänomen, dafs ein Theil des ursprünglichen Geschwürs von der brandigen Metamorphose ganz verschont bleibt, gut eitert und gesunde Granulationen ansetzt, während der Brand in dem übrigen Theile des Geschwürs Alles zerstört. Zugleich liefert aber auch diese letztere Erscheinung einen schlagenden Beweis gegen die hier und dort aufgestellte Behauptung, dafs der Hospitalbrand niemals örtlich entstehe, und noch weniger als ein örtliches Uebel sich in seinem Fortgange behaupten könne.

1) Vergleiche Tab. I., Fig. 1.

§. 49.

Dagegen giebt es aber auch Fälle, in denen gleich im Beginne der Krankheit die ganze Geschwürsfläche auf einmal und ganz gleichförmig von der brandigen Metamorphose ergriffen wird. Hier erscheint, nach einer kurz zuvor nur für den erfahrnen Beobachter bemerkbaren Umwandlung des Secrets in eine mehr schleimige und milchähnliche Flüssigkeit, der Grund des Geschwürs wie von einem dicken weifsen Schleime, der sich nicht abwischen läfst, oder wie von fest aufsitzendem Schimmel überzogen. In diesen eben nicht selten vorkommenden Fällen scheint der Ansteckungsstoff weder in gröfserer Ausdehnung, noch überhaupt, auf das Geschwür unmittelbar übertragen, sondern lediglich durch die Haut oder Lungen aufgenommen worden zu sein, von wo aus er erst jene brandige Umwandlung im Geschwüre bewirkte.

§. 50.

In beiden Fällen der beginnenden brandigen Zerstörung — gleichviel, ob dieselbe von einem Punkte ausgeht, oder die ganze Geschwürsfläche gleichmäfsig ergriffen erscheint — entzünden sich die Ränder des Geschwürs, werden roth, schmerzhaft, aufgewulstet, zerrissen, und durch die vorzugsweise im Zellgewebe vorschreitende Zerstörung auch unterminirt. Sie stülpen sich demnach häufig nach aufsen um, und geben dadurch dem Brandgeschwüre eine becherartige, ganz charakteristische Form mit vertieftem Grunde. Letzterer überzieht

sich immer mehr mit einer weifsgrauen, der faulen Hirnsubstanz ähnlichen, oder mehr gelbbraunen, späterhin an ihren äufsersten Punkten in schwarzbraune Borken vertrocknenden Masse, die sowohl im Beginne, als auch im weitern Verlaufe der Krankheit hinsichtlich ihrer Consistenz mehr oder weniger zähe, breiartig, markähnlich, oder auch ganz flüssig ist, und in welche sich alle Gebilde, Zellgewebe, Aponeurosen, Muskeln, Flechsen, Gefäfse und Nerven bis auf den Knochen verwandeln oder gänzlich auflösen. Dabei wird eine eigenthümlich (putrid) stinkende, weifsgraue, mitunter auch blutige, viele Luftblasen entwickelnde, Soda enthaltende und scharfe Jauche, bald in gröfserer, bald in geringerer Menge, abgesondert. Das Geschwür selbst ist mit einem an seine aufgeworfenen und schmerzhaften Ränder angrenzenden Entzündungshofe umgeben, der bald mehr, bald weniger nach der Fläche hin ausschweift, und entweder den Charakter der phlegmonösen, oder den der erysipelatösen Entzündung an sich trägt. So lange sich diese Entzündung weiter ausbreitet, so lange greift auch die brandige Zerstörung, und zwar meist unter den heftigsten Schmerzen, die nicht selten das ganze leidende Glied einnehmen, sowohl in die Fläche als Tiefe weiter um sich. Die weder von dem Brande, noch von der Entzündung ergriffenen, entfernter gelegenen nachbarlichen Gebilde sind emphysematös und ödematös angeschwollen, wachsbleich oder leichenblafs aussehend [1]). Auch schwellen die nahe gelegenen lymphatischen Gefäfse und Drüsen schmerzhaft an, und ein dieser Brandform eigenthümliches allgemeines Leiden — das Hospitalbrandfieber — ist nicht allein in der bei weitem gröfsten Mehrzahl der Fälle der Begleiter dieser brandigen Metamorphose, sondern geht auch öfters dem Uebergange des Geschwürs in Brand vorher, und kündigt gleichsam diesen Uebergang an.

1) Tab. I. zeigt in ihren drei Figuren die Form des Hospitalbrandgeschwürs in seinen drei Abstufungen, im Beginne, im Fortschreiten und in der vollständigen Ausbildung der brandigen Zerstörung.

§. 51.

Die Erscheinungen dieses Fiebers gleichen im geringeren Grade desselben denen eines katarrhalisch-gastrischen, im höheren Grade denen eines entzündlich-gastrischen Fiebers mit vorwaltendem nervösen und fauligen Charakter. Es unterscheidet sich aber dasselbe vom wahren *Synochus* und den diesem ähnlichen Fieberformen durch seine häufigeren Frostanfälle, durch seinen hervorstechenden gastrischen Charakter, durch das Unterdrücktsein der Haut- und Harnexcretion, und durch eine vorwaltende Neigung zu Durchfällen bei gleichzeitiger tympanitischer Auftreibung des Unterleibes. Die Organe der Brust- und Schädelhöhle bleiben fast immer frei, und Delirien werden daher nur in seltenen Fällen, bei hervorstechendem entzündlichen Fiebercharakter oder als Symptom höchster Schwäche, nach bedeutendem Substanz- und Säfteverluste gegen das Ende der Krankheit beobachtet.

§. 52.

Tritt das Hospitalbrandfieber vor dem Erscheinen des Brandes im Geschwüre oder in der Wunde ein, so gehen entweder demselben noch Vorboten vorher, als: Unbehaglichkeit, Abgeschlagenheit der Glieder, Aengstlichkeit, unruhiger Schlaf, Appetitlosigkeit u. s. w., oder es tritt plötzlich mit einem erschütternden Frostanfalle auf, der sich später bei der weiteren Ausbildung des Uebels öfters zu wiederholen pflegt, und dem stets trockne Hitze, Durst, Kopfschmerz und fieberhafte Zufälle aller Art folgen. 12 bis 24 Stunden nach dem Frostanfalle, selten noch später, zeigen sich die ersten Spuren des Brandes im Geschwüre selbst, und zwar bald nur auf einer oder mehreren kleinen Stellen, bald wieder auf der ganzen Fläche desselben. — Findet aber der umgekehrte Fall Statt, gesellt sich das Fieber erst zu dem schon vorhandenen Brande, so pflegt es 24 Stunden, ja 8 bis 14 Tage später, als die ersten Spuren des Brandes, zu erscheinen, und zugleich weniger intensiv zu sein. Tritt gar kein Fieber ein, und behauptet sich das Uebel als ein rein örtliches, so ist es auch von geringerer Bedeutung, und der Verlauf minder acut und zerstörend.

§. 53.

Je nachdem nun sowohl die örtlichen als allgemeinen Zufälle, ihrer Intensität nach, stärker oder schwächer auftreten, und je nachdem die Kunst sie gehörig zu regeln vermag oder nicht, desto schneller oder langsamer ist auch der Verlauf des Uebels, und desto günstiger oder ungünstiger dessen Ausgang. Je heftiger die allgemeinen Fieberbewegungen sind, je öfter die Frostanfälle wiederkehren, je intensiver die Entzündung rund um das Geschwür sich behauptet, je mehr sich dieselbe ausbreitet, und je heftiger der damit verbundene Schmerz ist, desto mehr pflegt auch die brandige Zerstörung um sich zu greifen, und desto begründetere Besorgnisse für die Erhaltung des leidenden Gliedes sowohl, als auch des ganzen Individuums, werden dadurch erregt. Wenn aber die Krankheit, wie es in der Mehrzahl der Fälle geschieht, in Genesung übergeht, so verschwindet die Entzündung im Umkreise des Brandgeschwürs, die gleichfalls entzündeten und aufgewulsteten Ränder sinken zusammen, und der Grund des Geschwürs liefert ein besseres Secret, wobei das abgestorbene Zellgewebe und sämmtliche todte Massen abgestoſsen werden. Uebrigens erfolgt alles dieses in der bei weitem gröſsten Mehrzahl der Fälle, ohne daſs vorher eine Demarcationslinie sich bildete [1]), was bei diesem Brande für charakteristisch gelten kann; die Umwandelung der brandigen Metamorphose in ein einfaches Geschwür geschieht hier lediglich dadurch, daſs sich einzelne kleine Stellen am Geschwürsgrunde zu reinigen anfangen, besseren Eiter absondern, und mit guten Granulationen besetzt werden. Falls nun nicht durch fortwährende Einwirkung des Brandcontagiums eine neue Entzündung der Geschwürsränder hervorgerufen wird, und der Kranke nicht einen Rückfall des Uebels erleidet, — welchem er leider öfters, ja wiederholt unterworfen ist, — setzt jener Reinigungsproceſs sich

so lange fort, bis das ganze, tiefe und ausgebreitete Geschwür seine charakteristische Form verloren hat, und die Secretionsfläche überall mit gesunden Granulationen bedeckt ist. Unter diesen Umständen verschwindet auch das Fieber, oder das sonst noch vorhandene Allgemeinleiden, und der Substanzersatz, der die verloren gegangenen grofsen Massen wieder ergänzen soll, tritt mit einer Stärke und Ueppigkeit hervor, wie man ihn nicht leicht anderswo beobachten kann.

Dessen ungeachtet endigt die Krankheit doch häufig genug mit einer theilweise oder im vollen Umfange bemerkbaren Unbrauchbarkeit des afficirt gewesenen Gliedes, ja selbst mit dem gänzlichen Verluste desselben. Auch der Tod kann die unmittelbare Folge dieses Brandes sein, und zwar wegen Heftigkeit des Fiebers, oder wegen Blutverlusts nach Ruptur einer Arterie (obgleich die Gefäfse der brandigen Zerstörung noch am meisten Widerstand zu leisten pflegen), oder aus Erschöpfung durch vorhergegangene zu starke Eiterung und Säfteverlust aller Art, oder endlich wegen Uebergangs des Uebels in faulige Verwesung, in welchem letzteren Falle die Entzündungszufälle sich mit allen charakteristischen Zeichen der eigenthümlichen Brandmetamorphose gänzlich verlieren, und die entarteten Massen, statt dafs sie sich absondern, und das Geschwür sich zu reinigen anfangen sollte, unter gleichzeitiger Umwandlung des Hospitalbrandfiebers in ein typhöses mit putridem Charakter, in totale Fäulnifs übergehen.

1) Nur derjenige Hospitalbrand, der sich als ein rein örtliches Uebel behauptet, fast ohne alle Entzündung im Umkreise des Geschwürs auftritt, wenig schmerzhaft ist, und einen durchaus torpiden Charakter zeigt, — der bei weitem seltenste Fall — stöfst sich mit Hülfe einer durch die Kunst hervorgerufenen Demarcationslinie ab.

§. 54.

Das nächste ursächliche Moment zur Erzeugung brandiger Geschwüre (in der engeren Bedeutung des Worts) ist nach Obigem ein eigenthümlicher Ansteckungsstoff, der sich am häufigsten in Spitälern, die niedrig gelegen, deren Zimmer überheizt, klein, oder mit Kranken, namentlich solchen, die mit eiternden Wunden behaftet, überfüllt sind, zu entwickeln pflegt, und, auf Wunden oder eiternde Flächen übertragen, die eben beschriebene eigenthümliche Brandmetamorphose bewirkt. Dieses Brandcontagium ist demnach hinsichtlich seiner Genesis ein dem Typhuscontagium analoger, sonst aber sehr davon verschiedener Ansteckungsstoff. Beide Contagien können in einem und demselben Spitale sowohl gleichzeitig, als zu verschiedenen Zeitperioden, herrschend geworden sein, während das eine immer nur Typhus, und das andere stets diesen Brand hervorruft. Das letztere kann sogar bei Kranken den Hospitalbrand hervorrufen, die weder an der Stelle, an welcher der Hospitalbrand sich entwickelt, noch am übrigen Körper irgendwo ein Geschwür, eine Wunde oder sonstige Verletzung haben. Dies geschieht zwar nur äufserst selten, aber es geschieht, und diese schon von Thomson gemachte Erfahrung hat ihre volle Richtigkeit, wenn sie gleich von anderen Beobachtern geleugnet worden ist. In der Regel werden

aber allerdings vom Hospitalbrande nur Kranke ergriffen, die an Wunden und Geschwüren leiden.

Die Uebertragung des Brandcontagiums auf dieselben geschieht nun auf eine doppelte Weise, entweder unmittelbar oder mittelbar; unmittelbar, indem der Ansteckungsstoff durch leblose Körper, etwa durch chirurgische Geräthschaften und Verbandstücke, namentlich Schwämme und Charpie, oder durch die mit demselben geschwängerte, den Kranken umgebende Atmosphäre (gewifs der häufigste Fall) übertragen wird; mittelbar, indem letztere, durch die Haut- und Respirationsorgane auf den Organismus einwirkend, jene brandige Umwandlung des Geschwürs hervorruft. Nach den von mir häufig genug gemachten Beobachtungen müssen beide Arten von Ansteckung angenommen werden, wenn man die mit diesem Brande verbundenen mannigfachen Erscheinungen sich nur einigermafsen erklären will. Ja man sieht sich sogar zu der Annahme gezwungen, dafs in der Mehrzahl der Fälle das Contagium auf beiden Wegen gleichzeitig in den Körper gelangt sein müsse, um jene Erscheinungen hervorrufen zu können, die dem Hospitalbrande auf seiner Höhe eigenthümlich sind; wenigstens bringt eine versuchsweise angestellte unmittelbare Uebertragung der Brandjauche auf eine reine eiternde Fläche entweder gar keine, oder immer nur eine rein örtliche Brandmetamorphose ohne alles bemerkbare Allgemeinleiden hervor. Wenn es aber auch hiernach fest zu stehen scheint, dafs die den Kranken umgebende Atmosphäre die Hauptrolle bei dieser Hospitalkrankheit spiele, so scheint man doch zu irren, wenn man deshalb die Fortpflanzung der Krankheit aus miasmatischen Verhältnissen ableiten will, indem zur Hervorrufung des Hospitalbrandes eine eigenthümliche Luftverderbnifs nicht erforderlich ist, die Luft vielmehr nur den Träger des eigenthümlichen Ansteckungsstoffs abgiebt, und dieser somit sehr leicht sowohl auf die Wunden und Geschwüre abgesetzt, als auch dem Körper durch Haut und Lungen zugeführt werden kann. Nicht minder scheint es fest zu stehen, dafs dieser Ansteckungsstoff, wenn er sich einmal in einem Krankenhause entwickelt hat, an allen leblosen Körpern auf eine sehr schwer oder gar nicht mehr vollständig zu tilgende Weise haften bleibt, und sich auch der noch so oft erneuerten Stubenluft stets mittheilt, da alle bisher angewandten und sorgfältig durchgeführten Reinigungs- und Desinfections-Methoden nicht immer im Stande waren, dieses Contagium andauernd zu vertilgen oder vollständig auszurotten. Wäre der Hospitalbrand blos die Folge einer sich immer neu erzeugenden Luftverderbnifs, so müfste eine sorgfältige Reinigung und ein stets unterhaltener Wechsel der Luft immer helfen. Auch müfste das Uebel sich in jedem mit Kranken oder wenigstens mit Verwundeten überfüllten Krankenhause bald zeigen; allein ein solches kann viele Jahre lang in diesem Zustande bestehen, ohne dafs man eine Spur von dieser scheufslichen Krankheit darin wahrnimmt; einmal entstanden aber behauptet sie sich, Falls nicht die Krankensäle Monate lang, von Kranken unbelegt, dem freien Luftzuge und namentlich der Einwirkung der Winterkälte ausgesetzt bleiben können, mit einer auffallenden, allen sonstigen gewöhnlicheren Mitteln Trotz bietenden Hartnäckigkeit.

§. 55.

Wie alle Contagien, so wirkt auch das Hospitalbrandcontagium nicht gleichmäſsig auf alle Individuen ein, ja es verschont unter ganz gleichen äuſseren Bedingnissen mehrere Kranke gänzlich, während es bei anderen die heillosesten Verwüstungen anrichtet. Es gehört also auch zur Aufnahme dieses Contagiums eine eigenthümliche Disposition, die hauptsächlich durch einen langen Aufenthalt im Spitale erst erworben wird, und die sich auch ziemlich deutlich, wenigstens in der Mehrzahl der Fälle, sinnlich wahrnehmen läſst. Diese Disposition, welche man die Hospitalcachexie nennen könnte, spricht sich besonders im Gesichte des Kranken aus: dasselbe zeigt Collapsus oder leukophlegmatische Anschwellung, gelbe erdfahle Färbung und schlaffe Züge; die Augen sind tiefer in ihre Höhlen zurückgezogen, und die unteren Augenlider mit blauen Ringen umgeben. Die Haut der ganzen Oberfläche des Körpers erscheint dabei welk, die Venen aufgetrieben, die Kranken verlieren den Appetit, oder haben eine unnatürliche Eſslust, und werden dadurch verleitet, mehr zu genieſsen, als sie bei ihrer geschwächten Verdauung zu assimiliren im Stande sind. Wo dieser Habitus erscheint, während der Hospitalbrand herrschend ist, dort kann man denselben mit ziemlicher Gewiſsheit vorhersagen, besonders wenn die Kranken zugleich an abdominellen oder sonstigen habituellen Geschwüren, gequetschten Wunden oder exulcerirten Bubonen leiden. Auſserdem pflegen auch Gemüthsunruhe, Angst, Unreinlichkeit, schlechtes Verbandmaterial, zu selten gewechselter Verband stark eiternder Wunden und Geschwüre, namentlich aber Druckverbände, zum Hospitalbrande zu disponiren.

§. 56.

Endlich liegt dem fauligen, in den gewöhnlichen Brand leicht übergehenden Geschwüre auch ein allgemeiner kachektischer und Schwäche-Zustand zum Grunde, der unter Begünstigung äuſserer Verhältnisse der Lebensthätigkeit eine so abnorme Richtung verleiht, daſs nur eine höchst verdorbene Absonderung Statt finden kann, die nicht allein zum Ersatze des Verlorengegangenen untauglich, sondern auch so scharf und abnorm ist, daſs sie zugleich zerstörend und chemisch zersetzend auf die festen Theile zurückwirkt, und so die Fortdauer und immer mehr zunehmende Verschlimmerung und Vergröſserung des Geschwürs mit bedingt und unterhält. Alles, was demnach einen allgemeinen Schwächezustand und eine Entmischung der Säftemasse herbeizuführen im Stande ist, namentlich hohes Alter, schlechte Nahrung, feuchte Kellerwohnungen, groſse Blutverluste, überstandene typhöse Fieber, scorbutische Dyskrasie u. s. w., ferner Alles, was eine fortdauernde Zerstörung und Auflösung der festen Theile im Umfange eines Geschwürs befördern und bewirken kann, wie z. B. ein anhaltender Druck, permanente Reizung und Eiterung der Hautoberfläche, so wie Alles, was zur Verderbniſs und chemischen Zersetzung der aus einem Geschwüre abgesonderten Flüssigkeiten beiträgt, oder dazu Veranlassung giebt, wie: ein zu seltener Ver-

band, unpassend angewandte Arzneimittel, Mangel an Reinlichkeit, eine den Kranken umgebende zu feuchte, heiſse, und zugleich des gehörigen Elektricitätsverhältnisses ermangelnde, übrigens nicht contagiöse Atmosphäre kann die Erzeugung dieser Geschwüre sehr begünstigen.

II. Geschwüre mit vorwaltenden Organisationsfehlern.

1) Callöses Geschwür.

Nietzky, De callorum circa ulcera ortu, effectu, praeservatione et curatione. Halae 1726.
Pohl, Progr. de callo ulcerum. Lipsiae 1767.

§. 57.

Das callöse oder schwielige Geschwür (*Ulcus callosum*) hat dicke, hervorragende, meistens glatte, manchmal aber auch hügelartig aufgeworfene, bleiche, trockene, unempfindliche und knorpelartig harte Ränder. Die Callosität beschränkt sich meistens nur auf den Geschwürsrand und dessen nächste Umgebung, erstreckt sich jedoch zuweilen auch über den Grund des Geschwürs selbst, und erscheint dann gewöhnlich in Form unregelmäſsiger, in die Fläche hineinragender oder einzeln auf derselben zerstreuter Inseln. Der Geschwürsgrund ist übrigens miſsfarbig, blaſs oder braunroth, glatt, ohne alle Granulation, und sondert in der Regel eine dünne, wäſsrige Jauche ab. Das Geschwür ist selten schmerzhaft, oder wird es nur zu bestimmten Zeiten und in gewissen Lebensperioden. Meist ist es torpider Natur [1]).

1) Tab. IV., Fig. 2. und Tab. V., Fig. 2. zeigen dergleichen Geschwüre mit callösen Rändern.

§. 58.

Alles, was als Reiz auf das Geschwür wirkt, in demselben wiederholt Entzündlichkeit hervorruft, oder einen chronischen Entzündungszustand unterhält, kann zur Ausbildung dieser Geschwürsform dadurch Veranlassung geben, daſs die Entzündung niemals vollständig zertheilt, die abgesonderte Lymphe weder aufgesogen, noch zum Ersatze des Verlorengegangenen gehörig verwendet wird, vielmehr im Zellgewebe der Geschwürsränder sich anhäuft, daselbst stockt, und zu einem Afterproducte erstarrt.

§. 59.

Die nächste Ursache des Callus beruht demnach auf einer abnormen Plastik. Der Ansatz, der von den Rändern aus nach innen gerichtet sein sollte, um eine Ueberhäutung und Vernarbung des Geschwürs zu erzielen, geschieht nach oben und auſsen, wo aber der angesetzte Stoff, da er die nothwendigen Bedingnisse zum Ersatze des Verlorengegangenen und zur Bildung der Narbe nicht vorfindet, aus der Gemeinschaft mit dem übrigen Organismus natürlich bald heraus-

treten, vertrocknen, und zu einem Afterproducte von geringer Vitalität anschiefsen mufs. Je länger das Geschwür besteht, ehe eine concentrisch sich verbreitende Plastik möglich wird, je öfteren Rückfällen von Entzündung dasselbe ausgesetzt ist, je mehr demnach von unten her producirt wird, desto mehr werden auch die oberen Schichten des callusartigen Afterproducts ihrer Vitalität beraubt, desto aufgeworfener, dicker, hornartiger und lebloser mufs der Rand des Geschwürs werden, und desto tiefer ebendeshalb der Grund desselben erscheinen. Chronische, lange Zeit durch Reizmittel gemifshandelte Geschwüre werden daher in der Regel callös; am häufigsten erscheint jedoch diese Geschwürsform bei alten Leuten, wo ein schwächerer Umtrieb der Säfte Statt findet, und die Bedingungen zu einer normalen Plastik an und für sich schon gering sind. Eben so finden wir sie häufig an jenen Theilen des Körpers, die eine mehr ligamentöse als musculöse Beschaffenheit haben, wo die Haut über Knochenerhabenheiten sehr gespannt ist, wo deshalb schon eine Verlängerung der Geschwürsränder und ein normaler Ueberhäutungsprocefs sehr schwer zu Stande kommt, und wo überdies die Theile häufigen schmerzhaften Insultationen und wiederholten entzündlichen Aufregungen ausgesetzt sind. Daher sind namentlich Fufsgeschwüre, besonders diejenigen, welche sich in der Gegend des Schienbeins oder des äufsern und innern Knöchels befinden, ihrer Form nach meistens callös. Uebrigens liegt diesen Geschwüren am gewöhnlichsten eine habituelle, manchmal auch eine gichtische, venerische oder sonstige dyskratische Ursache zum Grunde.

2) Schwammiges Geschwür.

§. 60.

Das schwammige Geschwür (*Ulcus fungosum, spongiosum*) unterscheidet sich von allen übrigen Geschwürsformen durch die schwammige Beschaffenheit seines Grundes, oder durch die Auswüchse, welche aus dem Geschwüre hervorschiefsen, und die hinsichtlich ihres Sitzes, ihrer Form und Beschaffenheit mancherlei nicht unwesentlichen Verschiedenheiten unterliegen. Sie sind nämlich entweder von weicher, schlaffer oder schleimiger Consistenz, von bleicher, bläulicher oder dunkelrother, ja schwarzblauer Farbe, dabei unempfindlich und bei der geringsten Berührung blutend, oder sie sind von härterer Consistenz, und entweder von normaler rother Farbe und Empfindung, oder verschiedenartig abnorm gefärbt, und zugleich höchst empfindlich und schmerzhaft. Bald bedecken diese Auswüchse die ganze Oberfläche des Geschwürs, und erheben sich, eine zusammenhängende schwammige Masse bildend, über die Ränder desselben, bald wurzeln sie auf den letzteren, bald wieder schiefsen sie aus einer einzelnen Stelle am Boden des Geschwürs pilzartig empor [1]).

Nicht minder, als die Natur dieser Auswüchse, ist auch die Absonderung bei diesen Geschwüren verschieden, und daher bald wässerig, blutig oder schleimig,

bald äufserst ichorös, schwärzlich, faulig und stinkend, bald wieder mehr oder minder gutartig und eiterförmig.

1) Vergl. Tab. II., Fig. 4.; Tab. VII., Fig. 1 und 2.; Tab. XI., Fig. 4. und Tab. XII., Fig 3.

§. 61.

Die Form dieser Geschwüre deutet zunächst auf eine über den Normalgrad vermehrte und zugleich meist fehlerhaft gerichtete Reproduction, auf einen vermehrten Zuflufs plastischer Lymphe zu den widernatürlich erweiterten Haargefäfsen, ein Verhältnifs, welches bald in einer lediglich zu hoch gesteigerten vegetativen Thätigkeit, bald in Atonie und Trägheit derselben auf der einen, und Reizung auf der andern Seite, bald wieder in einer specifischen, aus allgemeinen dyskratischen Verhältnissen hervorgehenden Umstimmung der reproductiven Thätigkeiten beruht. Ist der zu üppige Fleischwucher von normaler Beschaffenheit, und bei gleichzeitig eiterartiger Absonderung entstanden, so liegt der Fehler lediglich in einer über den Normalgrad gesteigerten allgemeinen oder blos örtlichen vegetativen Thätigkeit, und wird derselbe nicht selten bei kräftigen und jugendlichen Subjecten beobachtet, oder durch eine zu reichliche und zu nahrhafte Diät, durch unzweckmäfsig angewandte, gelind reizende Salbenverbände, durch den Mifsbrauch der feuchten Wärme, besonders bei gleichzeitig bestehender Abnormität der Geschwürsränder, veranlafst, wodurch deren Reproduction von aufsen nach innen, mit dem vom Geschwürsgrunde ausgehenden Substanzersatze von unten her, nicht gleichen Schritt halten kann. Diese Geschwürsform wird aber sehr uneigentlich mit zu den schwammigen Geschwüren gerechnet; denn der vom Grunde aus sich ziemlich gleichförmig erhebende und über die Geschwürsränder hinausragende, zu üppige Fleischwucher ist noch kein Fleischschwamm, unter welcher Benennung wir nicht einen blos zu üppigen, über die Norm gesteigerten, sondern einen auch der Beschaffenheit nach gänzlich fehlerhaften Substanzersatz begreifen. Zum Unterschiede pflege ich daher auch einen solchen, mit zu häufiger, aber gesunder Granulation besetzten Geschwürsgrund einen carnösen zu nennen. — Besteht aber der Fleischwucher bei gleichzeitiger rein ichoröser Absonderung, ist er von bleicher oder bläulicher Farbe, von mehr gallert- als fleischartiger Consistenz, und gänzlich empfindungslos (das eigentliche wilde Fleisch), so liegt dieser abnormen Reproduction ein theils örtlicher, theils allgemeiner Schwächezustand der die Reproduction vermittelnden Organe, oder eine faulige oder scorbutische Beschaffenheit der Säfte, oder endlich eine örtliche Reizung und ein Fehler des Geschwürsgrundes, z. B. ein tiefer liegender schadhafter Knochen, eine abgestorbene Sehne, oder ein eingeschobener, unentdeckt gebliebener fremder Körper zum Grunde, was immer der Fall ist, wenn der Fleischwucher aus einer einzelnen Stelle am Boden des Geschwürs, gleich einem Schwamme, emporwächst, und, so oft er auch ausgerottet wird, immer wieder an derselben Stelle von Neuem erscheint. — Sind endlich diese Auswüchse von blumenkohlähnlicher Form und härterer Consistenz, sind sie überaus empfindlich, ja höchst schmerzhaft, wurzeln sie nicht allein am Boden des

Geschwürs, sondern auch auf eben so harten und umgestülpten Rändern; hat das mit solchen Auswüchsen begabte Geschwür überdies seinen Sitz in drüsigen Organen, so deuten sie auf einen bösartigeren, und namentlich auf einen carcinomatösen Zustand hin.

3) Oedematöses Geschwür.

§. 62.

Das ödematöse Geschwür (*Ulcus oedematosum*) kann auf eine doppelte Weise entstehen. Entweder bildet sich auf einem schon vorhandenen Oedem ein Geschwür aus, oder das Oedem gesellt sich erst zu einem schon bestehenden Geschwüre. In beiden Fällen hat das durch das Oedem complicirte Geschwür ein blasses, schlaffes Aussehn, und verräth auf den ersten Blick den vorwaltenden Schwächezustand der afficirten Gebilde, und die Neigung derselben, in Brand überzugehen. Die Ränder des Geschwürs sind bleich, kalt, aufgedunsen, der Grund ist entfärbt, gewöhnlich glatt, eben und spiegelartig glänzend, wenig oder gar nicht empfindlich; die Absonderung häufig und wässerig, meist auch geruchlos. Die das Geschwür umgebenden Theile sind wassersüchtig aufgetrieben, entweder bleich und glänzend, oder auch rosenartig entzündet, übrigens teigartig anzufühlen; die Geschwulst weicht dem Drucke des Fingers und hinterläſst eine Grube.

§. 63.

Die Gegenwart dieser Geschwüre deutet auf einen entweder allgemein-cachektischen oder örtlichen, besonders im Hautsysteme vorwaltenden Schwächezustand, dem eine Stockung und Ansammlung der serösen Feuchtigkeiten im Zellgewebe unter der Haut als nächste Ursache zum Grunde liegt, — und Alles, was den Rückfluſs der Säfte aus dem leidenden Theile, oder die normalen Ausleerungen wässeriger Feuchtigkeiten hindert, die abnorme Menge und Verdünnung derselben befördert, eine allgemeine oder örtliche Schwächung einzelner Organe, besonders der Haut, z. B. durch vorhergegangene Entzündungen, Hautausschläge, häufige Schweiſse, Miſsbrauch erweichender Fomente u. s. w., veranlaſst, oder was eine Entzündung, Excoriation oder sonstige Verletzung eines schon ödematösen Theils herbeizuführen vermag, kann als Gelegenheitsmoment zur Erzeugung dieser, meist an den unteren Extremitäten, auſserdem aber auch eben nicht sehr selten an den Geschlechtstheilen und Augenlidern vorkommenden Geschwüre hinwirken.

4) Varicöses Geschwür.

Bouillaud, im Journal de médec., Tome XCIII., pag. 178.
Petit, Traité des maladies chirurgicales, Tom. II., pag. 558.
Plater, Observ. Lib. II., pag. 558.
Kothe, Varicöse Venen und varicöse Geschwüre an den Unterschenkeln. In Rust's Magaz. für die ges. Heilkunde, Bd. XXX., 1830, S. 82.

§. 64.

Das varicöse Geschwür (*Ulcus varicosum*) ist leicht an den Krampfadern zu erkennen, welche nicht allein in der nächsten Umgegend des Geschwürs sich befinden, sondern auch nicht selten das ganze leidende Glied einnehmen. Da übrigens varicöse Ausdehnungen sehr verschiedenartigen Geschwüren, namentlich den Abdominal- oder physkonösen Geschwürsformen, so wie dem Gicht- und Krebsgeschwüre sich beizugesellen pflegen, so ist die Form der mit Varicositäten verbundenen Geschwüre eine höchst verschiedene. Man sollte indeſs mit dem Namen eines varicösen Geschwürs nur dasjenige belegen, welches entweder durch die Krampfadern selbst erzeugt wurde, oder dessen Fortdauer wenigstens durch sie unterhalten wird, und ein solches bietet folgende Erscheinungen dar:

Der Rand des Geschwürs ist in der Regel scharf abgesetzt, wie abgeschnitten, oder auch bei längerer Dauer des Geschwürs theilweise callös; der Grund desselben ist flach, braunroth und nicht selten mit Blutpunkten besetzt, auch meist von runder Form; die Absonderung serös, von dunkler, schmutziger Farbe, und oft mit Streifen dunklen, schwarzen Blutes gemischt. Die das Geschwür zunächst umgebenden Theile sind auſser dem, daſs sie varicös und knotig erscheinen, noch eine bedeutende Strecke im Umfange des Geschwürs auffallend braun oder bläulich gefärbt, manchmal zugleich auch schuppig. Das Geschwür selbst ist zuweilen höchst schmerzhaft, ohne deutliche Spuren von Entzündung an sich zu tragen; periodenweise indessen wird es wieder weniger erregbar, und nimmt auch wohl oft entschieden einen mehr torpiden Charakter an; auch sind ödematöse Anschwellungen der nachbarlichen Gebilde und periodisch eintretende Hämorrhagien, theils in Folge einer dem Geschwüre zum Grunde liegenden Unterdrückung gewohnter Blutflüsse, theils durch das Bersten eines Krampfaderknotens herbeigeführt (was jedoch viel seltener der Fall ist), eine Erscheinung, die den varicösen Geschwüren vorzugsweise eigenthümlich ist.

§. 65.

Diese Geschwürsform, die man immer nur an den unteren Extremitäten, am häufigsten an den Unterschenkeln, seltener an den Seitenrändern der Füſse und in der Gegend der Knöchel, am seltensten an den Oberschenkeln antrifft, entsteht ebenfalls auf eine doppelte Weise: einmal, indem die Vene entweder in Folge ihrer zu groſsen Ausdehnung, oder einer äuſsern Verletzung (beides

sehr seltene Fälle), oder in Folge von Unterdrückung gewohnter Blutflüsse (der gewöhnliche Fall) berstet, und ihre Höhle selbst in Verschwärung übergeht; und zweitens, indem sich aus einer zufällig entstandenen Hautverletzung, oder aus anderen Ursachen, an einem mit Varicositäten schon besetzten Theile ein Geschwür ausbildet, das durch jene unterhalten wird.

Die Existenz eines varicösen Geschwürs deutet demnach in der Regel auf einen gehinderten Rückfluſs des Bluts als nächst-ursächliches oder entferntes Moment hin, und es unterliegt keinem Zweifel, daſs Unterdrückung natürlicher und gewohnter Blutentleerungen, namentlich des Menstrual- oder Hämorrhoidalflusses, Verstopfungen der Eingeweide, ein mechanischer Druck auf die Hauptstämme der rückführenden Gefäſse, z. B. durch Schwangerschaft, fest und ungeschickt angelegte Binden und Bruchbandagen, verschiedene harte Geschwülste u. s. w. herbeigeführt, zur Entstehung dieser Geschwüre die häufigste Veranlassung geben, obgleich sie eben nicht selten auch durch anhaltendes Stehen, einen vorhergegangenen Zustand von Schwäche oder sonstiger Veränderung der Gefäſse, durch Entzündungen, widernatürliche Ausdehnungen, Quetschungen und andere, mehr rein örtliche Einwirkungen zu entstehn pflegen.

III. Geschwüre mit vorwaltenden Formfehlern.

1) Sinuöses Geschwür.

§. 66.

Das sinuöse Geschwür (*Ulcus sinuosum, colpodes*) ist eine eigene Abart vom Hohlgeschwür, dessen Gegenwart sich durch die vom Grunde abgetrennten, frei schwebenden oder unterminirten, sehr dünnen, schlaffen und an ihren äuſsersten Enden mehr oder weniger zernagten Hautränder, von streng begrenzter blau- oder braunrother Farbe, auf den ersten Blick zu erkennen giebt. Der Grund des Geschwürs ist von den Hauträndern desselben mehr oder minder, oft bis auf eine kleine Oeffnung, aus der in der Regel eine mehr wässerige und käseartige, als eiterförmige Flüssigkeit entleert wird, bedeckt, so daſs man eine durch diese Oeffnung eingeführte Sonde nicht blos nach einer Richtung hin, wie beim fistulösen Geschwüre, sondern nach allen Seiten in einem bestimmten Umkreise, und so weit die abnorme Färbung der losgetrennten und überliegenden Hautdecke reicht, frei herum bewegen kann. Auſserdem ist der mehr oder minder bloſsgelegte und sichtbare Geschwürsgrund von carnöser, meist unreiner und schwammiger Beschaffenheit. — Diese Geschwürsform bildet demnach in einer gewissen Beziehung gerade den Gegensatz vom callösen Geschwüre (§. 59.). Bei beiden liegt zwar der vorwaltende Organisations- und Formfehler in den Rändern des Geschwürs, und bei beiden wird diese Abnormität durch eine in Rand und Grund nicht gleichen Schritt haltende vegetative Thätigkeit bedingt; allein beim callösen Geschwüre ist der Grund die Ursache, daſs ein normaler Ersatz

nicht Statt findet, und eine Ueberhäutung und Vernarbung nicht zu Stande kommen kann, während beim sinuösen Geschwüre die Ursache hiervon lediglich in den Rändern zu suchen ist. Dort ist eine anomale und verhältnifsmäfsig erhöhte Plastik der Ränder, hier ein gänzliches Erloschensein aller vegetativen Thätigkeit derselben wahrzunehmen; dort liegt der Fehler darin, dafs der Substanzersatz von den Rändern aus nicht nach innen zu anschiefsen, und sich nicht concentrisch verbreiten kann, hier wird die Abnormität dadurch bedingt, dafs aller Ersatz von dem Geschwürsgrunde allein ausgeht und sich excentrisch ausbreiten mufs. Dort findet man demnach auch den Geschwürsgrund in der Regel glatt und aller Granulation entbehrend, hier dagegen sarkomatös oder fungös beschaffen.

§. 67.

Alles, was ein Lostrennen der Hautdecke von den unterliegenden organischen Gebilden, die Vernichtung des dieselben vereinigenden Zellstoffs zu bewirken, die allgemeine Decke über die Gebühr auszudehnen, zu verdünnen, zu schwächen, und deren Vitalität so sehr herabzusetzen im Stande ist, dafs sie dadurch das Vermögen verliert, sich zurückzuziehen oder mit dem Grunde des Geschwürs zu vereinigen, kann Gelegenheit zur Erzeugung des sinuösen Geschwürs geben. Wir sehen diese Geschwürsform daher in der Regel nach Vereiterungen des Zellstoffs unter der Haut, oder pseudoerysipelatösen Entzündungszuständen anderer Art, und nach Vereiterung lymphatischer Drüsen sich ausbilden, wozu auch eine zu späte oder unzweckmäfsige, den Ausflufs des Eiters nicht begünstigende Eröffnung der Abscesse, die zu anhaltende Anwendung erschlaffender Fomente und Kataplasmen, ein schlechter und unangemessener Verband u. s. w. das ihrige beitragen. Ohne Ausnahme finden wir aber diese vom Grunde abgetrennten, verdünnten, an ihrem Saume zerrissenen und zernagten Geschwürsränder bei allen scrophulösen Geschwüren, denen diese Form recht eigentlich zukömmt, so dafs man wohl behaupten kann, dafs sie zu den beständigen und charakteristischen Erscheinungen derselben gehört. Aufserdem deutet diese Geschwürsform in der Regel auf eine, die organischen Gebilde von innen nach aufsen zerstörende Verschwärung hin [1]).

1) Vergleiche Tab. II.

2) Fistulöses Geschwür.

Scultet., de fistulis. Tubing. 1682.
Vater, de ulceribus fistulosis. Viteb. 1700.
Wedelius, de fistulis. Jenae 1714.
Mestner, Dissertatio de fistula seu sinu calloso. 1720.
Maul, Diss. de diversa fistularum natura etc. Duisb. 1773.
Hippocrates, Celsus und Paul v. Aegina, Abhandl. über die Fisteln u. s. w. mit Anmerk. von Peter Camper. Aus dem Holländ. Leipzig 1781.
Toelle, Diss. de ulceribus fistulosis. Goett. 1800.

Pointe, des fistules en général. Paris 1812.
Villermé, L. R., sur la membrane des fistules. In Roux Journal de médécine. 1815, Juillet.
Bartels, C. M. N., Succincta expositio syringologiae generalis. Dorp. 1824.
Dewar, On the treatment of sinous ulcers; in med. chir. Transact., Vol. VII., pag. 487.

§. 68.

Das fistulöse oder röhrenförmige Geschwür (*Ulcus fistulosum, syringodes*) unterscheidet sich von allen anderen Geschwüren durch seine Form, namentlich durch seine hohlen fortlaufenden Eitergänge, aus denen, besonders bei einem äufsern Druck auf dieselben, sehr viel Jauche, bisweilen mit Knocheneiter, Koth, Harn, Speichel oder Galle u. s. w. gemischt, ausfliefst, und in welche die Untersuchungssonde oft sehr tief einzudringen vermag. Die Gestalt dieser Fistelgänge sowohl, wie ihre Lage und Richtung, ist jedoch sehr mannigfaltig, und man unterscheidet daher lange, kurze, gerade, gekrümmte, einfache und mehrästige, enge und weite, callöse und häutige, vollkommene und unvollkommene Fisteln. Gemeiniglich laufen sie in dem zelligen Gewebe zwischen der Haut und den Muskeln, nicht selten auch zwischen letzteren oder zwei Knochen fort; eben so kann aber auch die Fistel bis in die Markhöhle eines Knochens, ja selbst in einen Behälter, in eine Gelenk- oder sonstige natürliche Höhle des Körpers dringen, und in letzterem Falle zugleich einen abnormen Ausführungsgang bilden. Hierin liegt auch die wesentlichste Verschiedenheit der Fisteln unter sich, während im Allgemeinen eine Fistel von anderen Geschwüren sich eigentlich nur durch die röhrenartige Form unterscheidet. — Hat die Fistel nur eine Eingangsöffnung, und keinen Ausgang, so heifst sie eine unvollkommene oder blinde Fistel; im entgegengesetzten Falle wird sie eine vollkommene genannt.

§. 69.

Wenn nun ein Geschwür verhältnifsmäfsig eine gröfsere Menge Flüssigkeit von sich giebt, als es nach seinem sichtbaren Umfange enthalten konnte, und wenn nach deren Entleerung ein neuer Ausflufs erscheint, sobald die Lage des leidenden Theils verändert, oder ein äufserlicher Druck an irgend einer Stelle im Umfange des Geschwürs angebracht wird; wenn eine gröfsere Menge einer, versuchshalber eingespritzten, milden Flüssigkeit aufgenommen wird, als nach dem äufseren Ansehn zu erwarten stand, und diese entweder vollständig oder nur zum Theil oder gar nicht wieder zurückfliefst; wenn ferner der Kranke nach einer gewissen Richtung hin, über die sichtbaren Grenzen des Geschwürs hinaus, über eine lästige Empfindung, Spannung oder irgend einen Schmerz klagt, welcher vorzüglich bei jedesmaligem Fingerdrucke vermehrt wird; oder wenn in dieser Gegend eine Mifsfarbigkeit der äufseren Bedeckungen, oder eine Verhärtung gefühlt, oder, ehe noch die enthaltene oder eingespritzte Flüssigkeit aus dem Geschwüre entleert wurde, eine fortlaufende fluctuirende Erhabenheit beobachtet wird, so ist durch diese Erscheinungen nicht nur die Gegenwart eines oder mehrerer Fistelgänge, sondern auch zum Theil schon die Lage, Richtung und Tiefe derselben dargethan. Dringt die Fistel in eine

natürliche Höhle oder in einen Behälter, oder bis auf einen cariösen Knochen, so giebt auch schon die Beschaffenheit der Absonderung dies deutlich genug zu erkennen.

§. 70.

Die nächste Ursache der Fistelform eines Geschwürs beruht hauptsächlich in der zum Ersatze des Verlorengegangenen nicht geeigneten Abnormität des Geschwürgrundes, und in dem Mifsverhältnisse zwischen dem Umfange desselben und der Oeffnung des Geschwürs. Eine durch einen Stich herbeigeführte, zugleich mehr oder minder gerissene oder gequetschte Verletzung, oder eine solche, die durch Berstung der Wandungen eines durch angesammelte Flüssigkeiten übermäfsig ausgedehnten Behälters zu Stande gekommen ist, kann weder zur adhäsiven, noch zur suppurativen Vereinigung gelangen, weil die durchtretenden Flüssigkeiten die erforderliche Annäherung der Ränder verhindern. Dies ist noch weit mehr der Fall, wenn der Durchbruch einer Wandung durch einen ulcerösen oder sphacelösen Krankheitsprocefs bewirkt wurde, weil hier dann wirklicher Substanzverlust vorhanden ist, die Geschwürsränder noch abnormer beschaffen sind, und in Folge des fortdauernden Reizes, den die durchtretenden, zum Theil im Fistelgange zurückgehaltenen und stockenden, oft sehr scharfen Stoffe ausüben, die organischen Gebilde immer mehr entarten, und der Fistelgang selbst, dessen reproductive Thätigkeit mit der des Geschwürgrundes ohnehin nicht gleichen Schritt halten kann, bei längerer Dauer des Uebels noch anderweitig abnorm wird, namentlich einen membranösen Ueberzug erhält, der zuletzt in eine unempfindliche, jede Vereinigung unbedingt ausschliefsende callusartige Masse ausartet [1]). Die Natur strebt nämlich dahin, die anhaltende Reizung der abfliefsenden Stoffe minder schädlich zu machen. Dies gelingt ihr, indem sie mittelst Contraction und Ablagerung plastischer Materie die Wandung des neuen Canals in eine weniger empfindliche und resistentere Masse dadurch umbildet, dafs die anfänglich innerhalb des Canals emporsprossenden Granulationen nach und nach zusammensinken, und sich in einen röthlichen, zottigen, feuchten und wenig empfindlichen, an Dicke und Härte immer mehr zunehmenden membranösen Ueberzug verwandeln. Dieses häutige, neugebildete Gewebe besitzt hinsichlich seiner Dicke, seiner Farbe, der Art seiner Verbindung mit den Theilen, worin es sich entwickelt, und der Natur der Flüssigkeit, die es aussondert, einige Aehnlichkeit mit den Schleimmembranen; allein es unterscheidet sich von diesen dadurch, dafs es nicht, wie sie, von einem ***Epithelium*** überzogen wird, dafs es keine Schleimbälge enthält, und dafs endlich die Canäle, die es temporär bildet, eine grofse Neigung zur völligen Obliteration haben. Das zuletzt eine eigenthümliche Organisation gewinnende, und in eine graulich-weifse, dicke und harte Masse sich umbildende membranöse Afterproduct theilt sich sowohl der Nachbarschaft, als auch vornehmlich der Fistelmündung mit, und ist das, was man früher Callosität der Fistel zu nennen pflegte, und fälschlich als Ursache der Fistel ansah, obgleich es nur eine

consecutive Wirkung derselben und der sie begleitenden chronischen Entzündung ist.

1) Villermé, L. R., a. a. O.
Laennec, im Diction. des scienc. méd. Tom. VIII., pag. 206.
Brechet, in v. Gräfe's und v. Walther's Journal für die Chirurg. u. Augenheilk., Bd. II. St. 4., S. 725.

§. 71.

Alles, was den freien Ausfluſs des Eiters oder der Jauche aus einer Wunde oder einem Geschwüre hindert, giebt demnach Gelegenheit zur Entstehung eines Fistelgeschwürs. Dies ist um so mehr der Fall, wenn die angrenzenden Theile von lockerer Beschaffenheit sind, die Lage des Geschwürs oder der ursprünglich tiefere Sitz des Uebels, oder ein zweckwidriger Verband, der freien Entleerung des Eiters oder der Jauche ein natürliches Hinderniſs setzt, und dieselben daher in die unterliegenden festen Gebilde, theils vermöge ihrer Schwere, theils in Folge mechanischen Drucks, theils auch wegen ihrer corrodirenden Eigenschaft, eindringen, und dadurch hohle Gänge bilden. Daher werden Abscesse und Geschwüre der untern Kinnlade, unter der Achsel, in der Gegend des groſsen Brustmuskels, und an allen jenen Theilen, wo die Lage derselben den freien Ausfluſs hindert, gern fistulös. Tief liegende Eitergeschwüre, besonders solche, die unter tendinösen Ausbreitungen, z. B. unter der ***Fascia lata,*** ihren Sitz haben, verursachen gemeiniglich fistulöse Zerstörungen der unterliegenden organischen Gebilde, ehe noch der Eiter durch die festere Decke nach auſsen zu dringen und sich zu entleeren im Stande ist, weshalb auch eine zu späte Eröffnung der Abscesse, oder die Eröffnung derselben an einem zum freien Abflusse des Eiters nicht passenden Orte, ein zu fester und ungeschickt angelegter Verband, die zweckwidrige Anwendung der Pflaster, Quellmeiſsel, Wieken u. dergl., und die voreilige Schlieſsung eines Abscesses, ehe noch der Grund desselben zur Heilung geeignet war, als häufige Gelegenheitsursachen fistulöser Geschwüre anzusehen sind. Deshalb veranlassen ferner auch in der Tiefe einer Wunde zurückgebliebene Körper, ein daselbst befindlicher cariöser oder nekrotischer Knochen, um so leichter Ansammlungen und fistulöse Gänge, je weniger Sorgfalt darauf verwendet wird, die äuſsere Geschwürsöffnung weit genug zu erhalten. Wird eine Höhle, ein Absonderungsorgan, oder ein natürlicher Ausführungsgang des Körpers durch Verwundung oder Verschwärung geöffnet, ist die Verletzung überdies eine etwas tief eindringende Stich- oder Schuſswunde, so ist nicht allein die Form der Fistel schon gegeben, sondern der beständige Ausfluſs und die nachtheilige Einwirkung der einheimischen Flüssigkeit auf die organischen Gebilde hindert einerseits eben so sehr die Schlieſsung des abnorm gebildeten Canals, als andererseits durch den gehinderten freien Ausfluſs des Wundsecrets und die Ansammlung desselben in der Tiefe der Wunde die Bildung der Fistelhaut herbeigeführt, und die schon gegebene Fistelform unterhalten wird.

§. 72.

Die hier beschriebenen Geschwürsformen passen nun mehr oder weniger auf alle Fleischgeschwüre, und jedes Geschwür kann, je nach den Umständen, bald mehr unter der Form eines einfachen, bald wieder mehr unter der Gestalt eines complicirten Geschwürs erscheinen, mehr oder weniger einen hypersthenischen, asthenischen oder brandigen Charakter, oder eine callöse, schwammige, ödematöse, varicöse, sinuöse oder fistulöse Beschaffenheit und Form annehmen. Diese Charaktere und Formen gehören daher gleichsam allen Geschwüren an. Nun giebt es aber auch Geschwüre mit specifischem, nicht wandelbarem Charakter, deren Eigenthümlichkeiten unter allen Umständen und bei allen Individuen dieselben bleiben, und also immer wieder gefunden werden. Diese Eigenthümlichkeiten aber werden entweder durch den Sitz des Geschwürs, oder durch die specifische Natur seiner Ursache bedingt.

§. 73.

Beide Momente, sowohl der Sitz, als auch die Ursache eines Geschwürs, können, jedes für sich allein, zwar eine Formverschiedenheit desselben begründen, noch weit mehr aber stehen beide in einem unmittelbaren Causalverhältnisse zu einander. Es unterliegt nämlich keinem Zweifel, dafs eine und dieselbe Krankheit, durch die Individualität des davon ergriffenen Organs verschieden modificirt, für die Wahrnehmung hervortritt, und dafs bestimmte und gewisse Formen von Geschwüren lediglich durch ihren Sitz bedingt werden. Eben so unzweifelhaft ist es aber auch, dafs bestimmte Krankheitsursachen nur bestimmte Theilorgane zu afficiren vermögen, und dafs somit die vorzugsweise eingetretene Affection dieses oder jenes Organs schon einigen Aufschlufs über die Natur der zum Grunde liegenden Krankheit giebt. Wir schliefsen daher auch aus der Form der Krankheit auf das behaftete Organ oder den Sitz derselben, und von diesem auf ihr ursächliches Verhältnifs zurück. Geschwüre, welche ihren Sitz in den Schleimhäuten, im Zellstoffe, in den Drüsen, in den knochigen Gebilden u. s. w. haben, so wie Geschwüre der Augen, der Nase, der Mund- und Rachenhöhle, der Geschlechtstheile und Extremitäten u. s. w., bieten demnach eine Menge, zum Theil auf specifischen ätiologischen Verhältnissen beruhender Formverschiedenheiten dar, deren nähere Kenntnifs sowohl in diagnostischer, wie in ätiologischer und therapeutischer Hinsicht von der höchsten Wichtigkeit ist. Es dürfte indefs dem Zwecke entsprechender sein, diese Formenspiele, in so fern sie durch den Sitz des Geschwürs, oder durch das leidende Organ und durch die Specificität der Ursache bedingt werden, nicht hier — wo nur von den Geschwüren im Allgemeinen und von den diagnostischen Merkmalen, wie sie mehr oder weniger allen Geschwüren zukommen, die Rede ist — näher zu beleuchten, sondern diese Geschwüre, als mehr dem speciellen Theile der Helkologie anheimfallend, in diesem, sowohl in diagnostischer und ätiologischer, wie in prognostischer und therapeutischer Hinsicht, abzuhandeln.

IV. CAPITEL.

Prognostik der Geschwüre.

§. 74.

Die Vorhersagung des Ausgangs der Geschwüre wird eben so verschieden ausfallen müssen, wie die Ursachen, die Natur und die organische Beschaffenheit derselben verschieden sind. Es richtet sich dieselbe daher:

1) Nach der Verschiedenheit der eigenthümlichen Natur des Geschwürs und der Ursache, welche demselben zum Grunde liegt.

Je einfacher die Ursache, je leichter dieselbe zu entdecken und zu entfernen ist, desto geringeren Schwierigkeiten wird auch die Heilung des Geschwürs unterliegen. Einfache, rein örtliche Geschwüre pflegen daher der einfachsten Behandlungsweise zu weichen, ja ihre Heilung ist nicht selten ein bloſses Werk der Natur, welche den rege gewordenen Reproductionsproceſs ohne weitere Hülfe, als daſs die etwanigen schädlichen Einflüsse, die demselben im Wege stehen könnten, verhütet werden, vollendet. Die Heilung complicirter Geschwüre unterliegt dagegen weit gröſseren Schwierigkeiten, und diese sind wieder gröſser oder geringer, je nachdem das Uebel mit blos örtlichen oder allgemeinen, schwer oder leicht zu beseitigenden Krankheitsformen verbunden ist. Die lediglich mit vorwaltenden Vitalitätsfehlern complicirten Geschwüre lassen sich meist leichter heilen, als diejenigen, bei welchen zugleich vorhandene Organisations- und Formfehler beseitigt werden müssen, und unter jenen sind die hypersthenischen Geschwüre leichter, als die asthenischen, und diese wieder leichter, als das Faul- und Brandgeschwür, zu bekämpfen. Eben so läſst sich ein Organisations- oder Formfehler leichter heben, als der andere. So pflegen callöse Geschwüre der Heilung weniger Schwierigkeiten entgegenzusetzen, als fungöse, und sinuöse weniger, als fistulöse. Die Prognose der aus allgemeiner Ursache hervorgegangenen Geschwüre richtet sich endlich nach der Natur und dem Grade der Heilbarkeit der ihnen zum Grunde liegenden allgemeinen Krankheit, als deren Symptom sie lediglich erscheinen. Je schwieriger jene zu bekämpfen ist, mit desto gröſseren Schwierigkeiten muſs nothwendig auch die Heilung des von ihr abhängenden Geschwürs verknüpft sein. Gichtische, scrophulöse, scorbutische, impetiginöse, überhaupt alle auf einer allgemeinen Dyskrasie basirten Geschwüre lassen nur eine bedingte, namentlich von der Natur der allgemeinen Krankheit abhängige Prognose zu.

2) Nach der verschiedenen Dauer und der verschiedenen Form der Geschwüre.

Je mehr ein Geschwür hinsichtlich seiner Form und Organisation von dem Zustande einer reinen eiternden Wunde abweicht, und je älter es ist, desto

schwieriger und langsamer pflegt dessen Heilung von Statten zu gehen. Je unreiner, erhabener oder ausgehöhlter der Grund, je aufgeworfener, schwieliger, losgetrennter oder zerrissener der denselben umgebende Rand ist, je schneller und bedeutender das Geschwür sich ausgebreitet oder in die Tiefe gegriffen hat, oder je beträchtlicher und abnormer die entstandenen Afterproductionen sind, je copiöser, mifsfarbiger, stinkender und schärfer oder ätzender die abgesonderte Jauche ist: desto übler wird auch die Prognose zu stellen sein. Kreisrunde Geschwüre schliefsen sich schwerer, als ovale oder längliche; Hohlgeschwüre sind schwerer zu heilen, als plane; und lange dauernde Geschwüre von beträchtlichem Umfange können durch den grofsen und anhaltenden Verlust der Säfte eine allgemeine Schwäche, eine gestörte Assimilation, Auszehrung u. s. w. veranlassen, und hierdurch lebensgefährlich werden. Veraltete, Jahre lang bestandene Geschwüre widerstehen endlich nicht selten jeder Heilungsmethode, und ihre unvorsichtige Austrocknung hat oft sehr nachtheilige Folgen: namentlich hat man vicariirende Krankheitsmetamorphosen aller Art, die das Leben gemeinhin mehr zu trüben pflegen, als das Geschwür, — auch Blutflüsse, halbseitige Lähmungen, Blindheit, Schlagflüsse u. s. w. darnach entstehen sehn.

3) Nach der verschiedenen Lage und Beschaffenheit des leidenden Theils.

Dafs die eigenthümliche Organisation eines Theils und dessen Lage nicht nur einen wesentlichen Einflufs auf die leichtere oder schwierigere Heilbarkeit der Geschwüre hat, sondern zum Theil sogar die gröfsere oder geringere Gefahr für die Erhaltung des Individuums selbst mit davon abhängig ist, lehrt die tägliche Erfahrung. Die Heilung der Geschwüre an den Extremitäten, vorzüglich an den unteren, ist bei übrigens gleichen Umständen mit weit mehr Schwierigkeiten verbunden, als die Heilung von Geschwüren desselben Charakters, die sich am Rumpfe befinden. Eben so heilen die gewöhnlichen Fleischgeschwüre weit leichter, als diejenigen, bei welchen zugleich die Flechsen, die tendinösen Scheiden, die Beinhaut oder selbst die Knochen in die Geschwürsmetamorphose mit hinein gezogen sind. Geschwüre, welche ihren Sitz in Drüsen haben, pflegen besonders hartnäckig zu sein, und zumal bei zweckwidriger Behandlung und schlechter Leibesconstitution des Kranken immer ein bösartiges Aussehn zu bekommen. Exulcerationen, vorzüglich Krebsgeschwüre, der Gebärmutter lassen nur eine sehr traurige Prognose zu, und eben so sind Krebsgeschwüre an den Brüsten mit weit mehr Gefahr verbunden und weit seltener heilbar, als im Gesichte oder an anderen Theilen des Körpers. Je wichtiger überhaupt der Theil ist, an welchem sich ein Geschwür befindet, desto gröfser ist auch die damit verbundene Gefahr. Daher nehmen Geschwüre, die sich in der Nähe von gröfseren Blutgefäfsen befinden, so wie diejenigen, welche beträchtliche Gelenke angreifen, oder ihrer Lage halber in eine der inneren Körperhöhlen eindringen können, nicht selten einen tödtlichen Ausgang.

4) Nach der Individualität des Subjects, der Verschiedenheit seiner Körperconstitution u. s. w.

Je jünger der Kranke ist, je weniger seine Leibesconstitution Antheil an dem örtlichen Leiden hat, je vollkommener überhaupt seine relative Gesundheit ist: desto mehr Hoffnung zu einer baldigen Heilung wird vorhanden sein, so wie im Gegentheile Geschwüre alter und kränklicher Personen, und alle diejenigen, an welchen die Constitution mehr oder weniger Antheil nimmt, nur eine weit mifslichere Prognose gestatten.

V. CAPITEL.

Therapie der Geschwüre.

Angeli Bolognini, de cura ulcerum. Lib. II., Tigur. 1555.
Romanus, Diss. de ulcerum simplicium methodica curatione. Wirceb. 1602.
Langguth, Diss. de optima methodo sanandi ulcera per remedia potissimum interna. — Weiz, neue Auszüge, Bd. IV., S. 133.
Junker, Monita circa curat. ulcerum rebellium. Halae 1759.
Pethiot, Ergo ulcerum curationi blanda medicatio. Paris. 1772.
Hahnemann, Anleitung, alte Schäden und faule Geschwüre gründlich zu heilen. Leipzig 1784.
Koeppen, Diss., Universa vulneribus et ulceribus medendi ratio. Marb. 1789.
Metzler, Preisfrage: welche Methode ist die beste, veraltete Geschwüre an den unteren Gliedmafsen zu heilen? Wien 1792.
Home, Practical Observations on the treatment of ulcers. London 1797.
Whately, Practical observations on the cure of wounds and ulcers on the legs. London 1799.
Arnemann, Uebersicht verschiedener neuer Methoden, alte Geschwüre zu behandeln; in dessen Magazin u. s. w. 1799, Bd. II., St. 1., S. 129.

A. Von der rationellen Behandlung der Geschwüre.

§. 75.

Ehe ich zu den verschiedenen Methoden, die Geschwüre nach Verschiedenheit ihres Vitalitätszustandes, ihrer Organisation, Form und ihres ursächlichen Verhältnisses zu behandeln, übergehe, sei es mir erlaubt, die Bemerkung vorauszuschicken, dafs es wohl kaum eine Krankheit geben mag, gegen welche so mannigfache Heilmittel und Heilmethoden angepriesen worden sind und noch täglich angepriesen werden, wie gegen diese. Man bedenke nur die grofse Menge von sanctionirten Heilsalben, Balsamen, Pflastern, Streupulvern, Fomentationen und Kataplasmen, welche uns schon die rationelle Heilkunde allein dagegen darbietet, während gewöhnlich noch jeder Chirurg seine besondere Procedur einschlägt, jeder Charlatan und Marktschreier sein allein heilbringendes Arcanum anpreist, und jedes Familienmütterchen sein eigenes miraculöses Hauspflaster besitzt. Nur abergläubische, sympathetische Curmethoden scheinen — ob sie gleich bei der arbeitenden und niedern Klasse der Menschen eben so an der Tagesordnung zu sein pflegen, wie die habituellen Geschwürsformen selbst, — sich nicht im gleichen Credit erhalten zu haben [1]), — ein Beweis, wie wenig der Glaube

und selbst die Uebertragung der Lebenskraft aus einem gesunden Körper in den kranken durch magnetische Einwirkung, die bei reinen Nervenverstimmungen oft Wunder thun können, auf Krankheiten der reproductiven Sphäre heilsam einzuwirken vermögen.

1) Krügelstein, a. a. O., S. 70.

§. 76.

Wirft man einen Rückblick auf die ältesten Zeiten, in welchen sich die Heilkunde überhaupt noch in dem uncultivirtesten Zustande befand, so verschafft man sich bald die Ueberzeugung, dafs die Alten aller jener Mittel nicht bedurften, um eine Krankheitsform zu entfernen, welche bei dem arbeitsamen Leben der ersten Menschen höchst wahrscheinlich eins der ersten Gebrechen des menschlichen Körpers war, da sie ihre zufälligen Verletzungen, Wunden, Quetschungen u. s. w., — denen sie gewifs früher und häufiger ausgesetzt waren, als denjenigen Krankheiten, die später der Luxus, die Kochkunst, die Kleidertracht u. s. w. an die Tagesordnung brachten, — nicht immer am zweckmäfsigsten behandelt haben mochten. Der natürliche Trieb der Menschen, das abzuwenden, was sie unangenehm und schmerzhaft berührt, lehrte dieselben, ihre Verletzungen vor äufsern Einwirkungen zu schützen, und so entstand wahrscheinlich der erste Verband, der freilich oft nur in der Application von gröfseren Baum- oder sonstigen Pflanzenblättern bestand, deren Gebrauch sich unter der gemeinen Volksklasse noch bis zum heutigen Tage erhalten hat. Bei der einfachen Lebensart und der unverdorbenen, von allen Kachexieen freien Leibesconstitution unserer Voraltern konnte es nicht fehlen, dafs unter solcher einfachen Behandlung diese Uebel durch die alleinigen Heilkräfte der Natur beseitigt wurden. Allein der Hang der Menschen zum Wunderbaren schrieb die erfolgte Genesung mehr einer absoluten Heilkraft der aufgelegten Substanzen zu, als dem naturgemäfsen Vermögen organischer Körper, das Getrennte zu vereinigen und das Verlorengegangene zu ersetzen, — zu welcher Schlufsfolge auch wohl die gemachte Erfahrung, dafs manche Geschwüre, je nach ihrem verschiedenen Umfange, ihrer längern oder kürzern Dauer u. s. w., bald früher, bald später zur Heilung gelangten, hier und da auch wohl in der That die angewandten Mittel, verbunden mit einem sorgfältigern Verhalten des Kranken, das ihrige beigetragen haben mochten. Diejenigen Pflanzen, bei deren Anwendung man eine schnellere Heilung erfolgen sah, wurden daher als specifische Heilmittel betrachtet, und bald begnügte man sich nicht mehr, dieselben in ihrer natürlichen einfachen Form anzuwenden, sondern, um den Mangel an frischen Kräutern zu jeder Zeit zu ersetzen, um ihre Wirksamkeit zu erhöhen, und die heilbringenden Bestandtheile zu concentriren, wurden sie auch als ausgeprefste und verdickte Säfte, als Infusionen, Decocte, Streupulver u. dergl. m. in Anwendung gesetzt.

Es ist nicht zu leugnen, dafs auf diese Weise manche wirksame Mittel entdeckt wurden, von denen mehrere, wie z. B. die Schafgarbe, der Wegerich, der Gänserich, der gute Heinrich, die Chamille, die Ulmenrinde, die Klettenwur-

zel u. a. m., sich bis auf den heutigen Tag im Credit erhalten haben, mehrere aber durch die bloſse Neuerungssucht mit Unrecht in Vergessenheit gekommen sind. Man würde auch höchst wahrscheinlich auf dem einfachen Wege der Naturbeobachtung die positiven Wirkungen dieser Arzneikörper allmählig von einem richtigern Gesichtspunkte zu betrachten gelernt, und hierbei die Wirkungen der Naturkräfte nicht ganz auſser Acht gelassen haben, wenn nicht die Priester, unter deren Druck die Arzneikunde so lange schmachtete, denselben geheime, miraculöse und überirdische Kräfte und Wirkungen zugeschrieben hätten, um das Volk zu täuschen, und Opfer für ihre Gottheiten von ihm zu erschleichen, und wenn nicht durch den spätern Einfluſs der Alchymisten die sonderbarsten Mischungen und Zusammensetzungen von Arzneikörpern, denen sie bald eine Eiterung befördernde, bald eine Fleisch machende oder Haut bildende und cicatrisirende Wirkung zuschrieben, entstanden wären.

Als endlich die Arzneikunde in den späteren Zeiten einen freiern Wirkungskreis und eine richtigere Naturansicht gewann, kam die Aufstellung von Theorieen und die Sammlung von glücklichen Beobachtungen über alle Gegenstände der Heilkunde an die Tagesordnung. Beides hatte die Vermehrung des gewöhnlichen Arzneivorraths zur natürlichen Folge, und obgleich andrerseits auch wieder gegen den Miſsbrauch der Salben, Pflaster, öligen und anderen fetten Verbandmittel bei Behandlung der Wunden und Geschwüre mit vollem Rechte geeifert wurde [1]), so sehen wir uns dennoch selbst noch heute mit den mannigfachsten Theorieen und einer zahllosen Menge von Salben, Pflastern, Geistern, Balsamen u. dergl. zu dem Endzweck, die Heilung der Geschwüre zu bewerkstelligen, überhäuft.

Die Vereinfachung der gebräuchlichen Curmethoden und die Zurückführung derselben auf richtige pathologische Grundsätze ist unter diesen Umständen ein Bedürfniſs für die Heilkunde geworden; indem wir jedoch danach streben, dürfen wir nicht, wie es mehrere neuere praktische Aerzte und Schriftsteller [2]) gethan haben, diese Vereinfachung übertreiben, und somit in den gerade entgegengesetzten Fehler unserer Voraltern verfallen.

1) Bajans, Abhandlung von Wunden, Entzündungen und Geschwüren. Erfurt 1780. A. D. B XLVII., S. 120.
Camper, de incommodis ab unguentorum abusu oriundis etc. In den Mémoires pour le Prix de l'Academie de Chirurgie. Vol. IV., pag. 2. Diss. 10. n. 3.

2) Zeller's (v. Zellenberg), Praktische Bemerkungen über den Nutzen des Badeschwamms etc. Wien 1797, S. 15.
Kern's Annalen der chir. Klinik. Wien 1807, Bd. I., S. 85. Vergl. auch die erste Ausgabe meiner Helkologie 1811, Bd. I., S. 66, von §. 37 bis 56.
v. Walther, Ueber die topische Behandlung eiternder Wunden u. s. w., in v. Gräfe's und v. Walther's Journal für die Chirurgie und Augenheilkunde. Berlin, Bd. IX., St. 2.

§. 77.

Um die Heilung eines Geschwürs zu bewirken, muſs das erste Augenmerk des Arztes dahin gerichtet sein, zu erforschen, ob es aus einer örtlichen oder allgemeinen Ursache entstanden ist.

Zu der richtigen Bestimmung darüber gelangt der Arzt am sichersten auf dem Wege der Autopsie und Untersuchung, wenn er nämlich alle vorhandenen Erscheinungen und Zufälle, sowohl am Geschwüre selbst, als auch im ganzen Organismus, einzeln hervorhebt, ihre Bedeutung sowohl für sich allein, als in der Zusammenstellung mit den übrigen Erscheinungen, gehörig würdigt, ihr ursächliches Verhältniſs richtig zu deuten sucht, und das gefundene Resultat mit der vorhergegangenen Lebensweise des Kranken und den etwanigen äuſseren Einwirkungen, auf die entweder die Krankheit selbst, oder eine Verschlimmerung derselben unmittelbar folgte, übereinstimmend findet.

Entdeckt der Arzt auf diesem Wege eine gleichzeitig mit dem Geschwüre vorhandene allgemeine krankhafte Affection, so muſs seine fernere Untersuchung dahin zielen, zu erörtern und festzustellen:

1) ob diese allgemeine Affection blos Folge des primär vorangegangenen Geschwürs, oder ob

2) die allgemeine Krankheit primär vorhanden war, und das Geschwür blos der Ausdruck eines höheren Grades derselben in einzelnen Organtheilen ist, folglich secundär erschien; oder ob selbe

3) Coëffect einer gleichzeitig einwirkenden Ursache ist; oder ob endlich

4) das allgemeine Leiden aus einer ganz andern fremdartigen Ursache entstanden ist, und mit dem Geschwüre in keiner, höchstens vielleicht in einer antagonistischen Verbindung steht?

Von dem Resultate dieser Untersuchung hängt gröſstentheils nicht allein der Erfolg der Behandlung ab, sondern auch die Bestimmung darüber: ob die unmittelbare Heilung des Geschwürs überhaupt unternommen werden darf oder nicht? denn in allen jenen Fällen, wo das Geschwür blos als Effect einer zum Grunde liegenden allgemeinen Krankheit erscheint, ist die Heilung desselben nicht nur mit wesentlichen Schwierigkeiten verbunden, und oft ganz unmöglich, sondern sie kann auch für den Kranken von sehr nachtheiligen, selbst lebensgefährlichen Folgen sein.

§. 78.

Hierin liegt auch gröſstentheils der Grund, warum veraltete Geschwüre der Heilung oft so lange widerstehen, und warum nach unvorsichtiger Austrocknung derselben neue Krankheitsformen, oft für die relative Gesundheit des Kranken weit nachtheiligere, als das Geschwür selbst war, erzeugt werden.

Wenn wir auch nach den geläuterten Grundsätzen der heutigen Krankheitslehre es nicht zugeben wollen, daſs ein veraltetes Geschwür oft als ein Reinigungsorgan zu betrachten ist, durch welches die Natur schadhafte Stoffe aus dem Körper ausscheidet, und daſs daher die Heilung desselben von nachtheiligen Folgen sein müsse, weil wir dadurch dem Organismus ein zum Betriebe seiner thierischen Oekonomie nothwendig gewordenes Absonderungsorgan rauben: so können wir es dennoch nicht leugnen, daſs die bedeutenden und oft

lebensgefährlichen Zufälle, die nach dem plötzlichen Vertrocknen alter Geschwüre nicht selten zu entstehen pflegen, auch keine andere befriedigende Erklärung erlauben, zumal die Zurückführung dieser Erscheinungen auf Sympathie, Antagonismus, Polarität und dadurch hervorgerufene Vicärleiden die Sache keinesweges klarer oder einleuchtender macht. Es reicht aber auch hin, aus der Erfahrung zu wissen, dafs die unvorsichtige Heilung symptomatischer Geschwüre, wenn auch nicht immer, doch sehr häufig, mit Nachtheil verbunden ist, und dafs vorzüglich diejenigen Geschwüre, welche nach Unterdrückung von Ausleerungen, z. B. der Menstruation, des Hämorrhoidalflusses u. s. w., als vicariirendes Absonderungsorgan erscheinen, keine unbedingte Heilung zulassen, dafs vielmehr die Hemmung der Absonderung derselben von eben so nachtheiligen Folgen sein könne, wie die Unterdrückung der natürlichen oder normalen Se- und Excretionen [1]).

1) Neuberger, Diss. de ulceribus antiquis. Jen. 1665.
Camerarius, Diss. de ulceribus antiquis. Tub. 1689.
Rölke, Diss. de therapia morborum per ulcera. Lips. 1748.
Morgagni, de sedibus et causis morbor. Epist. 55, act. 2.
Lieutaud, im Journal de médecine. Tom. XLV., pag. 63.
Bouvart, Ergo ulcus veteratum, si exaruerit, arte revocandum. Paris. 1774.
Henke, in Horn's neuem Archiv für medizinische Erfahrung. Band V., Heft 1. 1807. S. 31.

§. 79.

Oft aber ist von allen diesen Bedingnissen keine Spur vorhanden. Das Geschwür besteht bei der relativ vollkommensten Gesundheit des übrigen Organismus, ist sogar durch eine bestimmte örtliche Ursache veranlafst, und blos durch Vernachlässigung oder schlechte Behandlung Jahre lang unterhalten worden, und dennoch ist die Heilung desselben mit wesentlichen Schwierigkeiten, ja nicht selten auch mit sehr nachtheiligen Folgen verbunden. Das Geschwür bessert sich zwar bei einer angemessenen Behandlung, und wird dem Normalzustande einer eiternden Wunde näher gebracht; aber die vollkommene Ueberhäutung und Vernarbung will nicht gelingen, und wird sie unvorsichtig durch austrocknende Mittel bewerkstelligt, so fühlt der Kranke allerlei Beschwerden, die ihm vor der Heilung des Geschwürs ganz fremd waren, und die gewöhnlich nicht eher nachlassen, als bis das Geschwür wieder an seiner vorigen Stelle aufbricht, woselbst es nun gewöhnlich mit schnellen Schritten wieder in seinen vorigen Zustand zurückkehrt. Manchmal rächt sich aber auch die Natur für die unvorsichtig unternommene Heilung eines solchen Geschwürs auf eine das Leben selbst stark bedrohende Weise, indem — wie schon früher (§. 74, *ad* 2.) angedeutet wurde — Schlagflüsse, Lähmungen, Wassersuchten, asthmatische Zufälle, kurz, chronische Leiden aller Art, namentlich der Brust- und Unterleibsorgane, dadurch herbeigeführt werden.

§. 80.

Diese unleugbaren Thatsachen verpflichten uns, bei der Heilung aller veralteten Geschwüre mit vieler Vorsicht zu Werke zu gehen, die etwa zum Grunde liegende allgemeine Ursache sorgfältigst aufzusuchen und mit dem Geschwüre zugleich zu entfernen, oder, wenn dieselbe nicht zu ermitteln oder auf directem Wege nicht zu beseitigen ist, die Curmethode auf die Entfernung der zum Grunde liegenden Vitalitäts- und Organisationsfehler zu richten, und so die Heilung, sowohl des allgemeinen, als auch des örtlichen Uebels, zu bewirken.

§. 81.

In denjenigen Fällen aber, wo das veraltete Geschwür mit keinem dyskratischen oder sonstigen allgemeinen Leiden verbunden ist, und die Heilung desselben doch das früher vorhandene relative Wohlsein stört, müssen wir annehmen, daſs die Natur durch die lange Dauer des Uebels sich an die tägliche Absonderung so gewöhnt habe, daſs diese zu einem individuellen Normalverhältnisse geworden ist, dessen gänzliche Unterdrückung antagonistisch Störungen in den übrigen Functionen und Organen zur Folge hat.

In diesen Fällen bleibt dem Arzte gewöhnlich nichts Anderes übrig, als sich mit der palliativen Behandlung des Geschwürs zu begnügen, wobei er die Absicht hat, die Verschlimmerung und Ausbreitung des Uebels zu verhüten, die Form desselben zu verbessern, und die Menge der abgesonderten Flüssigkeiten, in so weit es ohne Nachtheil für das relative Wohlbefinden des Kranken geschehen kann, allmälig zu beschränken. Bei einem solchen Verfahren ist er oft sogar im Stande, eine radicale Heilung zu erzielen. Diese wird namentlich um so sicherer gelingen, je langsamer der Arzt bei jenem Geschäfte zu Werke geht; denn der Organismus kann sich allmälig gewohnter Entleerungen eben so wieder entwöhnen, als ihm das andauernde Bestehn derselben zur zweiten Natur geworden ist. Nur jeder schnelle Uebergang vom gewohnten Zustande in den entgegengesetzten pflegt mit Störungen in der thierischen Oekonomie verbunden zu sein. Die Anwendung der Fontanellen, die bei der Heilung der chronischen Geschwüre gewöhnlich zu allgemein und unbedingt empfohlen wird, ist vorzüglich in Fällen dieser Art am rechten Orte.

Nach der Erörterung dieses Gegenstandes gehe ich zur Angabe der allgemeinen therapeutischen Regeln für die Behandlung der einzelnen Geschwürs-Gattungen über.

a) Behandlung des einfachen Geschwürs.

§. 82.

Je weniger ein Geschwür von dem Zustande einer eiternden Wunde oder eines offenen Abscesses abweicht, je geringer also die damit verbundene Desorganisation der Theile ist, und je mehr die abgesonderte Flüssigkeit die Beschaf-

ſenheit eines wahren Eiters (§. 8.) an sich trägt, desto schneller wird dasselbe bei einem relativen Wohlsein des übrigen Organismus zu seiner Heilung gelangen. Die Absicht des Heilkünstlers kann bei der Behandlung eines solchen einfachen Geschwürs nur dahin zielen, das Allgemeinbefinden in einem der individuellen Organisation angemessenen Zustande zu erhalten, und örtlich Alles zu verhüten, was dem natürlichen Bestreben, die getrennten Theile durch neuen Ersatz zu vereinigen, ein Hinderniſs entgegensetzen könnte.

§. 83.

Diesen Endzweck erreicht der Arzt, wenn er den Kranken bei seiner gewöhnlichen Lebensweise beläſst, ihm namentlich jede beträchtliche Abweichung von derselben, wodurch seine relative Gesundheit ebenfalls gestört werden könnte, untersagt, und höchstens diejenigen Nahrungsmittel und sonstigen schädlichen Einflüsse entzieht, die laut aller Erfahrung eine nachtheilige Wirkung auf eiternde Wunden und Geschwüre äuſsern. Hierher gehört vorzüglich der Genuſs von geräuchertem, eingepökeltem oder altem und stark gesalzenem Fleische und Fischen, Hülsenfrüchten, spirituösen Getränken u. s. w., ferner der Aufenthalt des Kranken in sumpfigen Gegenden, in Kellerwohnungen, in mit Kranken überfüllten und niedrig gelegenen Spitälern, überhaupt in einer schlechten Atmosphäre, die höchst nachtheilig auf alle eiternde Flächen einzuwirken pflegt, und deshalb nach Möglichkeit vermieden werden muſs.

In Bezug auf die örtliche Behandlung ist es hinlänglich, auſser der zu empfehlenden Ruhe des leidenden Theils, die bei der Heilung eines jeden Geschwürs erfordert wird, dasselbe mit einem in laues Wasser getauchten Leinwandläppchen zu bedecken, da die äuſsere Behandlung keine andere Absicht hat, als schädliche Einflüsse abzuhalten. Deshalb muſs auch das Geschwür weder zu sorgfältig gereinigt, noch zu häufig verbunden werden. Nichts ist schädlicher und den normalen Gang der Eiterung störender, als ein zu häufig gewechselter, drückender und undurchdringlicher Verband, ein zu sorgfältiges Abwischen des Eiters von der Oberfläche des Geschwürs, und die unzeitige Anwendung von sogenannten Heilsalben [1]). Es ist vollkommen hinreichend und dem Zwecke entsprechend, täglich ein Mal, mittelst eines übergehaltenen, in laues Wasser getauchten und auszudrückenden Schwammes, den überflieſsenden Eiter von der Geschwürsfläche abzuspülen, und diese hierauf so einfach als möglich zu verbinden. Ja, es ist eine für die Behandlung der Geschwüre allgemein geltende Regel: den Verband ohne Noth nicht zu erneuern. Nur groſse, schwammige, faulige oder brandige, viel stinkende Flüssigkeit absondernde Geschwüre erfordern, besonders bei sehr warmer Witterung, einen öfter wiederholten Verband. Wer sich übrigens vom Salbenverbande auch bei Behandlung der einfachen Geschwürsformen nicht zu trennen vermag, bestreiche, um wenigstens nicht nachtheilig einzuwirken, das zur Bedeckung der Geschwürsfläche gewählte Leinwandläppchen oder ***Plumasseau*** nur mit einem milden Fett, mit Rosenpomade oder einer frisch bereiteten Digestiv-, Eier- oder Wachssalbe.

1) Bajans, Abhandlung von Wunden, Entzündungen und Geschwüren. 1780. A. D. B. XLVII., S. 120.
Camper, de incommodis ab unguentorum abusu oriundis etc. In den Mémoires pour le Prix de l'Acad. de Chir., Tom. II., Diss. 10. n. 2.
Trumpf, Fr., über den Mifsbrauch der Salben. Heidelb. 1810.

§. 84.

Unter dieser Behandlung gelangt das Geschwür gewöhnlich ohne alle Hindernisse zur Heilung, indem während der fortgesetzten Eiterung sich Fleischwärzchen auf dem Geschwürsgrunde erheben, die Geschwürsränder durch Schmelzung des Fettes und Zellstoffs sinken, sich durch wirklichen Substanzersatz verlängern, concentrisch ausbreiten und zur gegenseitigen Vereinigung nähern. Auf der Stelle, die von der Haut noch unbedeckt bleibt, erzeugt sich die Narbe, eine harte, weifse, glänzende, inperspirable Decke. Ihre Bildung ist ebenfalls ein blofses Werk der Natur, wozu der Wundarzt weiter nichts beitragen kann, als allenfalls den Umfang der Narbe, durch zeitige mechanische Ausdehnung der Haut mittelst Heftpflasterstreifen oder einer die Annäherung der Wundränder begünstigenden Lage des leidenden Theils, zu verringern, und ihre Vollendung durch Anwendung gelind austrocknender Mittel, des Bleiwassers, Höllensteins u. dergl., in manchen Fällen zu beschleunigen [1]).

1) Heim, Einige Worte über den Vernarbungsprocefs der Wunden, und besonders der Geschwüre; in meinem Magazin für die gesammte Heilkunde, Bd. XXV., 1825, S. 50.
Lichtenauer, J., Diss. de cicatrisatione. Berol. 1826.

§. 85.

Nicht immer aber geht, selbst bei diesem einfachen Geschwüre, die Heilung ohne alle Anstände vor sich; denn nicht immer ist das Erregungs- oder Vitalitätsverhältnifs im leidenden Theile so vollkommen normal beschaffen, dafs die Eiterung und mit ihr die Reproduction des Verlorengegangenen regelmäfsig zu Stande kommen kann. Alsdann darf aber auch das Verfahren des Heilkünstlers bei der Behandlung des Geschwürs nicht mehr so einfach sein; sein Bemühen mufs vielmehr dahin zielen, die Vitalität und die davon abhängige Eiterung und Reproduction in den zur Wiederherstellung der aufgehobenen Continuität erforderlichen Zustand zu setzen und darin zu erhalten. Nun kann aber der Wiederersatz bei Geschwüren auf dreierlei Art von der normalen Beschaffenheit abweichen: er ist entweder zu häufig oder zu gering oder qualitativ fehlerhaft.

§. 86.

Der zu häufigen oder zu üppigen Granulation liegt gröfstentheils eine sowohl allgemein als örtlich zu starke Erregung, ein zu hoher Vitalitätsgrad und ein zu plastischer Zustand der Säfte zum Grunde. Man findet daher eine solche, die Grenze der Norm überschreitende vegetative Thätigkeit und einen quantitativ erhöhten, über die Hautränder hinausragenden Substanzersatz, der das

Schliefsen und die Vernarbung des Geschwürs hindert, vorzugsweise bei jungen, vollsaftigen Subjecten, und bei Darreichung einer zu reichlichen und sehr nahrhaften Kost. Auch kann eine zu anhaltende Anwendung der feuchten Wärme und die Behandlung einer übrigens normal eiternden Fläche mit reizenden Salben diesen Fehler leicht herbeiführen. Derselbe läfst sich denn auch durch Vermeidung aller dieser schädlichen Einflüsse am sichersten verhüten, und durch Darreichung einer reizlosen vegetabilischen Nahrung, so wie durch den Gebrauch antiphlogistischer und schwächender Arzneien, der vegetabilischen Säuren, kühlender Abführmittel u. s. w., wieder heben. Oertlich thut man am besten, das Geschwür trocken und etwas fest zu verbinden, dem leidenden Theile eine erhabene Lage zu geben, oder selbst die Einwickelung desselben zu unternehmen, die bei allen Geschwüren, namentlich an den unteren Extremitäten, nie aufser Acht gelassen werden sollte [1]), um den Zuflufs der Säfte zum Geschwüre zu mindern, und dessen vegetative Thätigkeit zu beschränken. Hilft dies Alles nichts, so ist die Anwendung des Bleiwassers und der Kälte an ihrem Orte, und besonders ist letztere eben so geeignet, bei einem zu hoch gesteigerten Substanzersatze eine Rückbildung zu bewirken, als die feuchte Wärme, bei zu beschränkter Plastik eine üppigere Vegetation hervorzurufen. Leider nur ist die Kälte in diesen Fällen nicht allenthalben mit Sicherheit, und ohne nachtheilige Nebenwirkungen zu veranlassen, anwendbar; am wenigsten darf man sich derselben bei Personen, welche gleichzeitig an Gicht und rheumatischen Affectionen leiden, und bei Geschwüren bedienen, denen ein allgemeines Leiden zum Grunde liegt, oder die in Folge einer metastatischen Krankheitsmetamorphose entstanden sind.

1) Gerdy; Siehe Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. Weim. 1834, Bd. XXXIX., No. 17, S. 261.

§. 87.

Die zu geringe oder zu träge Granulation ist in dem entgegengesetzten Fehler der Erregung, in einem zu geringen Vitalitätsgrade und in einer verminderten Plasticität der Säftemasse begründet. Das Geschwür ist zwar rein, die innere Oberfläche desselben roth und empfindlich, und die abgesonderte Flüssigkeit, ihrer Qualität nach, dem Normalzustande entsprechend; aber der Eiter wird zu sparsam abgesondert, es erzeugen sich wenige oder gar keine Fleischwärzchen, und die Ausfüllung der Geschwürshöhle mit neugebildeter Substanz geht demnach nur sehr langsam von Statten, oder ist gänzlich sistirt. Dies ist nun gewöhnlich der Fall bei alten, schwächlichen, saftarmen Individuen, die überdies eine schlechte, nur schwach nährende Kost geniefsen, und deren Reactionskraft überhaupt sehr gering ist. Auch kann dieser Fehler der Vegetation durch eine zu andauernde Eiterung einer gröfseren Fläche, und durch ein vorhergegangenes zu strenges antiphlogistisches Verfahren, Blutverluste, Mercurialcuren und schwächende Einwirkungen aller Art herbeigeführt worden sein. Hier mufs nun der Arzt die organische Thätigkeit durch entsprechende Reizmittel zu erhö-

hen, und die geschwächten Naturkräfte zu unterstützen suchen. Diesen Zweck erreicht er durch die Darreichung einer besseren, nährenderen und aufregenden Kost, namentlich leicht verdaulicher Fleischspeisen und solcher Nahrungsmittel, die viel Gallerte und Eiweiſs enthalten, als: weicher Eier, Sulze, Kalbsfüſse, Austern, Sago, Arrow-Root u. dergl., ferner einer mäſsigen Quantität des Weins oder eines kräftigen Biers, und erforderlichen Falls den gleichzeitigen Gebrauch allgemein stärkender und bitterer Arzneien, namentlich der China und des isländischen Mooses.

In Bezug auf die örtliche Behandlung dieser Geschwüre findet dieselbe Anzeige Statt. Hier ist der Fall, wo durch die Anwendung reizender Salben und Balsame auf die Geschwürsfläche die Eiterung und vegetative Thätigkeit erhöht und vermehrt werden kann und soll. Die vorzüglichsten hierher gehörigen Verbandmittel sind: das ***Unguentum Terebinthinae, Balsamum Frahmii, Balsamum*** oder ***Unguentum Arcaei, Balsamum peruvianum*** und ***Unguentum basilicum***, welche, für sich allein oder mit rothem Präcipitate, geistigen Tincturen oder sonstigen reizenden Mitteln gemischt, auf Leinwandläppchen oder ***Plumasseaux*** gestrichen, hier den rechten Ort ihrer Anwendung finden. Ich bediene mich in der Regel einer Mischung aus Königs-Salbe und Myrrhen-Tinctur [1]), die ich aus vielfältiger Erfahrung, als für die Mehrzahl der hierher gehörigen Fälle dem Reizverhältnisse angemessen und demnach wohlthätig einwirkend, empfehlen kann.

Dabei sucht der Wundarzt durch andere örtliche, nicht sowohl auf das Geschwür selbst, als auf die angrenzenden Theile angebrachte Reizmittel, als: laue aromatische Bäder und Fomente von Chamillen, Münze, Lavendel, Rosmarin, Quendel, durch spirituöse Einreibungen, Senfteige u. s. w., die Thätigkeit zu erwecken, und durch eine mehr abhängige Lage des leidenden Theils den Zufluſs der Säfte nach der Geschwürsfläche hin zu vermehren.

Gewöhnlich wird der Heilkünstler bei einem solchen Verfahren seine Bemühungen mit dem besten Erfolge gekrönt sehen; im entgegengesetzten Falle bleibt ihm aber nichts übrig, als durch ein mehr mechanisches Annähern der Wundränder, und durch die Anwendung des Höllensteins — die zurückbleibende kleine Deformität nicht weiter beachtend — die Ueberhäutung und Vernarbung der Geschwürsfläche zu bewirken.

1) Siehe die Arzneiformel No. 1.

§. 88.

Es kann aber auch die Vitalität und Organisation eines Geschwürs so beschaffen sein, daſs eine qualitativ fehlerhafte Reproduction hiervon die Folge ist. Das Ausfüllen der Geschwürshöhle geschieht in diesem Falle ungewöhnlich schnell, das emporwachsende und sich leicht über die Ränder erhebende sogenannte junge Fleisch aber ist gemeiniglich von bleicher oder bläulicher Farbe, weicher und schlaffer Consistenz, unempfindlich, und blutet bei der

geringsten Berührung. Man pflegt es dann wildes Fleisch (*Caro luxurians*) zu nennen.

Außer einer allgemeinen Schwäche und Verstimmung der Erregbarkeit liegen dieser fehlerhaften Reproduction meistentheils auch örtlich schädlich einwirkende Potenzen zum Grunde. Wir beobachten dieselbe daher vorzüglich bei zwar vollsaftigen, aber bleichen, frostigen, leukophlegmatischen und mit schlaffer Faser begabten Individuen, und bei jenen Geschwüren, die sich an ödematösen oder sonst schlaffen Theilen befinden, oder bei denen durch den Mißbrauch erweichender Breie und erschlaffender Salbenverbände die festen Theile ihres natürlichen *Tonus* beraubt worden sind.

Oft ist eine trockene, etwas reizende Fleischdiät, die Vermeidung aller erschlaffenden Suppen und Getränke, und ein trockener, etwas fester Verband, vereinigt mit der methodischen Einwicklung des kranken Theils, schon hinlänglich, diese krankhafte Reproduction zu verhüten und zu entfernen. Nicht selten sieht sich aber auch der Wundarzt genöthigt, zur örtlichen Anwendung stärker reizender und die Geschwürsfläche umstimmender Verbandmittel zu schreiten, und dann ist im geringern Grade des Uebels vorzüglich eine Auflösung des Höllensteins mit Opium [1]) empfehlenswerth. Hier wirkt der Höllenstein nämlich als ein blos aufregendes und umstimmendes, nicht als ätzendes Mittel, und es beruht auf einem Irrthume, wenn man ihn blos für ein Mittel der letzteren Art hat erklären wollen [2]), da jedes, selbst das zerstörendste *Cauterium* als bloßes Reizmittel einwirken kann, ohne seine zerstörenden Kräfte auf die organische Faser auch nur entfernt zu äußern, wenn es dem Zwecke entsprechend und in der erforderlichen Verdünnung angewandt wird.

Mit nicht minder günstigem Erfolge kann man sich auch in derselben Absicht einer Auflösung des Camphers in Wein, oder des frisch ausgepreßten Safts des spitzen Wegerichs bedienen [3]).

Ich ziehe diese Mittel einer Auflösung des Sublimats oder der *Aqua phagedaenica* [4]), den von Jensen empfohlenen Umschlägen aus einer Auflösung des Brechweinsteins [5]), einer Abkochung der Wallnußschalen, der China-, Eichen-, Weiden- oder Kastanienrinde, mit und ohne Kalkwasser [6]), und vielen anderen, zu obigem Behufe empfohlenen Verbandmitteln bei weitem vor, und nur der rothe Präcipitat — besser in Form eines Einstreupulvers, als in Salbenform, auf die Geschwürsfläche angewandt — ist bei hoher Entartung der letztern ein noch wirksameres Reiz- und umstimmendes Mittel [7]), dessen Anwendung in allen Fällen der Application obiger Verbandmittel vorhergehen oder den Weg bahnen muß, wo es sich darum handelt, die Geschwürsfläche vorher zu reinigen, und eine vollständige Umstimmung der vegetativen Thätigkeit derselben hervorzurufen.

1) Siehe die Arzneiformel No. 2.
2) Langenbeck, a. a. O., S. 103 u. f.
3) Vergl. die Arzneiformeln No. 3 u. 4.
4) Siehe die Arzneiformeln No. 5 u. 6.

5) Eyr. et medicinsk Tidsskrift. Christiania 1831. Bd. VI.

6) Eine Abkochung der China und ihrer vermeintlichen Surrogate mit dem Zusatze von Kalkwasser ist ein zwar sehr gerühmtes, aber doch sonderbar zusammengesetztes Verbandmittel, da das *Principium adstringens* dieser Pflanzen eine Zersetzung des Kalkwassers bewirkt.

7) Lucae, in meinem Magazin. Bd. XV. 1823. S. 328.

§. 89.

Sollte inzwischen die krankhafte Vegetation schon so sehr überhand genommen haben, dafs auch der rothe Präcipitat, in Form eines Streupulvers angewandt, für sich allein nicht mehr ausreichend wäre, dieselbe zu bekämpfen und eine Reinigung und Umstimmung der Geschwürsfläche zu bewirken, so mufs das vorhandene Afterproduct durch das Aufstreun von gebranntem Alaun mit oder ohne Präcipitat, oder durch die Anwendung des ***Unguenti aegyptiaci* (*Oxymel aeruginis*)**, oder endlich durch die ernste Application des Höllensteins vollständig zerstört, und alsdann abgewartet werden, ob unter der oben angegebenen Behandlungsweise die Geschwürshöhle sich neuerdings, und zwar mit gesunder Granulation, anfüllt. Geschieht dies nicht, erscheint vielmehr immer wieder ein schwammiger Ersatz, so ist gröfstentheils ein örtlicher Fehler, z. B. ein schadhafter Knochen, hieran Schuld, welcher aufgesucht und nach den Regeln beseitigt werden mufs, die ich für die Behandlung der complicirten Geschwüre aufstellen werde.

b) Behandlung der complicirten Geschwüre.

§. 90.

Diese Geschwüre erscheinen entweder mit allgemeinen oder örtlichen Vitalitäts-, Organisations- oder Formfehlern verbunden. Die Absicht des behandelnden Arztes mufs daher im Allgemeinen dahin zielen:

1) die dem Geschwüre zum Grunde liegende allgemeine oder örtliche Ursache, wodurch die Fortdauer desselben unterhalten wird, zu entfernen;

2) die an dem Geschwüre selbst vorhandenen dynamischen und organischen Abnormitäten zu beseitigen, und dasselbe zu dem Normalzustande eines einfachen Geschwürs zurückzuführen;

3) durch Hebung oder Beschränkung des örtlichen Leidens, und durch Verhütung der Insorption, so wie durch Minderung und Verbesserung der abgesonderten Jauche, das sympathische Allgemeinleiden aufzuheben.

Um diesen Indicationen Genüge zu leisten, mufs der Arzt vorzüglich den allgemeinen und örtlichen Vitalitätszustand, so wie die verschiedene organische Beschaffenheit der Geschwürsform ins Auge fassen, und gegen jede Varietät derselben diejenigen Hülfsmittel anwenden, die Theorie und Erfahrung uns als die zweckmäfsigsten kennen gelehrt hat

I. Behandlung der mit vorwaltenden Vitalitätsfehlern complicirten Geschwüre.

1) Behandlung der hypersthenischen Geschwüre.

§. 91.

Besteht das Geschwür bei allgemeiner, oder auch blos örtlicher entzündlicher Aufregung (Hypersthenie), so kann nur ein antiphlogistisches Verfahren an seinem Orte sein; doch sind Blutentleerungen, namentlich allgemeine, höchst selten erforderlich, ja meist nachtheilig, da ein gewisser Grad von Entzündung nothwendig ist, um gute Eiterung hervorzurufen und zu unterhalten. Dagegen ist zur Mäſsigung der zu hoch gesteigerten entzündlichen Aufregung ein ruhiges Verhalten sowohl des ganzen Körpers, als insonderheit des leidenden Theils, bei einer leichten, meist vegetabilischen Diät und einem allgemeinen kühlenden und besänftigenden Verfahren, vollkommen angezeigt. Hier ist der Fall, wo, auſser dem häufigen Genusse säuerlicher, kühlender und einhüllender Getränke, der Gebrauch der Mittelsalze, namentlich des von Rowley [1]), Reuling [2]), Becher [3]) und Anderen empfohlenen Salpeters, in gröſseren Gaben mit Nutzen verordnet werden kann; wo säuerliche und kühlende Purganzen von Tamarinden, Weinsteinsäure, ja selbst Brechmittel, besonders dann angezeigt sind, wenn, wie eben nicht selten, die entzündliche (besonders erysipelatöse) Aufregung des Geschwürs ihren Grund in einem gleichzeitig bestehenden galligen und saburralen Zustande hat; wo endlich, in Verbindung mit den oben genannten antiphlogistischen Mitteln, die Anwendung der ***Aqua Laurocerasi***, des ***Hyoscyamus***, der ***Digitalis*** und aller besänftigenden, die Gefäſsthätigkeit nicht gleichzeitig aufregenden, im Gegentheile dieselbe mäſsigenden Mittel alsdann an ihrem Platze ist, wenn mit der entzündlichen Affection des Geschwürs zugleich ein über die Norm gesteigerter Nerven-***Erethismus*** zugegen ist.

1) An Essay on the cure of ulcerated Legs without Rest, exemplified by a Variety of Cases, in which laborious Exercise was used during the Cures. By William Rowley. Lond. 1771.
2) Diss. de ulceribus pedum et eximia nitri in iis efficacia. Giess. 1778.
3) In Richter's chirurg. Bibl., Bd. VIII., S. 103.

§. 92.

Hinsichtlich der örtlichen Behandlung muſs man vor Allem auf die Entfernung der etwa zum Grunde liegenden örtlichen Ursachen Bedacht nehmen. Nicht selten veranlassen Knochensplitter oder ein eingedrungener fremder Körper, ein zu fester Verband, das gewaltsame Ausstopfen mit Charpie, zu reizende Salben oder sonstige Verbandmittel eine solche Reizung der eiternden Secretionsfläche, daſs eine zu hoch gesteigerte Entzündlichkeit derselben die unmittelbare Folge davon ist.

Auſserdem sucht man durch die örtliche Behandlung des Geschwürs die

schmerzhafte Spannung und Reizung, so wie die krampfhafte Verschliefsung der Gefäfse zu mindern und aufzuheben, die Absonderung der letztern zu vermehren, und somit die Schmelzung der entzündlichen Härte, sowohl im Geschwüre selbst, als in dessen Umgebung, herbeizuführen. Die Anwendung der feuchten Wärme entspricht diesen Indicationen vollständig. Laue Localbäder, Fomente aus warmem Wasser oder von einer Abkochung irgend eines Schleim enthaltenden Mittels: der Althäa, der Malve, der Weizenkleie, der Gerste, des Leinsamens u. s. w., oder (was am wohlthätigsten einzuwirken pflegt, wenn die Empfindlichkeit des leidenden Theils die Anwendung gestattet) Breiumschläge aus Leinsamenmehl oder Hafergrütze, oder von Weifsbrod mit Wasser oder Milch gekocht, sind demnach unstreitig die zweckmäfsigsten Mittel, die hier ihre Anwendung finden können. Auch sind die eben genannten einfachen Bereitungsarten von Fomenten und Breiumschlägen den zusammengesetzteren aus den sogenannten erweichenden, besänftigenden und schmerzstillenden Kräutern vorzuziehen, indem es hier lediglich auf die dauernde Anwendung der feuchten Wärme in einem schicklichen Vehikel, nicht aber dieses oder jenes der Mittel ankommt, denen der Köhlerglaube verborgene arzneiliche Kräfte, emollirende und schmerzstillende Wirkungen zugeschrieben hat, die sie in der That nicht besitzen, wenigstens nicht im höhern Grade, als die feuchte Wärme an sich [1].

1) Vergl. meine Aufsätze u. Abhandlungen a. d. Gebiete der Medicin. Berlin 1834. Bd. I., S. 26.

§. 93.

Bei einer solchen allgemeinen und örtlichen Behandlung gewinnt ein Geschwür der in Rede stehenden Art bald ein besseres Aussehn, und geht in den Zustand eines einfachen Geschwürs über; während im Gegentheile eine reizende Behandlung desselben, besonders die Anwendung reizender Verbandmittel, der harzigen Salben und der unsinnige Gebrauch des rothen Präcipitats, der leider nur allzu häufig von unseren empirischen Wundärzten als ein absolut Eiter beförderndes Mittel angesehen, und womit bei allen trockenen Geschwüren ein heilloser Mifsbrauch getrieben wird, Ueberreizung oder einen indirect asthenischen, ja nicht selten selbst einen brandigen Zustand der Secretionsfläche künstlich herbeiführt.

2) Behandlung der asthenischen Geschwüre.

§. 94.

Ist das Fortbestehn des Geschwürs in dem entgegengesetzten Fehler der Vitalität, in Schwäche (Asthenie) begründet, so sind alle, die Lebensthätigkeit sowohl im Gesammtorganismus, als im eiternden Organe erhöhenden Mittel angezeigt. Hier ist der Ort, wo der kluge und dem vorhandenen Krankheitszustande angepafste Gebrauch der flüchtigen, viel mehr aber noch der fixen oder sogenannten tonischen Reizmittel, vorzüglich der China, dann auch der Cascarille, des aromatischen Calmus u. s. w., verbunden mit einer nährenden, gelind ge-

würzhaften Kost und dem mäſsigen Genusse des Weins, von Nutzen zu sein pflegt. Auch die Verbandmittel müssen aus der Klasse der reizenden gewählt werden. Bei ihrer besondern Auswahl richtet man sich nach der im concreten Falle vorhandenen Menge und Beschaffenheit der Absonderung, so wie nach dem Verhältnisse der — über die Norm gesteigerten oder gesunkenen — Empfindlichkeit der das Geschwür selbst constituirenden festen Gebilde.

§. 95.

Bei starker und jauchiger Eiterung (der häufigere Fall) sind zwar reizende, zugleich aber gelind adstringirende und die Absonderung beschränkende Mittel angezeigt. Wir besitzen deren eine groſse Menge. Es gehören namentlich hierher: die Abkochungen und saturirten Aufgüsse der China-, [1]) der Weiden- und Eichenrinde [2]), der grünen Wallnuſsschalen [3]), des aromatischen Calmus, der Chamillen [4]), des Scordiums u. s. w., mit und ohne Zusatz von Opium- oder Myrrhentinctur, Campher- oder Salmiakgeist, dem ***Liquor Bellostii*** [5]), oder der verdünnten Salpetersäure [6]) und Salzsäure [7]) u. dergl. m., welche mittelst Compressen unmittelbar auf das Geschwür applicirt, oder womit die Verbandstücke den Tag über öfters befeuchtet werden. Hierher gehört auch das Saviardsche Verbandmittel [8]), aus 2 Drachm. ***Alcali fixum***, 2 Scrup. Campher, 2 Unz. Zucker und 2 Pfd. Wasser, und der von Carminati [9]), Senebier [10]), Home [11]) u. A. empfohlene Magensaft der Thiere. Doch pflege ich mich in diesen und ähnlichen Fällen auf die oben angegebene Auflösung des Höllensteins mit der ***Tinctura Opii***, auf den Campherwein und den Verband mit den Blättern des Wegerichs (wenn sie frisch zu haben sind), oder den ausgepreſsten Saft derselben, zu beschränken [12]), Falls nicht überhaupt eine mehr trockene als feuchte Behandlung der zu stark eiternden Geschwürsfläche mehr zusagen sollte. In diesem Falle sind den obigen Mitteln Salbenverbände, ein mit Campher und Opium versetztes einfaches Unguent, oder eine Mischung von einer Unze Bleisalbe mit 1 bis 2 Drachmen des rothen Präcipitats, und selbst Streupulver vorzuziehen, die auſser ihrer reizenden Eigenschaft noch die Fähigkeit besitzen, die zu copiös abgesonderten und auf die Geschwürsfläche wieder als Schädlichkeit zurückwirkenden Flüssigkeiten einzusaugen. Zu den letzteren gehören: Pulver aus aromatischem Calmus, Weiden- und Eichenrinde, selbst China, oder, was ganz dieselben Dienste leistet und viel wohlfeiler ist, von Chamillenblüthen mit oder ohne Zusatz von Myrrhe, Campher [13]), Opium u. dergl. [14]). Auch ist die Rhabarber [15]) als ein belebendes und die Geschwüre reinigendes Mittel zu diesem Behufe empfohlen worden; sie leistet indeſs, meinen Erfahrungen zufolge, als Einstreupulver auch nicht mehr, als obige einfachere und wohlfeilere Mittel, und steht selbst dem Pulver aus Chamillenblüthen nach. Endlich gewährt in dem angezeigten Falle selbst ein einfacher trockener Verband und die methodische Einwickelung des leidenden Gliedes, besonders wenn dabei die das Geschwür umgebenden erschlafften Theile mit Camphergeist, Cölnischem Wasser oder irgend einem aromatischen Spiritus gewaschen werden, oft groſsen Nutzen.

1) Büchner, de usu corticis peruviani chirurgico. Halae 1766.
2) Sauter, Museum der Heilk. Zürich 1794. XI.
3) Hunczovsky, Acta Academ. C. R. Joseph. med. chir. T. I. Pag. 233.
4) Collenbusch, in Hufeland's Journ. der pr. Heilk. 1797. Bd. III. St. 1., S. 81 u. folg. Ullmann, in B. v. Siebold's Sammlung chir. Beob., Bd. II.
5) Belloste, Hospital-Chirurgus. Dresden 1710. S. 262.
6) Home, praktische Beobacht., S. 88.
7) Eberle, A Treatise of the Mat. med. and Therap. Philad. 1823. Vol. II., Chap. XIX. 8.
8) Saviard, Recueil d'Observations chirurgiques etc. Conradi, in Loder's Journ. der Chir., Bd. II., St. 2., Bd. II., St. 3. Bemerk.
9) Carminati, Ricerche sulla natura e sugli usi del succo gastrico in Medicina e in Chirurgia. Milano 1784. Ins Deutsche übersetzt. Wien 1785.
10) Senebier, Observat. importantes sur l'usage du suc gastrique dans la Chirurg. Genève 1785. Ins Deutsche übersetzt. Manheim 1786.
11) Duncan, Annal. 1797., Vol. II., XIV.
12) Vergl. die Arzneiformeln 2, 3 u. 4.
13) Wenzel, in Hufeland's Journ. der pr. Arzneik. 1799, Bd. VIII., St. 4., S. 182.
14) Vergl. die Arzneiformeln No. 7, 8 u. 9.
15) Home, E., Pract. Observat. on the cure of wounds and ulcers on the legs. Lond. 1799. Pag. 49. Hunczovski, Beobacht. S. 152. Ingenhoufs, Miscellanea physico-medica. Wien 1795.

§. 96.

Ist dagegen die Eiterabsonderung bei gleichzeitig gesunkener Vitalität der festen Theile nur gering, oder gänzlich unterdrückt, so müssen reizende und zugleich die Absonderung vermehrende Mittel zum Verbande gewählt werden. Hier sind nun wieder die künstlichen und natürlichen Balsame und reizenden Salben, namentlich das ***Unguentum basilicum*** mit ***Tinctura Myrrhae*** oder mit rothem Präcipitate versetzt [1]), desgleichen die von Langenbeck empfohlene Verbindung von harzigen Salben, peruvianischem Balsam, rothem Präcipitate und gebranntem Alaun [2]), unmittelbar auf die Secretionsfläche angewandt, und die feuchte Wärme, in Form von aromatischen Bähungen auf den ganzen leidenden Theil angebracht, ganz an ihrem Orte.

Zugleich mufs man aber bei der Behandlung dieser Geschwüre auch auf den Grad ihrer Empfindlichkeit Rücksicht nehmen, und unterscheiden, ob diese über die Norm herabgesunken oder gesteigert, oder mit anderen Worten: ob das Geschwür ein ***Ulcus torpidum*** oder ***erethicum*** ist.

1) Siehe die Arzneiformeln No. 1 und 10.
2) Langenbeck, a. a. O., S. 665. Siehe auch die Arzneiformel No. 28.

§. 97.

Bei vorherrschendem ***Torpor*** sind die kräftigsten Reizmittel angezeigt, die gewöhnlichen aber nicht immer hinreichend, um eine andauernde Reaction und heilsame Umstimmung der Geschwürsfläche herbeizuführen. Auch lehrt die Erfahrung, dafs das Geschwür bei langer Dauer seines Bestehens sich gleichsam an ein Mittel gewöhnen kann, so dafs auf dessen Einwirkung keine Reaction mehr erfolgt. Es ist daher auch eine gewöhnliche und nicht zu vernachlässigende Heilmaxime, mit den für den vorliegenden Fall angezeigten reizenden

Verbandmitteln von Zeit zu Zeit zu wechseln, um eine der Heilung des Geschwürs günstige Aufregung in demselben zu unterhalten. Wenn aber der bloſse Wechsel der gewöhnlichen Verbandmittel nicht hinreichend ist, den entweder ursprünglich vorhandenen, oder durch die lange Dauer des Geschwürs allmählig herbeigeführten ***Torpor*** zu überwinden, und eine heilsame Aufregung hervorzurufen, wenn alle gewöhnlichen Reizmittel keine Reaction mehr veranlassen, und alle vegetative Thätigkeit im Geschwüre selbst erloschen zu sein scheint, so sind, meinen Erfahrungen zufolge, vorzüglich vier Mittel noch im Stande, eine völlige Umstimmung der Lebensthätigkeit der alles Tons beraubten secernirenden Fläche herbeizuführen. Diese Mittel sind: das Althof'sche Wundwasser, die Opiumtinctur, die künstliche Wärme und der Arsenik.

Das Althof'sche sogenannte Wundwasser, welches lange Zeit als Geheimmittel verkauft wurde, erhält man, wenn 2 Pfd. Weinessig, 3 Unz. Kupfervitriol, 6 Quent. Pottasche, 1 Unz. Salmiak, 2 Quent. Sauerkleesalz und 1 Pfd. Franzbranntwein genommen, sämmtliche Ingredienzien in einer verschlossenen Flasche wohl zusammengeschüttelt, mehrere Tage hindurch an einem warmen Orte stehen gelassen, und sodann in einem gläsernen Kolben, bei gelindem Feuer, einer bis zur Trockenheit der festen Bestandtheile fortgesetzten Destillation unterworfen werden. Die hierdurch erhaltene Flüssigkeit ist nun nichts weniger, als ein wirkliches Wundwasser, und deren Anwendung bei frischen Wunden und Quetschungen, so wie bei entzündeten Geschwüren, ist mehr schädlich als nützlich. Dagegen hat sich dieses Verbandmittel, namentlich nach Kluge's Erfahrungen [1]), bei putriden und brandigen, und ganz besonders bei alten, torpiden Geschwüren, welche aller Granulation entbehren, und nur ein sparsames, wässeriges Secret liefern, als ausgezeichnet wirksam erwiesen. So wie es beim um sich greifenden Brande schnell den Destructionsproceſs zu beschränken und aufzuheben vermag, so pflegt es auch beim torpiden, aller Vitalität und Vegetation beraubten Geschwüre eine günstige Umstimmung und Veränderung schnell herbeizuführen, indem es dasselbe nicht selten aus einer Monate, selbst Jahre lang bestandenen Torpidität, die allen früheren Mitteln Trotz bot, herausreiſst, und ein neues, höheres Leben in ihm anfacht und unterhält. Dies geschieht jedoch immer nur bis zu einem gewissen Punkte; denn eine vollständige Granulation und nachfolgende Cicatrisation vermag das Mittel nicht zu bewirken, weshalb auch, wenn die Torpidität des Geschwürs gehoben ist, und neue Granulationen sich zeigen, die Vollendung der Heilung durch andere, dem vorhandenen Vitalitätsverhältnisse entsprechende Mittel (§. 85 bis 87.) bewerkstelligt werden muſs.

Das Opium ist, örtlich angewandt, nichts weniger als ein schmerzstillendes, im Gegentheile ein mächtiges Reiz- und Umstimmungsmittel, welches eine beinahe specifische Kraft besitzt, bösartige und jauchige Geschwüre in gutartig eiternde Flächen umzuwandeln, weshalb es auch als Zusatz zu einer groſsen Menge von Verband- und Injectionsmitteln häufig in Gebrauch gezogen wird, und die herrlichsten Dienste leistet. In Form der ***Tinctura Opii crocata*** oder ***simplex*** wirkt es, auch ohne alle weitere Verdünnung oder sonstigen Zusätze, mittelst

reichlich damit zu tränkender *Plumasseaux* ein bis zwei Mal täglich auf unreine und torpide Geschwüre angewandt, als erregendes und die Thätigkeit umstimmendes Mittel sehr vortheilhaft [2]).

Die künstliche Wärme ist ebenfalls ein Mittel, um die erforderliche vegetative Thätigkeit in eiternden Flächen hervorzurufen und zu unterhalten, weshalb ihre Anwendung, sowohl in trockener als feuchter Form, bei der Mehrzahl von Geschwüren angezeigt ist. Ist das Geschwür überdies in einem auffallenden *Torpor* begriffen, und ermangelt es aller und jeder entzündlichen Aufregung, so ist ein erhöhter Wärmegrad, mittelst der Anwendung des Glüheisens, theils *in distans*, theils *per contactum* hervorgerufen, oft das einzige passende Reizmittel, um die bereits erloschene vegetative Thätigkeit wieder zu heben, und eine heilsame entzündliche Reaction zu bewirken [3]).

Endlich besitzt auch der Arsenik, nicht als Aetz-, sondern als Reiz- und Umstimmungsmittel, daher in hinreichend verdünnter Auflösung oder in Salbenform, ja selbst als Streupulver, vorsichtig angewandt [4]), im hohen Grade die Eigenschaft, eine vollständige Umwandlung der Geschwürsfläche und eine specifische Umstimmung der Lebensthätigkeit derselben herbeizuführen, weshalb derselbe auch nicht selten noch bei solchen Geschwüren Heilung zu bewirken pflegt, in welchen kein anderes Mittel eine heilsame Reaction zu veranlassen mehr im Stande war, und die daher allen anderen angewandten Heilmethoden hartnäckig widerstanden. — Ob das von Hanke [5]) statt des Arseniks empfohlene salzsaure Zink nicht dieselben, ja vielleicht noch bessere Dienste leiste, hierüber besitze ich keine eigene Erfahrung.

1) Vergl. Medicinische Zeitung des Vereins für Heilk. in Preußen. Berlin 1833, No. 18, S. 77.
2) Kirkland, Th., Journ. de Med., Chir. et Pharmac. Paris 1790, Nov. 4.
Decker, Die neuesten und nützlichsten praktisch. Wahrheiten und Erfahrungen, von Löffler. Erfurt 1805, II. Bd., XXII.
Sprengel, W., Allgem. Chirurgie. Halle 1828, S. 156.
3) Siehe mein Magazin für die gesammte Heilkunde, Bd. V., 1819, S. 166.
Creutzwieser, ebendaselbst Bd. XXII., 1826, S. 343.
4) Vergl. die Arzneiformeln No. 11, 12 u. 13.
5) In meinem Magazin Bd. XXII., 1826, S. 373. Vergl. auch den betreffenden Passus im nachfolgenden Abschnitt: „Von der Behandlung der Geschwüre mit empirisch gewählten Mitteln."

§. 98.

Bietet aber das Geschwür einen vorherrschenden *Erethismus* dar, so sind in der Regel Fomente von lauem Goulard'schen Wasser mit dem Zusatze von Opium [1]), von einer Abkochung des *Hyoscyamus*, der *Cicuta* und ähnlicher narkotischer Pflanzen, desgleichen Einreibungen der Mercurialsalbe mit und ohne Opium in die Umgegend des Geschwürs, dienlich [2]). Auch der äußerliche Gebrauch der Blausäure [3]) hat sich in diesen Fällen als wohlthätig erwiesen [4]).

Es giebt indessen Geschwüre von einem sehr erhöhten erethischen Charakter, die nicht die leiseste Berührung ertragen, ohne daß die Empfindlichkeit des Kranken bis zu Convulsionen gesteigert wird, Geschwüre, die im Uebrigen nichts eigenthümlich Hervorstechendes, am wenigsten einen gereizten oder entzündli-

chen Zustand wahrnehmen lassen, auch gewöhnlich nicht ausgebreitet, vielmehr meist auf eine kleine Fläche beschränkt sind, und deren Grund bald glatt, glänzend, aller Granulation entbehrend, bald mit blassem, aufgelockertem Zellstoffe besetzt erscheint. — Bei dieser — allerdings selten vorkommenden — Geschwürsform finden weder die genannten Fomente, noch Einreibungen, noch andere blande Mittel, Schleime, Oele, Salben u. s. w., Anwendung, da Alles, was mit ihnen in Berührung tritt, als heftiger Reiz wirkt; auch Blutegel, in die Umgegend der leidenden Parthie gesetzt, vermindern die hohe Empfindlichkeit derselben keinesweges, vermehren sie im Gegentheile durch Steigerung des asthenischen Charakters noch mehr. Es giebt dagegen nur ein Mittel, das — wunderbar genug — in einem Aufstreupulver von rothem Präcipitate besteht. Während Alles, was auf das Geschwür gebracht wird, die Schmerzen Stunden lang vermehrt und unterhält, wird der rothe Präcipitat oft ohne alle bedeutende Reaction ertragen, und durch ihn eine solche Umstimmung der zu reizbaren Geschwürsfläche herbeigeführt, daſs, wenn auch im ersten Augenblicke die Anwendung desselben, wie alles Uebrigen, selbst der blandesten Oele, eine vermehrte schmerzhafte Aufregung hervorruft, doch die einmalige, aber dreiste Application dieses Mittels nicht selten schon hinreichend ist, den Monate, selbst Jahre lang bestandenen Nerven-*Erethismus* auf immer zu heben.

Auf diese Weise und nach diesen Modificationen behandelt, kehren diese Geschwüre bald zu dem Normalzustande einfacher Geschwüre zurück, deren Heilung dann keinen weiteren Schwierigkeiten mehr unterliegt.

1) Siehe die Arzneiformel No. 14.
2) Siehe die Formeln No. 15 u. 16.
3) Nach der Formel No. 17.
4) Krimer, in Harleſs's rhein.-westphälisch. Jahrbüchern. Hanau 1824—1826. Bd. IV., St. 1, S. 147.

3) Behandlung der fauligen und Brand-Geschwüre.

Hamberger, Diss. de gangraenae inflammatoriae therapia. Jen. 1754.
Heister, Diss. de ingenti brachii inflammatione, gangraena et sphacelo feliciter curatis. Helmst. 1755.
Markwarth, Diss. exhibens curationem gangraenae et sphaceli. Goetting. 1784.

§. 99.

Wenn es sich lediglich um die Behandlung des gewöhnlichen, aus Zersetzung der organischen Stoffe hervorgegangenen fauligen oder Brand-Geschwürs handelt, so kann dem Arzte hierbei, auſser der Beseitigung der allgemeinen und örtlichen Ursachen dieser Beschaffenheit des Geschwürs, nur eine doppelte Absicht vorschweben. Er bemüht sich entweder, die halb abgestorbenen, aber aller Lebensfähigkeit noch nicht beraubten Theile wieder zum Normalzustande zurückzuführen, oder die Absonderung der bereits in Brand übergegangenen, nicht mehr restituirbaren Theile zu befördern.

Behufs der Erfüllung dieser Indication muſs der Arzt vor Allem den Grad der vorhandenen Destruction und die sonstige Form und Beschaffenheit des Ge-

schwürs untersuchen. In ersterer Hinsicht hat er zu ermitteln, ob das Geschwür blos eine faulige, gangränöse oder wirklich schon sphacelöse Beschaffenheit hat, und ob im letzteren Falle die brandige Zerstörung blos oberflächlich in der Haut und in den zernagten und welken Enden der Fasern ihren Sitz genommen, oder ob sie bereits tiefer in die Substanz der festen und musculösen Theile eingedrungen ist.

Was die äufsere Form und sonstige Beschaffenheit des Geschwürs betrifft, so hat er, aufser den gewöhnlichen Verschiedenheiten in Bezug auf Gröfse, Umfang, Gestalt u. s. w., vorzüglich darauf zu achten, ob dasselbe trocken oder feucht ist, ob es nämlich noch gar keinen, oder nur eine geringe Menge Eiter von noch ziemlich normaler Beschaffenheit absondert, oder im Gegentheile recht viel faulige, mifsfarbige, stinkende und scharfe Jauche von sich giebt, und ob ferner die angrenzenden Gebilde sich in einem über den Normalgrad erhöhten oder verminderten Vitalitätszustande befinden.

§. 100.

Nach Verschiedenheit der eben angeführten Umstände ist auch die Behandlungsweise eines solchen Geschwürs verschieden. Ist bereits wirklicher Brand eingetreten, dieser von trockener Beschaffenheit, und sind die angrenzenden Gebilde zugleich entzündet und schmerzhaft aufgetrieben, so weicht die Behandlung in Nichts von der einer in Brand übergegangenen Entzündungsgeschwulst ab. Bei einer besänftigenden und kühlenden allgemeinen Behandlung sind erweichende Kataplasmen in der Regel die einzigen passenden örtlichen Mittel, um eine Demarcationslinie zu setzen, oder an der schon vorhandenen eine thätige Eiterung zu unterhalten, und dadurch die Abstofsung der brandig gewordenen Gebilde zu bewirken, worauf das Geschwür in die Form eines gewöhnlichen einfachen Geschwürs mit grofsem Substanzverluste überzugehen pflegt, und hiernach auch ganz einfach zu behandeln ist.

§. 101.

Ist aber das Geschwür von mehr fauliger Beschaffenheit, hat die mit ihm etwa verbundene brandige Zerstörung noch nicht zu sehr in die Tiefe gegriffen, und ist dasselbe zugleich von einem vorwaltenden asthenischen Zustande begleitet, so kann der Arzt hoffen, durch die allgemeine und örtliche Anwendung der stärkenden und sogenannten antiseptischen Methode die Thätigkeit im leidenden Organe wieder bis auf einen so hohen Grad hinaufzustimmen, dafs nicht allein die schlaffen und welken Fasern zu neuem Leben geweckt, sondern auch die etwa keiner Restitution mehr fähigen Gebilde durch Vermittlung einer besseren Eiterung abgestofsen, und durch neue normale Gebilde ersetzt werden.

Um diesen Endzweck zu erreichen, nimmt der Arzt seine Zuflucht zum innerlichen Gebrauche der China [1]), des Baldrians, der Arnica [2]), des aromatischen Calmus, des Camphers, der Naphthen, des Bisams und Hirschhornsalzes [3]), der Benzoë [4]), der *Asa foetida* [5]), der mineralischen Säuren u. s. w., verbunden

mit einer zweckmäfsigen stärkenden Kost und dem mäfsigen Genusse des Weins oder eines kräftigen Bitterbiers. Aeufserlich lobt man Fomentationen von einer Abkochung der China [6]), der Eichenrinde [7]), der grünen Wallnufsschalen [8]), der Chamillenblüthen [9]), des Scordiums mit Weingeist [10]), Terpenthingeist, Essig, Citronensäure, Alaun, Mineralsäuren, mit Myrrhenessenz, Opiumtinctur, Salmiak, Campher u. dergl., oder die Anwendung der Salpeterdämpfe [11]), des Carottenbreis [12]), der gährenden, Kohlensäure entwickelnden Substanzen, der Hefen [13]), eines gewöhnlichen Leinsamenbreis mit fein gepulverter Holzkohle [14]), eines Breis von Honig, Mehl und Wasser [15]), von gemahlenem Malze, Bier und Hefe [16]) und vieler ähnlicher Kataplasmen. Ganz vorzugsweise lobt man die Anwendung der Citronenscheiben [17]), der *Aqua empyreumatica* [18]), des Holzessigs [19]) und aller Mittel, die *Empyreuma* enthalten. Nicht minder wirksam habe ich aber auch das Althof'sche Wundwasser [20]), die *Calcaria chlorinica* [21]), den Salpeter und die Lindenholzkohle gefunden, besonders, wenn es sich darum handelte, den lästigen Gestank schnell zu entfernen und die Jauche zu verbessern [22]). Gegen Maden und Würmer, welche sich in Geschwüren dieser Form öfters erzeugen, und Veranlassung gegeben haben, dafs letztere auch unter dem besonderen Namen der Wurmgeschwüre (*Ulcera verminosa*) vorkommen, dient hohe Reinlichkeit, ein öfter wiederholter Verband und der äufsere Gebrauch der Aloëtinctur, des Camphers, Terpenthinöls, so wie des rothen Präcipitats.

1) Kirkland, Abhandl. von den Brandschäden u. s. w.
2) Fleisch, Allgemeine med. Annalen des 19ten Jahrhunderts. 1811, April.
3) White, W. A., Bemerkungen über den kalten Brand u. s. w.; aus dem Engl. Hannov. 1793. — Sammlung auserl. Abhandl. für praktische Aerzte, Bd. XVI., St. 4.
4) Lentin, Beiträge zur Arzneiw., Bd. II., Leipz. 1798.
5) Volpi, Saggio di osserv. e di esper. med. chir.. Vol. II. Milano 1814.
6) Büchner, a. a. O.
7) Hahnemann, S., Med.-chirurg. Zeitung 1791, Bd. II., S. 464.
8) Hunczovsky, a. a. O.
9) Collenbusch und Ullmann, a. a. O.
10) Chelius, Handb. der Chir. Heidelb. 1833, Bd. I., S. 391.
11) Paterson's Erfahrungen u. s. w. Siehe Schreger's Annalen der neuesten englischen und französischen Chirurgie, Bd. I., St. 2., S. 276.
12) Gibson, in Medical obs. and inquiries IV. n. 14.
Michaelis, in Richter's Chir. Bibl., Bd. VI., S. 135.
Home, E., Pract. obs. on the cure of wounds and ulcers on the legs. Lond. 1799, p. 61.
13) Bartholinus, Hist. anat. Cent. V. n. 41.
Med. Comm. von Edinburg, Bd. III., p. 417.
Chelius, a. a. O.
14) Cooper, Sam., Neuestes Handb. der Chirurgie. Aus dem Engl., Bd. II., Weimar 1820.
15) Himly, Abhandl. über den Brand der weichen und harten Theile. Götting. 1800.
16) Williams, The American Journ. of med. scienc., in Behrend's Allgem. Repertor. der med.-chir. Journalist. des Auslandes. Leipz. 1833, Febr., S. 157.
17) Gillespie, Journ. de Med. T. LXXIV. Pag. 453.
18) Hancke, Ueber den heifsen und kalten Brand, und über das Empyreuma als Mittel wider den letzteren insbesondere. Breslau 1826.
Hoffmann, im Sanit.-Bericht des k. pr. Med. Coll. der Prov. Sachsen 1831. Magdeb. 1831.
19) Berres, Ueber die Holzsäure und ihren Werth zum Gebrauch für Aerzte, Wundärzte u. s. w. Wien 1824.

Froriep's Notizen, Bd. XIV., 1826, S. 320., u. Bd. XXVIII., S. 121.
Schulze, in meinem Magazin, Bd. XIII., 1823. S. 159.
Lucas, ebendas., Bd. XVII., 1824. S. 187.
Frank, ebendas., S. 188.
Muhrbeck, ebendas., Bd. XX., 1825, S. 171.

20) Vergl. über dieses Mittel und dessen Anwendungsart §. 97.

21) Lemaire, Revue méd. franc. et étrang. Paris 1825, 1826.
Lisfranc, Froriep's Notizen 1826, Bd. XVI., S. 107.
Eckl, Allgem. med. Annalen 1826, Januar, S. 107.
Cloquet, Revue méd., Avril, 1827.
Marjolin, Archives génér., Tom. VIII., pag. 639.
Segalas, Journal de Chimie, 1825, pag. 272.

22) Vergl. die Arzneiformeln No. 3, 9, 18, 19, 20, 21.

§. 102.

Bei der Auswahl aller dieser Mittel sieht man nun zugleich noch auf die Form des Geschwürs und der brandigen Zerstörung selbst, und wählt bei mehr trockener Beschaffenheit derselben vorzüglich flüssige, bei feuchter dagegen mehr trockene Mittel in Pulver- oder Salbenform. In letzterer Beziehung werden Einstreupulver von China oder Chamillenblüthen mit Myrrhe und Campher [1]) in das viel stinkende Jauche absondernde Geschwür, für sich allein oder mit einem Zusatze von Terpenthingeist in Form eines Breis, mit sehr gutem Erfolge applicirt. Kein Mittel aber habe ich wirksamer befunden, als das Kohlenpulver [2]). Es besitzt beinahe alle Eigenschaften, welche von einem Mittel bei der Cur fauliger Geschwüre zu wünschen sind. Es saugt die Feuchtigkeiten ein, verbessert chemisch die Jauche, reinigt daher das Geschwür, und mindert, ja hebt nicht selten den höchst unerträglichen Gestank desselben, wie aller ähnlichen Geschwüre. Und Alles dies geschieht nicht selten binnen wenigen Stunden zur nicht geringen Verwunderung des Arztes, und nachdem dieser eine Menge anderer Mittel bereits fruchtlos in gleicher Absicht angewendet hatte. Nur das Chlorwasser, das aber eben seiner flüssigen Form halber nicht allenthalben, wenigstens nicht für sich allein, Anwendung finden kann, hat in der neueren Zeit ähnliche Wirkungen nachgewiesen, und bietet daher, in Verbindung mit dem Kohlenpulver gebraucht, ein ganz vortreffliches Verbandmittel dar.

Worin eigentlich die hohe Wirksamkeit der Kohle beruht, ob im Kohlenstoffe selbst, oder in der Erzeugung von Kohlensäure, mag dahin gestellt bleiben. Nur so viel ist gewifs und durch die Erfahrung dargethan, dafs sie ein höchst wirksames Mittel in allen unreinen, eine mifsfarbige und stinkende Jauche absondernden Geschwüren ist, und daher in faulen, brandigen, impetiginösen, ja selbst Krebsgeschwüren, sowohl für sich allein, als auch in Verbindung mit Chamillen-Pulver, Myrrhe, Campher, Terpenthingeist, Holzessig, *Aqua chlorinica* und *empyreumatica*, oder anderen, dem ursächlichen Verhältnisse und der sonstigen Beschaffenheit des Geschwürs entsprechenden Mitteln, mit ausgezeichnetem Nutzen angewendet wird. — Da übrigens die treffliche Erfindung des Admirals Krusenstern (das Anbrennen der Dauben der Wasserfässer) gezeigt hat, dafs die Kohle im Stande ist, das süfse Wasser zur See vor Verderbnifs zu schützen, ja

vielfältige Erfahrungen uns lehren, daſs sogar schon verdorbenes und faules Wasser durch Kohlenpulver wieder verbessert und trinkbar gemacht, und todte Körper dadurch vor Fäulniſs bewahrt werden können [3]), so ist es wohl einleuchtend, daſs das Kohlenpulver bei Geschwüren nicht blos als ein die Jauche resorbirendes, sondern zugleich, unter den verschiedensten Formen angewandt, als ein die Fauljauche chemisch umänderndes und verbesserndes Mittel einwirkt, durch welche Beseitigung einer auf die Organisation höchst schädlich zurückwirkenden Potenz auch der ganze Zustand des Geschwürs nothwendig mit verbessert werden muſs.

1) Wenzel, in Hufeland's Journ. d. pr. Arzneik. u. s. w., Bd. VIII., St. 4., S. 182.
2) Beddoes, Considerations of factions airs.
Bornemann, in Crell's chemischen Annalen, Jahrg. 1794.
Mynster, Diss. de carbone, 1794.
Lehr, Diss. inaugur. med. de carbone vegetabili, 1794.
Marcus, Magazin für die Therapie und Klinik, Bd. I., Hft. 1, S. 15.
Hunold und Hargens, im Journal der praktischen Heilk., herausg. von Hufeland, Bd. IX., St. 4., 13.
Coeffinières, Recueil périod. de la Société de Paris, 1807, Tom. XXIX., Juin, 1.
3) Siehe die Salzburger medic. chirurg. Zeitung, Bd. III., 1797, S. 319.

§. 103.

Dieselben Mittel, welche beim fauligen und nur oberflächlich brandigen Geschwüre passen, sind nun auch bei dem im höheren Grade sphacelösen angezeigt. Man beabsichtigt durch dieselben theils verbessernd und chemisch umändernd auf das Entartete und Brandige selbst einzuwirken, theils den erforderlichen Grad von Entzündung in den angrenzenden und unterliegenden Gebilden hervorzurufen, in deren Folge Eiterung eintritt, die das Brandige abstöſst. Die zu diesem Behufe auszuwählenden Mittel müssen daher nicht allein überhaupt zu den kräftigst einwirkenden und erregenden gehören, sondern auch andauernd genug in Anwendung gesetzt werden. Eine vorzügliche Berücksichtigung verdient hier der Salpeter, womit der brandige Theil gleichsam eingesalzen wird, und der dadurch, daſs er eine schnelle, günstige Umwandlung der Brandjauche und Abstoſsung des Brandigen zu bewirken pflegt, auch die Geschwürsfläche in einen Zustand setzt, in welchem die übrigen antiseptischen, reizenden, Entzündung und Eiterung hervorrufenden Verbandmittel um so wirksamer einzugreifen vermögen.

Einschnitte in den brandigen Theil in der Absicht zu machen, der stockenden Jauche einen freieren Abfluſs, so wie den antiseptischen und austrocknenden Mitteln mehr Eingang in die Tiefe des Brandigen zu verschaffen, kann ich nicht rathen. Höchstens halte ich es für gestattet, bei jeder brandigen Zerstörung die etwa an der Oberfläche sich zeigenden und von der *Epidermis* gebildeten Brandblasen zu öffnen. Es schaden diese Einschnitte auch in der Regel mehr, als sie nützen können; denn abgesehen davon, daſs man möglicherweise dadurch einen Theil, der vielleicht noch restituirbar ist (was namentlich beim trocknen Brande gar nicht so selten der Fall ist), voreilig und unerrettbar erst

destruirt, so ist selbst beim feuchten Brande immer auch die Gefahr vorhanden, in der Tiefe befindliche noch gesunde Theile, namentlich Gefäfse, die oft sehr lange der brandigen Destruction widerstehen, einzuschneiden, und dadurch nicht allein dem Fortschreiten der brandigen Zerstörung in die Tiefe und der Aufnahme der Brandjauche durch Resorption in das Blut Vorschub zu leisten, sondern auch Blutungen zu erregen, die schwer, oft gar nicht gestillt werden können, und die Erhaltung des Gesammtorganismus in jeder Hinsicht weit mehr gefährden, als die Entleerung von Jauche und Luft in irgend einer Beziehung nützen kann. Man giebt zwar, um diese unzweifelhaften Nachtheile zu verhüten, den weisen Rath, die Einschnitte in den brandigen Theil nur bis an, nicht bis in das Lebendige zu machen; allein wer kennt denn die Grenze zwischen dem Brandigen und Lebendigen, zwischen dem unerrettbar Todten, dem noch errettbar blos Entarteten und dem noch Gesunden so genau? wer ist im Stande, dies im Voraus zu bestimmen? Gewöhnlich also erfährt man, wie tief man ohne Nachtheil hätte schneiden sollen, erst, wenn man bereits zu tief geschnitten hat.

§. 104.

Ist es nun gelungen, durch die Anwendung reizender und mischungsumändernder Mittel nicht allein der chemischen Zersetzung der in Fäulnifs und Brand übergegangenen organischen Gebilde Einhalt zu thun, die Jauche zu verbessern, den Gestank zu vertilgen oder wenigstens bedeutend zu mindern, sondern auch erregend auf die in der Tiefe gelegenen, theils halb abgestorbenen, theils noch völlig gesunden Theile einzuwirken, und entzündliche Reaction darin hervorzurufen, so kommt Alles darauf an, letztere zu unterhalten und so zu leiten, dafs Eiterung in der Grenze zwischen dem Todten und Lebenden entsteht, wodurch zum Theil die Abstofsung des Brandigen bewirkt wird, zum Theil gesunde Granulationen hervorgerufen werden, welche das Verlorengegangene wieder ersetzen. Zu diesem Behufe pflegt man in der Mehrzahl der Fälle mit warmen aromatischen Fomentationen und mit dem Verbande von Campherwein oder, wo Salbenverbände besser passen, von ***Unguentum basilicum*** mit ***Tinctura Myrrhae*** vollkommen auszureichen [1]).

1) Vergl. die Arzneiformeln No. 1 und 3.

§. 105.

Hat man es aber mit einem Hospitalbrand-Geschwüre zu thun, so ist eine von dem eben angegebenen Verfahren in mancher Hinsicht abweichende Behandlung einzuleiten.

Zuvörderst mufs jeder Hospitalarzt vor Allem die Aufgabe zu lösen suchen, die Entstehung des Uebels zu verhüten. Die Vermeidung jeder Ueberlagerung mit Kranken, eine kühle Temperatur und die Unterhaltung eines hinreichenden Luftwechsels in den Krankenzimmern durch häufiges Oeffnen der Fenster, durch Ventilatoren, von innen zu heizende Zugöfen, durch die Strack'schen oder Brünninghausen'schen Vorrichtungen [1]) bewirkt, sind die geeignetsten

Mittel hierzu. Diese pflegen, aller Erfahrung gemäfs, auch kräftiger als alle anderen Luftreinigungsmittel: salz-, salpeter-, essigsaure und Chlor-Räucherungen, zu wirken, und überdies für die übrige Constitution der Kranken weniger nachtheilig zu sein, als es die Mehrzahl jener Luftreinigungs- und Luftverbesserungsmittel zu sein pflegt. Dabei mufs man suchen, Alles entfernt zu halten, was örtlich nachtheilig auf die Wunden und Geschwüre einwirken, den freien Abflufs des Eiters verhindern, oder eine schnelle Zersetzung des letzteren herbeiführen könnte. Vor Allem ist die höchste Reinlichkeit, sowohl bei jedem Kranken insbesondere, wie in der ganzen Krankenstube und in den angrenzenden Gemächern, auf Fluren, Treppen u. s. w., zu beobachten. Ein vorzügliches Augenmerk mufs in dieser Hinsicht auf die zur Reinigung der Wunden und Geschwüre dienenden Badeschwämme und auf das nöthige Verbandmaterial verwendet werden. Erstere dürfen niemals die eiternden Flächen selbst berühren, und müssen nach jedesmaligem Gebrauche sorgfältig wieder gereinigt und, wie das übrige Verbandmaterial, namentlich die Charpie, nicht im Krankenzimmer selbst, sondern in einem besonders dazu bestimmten, luftigen Locale aufbewahrt oder aufgeschichtet werden; hinsichtlich des letzteren aber ist besonders zu beachten, dafs jegliches Verbandmaterial aus reinem und nicht etwa aus unbrauchbar gewordenem und schlecht gewaschenem, mit Eiter, Jauche, Blut oder sonstigen Abgängen von Kranken noch imprägnirten Linnen bereitet werde, wie es in grofsen und nicht reichlich dotirten Spitälern, aus Mangel an hinreichendem, jeden einzelnen Oekonomiezweig gehörig inspicirendem Aufsichts-Personale, sich leider häufig genug zu ereignen pflegt. — Es mufs ferner die Ueberheizung der Krankenstuben auf das Sorgfältigste verhütet, und für tägliche, öfters wiederholte Erneuerung der Luft in denselben, in jeder Jahreszeit, unbedingt Sorge getragen werden. Jede Krankenstube mufs wenigstens einen Monat lang im Jahre von Kranken ganz unbesetzt und dem freien Luftzuge ausgesetzt bleiben. Während dieser Zeit müssen deren Wände neu überkalkt, der Fufsboden gescheuert und alles Lagergeräthe einer sorgfältigen Reinigung unterworfen werden. Je pedantischer und genauer auf die Erfüllung aller dieser Vorschriften gehalten wird, und je mehr die obwaltenden Verhältnisse es gestatten, sie in gehöriger Ausdehnung in Ausübung zu setzen, desto sicherer wird man der Selbstentwickelung von Ansteckungsstoffen aller Art in einem Krankenhause, und sonach auch der Erzeugung des Hospitalbrandcontagiums, vorbeugen.

1) Vergl. **Brünninghausen's** Beobachtungen u. s. w. in **Hufeland's** Journal, 1800, Bd. X., St. 1., S. 93.

§. 106.

Ist der Hospitalbrand aber einmal bei einem Individuum ausgebrochen, so tritt zunächst die Indication ein, dessen **Weiterverbreitung zu verhüten oder wenigstens zu beschränken.** Um dieser Indication zu genügen, mufs jeder Hospitalbrandkranke sogleich aufser Gemeinschaft mit den übrigen Kranken gesetzt, und dessen Lagerstätte mit allem Zubehör ebenfalls entfernt und

einer besonderen desinficirenden Reinigung unterworfen werden. In dem neuen, sehr kühl und luftig zu haltenden Locale angelangt, mufs der Kranke, nachdem er zuvor durch ein Seifenbad gereinigt worden, mit frischer Wäsche versehen, und diese so oft als möglich erneuert werden. Verbieten es nicht besondere Krankheitszustände, so mufs jeder Hospitalbrandkranke auch täglich ein laues Bad erhalten, da die höchste Reinlichkeit nicht allein zu seiner Wiedergenesung erforderlich ist, sondern auch auf die übrigen, mit ihm in Gemeinschaft befindlichen Brandkranken wohlthätig einwirkt, und ihnen den nöthigen Schutz gegen jede Verschlimmerung ihres Uebels gewährt. Kranke dieser Art müssen ihr besonderes Wartpersonal, besondere Badewannen, Leibstühle, Efsgeschirre u. s. w. haben. Ihre Bett- und Leibwäsche mufs getrennt von der der übrigen Kranken gereinigt, und alles bei ihnen benutzte Verbandmaterial vernichtet werden. Selbst die nicht zu vernichtenden, blos einer desinficirenden Reinigung zu unterwerfenden Gegenstände, wie z. B. Wäsche, Lagerungsapparate und dergl., dürfen nur von diesen Kranken allein, niemals von anderen, wieder in Gebrauch gezogen werden. Auch die chirurgischen Instrumente und sonstigen Verbandapparate müssen für diese Kranken besonders beschafft, und dürfen zu keinem gemeinschaftlichen Gebrauche benutzt werden. Dabei ist nicht allein in den mit Brandkranken belegten Krankenzimmern, sondern auch im ganzen Krankenhause für einen, Tag und Nacht zu unterhaltenden Luftwechsel und die stete Erhaltung einer kühlen Zimmertemperatur (denn nichts ist der Fortpflanzung dieses Contagiums förderlicher, als zu hohe Wärme), so wie für die höchste Reinlichkeit in jeder Beziehung, Sorge zu tragen.

§. 107.

Was nun die Behandlung des Hospitalbrandes selbst anbelangt, so mufs darauf Rücksicht genommen werden:

1) Ob die brandige Zerstörung durch unmittelbare Uebertragung des Ansteckungsstoffs, folglich primär, entstand, und ob sich in diesem Falle das Uebel als ein rein örtliches behauptet hat, oder ein allgemeines Leiden gleichzeitig hervorrief.

2) Ob die brandige Zerstörung erst die Folge des primär vorhergegangenen allgemeinen Leidens, nämlich des Hospitalbrandfiebers, ist, folglich secundär entstand.

3) Ob die brandige Zerstörung von einer oder mehreren kleinen Stellen im Geschwüre ausging, oder sogleich die ganze Geschwürsfläche einnahm.

4) Wie die brandige Zerstörung hinsichtlich ihrer Form und Ausdehnung beschaffen ist, und von welchem Vitalitätszustande sie begleitet wird.

5) Welchen Charakter das sie begleitende Fieber äufsert, oder im Verlaufe des Uebels erst annimmt.

Nur unter Berücksichtigung aller dieser Verhältnisse lassen sich richtige Indicationen für die Behandlung aufstellen, und darf von letzterer ein guter Erfolg erwartet werden.

§. 108.

Ist das Uebel örtlich durch Ansteckung entstanden, und noch ohne Fieber, so ist die Indication vorhanden, das in der Wunde haftende Contagium sogleich zu zerstören. Als die geeignetsten Mittel hierzu haben sich in der Erfahrung bewährt: das glühende Eisen, die concentrirte Salz- und Schwefelsäure, das Chlor, das ***Kali causticum***, das Althof'sche Wundwasser [1]) und der rothe Quecksilberpräcipitat. Aber auch diese Mittel dürfen nicht nach Willkühr in Anwendung gesetzt, sondern müssen nach Verschiedenheit der Form des Uebels und des dasselbe begleitenden Vitalitätszustandes ausgewählt werden.

Ist keine Entzündung im Umkreise der schon ziemlich ausgebreiteten Brandmetamorphose wahrzunehmen, kein bedeutender Schmerz, im Gegentheile ein mehr torpider Zustand vorhanden, so ist die Anwendung des glühenden Eisens unstreitig das kräftigste Mittel, nicht allein dem Weiterumsichgreifen der brandigen Zerstörung Schranken zu setzen, sondern auch jene Vitalitätsstimmung in den angrenzenden Gebilden hervorzurufen, welche zur Abstofsung des Entarteten und zum Wiederersatz des Verlorengegangenen durchaus erforderlich ist. Ist nur ein einzelner Fleck brandig, so ist ebenfalls das Glüheisen das sicherste Mittel, das Contagium zu zerstören, und die weitere Verbreitung desselben zu beschränken, obgleich man in diesen Fällen, besonders wenn der Kranke die Anwendung des Glüheisens zu sehr fürchtet, sich auch der Aetzmittel bedienen kann, unter denen der ***Lapis causticus*** und das Vitriolöl, nach meiner Vorschrift angewandt [2]), den Vorzug verdienen.

Aber weder vom Glüheisen, noch von diesen Aetzmitteln, darf Gebrauch gemacht werden, wenn der Vitalitätszustand der die brandige Metamorphose umgebenden Gebilde bedeutend erhöht, die Geschwürsränder äufserst schmerzhaft, aufgewulstet und von einem dunkelrothen und phlegmonösen Entzündungshofe umgeben sind. Hier ist die ***Aqua chlorinica*** [3]) das einzige Mittel, welches, um eine chemische Zersetzung des Contagiums zu bewirken, auf den Grund des Geschwürs mittelst Charpie applicirt werden darf, während man durch Blutegel, in die Umgegend gesetzt, und durch warme Breiumschläge, mit Bleiwasser bereitet und über den ganzen leidenden Theil in Anwendung gebracht, die Entzündung und mit ihr das weitere Fortschreiten der brandigen Zerstörung zu mäfsigen und zu beschränken suchen mufs. Auch ist hier der Fall, wo statt der warmen Breiumschläge kalte, ja selbst Eisumschläge von Nutzen sein können.

Ist endlich die den Brand begleitende Entzündung eine mehr erysipelatöse, zugleich aber das Schmerzgefühl über die Norm gesteigert, und somit ein bedeutender ***Erethismus*** vorhanden, so sind der rothe Präcipitat, als Streupulver auf den Grund des Geschwürs angewandt, und laue Fomente von Bleiwasser mit Opium [4]), oder auch Fomente von einer Abkochung des Bilsenkrauts und Schierlings, die geeignetsten örtlichen Mittel, um eine günstige Umstimmung des vorhandenen abnormen Vitalitätsverhältnisses herbeizuführen.

1) Kluge, Medic. Zeit. des Vereins für Heilk. in Preufsen. Berl. 1833, No. 18. Vergl. auch die Behandlung asthenischer Geschwüre, §. 97.
2) Siehe die Arzneiformel No. 22.
3) Siehe die Arzneiformel No. 19.
4) Siehe die Arzneiformel No. 14.

§. 109.

Ist die örtliche Brandmetamorphose dagegen mit einem Allgemeinleiden verbunden, also Fieber zugegen, so muſs, gleichviel, ob dasselbe vor oder nach dem Brande eingetreten ist, die Behandlung zugleich eine allgemeine sein, und dabei sowohl dem Charakter des Fiebers, als auch dem Vitalitätszustande entsprechen, mit dem das örtliche Leiden verbunden erscheint. In der Mehrzahl der Fälle tritt das Hospitalbrandfieber unter der Form eines entzündlichen katarrhösen und gastrischen Fiebers auf. Arzneien, welche die Heftigkeit der Fieberbewegungen mindern und zugleich auf Haut und Darmkanal wirken, als: Brechmittel, eine Auflösung des Salmiaks mit kleinen Gaben des ***Tartarus stibiatus***, ***Spiritus Mindereri***, eine Kalisaturation mit ***Vinum stibiatum*** und der schon von Dussaussoy sogar als specifisch wirkend empfohlene ***Cremor tartari*** [1]) entsprechen daher, neben der Anwendung warmer Bäder, im Beginne des Uebels den vorhandenen Indicationen am meisten. Eine Venaesection ist nur selten nöthig, doch scheue man sich nicht, sie zu unternehmen, wenn die Entzündung in der Umgegend der brandigen Metamorphose bedeutend ist, die Fieberbewegungen heftig, und besonders Congestionen gegen den Kopf vorwaltend sind. Auſserdem beginnt man die Cur am besten mit einem kräftigen Brechmittel, und wiederholt dasselbe nach Umständen ein und mehrere Male, besonders bei hervorstechenden gastrischen Zufällen, an denen es selten mangelt. Den Brechmitteln läſst man dann die übrigen oben angegebenen Arzneien folgen, bis deutliche Spuren vorhanden sind, daſs das Fieber den Charakter eines ***Synochus*** angenommen hat, wo alsdann die ***Aqua oxymuriatica***, das ***Acidum muriaticum***, Aufgüsse von der Calmuswurzel, der ***Angelica***, ***Valeriana***, ***Arnica***, mit Naphthen oder Säuren, ein ***Decoctum Columbo*** und ähnliche Mittel angezeigt sind, die man, nach Verschiedenheit des mehr oder minder hervorstechenden nervösen oder putriden Charakters und der vorhandenen Zufälle, zweckmäſsig auszuwählen und zu verbinden sucht. Die China, die man schon hinsichtlich der wiederholten, öfters einen ordentlichen Typus haltenden Frostanfälle für angezeigt halten sollte, wird übrigens selten vertragen; dagegen sieht man sich öfters genöthigt, theils wegen der vorwaltenden Proclivität zu Durchfällen, theils wegen des groſsen Schmerzes und des über die Norm gesteigerten allgemeinen und örtlichen ***Erethismus***, zu reichlichen Gaben von Opium zu schreiten, und dasselbe bald für sich allein, bald in Verbindung mit der ***Columbo***, mit dem ***Acidum muriaticum***, mit dem Brechweine, oder in Form des Dower-schen Pulvers zu geben.

1) Dussaussoy, a. a. O.
Brünninghausen, in Hufelands Journal. 1800. Bd. X., St. 1., S. 91.

§. 110.

In Verbindung mit diesem inneren Verfahren wird nun die Brandmetamorphose nach den schon oben ausgesprochenen Grundsätzen und Heilmaximen auch örtlich behandelt.

So lange allgemein besänftigend und antiphlogistisch verfahren werden mufs, und so lange Entzündlichkeit im Geschwüre vorherrschend ist, so lange mufs man sich vor der Anwendung aller zu reizender Mittel, namentlich des Glüheisens, hüten, und lediglich chemisch umändernd und die Thätigkeiten umstimmend einzuwirken suchen. Diesen Indicationen entspricht die Anwendung des Chlors, der erweichenden und besänftigenden Breie und des mit Opium versetzten Goulard'schen Wassers am besten [1]). Ob und unter welchen Verhältnissen auch vom rothen Präcipitate hier Gebrauch gemacht werden kann, ist bereits oben (§. 108.) angegeben worden.

Sobald aber die zu hohe Entzündlichkeit oder ein vorwaltender ***Erethismus*** gehoben ist, die Geschwürsränder zusammenfallen, und ein mehr asthenischer Zustand vorherrschend wird, bleibt die Anwendung des Glüheisens noch immer das kräftigste, wenn nicht einzige Mittel, um dem Weiterumsichgreifen der eigenthümlichen Auflösung und Zerstörung aller Gebilde Grenzen zu setzen. Alsdann mufs aber auch das Eisen so angewendet werden, dafs es nicht nur einen neuen, von der brandigen Entzündung höchst verschiedenen Entzündungszustand hervorruft, sondern auch die noch vorhandene brandige Metamorphose gänzlich entfernt. Nicht immer ist die gewöhnliche Anwendung des Glüheisens, nämlich die Berührung der entarteten Gebilde mit demselben, diesem Zwecke entsprechend. Ist namentlich die weifsgraue, der faulen Hirnsubstanz ähnliche Masse nicht von fester Consistenz, sondern von mehr brei- oder gallertartiger, oder wohl gar rein flüssiger Beschaffenheit, so wird die Einwirkung des glühenden Eisens durch die unmittelbare Berührung dieser Flüssigkeit bedeutend geschwächt und nicht bis auf die lebende Faser fortgepflanzt. In diesen Fällen ist daher die anhaltende oder wiederholte Anwendung des Glüheisens ***in distans*** der ***per contactum*** weit vorzuziehen, während jedoch auf den Rand des Geschwürs das Eisen immer auf ganz gewöhnliche Weise einwirken und die Theile gleichsam verkohlen mufs, wenn es dem weiteren Fortschreiten des Brandes sichere Grenzen setzen soll.

1) Vergl. die Arzneiformeln No. 14 u. 19.

§. 111.

Aufser dem glühenden Eisen sind dann auch noch alle jene Mittel, als: aromatische und geistige Fomentationen, reizende Salbenverbände und Streupulver u. s. w., in gehöriger Auswahl und nach Verschiedenheit der Form der brandigen Zerstörung und der sie begleitenden Vitalität, in Anwendung zu setzen, die bei fauligen und brandigen Geschwüren überhaupt sich als die zweckmäfsigsten und wirksamsten in der Erfahrung nachgewiesen haben und bereits oben

(§. 101 und 102.) angegeben worden sind. (Weder von dem von Wenzel [1]) gerühmten Streupulver aus Campher, noch weniger von dem von Dusaussoy [2]) empfohlenen, von Brünninghausen [3]) bewährt gefundenen, und selbst von v. Walther [4]) in Schutz genommenen Mittel: die Brandfläche mit einer Art Kitt aus feinem Chinapulver und ätherischem Terpenthinöle in wiederholt aufzutragenden Schichten so zu überziehen, daſs die Deckung wenigstens einen Zoll breit über die Ränder hinausgeht, um zugleich jede Einwirkung der verdorbenen Hospitalluft auf die Eiterfläche abzuhalten, habe ich einen vorzüglichen Nutzen gesehen. Ja die Anwendung des Dussaussoy'schen Mittels ist in der Mehrzahl der Fälle nicht einmal ausführbar, da der Brand nicht oberhalb, sondern vorzugsweise unterhalb der Geschwürsränder sich auszubreiten pflegt, und die durch die Paste allenfalls zu bewirkende Geschwürsdecke dadurch, daſs sie die Absonderung der Brandjauche hemmt, eben so nachtheilig werden kann, als sie andererseits schützend wirken könnte.)

Mit jenen Mitteln fährt man übrigens unter steter Berücksichtigung des allgemeinen Kräftezustandes und einer diesem entsprechenden allgemeinen pharmaceutischen und diätetischen Behandlung so lange fort, bis das ganze Brandgeschwür gereinigt erscheint und die Geschwürshöhle durch einen neuen, in der Regel überaus üppigen Ersatz des Verlorengegangenen sich auszufüllen beginnt, welcher nunmehr nach den Regeln, wie wir sie bei dem einfachen Geschwüre (§. 82—89.) angegeben haben, zu leiten ist.

1) A. a. O.
2) A. a. O.
3) A. a. O., S. 90.
4) A. a. O., §. 270.

II. Behandlung der mit vorwaltenden Organisationsfehlern complicirten Geschwüre.

§. 112.

Da der Zustand der Organisation zum Theil von dem Zustande der Vitalität abhängig ist, der eine durch den andern nicht selten geradezu bedingt wird, beide Zustände daher mehr oder minder in einem wechselseitigen Causal-Verhältnisse zu einander stehen, so ist es einleuchtend, daſs durch die gehörige Regulirung des Vitalitäts-Zustandes eines Geschwürs auch schon zugleich verändernd auf seine Form und Mischung, mithin auf seine ganze Organisation eingewirkt wird, und daſs sonach die Abnormitäten, die wir bei Geschwüren hinsichtlich ihres Randes, ihres Grundes, ihrer Absonderung und ihrer Umgebung wahrnehmen, sehr oft, ohne alle directe Einwirkung von Seiten der Kunst, durch die alleinigen Kräfte der Natur beseitigt werden, wenn nur erst der gehörige Grad der Reaction hergestellt worden ist. Es ist und bleibt demnach auch die erste aller Indicationen bei der Behandlung der Geschwüre, sie mögen eine or-

ganische Beschaffenheit oder eine Ursache haben, welche sie wollen, auf ihr vorhandenes Vitalitäts-Verhältniſs Rücksicht zu nehmen und dieses gehörig zu reguliren. Eine Menge Organisations- und Formfehler und die mannigfaltigsten Verhältnisse, welche der Fortdauer des Geschwürs mit zum Grunde lagen, werden dadurch gleichzeitig entfernt und gehoben.

§. 113.

Diese Organisations- und Formfehler haben indessen nicht selten durch die zu lange Dauer oder vorhergegangene schlechte Behandlung des Geschwürs einen so hohen Grad erreicht, daſs sie, gleichsam Complicationen für sich bildend, die Fortdauer des Geschwürs unterhalten, indem sie, als schädliche Potenz auf die Secretionsfläche zurückwirkend, immer wieder von Neuem zu abnormen Reactionen Veranlassung geben, keine normale Eiterung zulassen, dadurch die Erzeugung neuer Afterproducte herbeiführen und nicht selten selbst auf mechanische Weise der Heilung der Geschwüre ein Hinderniſs setzen. Oder das Geschwür ist aus einer specifischen Ursache entstanden, deren Wirkungen schon an und für sich eine ganz eigene, ebenfalls specifische Abweichung in der Organisation oder Form des Geschwürs zur Folge haben, wodurch wir auch in den Stand gesetzt werden, auf das ursächliche Verhältniſs desselben zurückzuschlieſsen.

In beiden Fällen ist aber weder eine die vitalen Kräfte oder die Reaction erhöhende, noch eine sie herabsetzende, also weder eine blos reizende, noch eine reizmindernde Curmethode für sich allein im Stande, das mit Organisations- oder Formfehlern complicirte Geschwür in den Zustand eines einfachen zurückzuführen; es ist vielmehr zu diesem Behufe eine entweder nach der Natur der zum Grunde liegenden Ursache s p e c i f i s c h e i n w i r k e n d e, oder eine nach der Verschiedenheit der vorhandenen Abnormität c h e m i s c h o d e r m e c h a n i s c h die f e h l e r h a f t e O r g a n i s a t i o n u n d F o r m v e r ä n d e r n d e C u r m e t h o d e erforderlich.

Da von den aus einer e i g e n t h ü m l i c h e n Ursache entstandenen, durch Organisations- und Formfehler sich auszeichnenden Geschwüren, d. i. von den Geschwüren besonderer specifischer Natur und ihrer Behandlung, im speciellen Theile der Helkologie einzeln die Rede sein soll, so liegt uns hier nur ob, die den mannigfachen Varietäten von Geschwüren mit Organisations- und Formfehlern überhaupt und im Allgemeinen entsprechende Behandlungsweise anzugeben. — Zuerst nun von der Beseitigung der obwaltenden O r g a n i s a t i o n s f e h l e r.

1) Behandlung der callösen Geschwüre.

§. 114.

Bei dem Bestehen derjenigen abnormen Beschaffenheit der Geschwürsränder, welche die callösen Geschwüre begleitet, ist die Heilung des Geschwürs selbst unmöglich, da unter diesen Verhältnissen weder ein normaler Ersatz nach

der Fläche hin, noch eine Vereinigung zwischen so entarteten und zum Theil fast unorganischen Gebilden zu Stande kommen kann. Alles, was eine andauernde Entzündlichkeit des Geschwürs zu veranlassen, eine anomale Plastik an dessen Rändern zu unterhalten, eine Erstarrung der ausgeschwitzten Lymphe zu befördern und den normalen Ueberhäutungs- und Cicatrisationsprocefs zu behindern vermag, mufs demnach bei der Behandlung von Geschwüren jeder Art sorgfältig vermieden werden, um die Erzeugung callöser Afterproductionen zu verhüten, oder die bereits vorhandenen durch ein gleichzeitig eingeleitetes, unmittelbar auf sie einwirkendes therapeutisches Verfahren entfernen zu können. Letzteres besteht in Folgendem.

§. 115.

Man sucht die Callositäten entweder aufzulösen, zu zertheilen und in den normalen Zustand organischer Gebilde zurückzuführen, oder, wenn dies nicht mehr möglich ist, sie gänzlich zu zerstören. Die Mittel hierzu müssen nach der Gröfse, Dauer und dem Umfange der Callosität, nach dem Charakter und den sonstigen Verhältnissen des Geschwürs und der demselben etwa zum Grunde liegenden allgemeinen Ursache, ausgewählt werden.

Hat der *Callus* noch nicht lange bestanden, und keine allzugrofse Ausbreitung erlangt; ist noch nicht alles Gefühl in den Geschwürsrändern erloschen, und der *Callus* blos die Folge einer vorhergegangenen zu anhaltenden Reizung und wiederholten Entzündlichkeit des Geschwürs; ist überdies letzteres von einem mehr erethischen, als torpiden Charakter: so ist eine anhaltende Ruhe und horizontale Lage des leidenden Theils, verbunden mit einer erweichenden und erschlaffenden örtlichen Behandlung, vollkommen hinreichend, den *Callus* aufzulösen und zu zertheilen. Die Anwendung erweichender Salben und Pflaster: des *Unguent. digestivum, Empl. saponatum, de Mucilaginibus (Disp. Lond.), diachyl. compositum etc.*, auch einer starken Auflösung des Salmiaks [1]), vorzugsweise aber die anhaltende und lange fortgesetzte Anwendung erweichender Breie [2]), entsprechen in diesem Falle der zu erfüllenden Indication vollständig.

Hat das Geschwür aber einen mehr atonischen und torpiden Charakter, bestand der *Callus* schon lange Zeit, ist er ansehnlich dick, aufgeworfen, bildet derselbe eine das ganze Geschwür umgebende unempfindliche, hornartige Wulst, die den meist glatten und aller Granulation entbehrenden Geschwürsgrund weit tiefer liegend erscheinen läfst, als er, nach der Oberfläche des leidenden Theils berechnet, wirklich ist, so vermag bei einem solchen (meist habituell gewordenen) Geschwüre die erweichende und erschlaffende Behandlung, trotz aller Anempfehlung Boyer's [3]), nicht mehr, den *Callus* zum Schmelzen zu bringen. Eben so wenig Heil läfst sich in diesem Falle von aromatischen lauwarmen Fomentationen erwarten, die Langenbeck [4]) und Krügelstein [5]) besonders empfehlen, und durch welche bei vorherrschender Torpidität die erstarrte Faser am sichersten erweicht, aufgelockert, gereizt und in solchen Zustand zurückge-

führt werden soll, daſs ein neuer Stoffwechsel darin statt finden könne. Hier ist nur noch ein methodisch angewandter gleichförmiger Druck im Stande, die callöse Wucherung zur Resorption zu bringen, die Hautränder zu ebenen, sie von neuem zu beleben, einander zu nähern und zu zwingen, statt nach oben und auſsen, nach innen hin zu reproduciren, wie es zur Heilung und Ueberhäutung des Geschwürs erforderlich ist.

1) Richter's Wundarzneikunst. Bd. I., §. 739.
2) Boyer's Abhandlung der chirurgischen Krankheiten etc., übersetzt von Textor. Würzburg 1818. Bd. II., S. 349.
Martini, Medic.-chirurgische Beobachtungen; in meinem Magazin, Bd. XIX., 1825., S. 444.
3) A. a. O., S. 350.
4) Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten. Göttingen 1823. Bd. II., S. 673.
5) A. a. O., S. 149.

§. 116.

Dieser Druck läſst sich aber durch nichts besser, gleichmäſsiger und vollständiger bewirken, als durch die methodische Anwendung der Zirkelpflaster nach Th. Baynton [1]). Hierzu werden Heftpflasterstreifen von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll Breite und einer solchen Länge erfordert, daſs sie etwa die leidende Extremität anderthalbmal umgeben können. Die Mitte eines jeden Pflasterstreifens wird nun auf der dem Geschwüre entgegengesetzten (gesunden) Seite des leidenden Gliedes angelegt, die beiden Enden werden rechts und links um das Glied herumgeführt, dabei in einem Grade, daſs es der Kranke ertragen kann, angezogen, und entweder über dem Geschwüre, mit Vermeidung jeder Faltenbildung, gekreuzt, oder, wenn es sich blos um die Ausübung eines anhaltenden und gleichförmigen Drucks und weniger um die mechanische Annäherung der Geschwürsränder handelt, zu beiden Seiten des Gliedes so befestigt, daſs sie über einander zu liegen kommen, und der ganze Pflasterstreif eine reine Kreis- oder Ringform erhält. Man legt übrigens den ersten Pflasterstreifen am untersten Winkel des Geschwürs dergestalt an, daſs er mindestens $\frac{3}{4}$ Zoll über den Geschwürsrand herabreicht; hierauf wird der zweite Streifen, wie der erste, in der Art angelegt, daſs er über den oberen Rand des unteren Streifens zu liegen kommt, und auf diese Weise legt man so viele Pflasterstreifen, immer mit dem folgenden den oberen Rand des vorhergehenden bedeckend, an, bis das ganze Geschwür in der Art eingehüllt erscheint, daſs auch der letzte, oberste Streif über den Rand des Geschwürs hinausreicht. Um erysipelatösen Aufregungen und Hautexcoriationen vorzubeugen, wählt man zur Bereitung dieser Pflasterstreifen am besten eine ganz einfache, milde, nicht harzige Pflastermasse, z. B. ***Emplastrum saponatum, Lithargyri simplex, album coctum etc.***, ohne daſs man deshalb zu besorgen hat, daſs die Pflasterstreifen, auf obige Weise angelegt, nicht gehörig adhäriren oder liegen bleiben. (Von stark klebenden, reizenden und harzigen Pflastern, wie Baynton und die meisten Autoren nach ihm sie empfehlen, habe ich nur selten gute, sehr oft aber nachtheilige Wirkungen gesehen.) Um endlich ödematöse Anschwellungen zu verhüten, thut man wohl,

gleichzeitig das ganze Glied, wenigstens den unterhalb des Geschwürs gelegenen Theil, mit einer Binde einzuwickeln.

Einen solchen Verband läſst man nun in der Regel drei und mehrere Tage ruhig liegen, worauf er abgenommen und erneuert wird. Gewöhnlich pflegt das Geschwür schon nach wenigen Tagen ein ganz anderes Ansehn zu erhalten, und namentlich die Callosität der Ränder bedeutend geschmolzen zu sein. Sobald aber Letzteres vollständig geschehen ist, und Rand und Grund geebnet und wieder belebt erscheinen, darf man, meinen Erfahrungen zufolge, diese Verbandmethode nicht länger fortsetzen; denn sie wirkt dann eher nachtheilig, als heilsam ein, indem sie den zur Norm bereits zurückgeführten Geschwürsrand zu sehr verdünnt, ja zuletzt sogar gänzlich wegdrückt oder zerstört, und somit die ulcerative Fläche eher vergröſsert, als verkleinert. Man thut daher in der Mehrzahl der Fälle am besten, die Ueberhäutung und Vernarbung des Geschwürs alsdann durch andere, dem vorhandenen Vitalitätszustande entsprechende Verbandmittel zu erzielen.

1) A descriptive account of a new method of treating old ulcers of the legs. London 1797.

§. 117.

Auch andere Druckverbände, das Auflegen geschlagener Bleiplatten, ein etwas fester Verband mit trockener Charpie, eine genau angelegte Hobelbinde oder die Anwendung eines Schnürstrumpfs u. dergl. [1]), wirken auf ähnliche Weise, und können bei callösen Geschwüren in denjenigen Fällen ihre Anwendung finden, wo die Application der Zirkelpflaster, wegen einer etwa allzureizbaren Haut, die auch diese einfachen und milden Pflastermassen nicht verträgt, untersagt bleibt. Allein alle diese Druckverbände ersetzen die Zirkelpflaster keinesweges, weil sie weder so eben, so gleichmäſsig und so dauerhaft, wie diese, drücken, noch die Geschwürsränder gleichzeitig nach innen hineinzuziehen und mechanisch zu verlängern vermögen. Wo also der Anwendung der Zirkelpflaster kein wesentliches Hinderniſs entgegensteht, thut man immer am besten, sich ihrer zu bedienen, und man bedarf dann in der That keines andern Mittels, um auch den stärksten *Callus* binnen Kurzem zum Schmelzen zu bringen.

1) Vergl. auch den nachfolgenden Abschnitt von der Behandlung der Geschwüre mit empirisch gewählten (specifischen) Mitteln und Methoden.

§. 118.

Wenn aber weder dieser noch ein anderer Druckverband ertragen wird, auch die Anwendung der erweichenden Breie und aromatischen Fomentationen im vorliegenden Falle weder angezeigt ist, noch bei der Gröſse und Beschaffenheit des *Callus* ein wahres Heil von ihnen zu erwarten steht, so bleibt nur noch die gänzliche Zerstörung desselben übrig, um das callöse Geschwür seiner Form nach in ein einfaches zu verwandeln.

Man hat zu diesem Endzwecke eine Menge stark reizender und ätzender

Mittel empfohlen, als: die *Tinctura Cantharidum*, das *Butyrum Antimonii*, das *Kali causticum*, das Saviard'sche Mittel (§. 95.) [1]), den *Liquor Ammonii caustici* [2]), den *Spiritus Vitrioli*, eine Auflösung des Phosphors [3]), des neutralen Chromsalzes [4]) u. a. m., welche auf die Oberfläche so oft aufgetragen werden sollen, bis eine hinlängliche Entzündung und Eiterung durch sie bewirkt worden ist, die den *Callus* nach und nach auflöst und zerstört. Auch empfiehlt man zur Wegschaffung dieser schwieligen Afterproducte den Gebrauch des *Lapis infernalis* [5]), alle zwei bis drei Tage oder so oft angewandt, als die von der früheren Application entstandenen Borken abfallen. Allein dieses Mittel wirkt sehr langsam, und nicht selten bleibt es ganz unwirksam. Dagegen habe ich den Brechweinstein, mit Wasser zu einem Brei angerührt und mittelst eines Pinsels auf die schwieligen Ränder aufgetragen, um so wirksamer gefunden, indem in der Mehrzahl der Fälle eine einmalige Anwendung dieses Mittels schon hinreichend war, den ganzen *Callus* zu zerstören, und zugleich in den angrenzenden Gebilden diejenige vermehrte entzündliche Aufregung herbeizuführen, welche bei der meist vorwaltenden Torpidität dieser Geschwüre zur Hervorrufung einer guten Eiterung nothwendig ist. Desgleichen will W. Sprengel [6]) in Fällen von ganz veralteten und aller Erregung ermangelnden Geschwüren von der Anwendung der künstlichen Wärme mittelst des Brennglases, dessen *Focus* man nach und nach auf mehrere Stellen des *Callus* so lange fallen läſst, bis sie deutlich rauchen und der Kranke einen lebhaft stechenden Schmerz empfindet, sehr groſsen Nutzen gesehen haben. Dagegen schlagen Le Dran, Richter und Andere die Scarification des *Callus* vor. Je dicker derselbe ist, desto mehr perpendiculäre Einschnitte sollen gemacht werden, und jeder derselben soll durch den *Callus* ganz hindurch und so tief eindringen, daſs er eine geringe Blutung und einigen Schmerz erregt; alsdann wird die Eiterung durch zweckmäſsige, dem vorhandenen Vitalitätszustande entsprechende Mittel befördert. Vorzüglich dürften diese Scarificationen aber nur dann an ihrem Orte und von wahrem Nutzen sein, wenn das callöse Geschwür einen mehr entzündlichen, als atonischen Charakter an sich trägt, was nur selten der Fall ist, und selbst dann scheint die gänzliche Abtragung des *Callus* mit dem Messer in allen Fällen, wo derselbe sehr dick und nicht allzu ausgebreitet ist, die Form und Lage des Geschwürs und die Beschaffenheit der nahen Theile es nicht wehrt, der Kranke auch der Anwendung schneidender Werkzeuge sich nicht widersetzt, den bloſsen Scarificationen vorzuziehen zu sein, indem das Uebel dadurch mit einem Male gehoben ist, und aus den frischen Schnitträndern bald eine normale Eiterung und üppige Vegetation hervorzugehen pflegt.

1) Hebenstreit, Zusätze zu Bell's Abhandlungen von Geschwüren, S. 180.

2) Chelius, Handbuch der Chirurgie. Heidelberg 1833. S. 393.

3) Theden's Unterricht für die Unterwundärzte bei Armeen. S. 189. Richter's Wundarzneikunst. Bd. I. §. 739.

4) L. Jacobson, in dem Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde, von Gerson und Julius. 1833. Januar, Februar. S. 49.

5) Bell, Ueber die Geschwüre etc. S. 165.

Sharp, Operations of surgery etc.
Chelius, a. a. O.
6) Allgemeine Chirurgie. Bd. I. Halle 1828. S. 167.

§. 119.

Ist es nun gelungen, den *Callus* auf die eine oder die andere der angegebenen Weisen zu entfernen, so wird das Geschwür, dem vorhandenen Vitalitätsverhältnisse gemäſs, und nach der demselben etwa zum Grunde liegenden allgemeinen, entweder rein habituellen oder gichtischen, venerischen oder sonstigen Ursache, sowohl allgemein als örtlich fortbehandelt.

2) Behandlung der schwammigen Geschwüre.

§. 120.

Bei diesen Geschwüren muſs man vor Allem die Ursache des zu üppigen Substanzwuchers oder der wirklichen Schwammerzeugung entfernen. Liegt der Fehler lediglich in einer allgemein oder blos örtlich zu hoch gesteigerten vegetativen Thätigkeit, so ist die Entziehung einer zu vollen und zu nahrhaften Diät, die Entfernung der feuchten Wärme und aller reizenden, eine zu starke Eiterung hervorrufenden Salbenverbände oft schon hinreichend, der zu üppigen Vegetation Grenzen zu setzen. Ein trockener Verband, verbunden mit der horizontalen Lage oder der Einwickelung des leidenden Gliedes, kalte oder Goulard'sche Umschläge, verbunden mit der Darreichung einer schmalen und vegetabilischen Kost, allenfalls auch die Anwendung einer Mercurialpurganz, erfüllen in diesem Falle jede etwa noch vorhandene Anzeige. Sind Fehler der Geschwürsränder an dem zu groſsen Substanzwucher Schuld, in so fern dieselben in Bezug auf Reproduction nicht gleichen Schritt mit dem Geschwürsgrunde halten, so müssen vor Allem jene Abnormitäten auf die bei der Behandlung der callösen und sinuösen Geschwüre angegebene Art entfernt werden; und fehlt es den Rändern blos an der erforderlichen Tendenz, sich hinreichend nach innen zu verlängern und den Ueberhäutungsproceſs zu vollenden, so ist das öftere, etwa alle 2 bis 3 Tage wiederholte, sanfte Betupfen derselben mit Höllenstein das kräftigste Reizmittel, um die Vernarbung von den Rändern her zu beschleunigen, und auf diese Weise der zu starken Wucherung des Geschwürsgrundes Einhalt zu thun. Dasselbe Verfahren findet auch in den Fällen Anwendung, wo der Ueberhäutungs- und Vernarbungsproceſs durch eine ungünstige, namentlich die zirkelrunde Geschwürsform verzögert und der zu üppige Substanzwucher des Geschwürsgrundes dadurch veranlaſst worden ist. Auch ist in diesem Falle nicht selten der Baynton'sche Pflasterverband von Nutzen, indem dadurch die Geschwürsränder einander mechanisch genähert werden, die runde Form des Geschwürs in eine mehr ovale oder längliche umgewandelt, und dem Substanzwucher mittelst des Drucks, den dieser Verband ausübt, gleichzeitig entgegengewirkt wird.

§. 121.

Beruht aber der zu üppige und zugleich abnorme Substanzwucher auf einem örtlichen oder allgemeinen Schwächezustande, einer fauligen oder scorbutischen Beschaffenheit der Säfte, einem carcinomatösen Leiden, oder endlich auf einer örtlichen, den abnormen Productionstrieb unterhaltenden Reizung und einem Fehler des Geschwürsgrundes, z. B. einem schadhaften Knochen, so mufs sowohl die allgemeine, als auch die örtliche Behandlung hiernach besonders eingerichtet werden. Hier ist eine der vorhandenen Dyskrasie und Kachexie oder dem örtlichen Leiden entsprechende, meist specifische Heilmethode [1]) erforderlich, die gleichzeitig mit dem ursächlichen Verhältnisse auch den abnormen Substanzwucher beseitigt, so dafs in diesen Fällen ein directes, das Afterproduct zerstörendes Einwirken nur höchst selten erforderlich wird.

1) Vergleiche die Behandlung der cancrösen, scorbutischen, osteopathischen Geschwüre.

§. 122.

Wenn aber trotz aller Berücksichtigung des allgemeinen Körper- und Krankheitszustandes, und nach Beseitigung aller, eine anomale Vegetation begründenden örtlichen Verhältnisse, der Substanzersatz schlaff, schwammig, gallertartig bleibt, und die gewöhnlichen, dem sonstigen Zustande des Geschwürs angemessenen Verbandmittel unvermögend sind, einen normalen Ersatz herbeizuführen, oder wenn das Afterproduct bereits bis zum wirklichen Schwammgewächs vorgeschritten ist, dasselbe einen bedeutenden Umfang hat, und sich pilzartig über die Geschwürsränder ausbreitet, so ist während des Bestehens dieser Afterproductionen an eine Heilung des Geschwürs nicht zu denken, und die directe Zerstörung derselben findet hier ihre dringende Anzeige. Sie geschieht entweder durch chemisch-, oder durch mechanisch-zerstörende Mittel.

Zu den ersteren gehört vorzüglich die Anwendung des Höllen- oder Aetzsteins, des blauen Vitriols, des rothen Quecksilberpräcipitats, des Sublimats, des gebrannten Alauns, des Arseniks, des ***Liquor Bellostii***, ***Butyrum Antimonii***, ***Acidum sulphuricum***, ***Acidum muriaticum*** u. dergl. m., und — die Application des Feuers [1]). Zu den letzteren rechne ich die Anwendung des Messers oder der Scheere und die Unterbindung.

1) Boyer, Abhandlung über die chirurgischen Krankheiten. Würzburg 1818, Bd. II., S. 357.

§. 123.

Ob die mechanischen oder die chemischen Zerstörungsmittel, und ob unter den letzteren die festen oder die flüssigen den Vorzug verdienen, hängt lediglich von der verschiedenen Beschaffenheit, Gestalt und Lage, sowohl des vorhandenen Schwammgewächses, als auch des Geschwürs selbst ab.

Ist der schwammige oder sonst schlaffe und gallertartige Substanzwucher gleichförmig über den flachen Grund des Geschwürs verbreitet, so ist der Höllenstein, womit der ganze Geschwürsgrund wiederholt betupft wird, nicht allein

das zweckmäfsigste Aetzmittel, um die oberflächlich liegende schwammige Substanz zu zerstören, sondern auch zugleich das kräftigste Reizmittel, um in den darunter befindlichen gesunden Granulationen eine vermehrte Thätigkeit hervorzurufen. Zu diesem Behufe kann man sich auch der Anwendung des blauen Kupfervitriols, der oft die herrlichsten Dienste leistet, bedienen, zumal auch hier nicht selten erst durch den öfteren Wechsel der Aetz- und Reizmittel diejenige günstige Wirkung herbeigeführt wird, die bei der auch noch so anhaltend und consequent durchgeführten Anwendung eines und desselben Mittels nicht erfolgen wollte.

Ist aber der flach und mit einer breiten Basis aufsitzende Schwammauswuchs von einiger Consistenz und Dicke, so können obige gelinde Aetzmittel keine Hülfe schaffen. Im Gegentheile wird durch deren Anwendung noch zur Vergröfserung des Afterproducts Gelegenheit gegeben, indem das Aetzmittel nur die oberen Lagen desselben tödtet, die sich um so schneller wieder zu erzeugen pflegen, je öfter und anhaltender das Afterproduct diesem Reize ausgesetzt wird. Hier müssen also durchgreifendere und eindringendere Zerstörungsmittel in Anwendung kommen. Zu diesem Behufe dient ein Einstreupulver aus gleichen Theilen des gebrannten Alauns und rothen Präcipitats. Nachdem dieses eine halbe bis ganze Linie dick auf das wilde Fleisch aufgetragen, und das Geschwür darauf trocken verbunden worden [1]), erzeugt sich unter einem oft nicht unbedeutenden Entzündungsschmerze nach 12 bis 36 Stunden eine trockene Borke, die von der nachfolgenden Eiterung abgestofsen wird, und unter welcher in der Regel gesunde Granulationen hervorsprossen. Auch lobt man zu demselben Zwecke den Sublimat und den Arsenik, entweder in Form des Cosme'schen Pulvers, oder mittelst Hellmund's Salbe [2]) in Anwendung gesetzt. Diese trockenen Aetzmittel verdienen unstreitig den Vorzug vor den flüssigen, deren Einwirkung entweder nicht durchdringend genug ist, oder bei deren Anwendung man die benachbarten gesunden Gebilde vor einem gleichzeitigen bedrohlichen Angriffe noch weniger zu schützen im Stande ist. In Fällen aber, wo die Lage des Geschwürs die Anwendung der eingreifenderen trockenen Aetzmittel unmöglich macht, wie z. B. in der Mund- oder Rachenhöhle, sieht man sich dennoch öfters genöthigt, seine Zuflucht zu den flüssigen zu nehmen, und in diesen Fällen steht ohne Zweifel das Vitriolöl, mit Safran zu einer Art Paste geformt [3]), allen übrigen flüssigen Aetzmitteln voran.

1) Sprengel, W., a. a. O., S. 182.
2) Vergl. die Arzneiformeln No. 23, 24, 25, und die Behandlung des Krebsgeschwürs.
3) Siehe die Arzneiformel No. 22.

§. 124.

Weit wirksamer, als alle Aetzmittel, pflegt aber die Anwendung des glühenden Eisens zu sein, und es verdient dasselbe vor jenen in allen Fällen den Vorzug, wo die Wichtigkeit sehr nahe liegender, nicht gehörig zu schützender Theile, die zu grofse Angst oder Empfindlichkeit des Kranken, und ein über die Norm

gesteigerter erethischer Zustand des Geschwürs seine Anwendung nicht geradezu verbieten, das Afterproduct überdies mit einer breiteren Basis aufsitzt, und schon deshalb füglich weder weggeschnitten, noch abgebunden werden kann, dessen Zerstörung aber doch schnell bewerkstelligt werden soll, damit weder durch die wiederholte Reizung bei Anwendung anderer, nicht hinreichend durchdringender Kauterien die übermäfsige Productivität, statt zu erlöschen, noch mehr angeregt werde, noch die mit einer langsamen Wegätzung eines dichten Auswuchses fast immer verbundene Absonderung einer faulen und stinkenden Brandjauche die bestehende relative Gesundheit durch Insorption oder Niederschlucken derselben, oder auf irgend eine andere Weise, zerrütte.

Das Glüheisen wird zu diesem Behufe entweder ***in distans***, oder ***per contactum*** in Anwendung gesetzt. Ist der zu zerstörende Auswuchs nicht allzu dicht, sondern von schwammiger oder gallertartiger Consistenz, so ist die Anwendung des Feuers ***in distans*** nach Faure vollkommen hinreichend, denselben zu zerstören. Nachdem die angrenzenden gesunden Gebilde durch feuchte Compressen hinreichend geschützt worden, hält man ein plattes glühendes Eisen, von gehöriger Gröfse und Gestalt, dem Auswuchse in solcher Nähe gegenüber, dafs derselbe von der Hitze durchdrungen und gleichsam geröstet werde. Dafs dies hinreichend geschehen, erkennt man daraus, dafs der Kranke einen lebhaften Schmerz in der Tiefe des Geschwürs empfindet. Hierauf pflegt der Auswuchs bald zusammenzuschrumpfen, und durch die nachfolgende gleichzeitig hervorgerufene thätige Eiterung abgestofsen zu werden. Ist aber das Aftergewächs von dichterer, zum Theil knorpelartiger Consistenz, so kann man dasselbe auch durch die unmittelbare und anhaltende Berührung mit dem Glüheisen zu zerstören und gleichsam zu verkohlen suchen.

§. 125.

Das Glüheisen macht in den meisten Fällen, in denen die gewöhnlichen Aetzmittel keine Anwendung finden, auch die Anwendung der schneidenden Werkzeuge und der Unterbindung entbehrlich. Letztere, welche am zweckmäfsigsten und auf die einfachste Weise durch Umlegung einer derben Fadenschlinge um die Basis des Auswuchses und feste Zusammenschnürung derselben vollzogen wird, ist eigentlich wohl nur da angezeigt, wo das Afterproduct mit keiner allzu breiten Basis aufsitzt, und eine so dichte Consistenz hat, dafs jene nicht von dem einschnürenden Faden durchschnitten wird; desgleichen, wenn der Kranke die Application des Glüheisens oder der schneidenden Instrumente nicht zuläfst, oder von der Anwendung der letzteren eine starke, dem vielleicht bereits erschöpften Kranken nachtheilige oder selbst lebensgefährliche Blutung zu besorgen steht, und das Afterproduct sich überdies an einem Orte befindet, wo weder ein hinreichender Druck gegen einen unterliegenden Knochen, noch die Anwendung der sonstigen blutstillenden Mittel füglich stattfinden kann. In allen übrigen hierher gehörigen Fällen verdient aber die Anwendung des Messers um so mehr den Vorzug, als selbst die von Bell [1]) empfohlene Methode, die Un-

terbindung breit aufsitzender und kegelartig zugespitzter Aftergewächse dadurch zu bewerkstelligen, daſs man mitten durch die Basis des Gewächses eine Nadel mit zwei Fadenschnüren durchführt, und die Enden einer jeden Fadenschnur um die entgegengesetzten Hälften des Gewächses fest zusammenknüpft, eben so wenig, wie alle übrigen Unterbindungsmethoden und künstlichen Ligaturwerkzeuge, hier ihre Anwendung findet. Doch vergesse man nie, daſs man bei der Anwendung des Messers den Auswuchs ziemlich tief ausschneiden, ihn gleichsam gänzlich entwurzeln muſs, wenn nicht eine sehr bedeutende Blutung eintreten, und er sich nicht schnell von Neuem wiedererzeugen soll; daſs demnach auch sehr häufig, um diesen unangenehmen Folgen vorzubeugen, neben der Anwendung des Messers noch die nachträgliche Anwendung der Aetzmittel, und selbst des Glüheisens, erforderlich ist.

1) Abhandlung von den Geschwüren u. s. w., S. 154.

§. 126.

Nach Entfernung dieser Aftergebilde wird das Geschwür seinem ursprünglichen ursächlichen Verhältnisse und vorhandenen Vitalitätszustande gemäſs behandelt.

3) Behandlung der ödematösen Geschwüre.

§. 127.

Diese erheischt hauptsächlich die Hinwegräumung der dem Oedem zum Grunde liegenden örtlichen oder allgemeinen Ursache (§. 63.). Es wird demnach bald eine, die Absonderung der wässerigen Feuchtigkeiten durch Haut und Nieren befördernde, bald eine die Verstopfungen des Unterleibs lösende, bald wieder eine rein stärkende Heilmethode, bei gleichzeitigem Genusse einer besseren und kräftigeren Nahrung und Vermeidung des Aufenthalts in einer mit lauwarmen Dünsten geschwängerten Atmosphäre u. s. w., erforderlich sein. — Hinsichtlich der örtlichen Behandlung des Geschwürs und der mit demselben in Verbindung stehenden ödematösen Anschwellung der benachbarten organischen Gebilde ist vorzüglich eine den Rückfluſs der Säfte begünstigende Lage des leidenden Theils, also bei Geschwüren der unteren Extremitäten eine horizontale, zu empfehlen. Auſserdem sucht man durch einen zweckmäſsig angebrachten Druck, mittelst der Anwendung von Schnürstrümpfen oder methodisch angelegten, aufwärts steigenden Hobelbinden, die Aufsaugung des im Zellgewebe angehäuften Serums zu befördern, die fernere Senkung desselben zu verhüten, und den aufgelockerten und erschlafften Gebilden eben so einen Stützpunkt zu geben, wie durch die Anwendung der trockenen Wärme, spirituöser und aromatischer Mittel den vorhandenen Schwächezustand zu heben. Zu letzterem Behufe sind Einreibungen in die erschlafften Hautgebilde von Cölnischem Wasser, Camphergeist, ***Spiritus Angelicae*, *Melissae*, *Formicarum*** und dergl. m., das Einhüllen des

leidenden Gliedes in erwärmte, mit aromatischen Kräutern gefüllte Kissen, die eben so, wie die anzulegenden Binden, vor ihrer Anwendung mit obigen spirituösen Mitteln besprengt, oder mit Mastix, Wachholderbeeren, Zucker u. s. w. durchräuchert werden, am geeignetsten. Das Geschwür selbst mufs erregend, nächstdem aber, da es in der Regel viel wässerige Jauche von sich giebt, meist trocken behandelt und öfters verbunden werden. Um Rückfälle zu verhüten, ist der Gebrauch des Schnürstrumpfs auch nach bewirkter Heilung, ja nicht selten für die ganze übrige Lebenszeit, erforderlich.

4) Behandlung der varicösen Geschwüre [1]).

§. 128.

Aufser der nie zu unterlassenden Berücksichtigung der dem varicösen Geschwüre etwa zum Grunde liegenden arthritischen oder sonstigen, im Unterleibe, in den Verdauungs- und Assimilationsorganen, in unterdrückten Blutentleerungen u. s. w. begründeten Ursache mufs die Behandlung zunächst auf die varicösen Ausdehnungen selbst gerichtet sein. Läfst es das Sensibilitäts-Verhältnifs des Geschwürs nur irgend zu, so ist, wie bei dem ödematösen Geschwüre, eine horizontale Lage des leidenden Theils und ein zweckmäfsig angebrachter Druck mittelst der Anwendung von Schnürstrümpfen und methodisch angelegter Hobelbinden (der Theden'schen Einwickelung) das sicherste Mittel, um den Rückflufs der Säfte zu fördern, die Spannung der Haut zu heben, das Volumen der erweiterten Gefäfse zu mindern, und ihnen den erforderlichen Ton wiederzugeben. Befindet sich aber das Geschwür und dessen Umgegend in einem bedeutend erethischen Zustande, so wird auch dieser Druckverband nicht ertragen (geschweige denn der Baynton'sche Pflasterverband, der auch bei diesen Geschwüren empfohlen zu werden pflegt), und dann sind aufser der blofsen horizontalen Lage laue Fomentationen mit Bleiwasser und Opium, und nach Umständen, und wo nicht eine directe Gegenanzeige vorhanden ist, Umschläge von kaltem Wasser am dienlichsten. Bedeutende Venenknoten können eingeschnitten, oder, indem man, nach Fricke's Methode, einen Faden mittelst einer Nähnadel durch dieselben zieht, zur Obliteration gebracht werden [2]).

1) Brodie, Observations on the treatment of varicous veins of the legs; in medico-chir. Transact. Vol. VII., p. 195 seq.
Hildebrand, in Horn's Archiv für medic. Erfahrung, 1811, Bd. II., Hft. 1.
Boyer, Abhandlung über die chirurg. Krankh. Würzburg 1818. Bd. II., S. 353.
Foster, J., The Edinb. med. and. surg. Journal 1820, No. LXII., Part. I., 9 January.
Abhandl. üb. die varicös. Geschwüre. In Desault's chir. Nachlafs, Bd. II., Th. IV., S. 240.
Cooper, A., Vorlesungen über die Grundsätze und Ausübung der Chirurgie, mit Bemerkungen von Tyrrell; a. d. Engl. Weimar 1825. Bd. I., Vorles. VIII.
Kothe, in meinem Magazin, 1830, Bd. XXX., S. 98.
Velpeau, in Froriep's Notizen, Bd. XXX., No. 645., S. 111.

2) Siehe Medicinische Zeitung, herausgegeben von dem Verein für Heilkunde in Preufsen, Jahrgang 1834, No. 8 u. 33., S. 31 u. 155.

§. 129.

Das Geschwür selbst wird nach seiner sonstigen Beschaffenheit behandelt. In der Regel reicht ein trockener Verband mit Charpie aus. Aufserdem aber ist ein *Unguentum saturninum* mit rothem Präcipitate, der *Lapis divinus*, in Form einer Salbe angewandt [1]), die Auflösung des Höllensteins oder des Sublimats mit einem starken Zusatze von Opiumtinctur u. dergl. für die Mehrzahl der Fälle am dienlichsten [2]).

1) Sprengel, a. a. O., S. 209.
2) Vergleiche die Arzneiformeln No. 2., 26 u. 27.

III. Behandlung der mit vorwaltenden Formfehlern complicirten Geschwüre.

1) Behandlung der sinuösen Geschwüre.

§. 130.

Das sinuöse Geschwür kann während des Bestehens seiner Form nicht zur Heilung gelangen, denn die erschlafften, aller Vitalität beraubten und vom Grunde abgetrennten Geschwürsränder sind unvermögend, eine dauernde Wiedervereinigung mit letzterem einzugehen, oder den Wiederersatz nach der Fläche hin zu vermitteln. Die Umwandlung der Geschwürsform ist demnach dringende Anzeige, und diese läfst sich, da durch anderweite Mittel jene abnormen Geschwürsränder nicht füglich in einen Zustand von plastischer Thätigkeit zu versetzen sind, in der Regel nur durch völlige Entfernung derselben sicher und schnell bewerkstelligen. Es pflegen auch diese Geschwüre, sich selbst überlassen, nicht eher zur Heilung sich anzuschicken, als bis durch eine lange anhaltende Eiterung die Ränder völlig aufgelöst und verzehrt worden sind. Man thut daher am besten, sie ohne Weiteres mit dem Messer oder der Scheere zu entfernen. Man fafst den losgetrennten dünnen Rand des Geschwürs mit der Pincette, hebt ihn auf, und schneidet ihn genau am Umfange der Bucht, ohne etwas sitzen zu lassen, rund herum weg. Nur in den Fällen, wo die Aushöhlung des Geschwürrandes eine geringe Ausdehnung hat, derselbe nicht vollständig des unterliegenden Zellstoffs beraubt ist, und noch einige Dicke oder Consistenz besitzt, kann man sich damit begnügen, in die losgetrennte Hautdecke blofse Einschnitte zu machen, die wie Radien von der Oeffnung des Geschwürs nach dem Umfange desselben verlaufen. Durch diese Einschnitte wird in den halb abgestorbenen Hautgebilden ein erhöhter Vitalitätsstand hervorgerufen, worauf die gebildeten einzelnen Lappen sich bisweilen auf ihre Basis zurückziehen, in gleichem Maafse verdicken und dadurch wieder fähig werden, sich mit dem Geschwürsgrunde durch adhäsive Entzündung zu vereinigen.

§. 131.

Aufserdem erfordern diese Geschwüre, unter steter Berücksichtigung der ihnen zum Grunde liegenden allgemeinen, meist scrophulösen Ursache, örtlich in der Regel eine reizende, die Vitalität der organischen Gebilde erhöhende Behandlung, die nach der verschiedenen Beschaffenheit des Geschwürsgrundes und der Absonderung, den bereits angegebenen Regeln gemäfs, auszuwählen ist (vergleiche §. 95 u. folg.).

2) Behandlung der fistulösen Geschwüre.

§. 132.

So lange die Form dieser Geschwüre nicht geändert ist, so lange ist eine Heilung nicht wohl möglich. Der Eiter häuft sich gewöhnlich in dem engen Fistelgange immer mehr an, dehnt die Wände desselben aus, und verhindert schon dadurch die Wiederherstellung der getrennten Continuität. Auch wird derselbe durch den längern Aufenthalt immer übler geartet, und wirkt sowohl auf den Fistelkanal selbst anhaltend reizend, als auch auf die angrenzenden Gebilde und den Grund des Geschwürs zerstörend und letztern erweiternd ein, wodurch das Mifsverhältnifs zwischen dem Heerde des Geschwürs und dessen Oeffnung nothwendig immer gröfser werden mufs. So lange die Fistel noch frisch ist, wird zwar ihre innere Fläche durch Ablagerung plastischer Lymphe mit normalen Granulationen bedeckt, allein sobald sie länger angedauert, sinken durch den fortwährenden Reiz, welchen die abfliefsenden, oft sehr scharfen Stoffe veranlassen, diese Granulationen allmählig zusammen, und bilden jenen, die Weichgebilde vor dem Eingriffe der allzu reizenden oder selbst ätzenden Flüssigkeiten gleichsam schützenden, nur wenig empfindlichen membranösen Ueberzug (§. 70.), der zuletzt in eine mehr oder weniger graulich-weifse, dicke, harte und callusartige, keine Vereinigung, weder eine adhäsive noch eine suppurative, mehr zulassende Masse ausartet.

Das richtige Verhältnifs zwischen der Oeffnung und dem innern Umfange des Geschwürs, so wie den ungehinderten Abflufs der stockenden Flüssigkeiten herzustellen, die Abnormität der inneren Fistelwandung zu entfernen, und diese in einen Zustand zu versetzen, in dem sie geeignet ist, auf allen Punkten eine adhäsive oder suppurative Vereinigung einzugehen, oder die Fistel selbst in ein offenes einfaches Geschwür zu verwandeln, — dies sind nun die Anzeigen, von deren Erfüllung die Heilung eines fistulösen Geschwürs zunächst abhängt.

§. 133.

Um diese Zwecke zu erreichen, mufs der Arzt, aufser der Beseitigung der auf die Entstehung des ursprünglichen Geschwürs etwa Bezug habenden allgemeinen oder örtlichen Ursachen,

1) durch die hinlängliche Erweiterung der äufseren Fistelmündung oder durch eine gemachte Gegenöffnung, in Verbindung mit einem zweckmäfsigen Verbande und einer der Absicht entsprechenden Lage des leidenden Theils, den Abflufs der Flüssigkeiten gehörig unterhalten;

2) durch Einspritzungen oder Einbringung reizender Substanzen in den Fistelgang die zur Vereinigung auf adhäsivem oder suppurativem Wege erforderliche Entzündung und Schmelzung des den innern Fistelgang umkleidenden Afterproducts bewirken, oder

3) durch die Unterbindung oder Aufschlitzung des Fistelganges das fistulöse Geschwür in ein offenes verwandeln.

§. 134.

Ehe jedoch die Heilung einer Fistel unternommen werden kann und darf, mufs der Arzt vorher untersuchen:

1) ob die Entfernung derselben überhaupt räthlich sei, und nicht etwa das Bestehen des Gesammtorganismus dadurch gefährdet werde;

2) welche Lage und Richtung der Fistelgang habe.

Besteht das Fistelgeschwür als ein Vicärleiden, welches den Organismus gegen eine wichtigere Krankheit schützt, — was eben nicht gar selten und am häufigsten bei Afterfisteln der Fall ist, welche sich bei von ***Phthisis pulmonalis, Haemoptysis***, oder anderen chronischen Brustleiden bedrohten oder bereits davon ergriffenen Subjecten auszubilden pflegen [1]), — ist die Fistel ferner das Product einer gleichzeitig vorhandenen Dyskrasie, oder besteht sie bei solchen örtlichen Complicationen, heftiger Entzündung, Beinfrafs u. dgl., oder bei Allgemeinleiden, hohem Alter, Erschöpfung, Colliquation etc., welche den Erfolg der Heilung entweder zur Zeit aufheben oder blutige Eingriffe in den Organismus überhaupt verbieten, so mufs man eines Theils sich damit begnügen, die Fistel palliativ zu behandeln, die Stockung des Eiters zu verhüten und dessen Abflufs zu befördern, und andern Theils das mit der Fistel in causaler Verbindung stehende örtliche oder allgemeine Leiden vorher gründlich entfernen, ehe man an die radicale Heilung des Fistelgeschwürs selbst denken darf. Wird aber letzteres mit der Entfernung der ihm zum Grunde liegenden allgemeinen oder örtlichen Ursache, z. B. Syphilis, Beinfrafs etc., nicht gleichzeitig gehoben, ist ein operative Eingriffe verbietendes Allgemeinleiden nicht vorhanden, besteht das Geschwür nicht als ein vicäres, ein bedeutenderes Kranksein verhütendes Absonderungsorgan, sondern lediglich als Formkrankheit fort, so kann und mufs die Heilung desselben unternommen werden.

1) Rölke, Diss. de therapia morborum per ulcera. Lips. 1748.
Richter's Chir. Biblioth., Bd. VII., S. 379.
Tinchant, Diss. de periculo operationis fistulae ani, a causa interna proveniente. Argent. 1790.
Ribes, Recherches sur la situation de l'orifice interne de la fistule à l'anus et sur les parties dans épaisseur des quelles ces ulcères ont leur siège. Revue médicale 1820. Livrais. I., pag. 174.

Rust, über einige sogenannte örtliche Krankheitsformen, die keine örtliche Krankheiten sind. In der Medic. Zeitung des Vereins für Heilkunde, Berlin 1833, S. 188., und in meinen Aufsätzen und Abhandlungen, Berlin 1836, Bd. II., S. 449.

§. 135.

Zu diesem Behufe muſs nun zuvörderst die Lage und Richtung des Fistelgangs genau festgestellt werden.

Wenn gleich aus der Menge und Qualität der abgesonderten Flüssigkeit, der Beschaffenheit der äuſseren Gebilde, oder mit Hülfe versuchsweise gemachter Injectionen in den Fistelgang, dessen Verlauf, Tiefe und Richtung zum gröſsten Theile erforscht werden kann, so giebt doch die Anwendung der Untersuchungssonde hierüber den sichersten Aufschluſs. Man bedient sich hierzu am besten einer geknöpften silbernen Sonde, welche nicht rostet, glatt und eben, und so biegsam ist, daſs man ihr alle erforderlichen Krümmungen geben kann. Die elastischen Sonden taugen hierzu nicht, denn ob sie gleich alle Krümmungen von selbst annehmen, so ist doch das Gefühl durch dieselben undeutlich. Auch die Sonden von Fischbein entsprechen diesem Zwecke nicht, da sie die ihnen im Augenblicke gegebene Krümmung nicht behalten.

Bei der Untersuchung muſs der kranke Theil abwechselnd in verschiedene Lagen gebracht, und die Sonde zwischen dem Daumen und Zeigefinger ganz locker und so kurz als möglich gehalten werden, damit das Gefühl des Arztes deutlich sei, und bei dem Anstoſsen mit der Sonde an die Wände des Fistelgangs jede Insultation verhütet werde, die Sonde selbst zwischen den Fingern zurückgleiten könne, und die Freiheit habe, der Richtung des Ganges genau zu folgen. Jede, auch die geringste Gewalt ist bei dieser Handhabung zwecklos und nachtheilig, verursacht Schmerz und Entzündung, oder man läuft wohl gar Gefahr, falsche Wege zu machen. Deshalb bedient man sich auch immer lieber einer etwas dickern, als einer zu dünnen Sonde, und um die Einbringung jener zu erleichtern und bei gekrümmten Fistelgängen das Knöpfchen der eingeführten Sonde nach der erforderlichen Richtung hinleiten zu können, ist nicht selten die vorläufige Erweiterung der Fistelmündung erforderlich.

Uebrigens muſs die Anwendung der Sonde nie in einem Zeitraume geschehen, in welchem das Geschwür gerade sehr schmerzhaft oder heftig entzündet ist. Auch darf sich der Arzt durch den ein- oder mehrmaligen miſslungenen Versuch, die Richtung der Fistel bis auf ihren Grund zu verfolgen, nicht abschrecken lassen, vielmehr muſs er die Sonde wiederholt in einer anderen Richtung und veränderten Lage des leidenden Theils einführen, sobald der durch die frühere Untersuchung etwa herbeigeführte gereizte Zustand wieder verschwunden ist.

§. 136.

Die sicherste und zuverläſsigste, jedoch nicht überall ausführbare Methode, eine Fistel zu heilen, besteht unstreitig darin, daſs man durch Aufschlitzung des

ganzen Fistelgangs die Gestalt des Geschwürs umwandelt. Es wird dadurch nicht allein die Oeffnung des Geschwürs mit seinem Grunde in ein richtiges Verhältnifs gebracht, dem Secrete ein ganz freier Abflufs verschafft und allen üblen Folgen vorgebeugt, welche aus der Stockung desselben hervorgehen, sondern es wird auch derjenige Grad von Entzündung und Eiterung erregt, der zur Schmelzung und Auflösung des die innere Fistelwandung umkleidenden membranösen Ueberzugs oder der etwa schon vorhandenen Callosität erforderlich ist.

Um diese Operation zu verrichten, wird ein gerades, oder je nach der verschiedenen Gestalt und Lage des Fistelgangs mehr oder weniger gekrümmtes, an der Spitze mit einem Knöpfchen versehenes Bistouri (das Pott'sche Fistelmesser) für sich allein, oder, wenn es thunlich ist, am besten auf dem Finger, dergestalt in die Fistelöffnung eingeführt, dafs der Rücken des schneidenden Instruments dem Finger, oder, wenn es frei eingebracht worden, nach innen, die Schneide hingegen nach aufsen oder demjenigen Orte zugekehrt ist, welcher durchschnitten werden soll, worauf alsdann durch Erhebung des Stiels und ein gleichzeitiges behutsames Vorwärtsschieben des Bistouri's bis an den Grund des Fistelgangs alle Theile getrennt werden, welche oberhalb der Schneide des eingeführten Instruments befindlich sind. Manchmal ist es auch ausführbar, ein gerades geknöpftes, sehr schmales Messer mit flach liegender Klinge bis an's Ende der Fistel einzuführen, alsdann die Schneide erst nach aufsen zu kehren, und durch blofses Erheben des Stiels die ganze äufsere Wand zu spalten. Am bequemsten pflegt man indefs den Schnitt auf einer vorher eingebrachten und bis an den Grund der Fistel geführten Hohlsonde, mittelst eines auf deren Rinne nachträglich eingeführten geraden oder nur wenig gebogenen und ungeknöpften Bistouri's, zu vollziehen. Manche Fistel läfst sich jedoch wegen ihrer besonderen Lage erst alsdann bequem und so vollständig durchschneiden, dafs an ihrem Grunde kein ***Sinus*** zurückbleibt, wenn sie zuvor in eine vollkommene verwandelt worden ist, worauf dann das Instrument durch den Ausgang des Fistelgangs geleitet, und auf diese Weise die Fistel von ihrem Grunde an gegen ihre äufsere Oeffnung zu getrennt werden kann. — Ebenso kann die verschiedene Lage und Gestalt der Fistel ganz eigene Instrumente (***Syringotomi occulti***) erfordern, deren man sich in manchen Fällen mit vieler Bequemlichkeit zu bedienen pflegt. Im Allgemeinen thut man aber immer am besten, sich auch in diesen Fällen auf die einfachsten schneidenden Werkzeuge zu beschränken, und durch geschickte Handhabung derselben das zu ersetzen, was ihnen zur Erreichung eines gewissen Zwecks etwa mangelt. Wem es indefs noch an der gehörigen Uebung hierzu fehlt, mag sich immerhin dieser Syringotome bedienen, unter welchen das sowohl an Spitze als Schneide gedeckte Blömer'sche Fistelmesser, welches man mit vorgeschobenem Spitzendecker in die Fistel einführt, und dessen Klinge man durch einen kleinen Druck auf den Drücker entblöfst [1]), sich als allgemein brauchbar besonders zu empfehlen scheint. — Weit öfter jedoch, als man es zur Verübung dieser einfachen Operation nöthig finden dürfte, zu complicirten Instrumenten seine Zuflucht zu nehmen, sieht man

sich in die Nothwendigkeit versetzt, den oft sehr verengerten Fistelgang zuvor durch Einlegung von Darmsaiten und anderen Quellbougies um so viel zu erweitern, als zur Einbringung der erforderlichen Instrumente nöthig ist.

1) v. Gräfe's und v. Walther's Journal, Bd. III., S. 193., Tab. I., Fig. 14.

§. 137.

Sobald die Fistel durchschnitten ist, untersucht man, ob nicht noch mehrere Seitengänge, die in den Hauptkanal einmünden, vorhanden sind, und wenn man dergleichen entdeckt, so thut man in der Mehrzahl der Fälle wohl, sie auf dieselbe Weise zu durchschneiden. Hierauf wird das ganze offene Geschwür sanft mit Charpie ausgefüllt, und im Uebrigen so behandelt, wie es seine anderweitigen Verhältnisse erheischen. Der durchschnittene Fistelkanal verwandelt sich dann bald in eine eiternde Wunde, die durch Granulation vom Grunde aus unter Annäherung der Ränder heilt. Es ist zur Erreichung dieses Zwecks gar nicht nöthig, wie unter Anderen auch Mursinna [1]) angerathen, den frisch durchschnittenen Fistelgang mit Charpieballen oder Turunden derb auszustopfen. Der Schnitt an sich und ein eingelegter, nicht drückender fester Körper (lose Charpie, ein *Plumasseau*, ein Leinwandläppchen) sind vollkommen ausreichend, um sowohl eine vorschnelle Vereinigung des durchschnittenen Fistelkanals zu verhüten, als auch denjenigen Grad von Entzündung und Eiterung hervorzurufen, der zur Schmelzung des die Fistelwandung umkleidenden callusartigen Gebildes erforderlich ist. Ja, es steht zu besorgen, dafs durch eine gewaltsame Ausstopfung und Pressung der Wundflächen, bei zufällig zu hoch gesteigerter Vitalität, zu heftige Entzündung und Brand herbeigeführt, bei einem unter die Norm herabgesunkenen Schwächezustande aber die Function der Gefäfse in diesen Theilen noch mehr gehemmt oder gänzlich unterdrückt, und demnach gerade das Gegentheil von dem bewirkt werden könnte, was beabsichtigt wurde.

1) In seinem Journal für die Chirurgie etc., St. 1., S. 63.

§. 138.

Diese Methode, die Fistel durch den Schnitt zu heilen, findet jedoch nicht in allen Fällen ihre Anwendung. Abgesehn davon, dafs der Patient sich nicht selten den ernsten Gebrauch des Messers verbittet, ist das Aufschlitzen des ganzen Fistelgangs in der Regel nur bei nicht allzu langen und nicht zu fern von der allgemeinen Decke verlaufenden Fisteln und vorzüglich in jenen Fällen angezeigt, wo die äufsere Fistelwand schon sehr dünn, erschlafft, unschmerzhaft, blauroth und dem Absterben nahe ist. Bei Fisteln dagegen, welche eine beträchtliche Länge haben, deren äufsere Wand noch sehr dick, fest und vollkommen normal beschaffen ist, die demnach tief unter der Oberfläche des Körpers, oder unter beträchtlichen Blutgefäfsen, Flechsen, Nerven fortlaufen, oder zwischen zwei Knochen durchgehen, oder auch in senkrechter Richtung in den Körper eindringen, ist die Anwendung des Messers theils nicht nothwendig, theils gefährlich, theils ganz unzuläfsig.

§. 139.

In mehreren hierher gehörigen Fällen kann die Fistel sehr zweckmäfsig durch die Unterbindung geheilt werden. Ist die Fistel unvollkommen, so mufs sie zuvörderst durch eine Gegenöffnung in eine vollkommene verwandelt werden. Zu diesem Behufe führt man eine stumpfe Sonde in den Fistelgang bis an den Grund, hebt die Haut mittelst des Knopfendes der eingeführten Sonde in die Höhe, und schneidet auf dieser Erhabenheit ein. Befindet sich der Boden der Fistel sehr nahe unter der Haut, so läfst sich derselbe auch durch eine in den Fistelgang gemachte Einspritzung ausdehnen, und auf diese Weise die Stelle andeuten, auf welcher eingeschnitten werden soll. Man zieht alsdann die Ligatur, welche aus einer seidenen Schnur, oder auch nur aus einigen Zwirnsfäden besteht, mittelst einer geöhrten Sonde durch die Fistel. Sehr bequem kann man sich in dieser Absicht auch eines gewöhnlichen oder des Flurant'schen Troikars bedienen, indem man denselben mit in die Canüle zurückgezogener Spitze in die Fistel ein- und bis auf deren Grund führt, und dann letztern von innen nach aufsen durch Hervorschieben der Spitze des Stilets durchbohrt, worauf die Ligatur entweder, nach Zurückziehen des ganzen Instruments, aus freier Hand, oder auch durch die mit der Spitze des Stilets zugleich weiter vorwärts geschobene und einstweilen zurückgelassene Canüle eingeführt werden kann. Die aus beiden Fistelöffnungen hervorragenden Ligaturenden werden sodann über der äufseren Wand der zu unterbindenden Fistel entweder in einen einfachen Knoten zusammengeschürzt und darüber in eine gewöhnliche Schleife gebunden, um nach Erfordernifs die Ligatur wieder lösen und fester anziehen zu können, oder mit Hülfe eines Ligaturwerkzeugs stets so fest angezogen erhalten, dafs die eingeschnürten Theile allmählig, ohne zu heftigen Schmerz oder Blutung zu erregen, durchschnitten werden. — Es ist indefs — wie bereits Langenbeck [1]) nachwies — nicht nöthig, dafs die von dem Faden umfafste Fistelwandung solchergestalt gänzlich durchschnitten werde, vielmehr reicht in der Regel eine blos theilweise bewirkte Trennung derselben schon hin.

1) In seiner neuen Bibliothek für die Chirurgie etc., Bd. I., St. 2., S. 313., und in seiner Chirurgie, Th. II., S. 138 u. 162.

§. 140.

Die Methode, die Fistel durch die Ligatur zu heilen, hat in vielen Fällen sogar manche Vorzüge vor dem Schnitte. Sie bewirkt nicht allein eine unblutige Trennung ohne bedeutenden Schmerz, sondern ruft auch durch mechanische Reizung adhäsive Entzündung in der Gegenwand und denjenigen Grad von Eiterung hervor, der zur Schmelzung des häutigen oder callusartigen, die innere Fistelwandung umkleidenden Afterproducts und zur Erzeugung neuer Granulationen von unten und hinten her durchaus erforderlich ist. Dadurch wird in eben dem Maafse der innere Umfang des Geschwürs durch organischen Ersatz verkleinert, wie die äufseren Oeffnungen des Fistelgangs allmählig erweitert und

hinter dem Faden wieder geschlossen werden, so daſs nach dem Abfallen der Ligatur die Fistel gewöhnlich schon vollkommen geheilt ist, oder, wenn erstere schon früher, und bevor noch die äuſsere Decke durchschnitten ward, entfernt worden war, bald darauf ohne weitern Anstand zu heilen pflegt.

Die Zeit übrigens, welche zur Heilung einer Fistel durch die Unterbindung erfordert wird, läſst sich im Allgemeinen nicht bestimmen, und hängt vorzüglich von der gröſseren oder geringeren Entfernung der beiden Fistelöffnungen und der Dicke der Theile ab, welche der Faden einschlieſst und allmählig trennt. Niemals aber darf die Cur übereilt werden, indem der glückliche Erfolg mit davon abhängt, daſs der einschnürende Faden die Theile nicht schneller durchschneide, als die Trennung hinter dem Faden durch neuen organischen Ersatz wieder geschlossen werden kann.

§. 141.

Fisteln, deren Lage weder die Durchschlitzung, noch die Unterbindung erlaubt, müssen durch eine andere Behandlungsweise zur Heilung gebracht werden. Bei einer jeden Methode, die man diesfalls anwendet, hat man die Absicht, den im Fistelgange stockenden Flüssigkeiten einen freiern Ausfluſs zu verschaffen, und die Wände des Geschwürs in einen zu ihrer Vereinigung erforderlichen Grad von adhäsiver oder suppurativer Entzündung zu setzen.

In dieser Beziehung ist es vor allem Andern erforderlich, die äuſsere, gewöhnlich enge Fistelöffnung, und zwar am füglichsten mit dem Messer, zu erweitern, und den erweiterten Eingang offen zu erhalten. Der Ausfluſs des Eiter wird alsdann durch eine zweckmäſsige Lage, durch die Anlegung einer sogenannten austreibenden Binde, durch Localbäder, auch wohl durch einfache reinigende Einspritzungen befördert. Fisteln von beträchtlicher Länge erfordern eine Gegenöffnung, die auf die oben angezeigte Weise (§. 139.) gemacht wird; bei denjenigen Fisteln aber, welche senkrecht in das Glied eindringen, erweitert man die äuſsere Mündung so ansehnlich, daſs die Fistel dadurch die Gestalt eines Kegels erhält, dessen Spitze der Grund der Fistel ist.

§. 142.

Ist die Fistel nicht veraltet, dringt sie weder in einen Behälter, noch bis auf den Knochen, und wurde ihre Fortdauer hauptsächlich nur durch das Miſsverhältniſs zwischen der äuſseren Oeffnung des Geschwürs und dessen Grund oder innerem Umfang unterhalten, so ist das eben erwähnte Verfahren, wodurch dieses Miſsverhältniſs aufgehoben, und dem Eiter oder den sonstigen stockenden Flüssigkeiten ein freier und ungehinderter Abfluſs verschafft wird, an sich schon vermögend, die Fistel zur Heilung zu bringen. Hat dieselbe aber schon lange bestanden, ist die innere Wandung schon bedeutend entartet, callös, unempfindlich, ist der Fistelgang überdies von beträchtlicher Länge, so ist die Erweiterung seiner äuſseren Mündung für sich allein nicht im Stande, die Heilung zu bewirken, sondern man muſs gleichzeitig auch einen hinreichenden Grad von Entzündung

und schmelzender Eiterung im Fistelgange hervorzurufen, und hierdurch die Wände desselben in einen Zustand zu setzen suchen, in welchem entweder schon an und für sich eine organische Cohäsion und Verschliefsung des Fistelgangs möglich wird, oder ein Zusammenwachsen seiner Wände wenigstens mit Hülfe eines mechanischen Drucks, durch den dieselben andauernd einander genähert werden, erzielt werden kann.

§. 143.

Zu diesem Zwecke bedient man sich entweder der Einführung fremder Körper oder reizender Einspritzungen in den Fistelgang.

Bougies, Darmsaiten, Turunden oder ähnliche solide Körper entsprechen der Absicht, die man mit ihrer Einführung verbindet, nur zum Theil, ja schaden oft wohl sogar, indem sie die Fistelmündung zugleich verstopfen, und den freien Abflufs des Eiters wenigstens momentan hindern, ob sie gleich in Fällen, wo aus irgend einer Ursache die Gestalt der Fistel nicht füglich durch den Schnitt zu ändern ist, als blofse Erweiterungsmittel sehr dienlich sein können. Besser gebraucht man daher — statt ihrer — Röhren, durch deren Einführung in den Fistelkanal dem Abflusse des Eiters gar kein Hindernifs gesetzt wird. Fisteln, welche einen ausgedehnten Eiterheerd haben, oder wohl gar in Körperhöhlen eindringen, und deren Mündungen weder hinreichend erweitert, noch gehörig offen erhalten werden können, sind unter Benutzung solcher Röhren oft allein heilbar. Man kann sich zu diesem Behufe sowohl der Röhren von Metall (Silber, Blei), oder auch der aus Federharz bereiteten bedienen, dieser besonders, wenn jene durch ihre starre Masse zu reizend einwirken. Als eine sehr nützliche Erfindung der neueren Zeit sind in letzterer Hinsicht die zu gleichem Zwecke aus Pflastermassen angefertigten Röhren anzusehen [1]). Auf Leinwand gestrichenes gewöhnliches Heftpflaster wird auf einem Brett, mit der Pflasterseite nach oben gekehrt, horizontal ausgebreitet. Ein mit Oel bestrichener metallner Stab — etwa eine Stricknadel von entsprechender Dicke — wird auf den Rand des ausgebreiteten Heftpflasters gelegt, und letzteres 3 bis 4 Mal fest um die Nadel herumgerollt; letztere wird nun aus der gebildeten Pflasterröhre herausgezogen, und diese an dem einen Ende mit der Scheere mehrmals in der Länge eines Zolls gespalten, damit durch rechtwinkelige Umbiegung und sternförmige Ausbreitung der gespaltenen Röhrentheile das zu tiefe Einsenken der Röhre in den Fistelgang verhindert werde. Zur Befestigung dieser Pflasterröhren ist nichts weiter nöthig, als dafs, nachdem die Röhre eingeführt worden ist, über deren Ausbreitung einige Heftpflasterstreifen im Drei- oder Viereck um die Mündung herumgelegt werden.

1) Medicinische Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preufsen, III. Jahrg. 1834, No. 48., S. 228.

§. 144.

Ob nun gleich der Nutzen, welchen der Gebrauch solcher Röhren bei der Behandlung der Fistelgeschwüre, namentlich in den angegebenen Fällen, gewährt,

sich in der Erfahrung schon mehr als hinreichend nachgewiesen hat, so erfüllen dieselben dennoch nicht alle Indicationen, denen bei manchen Fisteln Genüge geleistet werden mufs, wenn solche heilen sollen. Immer wirken die Röhren als fremde Körper, die entweder zu sehr oder zu wenig, aber jedenfalls zu andauernd reizen, und dadurch nicht selten gerade das Gegentheil von dem herbeiführen, was sie nächst dem, dafs sie die Fistelmündung stets offen erhalten und dem Eiter einen ununterbrochenen freien Abflufs gestatten, nach richtigen Heilanzeigen bewirken sollen. Statt die innere Fistelwandung in eine entsprechende entzündliche und suppurative Thätigkeit zu versetzen, und darin zu erhalten, vermehren und unterhalten sie im Gegentheile, bei gleichzeitiger Vergröfserung der callusartigen Wucherung, den vorhandenen ***Torpor.*** Aufserdem verhindern diese Röhren, wie alle eingeführte fremde Körper, zugleich die gegenseitige Annäherung der Fistelwandungen, und dadurch die endliche Schliefsung des Fistelkanals selbst.

Handelt es sich demnach blos um Reizung und Hervorrufung eines Entzündungszustandes im Fistelgange, um dadurch eine organische Cohäsion zu vermitteln, so dürfen diese fremden Körper nicht zu anhaltend und andauernd gebraucht, sondern müssen sogleich wieder entfernt werden, wenn der beabsichtigte Zweck erreicht worden ist.

§. 145.

Bell [1]) empfiehlt die Einführung eines aus mehreren baumwollenen oder seidenen Fäden bestehenden Haarseils, welches durch den Fistelgang mittelst einer geöhrten Sonde gezogen wird. Das Seil soll anfänglich so dick sein, dafs es der Weite des Kanals entspricht, damit es genau die Wände desselben berühre, und als fremder Körper denjenigen Reiz daselbst verursache, der zur Hervorrufung der erforderlichen Entzündung und Eiterung, so wie zur Schmelzung des callusartigen Ueberzugs, nothwendig ist. Sobald dies geschehen, und die Fistel sich zu verengern beginnt, wird durch die Ausziehung eines Fadens alle zwei, drei Tage das Seil in seinem Volumen vermindert, und vor der Schliefsung des Fistelgangs dasselbe ganz ausgezogen.

Es ist nicht zu leugnen, dafs diese Methode, Fisteln zu heilen, schon weit mehr geeignet ist, den vorhandenen Indicationen zu entsprechen, als die Einführung soliderer fremder Körper; denn nächst dem, dafs der Reiz, den das Seil auf die Fistelwände ausübt, nach Erfordernifs vermindert, auch wohl durch Bestreichung des Seils mit reizenden Salben vermehrt werden kann, gewährt dasselbe auch noch den Vortheil, dafs es den Ausflufs der Flüssigkeiten aus dem Fistelgeschwüre eher begünstigt, als hemmt.

1) Siehe dessen Abhandl. von Geschwüren u. s. w.

§. 146.

Imgleichen verdient die Methode, trockne reizende Stoffe mittelst einstweilig eingeführter solider fremder Körper in den Fistelgang zu bringen, eine grö-

ſsere Aufmerksamkeit, als man ihr bisher geschenkt hat. Das Verfahren hierbei ist folgendes. Man bildet eine Wieke, deren Dicke etwas geringer ist, als die Weite des Fistelkanals, bestreicht dieselbe mit irgend einem Fette oder Schleime, und bestreut sie dann dick mit dem pulverisirten reizenden oder ätzenden Stoffe, den man zur Zerstörung des callusartigen Afterproducts und zur Hervorrufung eines hinreichenden Grads von Entzündung der Fistelwandung anwenden will, z. B. mit gepulvertem Höllensteine [1]), oder einem Pulver aus gleichen Theilen rothen Präcipitats und gebrannten Alauns [2]), aus Brechweinstein, Arsenik u. dergl. Diese Wieke wird alsdann schnell und mit der Vorsicht in den Fistelgang geschoben, daſs sich möglichst wenig von dem aufgetragenen Pulver abstreife, oder um dies ganz zu verhüten, wird die Wieke gleich ursprünglich in der Art präparirt, daſs man sie mit dem in Gummischleim gelösten Aetzmittel, z. B. Sublimat [3]), überzieht, und dieses vor der Application vollkommen eintrocknen läſst. Die Wieke bleibt nun mehrere Stunden (6 bis 24), je nachdem das zu zerstörende Afterproduct gröſser oder geringer, und das angewandte Aetzmittel stärker oder schwächer ist, daselbst liegen. Entfernt man hierauf, und nachdem das Aetzmittel gehörig eingewirkt hat, dieselbe, so findet man sie in der Regel mit einer dicken Borke bedeckt, die den abgestorbenen callusartigen Ueberzug der Fistel mit enthält. Ist eine einmalige Application des Aetzmittels nicht im Stande, dies zu bewirken, so wiederholt man das Verfahren, worauf man dann gewöhnlich seinen Zweck dergestalt erreicht, daſs eine entzündliche Aufregung und frische Granulationen in der Fistelwandung hervorgerufen werden, bei deren Erscheinen die Fistel, namentlich unter gleichzeitiger Anwendung eines zweckmäſsigen Drucks, sich bald zu schlieſsen pflegt.

1) Walter in v. Gräfe's und v. Walther's Journ., Bd. V., S. 124.
2) Sprengel, Chirurgie, Bd. I., S. 201.
3) Vergleiche die Arzneiformel No. 23.

§. 147.

Auch auflösliche, zu diesem Behufe besonders anzufertigende *Bougies* könnten in der Absicht, reizende und ätzende Stoffe in den Fistelgang zu bringen, ihre Anwendung finden; doch sind Einspritzungen von so gearteten Flüssigkeiten gewöhnlicher, und in den Fällen, wo die Torpidität und die callusartige Entartung der Fistelwandung einen noch nicht zu hohen Grad erreicht hat, und wo man sicher ist, daſs das eingespritzte Fluidum nicht in Höhlen oder zu anderen Stellen, woselbst es nachtheilig einwirken könnte, zu dringen vermag, leisten dergleichen Injectionen den ausgezeichnetsten Nutzen.

Einspritzungen von Wein, Alkohol, *Spiritus Mindereri* [1]), von Cantharidentinctur [2]), Vitriolgeist [3]), concentrirter Salzsäure, oder von heiſsem und siedendem Wasser [4]), ferner von einer Auflösung des Alkali [5]), des Salmiaksalzes oder Phosphors [6]), des Höllensteins oder Aetzsteins [7]), des Sublimats [8]) mit und ohne Zusatz der Opium- oder Myrrhentinctur und anderer reizender, namentlich solcher Substanzen, welche der individuellen Beschaffenheit des Ge-

schwürs und der abgesonderten Flüssigkeiten entsprechen, pflegen mit unverkennbar gutem Erfolge in Anwendung gesetzt zu werden. Jedoch müssen alle diese Mittel nicht rein empirisch und nach Einem Schema, sondern, je nach dem vorhandenen Vitalitätsstande, bald in stärkerer, bald in schwächerer Beschaffenheit, und übrigens auf folgende Weise angewendet werden.

Anfänglich thut man immer am besten, sich solcher Einspritzungen zu bedienen, welche das Geschwür blos reinigen. Alsdann spritzt man die eine oder die andere reizende oder ätzende Flüssigkeit in den Hohlgang ein, und hält dieselbe, indem man die äufsere Oeffnung des letztern verschliefst, so lange zurück, bis der Kranke einen brennenden Schmerz davon empfindet, worauf man alsdann die Flüssigkeit in einen vor die Mündung gehaltenen Schwamm wieder zurücklaufen läfst. Sehr zweckmäfsig bedient man sich zu einer solchen Injection des einfachen, sehr heifsen, selbst des siedenden Wassers, ja ich gebe demselben vor allen anderen reizenden und ätzenden Flüssigkeiten den Vorzug. Die tägliche Erfahrung, dafs mäfsig verbrannte, der Oberhaut beraubte Theile, wenn sie sich gegenseitig berühren, leicht mit einander verwachsen, führte mich zuerst auf die Idee, Versuche damit anzustellen, die der Erwartung vollkommen entsprachen. Aufserdem habe ich auch von Einspritzungen der concentrirten Salzsäure so herrliche Wirkungen gesehen, dafs ich mich seit vielen Jahren in der Regel auf diese beiden Injectionsmittel beschränke, und die Heilung der Fistel auf diesem Wege aufgebe, wenn die etwa von 5 zu 5 Tagen wiederholten Einspritzungen von siedendem Wasser oder concentrirter Salzsäure den beabsichtigten Zweck nicht herbeizuführen vermochten.

In einzelnen Fällen kann die Fistel auch noch durch die Anwendung des Glüheisens zur Heilung gebracht werden, wenn bereits alle übrigen Methoden sich fruchtlos erwiesen [9]).

1) **Löffler**, Archiv der prakt. Arzneikunde. Leipzig 1787. Bd. III., S. 90 und 94.
2) **Schlichting ad Verbrugge**, Niew Examen etc.
3) Medicinisches Wochenblatt. 1781. No. 29.
4) **Rust**, Helkologie. 1811. Bd. I., S. 175.
5) **Abulcasis**, Chir. T. II., c. 90.
6) **Theden**, Unterricht u. s. w.
7) **Dzondi**, Lehrb. der Chirurgie. Halle 1824. S. 353.
8) **v. Gräfe**, in seinem und **v. Walther's** Journal. Berlin 1826. Bd. IX., Hft. 1., S. 160.
9) **Smith**, N. R., **Chapman**, N., The Philad. Journal. Vol. VI., May 1823, Art. 17.

§. 148.

Sobald nun auf die eine oder die andere Weise — entweder vermittelst des Haarseils, oder mittelst Einbringung trockener oder flüssiger Reiz- und Aetzmittel in den Fistelgang — der die innere Fistelwandung umkleidende häutige oder schon zur callusartigen Metamorphose vorgeschrittene Ueberzug zerstört, der vorwaltende ***Torpor*** gehoben, und der erforderliche Vitalitätsstand hervorgerufen worden ist, so mufs auch der zweiten Indication genügt, und durch eine zweckmäfsige Compression die Fistel mechanisch vereinigt werden, wodurch sich end-

lich, unter Ausschwitzung von Lymphe aus den entzündeten Wänden des Hohlgangs, eine vollkommene Verwachsung und Vernichtung desselben bewirken läſst.

Der glückliche Erfolg dieses Bestrebens, die Fistel durch Compression zu heilen, beruht vorzüglich auf den zwei wesentlichen Bedingnissen: daſs nämlich zuvor der erforderliche Grad von Entzündung in dem Fistelgange erregt worden sei, und daſs die Compression dergestalt genau angelegt werde, daſs die Wände des Fistelgangs in allen Punkten in wechselseitige Berührung kommen. Ist die Entzündung zu schwach, so kann keine Verwachsung Statt finden; ist sie zu stark, so schwitzen die zu sehr gereizten und krampfhaft geschlossenen Gefäſse die zur unmittelbaren organischen Cohäsion erforderliche Lymphe nicht aus: der Fistelgang bleibt trocken und schmerzhaft, und es entsteht endlich eine neue Vereiterung und Verunreinigung desselben, wobei die Fistel zwar noch, bei zweckmäſsiger Behandlung und gehöriger Leitung der Eiterung, durch neuen Ersatz, aber nicht auf dem Wege der schnellen Vereinigung, geschlossen werden kann. Man muſs demnach, wenn die Fistel durch Compression auf dem schnellsten Wege geheilt werden soll, die in den Hohlgang zu bringenden, mehr oder weniger reizenden und ätzenden Stoffe nach dem Grade der vorhandenen organischen Abnormität und Torpidität dergestalt auswählen, daſs einerseits Zerstörung, und andererseits der erforderliche Vitalitätsstand in dem Fistelgange hervorgerufen werde.

Um aber die Compression zweckmäſsig anzulegen, muſs der Druck, den sie verursacht, hinreichend und anhaltend sein, und auf alle Theile der Fistel, vorzüglich aber auf den Boden derselben, wirken. Zu diesem Behufe ist die Anlegung der austreibenden Binde am angemessensten, und sie verdient in allen Fällen, wo der Sitz und Verlauf des fistulösen Geschwürs ihre Anwendung gestattet, vor allen künstlich zusammengesetzten Compressionsmaschinen und sonstigen Druckapparaten, die selten von einigem Nutzen sind, entschieden den Vorzug. Man legt auf die Haut, nach dem Verlaufe des Fistelgangs, eine Longuette, — die desto stärker sein muſs, je tiefer die Fistel unter den allgemeinen Decken fortläuft, und graduirt, wenn die Fistel schief einwärts dringt, — und zwar so, daſs dem Boden der Fistel gegenüber der dickste, der äuſseren Oeffnung zugewandt dagegen der dünnste Theil der Longuette zu liegen kommt. Mittelst einer Hobel- oder Spiralbinde, welche mit ihren Touren von dem Boden der Fistel gegen deren Mündung fortläuft, wird die Longuette befestigt. Je tiefer übrigens die Fistel liegt, desto stärker muſs auch die Binde angezogen werden. — Dieser Druckverband muſs mindestens 3 bis 5 Tage unverrückt erhalten, und dann erst, etwa nach wiederholter Injection, erneuert werden.

§. 149.

Wenn nun auf die eine oder die andere Weise die Fistelgänge geschlossen sind, so wird das noch etwa zurückgebliebene ursprüngliche Geschwür der Heilung nicht länger widerstehen, sobald es nur nach den bisher angegebenen all-

gemeinen therapeutischen Regeln und mit Rücksicht auf den Charakter seiner Vitalität und seines ursächlichen Verhältnisses fortbehandelt wird.

B. Von der Behandlung der Geschwüre mit empirisch gewählten (specifischen) Mitteln und Methoden.

§. 150.

Die bisherigen Erörterungen dürften eine hinreichende Anleitung gegeben haben, die verschiedenen Arten von Geschwüren im Allgemeinen erkennen und nach allgemeinen Grundsätzen und Heilmaximen behandeln zu lernen. Zugleich wird sich aus ihnen genügend herausgestellt haben, dafs ein gleichmäfsiges Heilverfahren für alle Varietäten der Geschwüre unstatthaft, wenigstens ohne Nachtheil für den Kranken nicht auszuführen sei, da die den einzelnen Geschwüren wesentlich zum Grunde liegende innere Anomalie eben so verschieden ist, als der äufserlich erkennbare Vitalitätsstand, die Organisationsveränderung und die Form derselben verschieden zu sein pflegt. Noch deutlicher wird sich dies aus der Abhandlung der Geschwüre insbesondere, und aus der Betrachtung derjenigen Verschiedenheiten ergeben, die sie theils durch ihren Sitz, theils durch die Specificität ihrer Ursache erhalten.

Nichtsdestoweniger hat seit den ältesten Zeiten bei den praktischen Aerzten das Streben vorgewaltet, ein Mittel oder eine Heilmethode aufzufinden, welche, wenn nicht für alle, so doch für die Mehrzahl der Geschwüre passe, um diesem so lästigen und sich immer mehr ausbreitenden Uebel nach einem allgemein gültigen Grundsatze und auf die einfachste Weise begegnen zu können. Namentlich ist dieses Streben gegen die chronischen Fufsgeschwüre gerichtet gewesen. Diese bieten bekanntlich nicht selten jeder Heilmethode Jahre lang Trotz, die damit behafteten Individuen häufen sich im Uebermaafs in den Spitälern an, und fallen ihnen, zu nicht geringem Nachtheile für die Oekonomie des Hauses, zur Last: es ist daher begreiflich, dafs man von jeher darauf bedacht war, ein sicheres, leicht anwendbares und wohlfeiles Mittel oder Verfahren zu entdecken, um besonders diese Geschwüre schnell zur Heilung zu bringen. Ein solches Mittel und Verfahren glaubten z. B. Theden in der methodischen Einwickelung der kranken Extremität, Baynton und Weinhold in der kunstmäfsigen Application der Zirkelpflaster, Else und Andere in der Ausübung eines gleichmäfsigen Drucks auf das Geschwür selbst, Goulard in seinem Bleiwasser, Hunczovsky in den grünen Wallnufsschalen, Smith und Paterson in den Salpeterdämpfen, v. Zellenberg in Malvendecocte, Kern in der Fomentation mit blofsem lauen, und Kluge in den Umschlägen von kaltem Wasser, Rowley im innern Gebrauche des Salpeters, Wendt im ***Extractum Gratiolae,*** und Andere in anderen Verband- und Heilmitteln oder Methoden gefunden zu haben.

Alle jene Bestrebungen haben den Nachtheilen gegenüber, die ein rein empirisches Verfahren bei der Behandlung der Geschwüre nothwendig zur Folge

haben mufste, wenig Ausbeute durch Bereicherung unseres Arzneivorraths mit wirksamen Mitteln geliefert, während sie eine umfassendere Bearbeitung der Pathologie und Therapie dieser Krankheitsform nur zu lange entbehrlich zu machen schienen. Dessen ungeachtet erscheint uns eine nähere Beleuchtung der aus dieser Richtung hervorgegangenen mannichfaltigen Verfahrungsweisen — die, so passend sie auch für bestimmte Fälle sind, doch gröfstentheils viel zu allgemein und allzu empirisch zur Heilung von Geschwüren in Gebrauch gezogen wurden — sowohl überhaupt nicht ohne Nutzen, als auch insbesondere hier am rechten Orte, und soll daher im Nachstehenden die Wirkungs- und Anwendungsart der vorzüglichsten, hierher gehörigen Mittel und Methoden der Reihe nach durchgegangen und einer kurzen Würdigung unterworfen werden.

1) Von der äufsern Anwendung der Wärme und der Förderung der Vegetation durch innere Mittel.

§. 151.

Die künstliche Wärme hat von jeher bei der Behandlung der Geschwüre eine grofse Rolle gespielt; auch ist es nicht zu leugnen, dafs sie eins der kräftigsten Mittel ist, die vegetative Seite des Lebens zu erhöhen, was bei der Behandlung der Geschwüre, wenngleich nicht immer, doch sehr oft, dringende Anzeige ist. Metzler [1]) sagt: Wärme sei das vorzüglichste Mittel, das man zur Bildung eines guten Eiters anwenden könne, und Wintringham [2]) behauptet, dafs, wenn die Heilung alter Geschwüre gut von Statten gehen soll, zunächst erforderlich sei, dafs sowohl in dem kranken Theile selbst, als auch in dem ganzen Körper eine Wärme erzeugt werde, die den natürlichen Grad übersteigt. Man hat daher auch die künstliche Wärme in verschiedener Form bei Geschwüren anzuwenden gesucht, und zwar: durch andauernde Anlegung eines warmen Verbandes [3]) von Flanell, Hasen- oder ähnlichen Thierfellen, warmer Brei-Umschläge [4]), aromatischer Fomentationen [5]), und selbst durch den Gebrauch einer glühenden Kohle [6]), eines Brenneisens [7]) oder Brennglases [8]), welche, in angemessener Entfernung von dem Geschwüre zu wiederholten Malen applicirt, den erforderlichen Wärmegrad bewirkten. Auf diese Weise sind nicht selten Geschwüre zur Heilung gelangt, bei denen eine mehr methodische Behandlungsweise und andere hochgepriesene Mittel durchaus fruchtlos angewendet worden waren. Man irrt indessen offenbar, wenn man die Wärme bei allen Geschwüren ohne Unterschied und in jedem Zeitraume ihres Bestehens für nützlich hält. Eben so irrt man, wenn man wähnt, dafs es gleichgültig sei, ob man die Wärme in dieser oder jener Form, in höherem oder geringerem Grade in Anwendung setzt. Im Gegentheile giebt es Geschwüre, wo die Anwendung der Wärme überhaupt, insbesondere aber der erschlaffenden, fast immer schädlich ist; namentlich ist dies in der Regel bei allen scrophulösen Geschwüren der Fall. Aber auch bei solchen Geschwüren, wo die Wärme im Allgemeinen angezeigt ist, hängt Alles von der Art der Anwendung und dem erforderlichen Grade derselben

ab, der bei dem verschiedenen Vitalitätsstande, in dem sich das Geschwür befindet, auch verschieden sein mufs, wenn nicht die gerade entgegengesetzte Wirkung erfolgen soll. Die mäfsige feuchte Wärme zeigt sich in der ganzen Natur als ein kräftiges *Agens*, die Thätigkeit der Organismen zu erhöhen und ihren Wachsthum zu fördern. Ihre Anwendung in Form von Breiumschlägen oder Fomenten, deren zu frühes Erkalten sehr zweckmäfsig durch übergelegte Wachsleinwand oder Wachstaffet verhütet werden kann, leistet demnach bei Geschwüren mit trägem Substanzersatze und spärlicher Absonderung, so wie, hinsichtlich ihrer gleichzeitigen besänftigenden und emolliirenden Eigenschaft, bei entzündeten und schmerzhaften Geschwüren die ausgezeichnetsten Dienste, und erfüllt in der Regel jede Indication, der unter diesen Verhältnissen zu genügen ist, wogegen die feuchte und zugleich emolliirende Wärme bei asthenischen Geschwüren mit häufiger und jauchiger Secretion nur nachtheilig einwirken kann. Dies ist nicht minder der Fall bei Geschwüren, die aus rheumatischer und gichtischer Ursache entstanden sind, und die in der Regel nur die Anwendung der trockenen Wärme erlauben. Eben so ist die Anwendung der warmen aromatischen Fomentationen nur bei asthenischen Geschwüren mit träger Reproduction und bei vorwaltender Neigung zur Auflösung und Zersetzung der organischen Stoffe heilsam, so wie die Application eines höhern Wärmegrades, mittelst einer glühenden Kohle, eines Brennglases oder Brenneisens, vollends bei allen inflammatorischen Geschwüren verwerflich und schädlich und nur bei Geschwüren von Nutzen ist, die sich in einem sehr torpiden Zustande befinden, deren vegetative Thätigkeit fast gänzlich erloschen ist, in denen mithin die Hervorrufung einer heilsamen entzündlichen Aufregung durch ein so eindringendes Reizmittel, wie es ein solcher Wärmegrad ist, allein geboten sein kann.

1) A. a. O. (Preisfrage u. s. w.)
2) De morbis quibusdam Commentarii. London 1780. §. 120.
3) Bell, Abhandlung von Geschwüren, S. 131.
4) Hippokrates, περὶ ἑλκων. S. Opp. 870., 874.
Bell, a. a. O.
5) Langenbeck, a. a. O., S. 368.
6) Faure, in den Mémoires de l'Academie de Chirurgie de Paris. T. V., p. 821.
7) Loeffler, in Richter's chirurg. Bibliothek. Bd. V., S. 755.
8) Aitken, in den Edinb. Med. Comment. Bd. V., S. 231.
Lapeyre, in der Histoire de la Société Royale de Médecine, p. 1776, und Gazette de Santé 1777, p. 108.
Schneider, in Richter's chirurg. Bibliothek. Bd. VII., S. 600.

§. 152.

Das laue Wasser ist seit dem Anfange unsers Jahrhunderts als ein allgemeines Verbandmittel bei Wunden und Geschwüren vielfältig in Gebrauch gezogen worden. Man ging hierbei theils von dem Grundsatze aus, dafs die feuchte Wärme überall da, wo es sich um Beförderung vegetativer Thätigkeit handele, ein ganz entsprechendes und jedenfalls passendes Mittel sei, theils glaubte man, dafs jede örtliche Behandlung der Wunden und Geschwüre, wenn nicht gar

schädlich, so doch mindestens nutzlos sei, indem alle Einwirkung auf das Geschwür oder die Wunde nur von der Thätigkeit des Gesammtorganismus ausgehen könne, jede Beschaffenheit und jede Veränderung desselben lediglich von dem Allgemeinbefinden des Kranken abhängig, und es daher ganz gleichgültig sei, ob und welche Mittel äufserlich in Anwendung gesetzt würden.

Diesen Grundsätzen zufolge wurde bei allen Geschwüren, gleichviel welcher Natur sie waren, oder in welchem Zustande sie sich befanden, schon von Zellenberg in Wien [1]) kein anderes Verbandmittel angewendet, als ein Absud der Malve, worauf Kern, der diese Simplificirungsmethode in's Grofse trieb und eine eigene Schule hierauf zu begründen beabsichtigte, sich auf das reine laue Wasser beschränkte, und ein damit getränktes Leinwandläppchen für einen in allen Fällen genügenden Verbandapparat erklärte, und hiernach auch am Krankenbette verfuhr [2]). In der neueren Zeit hat auch v. Walther sich zu Gunsten des Kern'schen Verfahrens ausgesprochen [3]).

1) Zeller's (v. Zellenberg) praktische Bemerkungen über den Nutzen des Badeschwammes etc. Wien 1797. S. 15.

2) Kern's Annalen der chirurgischen Klinik. Wien 1807. Bd. I., S. 85.

3) Ueber die topische Behandlung eiternder Wunden, Geschwüre u. s. w.; in von Gräfe's und von Walther's Journal für die Chirurgie und Augenheilkunde. Bd. IX., St. 2.

§. 153.

So gewifs es nun auch ist, dafs bei dieser Verfahrungsweise das laue Wasser nicht als feuchte Wärme wirken konnte, indem der auf diese Weise applicirte Wärmegrad viel zu unbedeutend und vorübergehend ist, als dafs er als eine reizende Potenz irgend eine Reaction zu veranlassen im Stande gewesen wäre, und so gewifs es ist, dafs die heilbringende Kraft eben so wenig in dem lauen Wasser, als Flüssigkeit betrachtet, oder in der Zersetzung desselben in seine einfachen Bestandtheile (Wasserstoff und Sauerstoff) gesucht werden konnte, und dafs somit das ganze an die Tagesordnung getretene Verfahren mit dem nassen Lappen nur als ein rein negatives Handeln angesehen werden mufste, mit welchem man lediglich die Absicht verband, schädliche, das Reproductionsvermögen störende äufsere Einflüsse abzuhalten, so ist es doch nicht zu leugnen, dafs sich aus jener Procedur mitunter recht gute Erfolge ergaben. Namentlich aber ist dadurch der Mifsbrauch, welcher allerwärts mit Salben und Pflastern getrieben worden war, bedeutend beschränkt worden. Professor Kern hat sich demnach durch Einführung seiner einfachen Methode, Geschwüre zu behandeln, und indem er die Naturheilung in die ihr gebührenden Rechte wieder einsetzte, in der That ein Verdienst erworben. Dadurch aber, dafs er seinem Verfahren Allgemeingültigkeit zuerkannt wissen wollte, hat er der guten Sache nicht minder geschadet, wie genützt. Denn, wenn es auch wahr ist, dafs weder Pflaster noch Salben, noch sonstige äufsere Mittel, eine unbedingte Heilkraft besitzen, dafs die Heilung der Wunden, Abscesse und Geschwüre durch Substanzersatz lediglich ein Werk der Natur sei, und dafs in gleicher

Art die Wiederherstellung oder Abstofsung der auf der Oberfläche und im Umkreise eiternder Secretionsflächen befindlichen, theils kranken, theils schon völlig entarteten organischen Gebilde, welche dem Emporwachsen von Fleischwärzchen ein wesentliches Hindernifs entgegen setzen, ebenfalls nur durch die Natur bewirkt werden könne, so bleibt es doch nicht minder wahr, dafs die hierzu erforderliche Lebensthätigkeit nicht blos durch allgemeine, sondern auch durch örtliche Mittel geleitet, erhöht oder vermindert und selbst *in modo* verändert, dafs namentlich durch zweckmäfsig gewählte Verbandmittel die sogenannte Reinigung der Geschwüre, die Ergänzung der verlorenen Substanz, und die Heilung selbst befördert werden könne, und dafs demnach nicht alle Geschwüre und eiternde Flächen nach einem und demselben Leisten behandelt werden dürfen.

Auch ergab sich bei Ausführung der v. Zellenberg-Kern'schen Methode, Geschwüre zu behandeln, dafs weder in ökonomischer, noch in ärztlicher Beziehung ein wahrer Vortheil daraus hervorging; denn was einerseits an äufseren Medicamenten erspart wurde, ging andererseits durch die verspätete Heilung, den längeren Aufenthalt und die andauerndere Verpflegung der Kranken im Hospitale zehnfach wieder verloren, und dabei war es nicht zu verkennen, dafs durch den anhaltenden Gebrauch allgemeiner Reizmittel, wodurch man bei einem zu trägen örtlichen Wirkungsvermögen eine Steigerung desselben hervorzurufen sich bemühte (die unnöthige Mehrausgabe für innere Medicamente, Wein u. dergl. ganz unberücksichtigt gelassen), manche Kranke eine nachtheilige, wenigstens in vielen Fällen ganz unnöthige Aufreibung der Lebenskräfte erleiden mufsten. Versuche, Geschwüre bei einem und demselben Individuum zur Hälfte mit lauem Wasser, zur andern Hälfte mit einem den Grundsätzen der Helkologie entsprechenden Verbandmittel zu behandeln, worüber ich mich an einem andern Orte bereits ausführlicher ausgelassen habe [1]), bewiesen endlich unwiderlegbar, dafs die simple Behandlung mit lauem Wasser zwar in vielen Fällen einfacher Geschwüre genüge, in manchen Fällen sogar dem schmierigen Salbenverbande vorzuziehen sei, in manchen aber auch, besonders da, wo eine üppige Production vorherrschend ist, nachtheilig war, und in sehr vielen Fällen gar nichts, oder doch so wenig zu leisten vermochte, dafs man die eine Hälfte des Geschwürs schon vollständig in eine einfache eiternde Wunde verwandelt, ja zum Theil ganz überhäutet fand, während die andere, mit lauem Wasser behandelte, kaum zu einer oberflächlichen Reinigung gelangt war, und noch fortwährend, statt normalen Eiters, eine stinkende und fressende Jauche absonderte [2]).

1) In meinen Aufsätzen und Abhandlungen aus dem Gebiete der Medicin etc. Berlin 1834. Bd. I. S. 177.

2) Diese Versuche führten aber, aufser den oben angeführten Resultaten, auch noch zu einer näheren Kenntnifs der verschiedenen Wirksamkeit der einzelnen gewöhnlichen Verbandmittel selbst und der Surrogate, durch welche sich das eine oder andere derselben zum Theil oder ganz ersetzen läfst. Behufs dieser Prüfung wurden nämlich zwei Heftpflasterstreifen in Form eines rechtwinkligen Kreuzes über das zum Versuche bestimmte Geschwür gelegt, und letzteres auf solche Weise in vier gleiche Theile getheilt. War nun das Geschwür ein sogenanntes

fauliges oder gangränöses, so wurde der eine Theil z. B. mit Salpeter, der andere mit Chinapulver, der dritte mit Kohlenpulver, mit Terpenthingeist, oder irgend einer dem Krankheitszustande entsprechenden Salbe u. s. w., und der vierte mit blofsem lauen Wasser gleichzeitig behandelt; oder war der Versuch mehr zur Ermittelung eines Surrogats, als zur Erforschung der Wirksamkeit des lauen Wassers, angestellt worden, so wurden sich mehr homogen zu einander verhaltende Mittel, wie z. B. China-, Eichen-, Weidenrinde oder Auflösungen des Höllensteins, des chirurgischen Aetzsteins, des salpetersauren Quecksilbers u. dergl., angewendet. Hieraus resultirten die unerwartetsten und wunderbarsten Erfahrungen, aus denen sich im Allgemeinen folgende Sätze ergaben, — Sätze, die mich auch bei meinem fernern Handeln am Krankenbette leiteten, und die ich heute noch als gültig für die Helkologie anerkenne:

1) Man kann durch örtliche Heilmittel das organische Leben in einzelnen Theilen eben so erhöhen, unterdrücken und modificiren, wie im Ganzen durch innere Mittel.

2) Es kann nicht allein bei allgemeiner Kachexie und Schwäche eine örtlich erhöhte Thätigkeit, so wie bei allgemein erhöhter Thätigkeit und Stärke örtliche Schwäche und Entmischung bestehen, sondern beide können auch durch örtliche Mittel absichtlich herbeigeführt werden.

3) Die Wirksamkeit blos örtlich angewandter Arzneimittel hängt nicht allein von ihrer reizenden und erschlaffenden Eigenschaft, sondern weit mehr von dem quantitativen Verhältnisse ihrer Grundstoffe und deren Beziehung zu der kranken Partie ab, daher sich auch von verschiedenen Arzneikörpern immer nur verschiedene, von sich in ihren Grundstoffen ähnlichen Körpern wohl ähnliche, aber nur selten gleiche Wirkungen erwarten lassen.

4) Aus diesen Gründen können auch nur bestimmte Arzneikörper in bestimmten Krankheitsfällen der Absicht des Arztes entsprechen, und es kann eben deshalb auch keineswegs gleichgültig sein, ob man sich zur Bekämpfung eines und desselben örtlichen Uebels der China- oder der Eichenrinde, des kaustischen Laugensalzes oder des salpetersauren Silbers, erweichender Fomente und Kataplasmen oder aromatischer, geistiger und adstringirender Ueberschläge, verschiedener Salben und Pflaster oder des blofsen lauen Wassers u. s. w. bedient; es ist vielmehr gewifs, dafs bei einem, dem vorhandenen örtlichen Leiden nicht entsprechenden oder schlecht gewählten Mittel entweder die Cur ganz mifsglückt, oder wenigstens der Patient in Bezug auf die Dauer der Krankheit mehr oder weniger bedeutenden Nachtheilen ausgesetzt wird.

§. 154.

Aus Vorstehendem ergiebt sich nun, dafs das laue Wasser, nach Kern'scher Methode angewandt, oder ein rein negatives örtliches Verfahren bei der Behandlung der Geschwüre wohl in den Fällen, in welchen man, einer richtigen Heilidee zufolge, mit der örtlichen Behandlung keine andere Absicht verbindet, als die, schädliche Einflüsse abzuhalten, dem einfachen Salbenverbande substituirt werden könne, ja dafs dasselbe in vielen hierher gehörigen Fällen zweckmäfsiger als dieser sei, dafs aber in allen Fällen, wo die Indication vorhanden ist, auch örtlich chemisch oder vital umändernd einzuwirken, diese Verbandmethode sich als unzureichend erwiesen habe, und sie demnach auch nicht nach rein empirischen Grundsätzen bei allen Geschwüren, ohne die Kranken mancherlei Nachtheilen und mindestens einer grofsen Verzögerung der Heilung auszusetzen, in Anwendung kommen könne.

2) Von der äufsern Anwendung der Kälte und der Beschränkung der Vegetation durch Entziehungs-Curen.

§. 155.

Nicht weniger Ehre, als dem warmen Wasser und der restaurirenden, die Kräfte hebenden Methode, hat man dem kalten Wasser und einem die Kräfte herabsetzenden Verfahren angethan. Abgesehen davon, dafs die Kälte das geeignetste Mittel ist, einer zu hohen Entzündlichkeit, so wie einem über die Norm gesteigerten reproductiven Leben Grenzen zu setzen, und dafs schon Baynton neben Anwendung seines Pflasterverbandes kalte Umschläge anrieth, indem der Kranke, so lange der leidende Theil nafs und kalt sei, sich behaglicher befinde, auch die das Geschwür umgrenzende Entzündung schneller als gewöhnlich weiche, — hat man, im Gegensatze zu dem Kern'schen Verfahren, die Heilung und Vernarbung habituell gewordener Geschwüre auch dadurch zu bewirken gesucht, dafs man sie mit kalten Umschlägen bedeckte und dabei den Kranken, statt sein Reproductionsvermögen durch allgemeine Reize, stärkende Arzneien, den Genufs des Weins und eine volle Diät zu steigern, durch Purgirmittel und Entziehung aller Nahrung bis zur Lebensfristung schwächte. Wunderbar genug hat auch diese, durch Herrn Geh. Med.-Rath Kluge in der hiesigen Charité eingeführte Methode, habituell gewordene Geschwüre zu heilen, den besten Erfolg gehabt, und sie verdient, dem Kern'schen Verfahren gegenüber, unstreitig den Vorzug vor diesem; denn sie hat sich bereits seit 18 Jahren als nützlich und wirksam bewährt.

§. 156.

Diese Heilmethode, über welche ich schon vor 16 Jahren dem ärztlichen Publicum Nachricht gab [1]), wird auf folgende Weise in Ausübung gesetzt.

Beim Eintritte ins Krankenhaus erhält der Kranke ein ***Purgans*** und ein allgemeines Reinigungsbad. Er wird hierauf in ein für Kranke mit habituellen Fufsgeschwüren eigens bestimmtes Zimmer gebracht und auf die Vierteldiät gesetzt [2]). Um einerseits den Kranken zu zwingen, sich der nöthigen Unthätigkeit hinzugeben, und um andererseits sich die Gewifsheit zu verschaffen, dafs er nicht mehr geniefse, als ihm verordnet ist, wird er mit seinen Kameraden unter verschlossenen Thüren gehalten.

Ueber das Geschwür selbst werden kalte Umschläge gemacht. Zu diesem Behufe erhält der Kranke die hierzu nöthigen leinenen Lappen, eine Schüssel mit kaltem Flufswasser wird ihm neben das Bett gesetzt, und das Wasser, so oft es nöthig ist (täglich wenigstens 2 Mal), erneuert. Damit aber durch die fortwährende Nässe das Bettzeug nicht leide, wird dem Kranken ein Wachstuch unter die erkrankten Glieder gelegt, eine Reifenbahre darüber gesetzt, und diese mit der Bettdecke überhangen.

Neben dieser einfachen und ganz kunstlosen örtlichen Behandlung des Ge-

schwürs und bei fortgesetzter strenger Diät erhält nun der Kranke wöchentlich 2 Mal den einen Tag ein *Purgans* aus Jalappe und Calomel, und den folgenden Tag ein allgemeines laues Bad.

Hierauf pflegen nun die Geschwüre bald ein besseres Ansehn zu gewinnen, und so speckig, unrein und ausgebreitet sie auch immer gewesen sein mögen, so gelangen sie doch, und zwar in der Regel binnen 4 bis 6 Wochen, zur vollständigen Vernarbung.

1) In meinem Magazin. 1821. Bd. IX., S. 517.

2) Bei dieser Diätportion erhält der Kranke Morgens und Abends ¼ Quart Mehl- oder Grützsuppe, und Mittags ¼ Quart Fleischbrühe mit Reis oder Graupe nebst einer Semmel.

§. 157.

Ein constantes und sehr zu beachtendes Symptom bei dieser Curmethode ist das Seltenerwerden des Pulsschlags, welcher täglich untersucht werden mufs. Vermindert sich der Puls bis auf 40 oder gar 35 Schläge in einer Minute, oder wird er um den dritten oder zweiten Schlag aussetzend, so mufs die Cur unterbrochen werden, und der Kranke so lange eine reichlichere Nahrung erhalten, bis der Pulsschlag zur Norm (wenigstens zu 60 Schlägen in der Minute) wieder zurückgekehrt ist, widrigenfalls Verdunkelung vor den Augen, Ohrenklingen, Schwindel, Brustbeklemmungen, Starrkrampf der Zunge und Gliedmafsen (bei letzteren von den Fingern und Zehen ausgehend), Ohnmachten und endlich völlige Paralyse des Blutgefäfssystems, und mit ihr dann leicht der Tod, eintreten können. Wird indefs die Cur nicht zur Ungebühr und nicht bis zu einem so bedeutenden Grade der Pulsveränderung getrieben, so ist durchaus keine Gefahr bei ihrer Anwendung zu befürchten.

§. 158.

Für die Hospitalkrankenpflege gewährt diese Methode, alte Geschwüre zu heilen, aufser ihrem medicinischen Nutzen, noch den ökonomisch-politischen Vortheil, dafs sie nicht blos die allerwohlfeilste ist, sondern auch das Krankenhaus vor Ueberfüllung mit unnützen Subjecten schützt, indem nur Individuen, welche wirklich geheilt sein wollen, sich ihr gern hingeben, wogegen diejenigen, welche ihre Fufsgeschwüre absichtlich unterhalten, um, ohne zu arbeiten, dennoch ernährt und gepflegt zu werden, sich in ihrer Erwartung getäuscht finden, und daher lieber das Krankenhaus verlassen, als sich dieser Cur unterwerfen.

§. 159.

Auch andere Aerzte haben den mächtigen Einflufs der sogenannten Entziehungs- und Hungercuren auf die Heilung der Geschwüre anerkannt, und dieselben demnach mit mannichfachen Modificationen und Nebenmitteln zu diesem Behufe in Anwendung gesetzt. So haben sich derselben Sturm [1]), Suttinger [2]) und Stüve [3]), in Verbindung mit Holztränken, ***Cicuta***, Sublimat u. s. w. (am geeignetsten wäre vielleicht die Verbindung mit dem Zittmann'schen De-

coct), Dr. Mitchel [4]) und Dr. Plasse [5]) besonders bei Geschwüren an den unteren Extremitäten, und Dr. Pons [6]) sogar bei krebshaften Geschwüren in Verbindung mit der Anwendung von Blutegeln, und Andere auf andere Weise mit ausgezeichnetem Erfolge bedient.

1) Ueber die Diät-, Entziehungs- und Hungercur in eingewurzelten chronischen Krankheiten. Altona 1822.
2) In meinem Magazin, Bd. XIX., Heft 2., S. 290.
3) Ebendaselbst, Bd. XXII., Heft 1., S. 134.
4) In the medical Repository etc. S. Salzb. medic.-chir. Zeitung, 1819. Bd. II., S. 301.
5) In den Altenburger medic. Annalen, 1824, Februar.
6) Neue Hungercur u. s. w., mitgetheilt von Dr. Ritter, in meinem Magazin, Bd. IX., S. 513.

§. 160.

Trotz den Vortheilen aber, welche die Kluge'sche oder jede andere Entziehungs- und Hungercur vor allen ähnlichen und älteren Methoden, deren Werth ich gleichfalls nicht verkenne, gewähren mag, kann sie doch auch nur als für einzelne Fälle und unter bestimmten Bedingungen und Verhältnissen passend und indicirt angesehn, und daher für nichts weniger, als für eine allgemein anwendbare Methode, Geschwüre zu heilen, erklärt werden. Für sich allein und ohne Nebenmittel, ist sie nur bei habituell gewordenen Geschwüren ohne hervorstechenden specifischen Charakter mit Vortheil zu gebrauchen. Aber selbst in diesen, allerdings häufig genug vorkommenden Fällen paſst sie nicht für alle Subjecte. Ist der Kranke durch sein langes Leiden, durch den täglichen Säfteverlust oder andere schwächende Potenzen, die anhaltend auf ihn einwirkten, schon zu sehr entkräftet worden, so ist es gefährlich, ihn dieser, seine Lebenskräfte noch mehr in Anspruch nehmenden Heilmethode zu unterwerfen, und ist er zugleich zu rheumatischen oder gichtischen Affectionen disponirt oder damit behaftet, so dürfen wenigstens die naſskalten Umschläge nicht gleichzeitige Anwendung bei ihm finden.

Es darf also auch diese Methode keinesweges auf eine roh empirische Weise, sondern nur unter Berücksichtigung des Subjects, der Dauer, des Charakters und der Beschaffenheit des Geschwürs, theils für sich allein, theils als Unterstützungsmittel neben anderen inneren und äuſseren, nach richtigen Heilindicationen gewählten Heilmitteln, in Gebrauch gezogen werden.

3) Von der Anwendung des Drucks und der Druckverbände.

§. 161.

Auſser dem Hunger und den Purganzen giebt es vielleicht kein Mittel, welches die organische Aufsaugung mehr zu fördern im Stande wäre, als ein zweckmäſsig angewandter Druck. Man hat die gröſsten Verhärtungen und Geschwülste, selbst Krebsknoten, unter einem solchen Druck sich zertheilen sehn [1]). Er ist

daher auch zur Heilung chronischer Geschwüre aller Art häufig in Anwendung gesetzt worden.

1) Medicin.-chir. Zeitung, 1821, No. 7., S. 102., und 1822, Bd. II., No. 36., S. 168. Recamier, in Froriep's Notizen, Bd. XVI., No. 17., S. 268.

§. 162.

Den gleichförmigst verbreiteten Druck auf eine kranke Extremität übt die methodische Einwickelung derselben aus. Vorzüglich hat Theden [1]) die Wirksamkeit dieses mechanischen Mittels sattsam dargethan, und nach ihm haben Unterwood [2]), Else [3]), Michaelis [4]), Becher [5]), Bücking [6]), Richter [7]), Wathely [8]), Bell, Metzler, Home und viele Andere den auffallenden Nutzen, welchen die Einwickelung des kranken Gliedes und ein hiermit verbundener gleichförmiger Druck auf das Geschwür zur Folge hat, hinreichend anerkannt.

Am zweckmäfsigsten wählt man zur Einwickelung eine Binde von *Calico*, welche des Morgens, ehe noch die bei alten Fufsgeschwüren so gewöhnliche ödematöse oder varicöse Anschwellung eingetreten ist, so angelegt werden mufs, dafs die Hobeltouren, vom Fufse anfangend, sich hinauf zum Knie erstrecken, und, ohne Schmerzen zu erregen, einen gleichmäfsigen Druck über das ganze Glied ausüben.

Die Anlegung von Schnürstrümpfen ist von einer ähnlichen wohlthätigen Wirkung.

1) Neue Bemerkungen zur Bereicherung der Wundarzneikunde, Th. I., S. 17.
2) Abhandlung von den Geschwüren an den Füfsen u. s. w. Leipzig 1786. S. 103. Richter's Bibliothek, Bd. VII., Stück 4.
3) In Medical Observat. and Inquiries, IV., n. 29. Siehe auch Richter's chir. Bibl., Bd. I., St. 4., und neue Sammlung auserlesener Abhandl. für Wundärzte, St. 5., S. 90.
4) Richter's Bibl., Bd. V., S. 117., 129.
5) Ebendaselbst, Bd. VIII., S. 195.
6) Baldinger's neues Magazin, Bd. V., S. 251.
7) Anfangsgründe der Wundarzneik., Bd. I., S. 757.
8) Practical observations on the cure of Wounds and Ulcers on the Legs, without Rest, 1799.

§. 163.

Sowohl der eine, wie der andere dieser Verbandapparate ist namentlich bei chronischen Geschwüren an den unteren Extremitäten empfehlenswerth, ja in der Mehrzahl der Fälle ganz unentbehrlich bei Kranken, welche sich der erforderlichen Ruhe nicht hingeben, und das leidende Glied nicht in einer horizontalen Lage erhalten können, sondern während der Cur ihren gewöhnlichen Geschäften nachgehen müssen. Nächstdem sind diese Druckverbände, wo sie nur irgend angelegt werden können, als ein vortreffliches Unterstützungsmittel neben den sonst indicirten Verbandmitteln, bei allen asthenischen, schlaffen, ödematösen, varicösen, feuchten und schwammigen Geschwüren in Gebrauch zu ziehen. Selbst nach bereits erfolgter Heilung der Geschwüre gewähren sie noch den Vortheil, vor einem Recidiv zu bewahren.

Nur bei schmerzhaften und entzündeten Geschwüren, so wie überall da, wo der abnorme Zustand des Geschwürs durch gehemmten oder gehinderten Zufluſs der Säfte erzeugt wurde oder unterhalten wird, und wo eine Vertrocknung und Abmagerung des kranken Gliedes wahrnehmbar ist, ist die Anlegung einer Hobel- oder Spiralbinde, oder die Anwendung eines Schnürstrumpfs nicht am rechten Orte, vielmehr nachtheilig und zu unterlassen.

§. 164.

In denjenigen Fällen, wo wegen der Lage des Geschwürs weder die Theden'sche Binde, noch die Anlegung eines Schnürstrumpfs anwendbar ist, sucht man, namentlich um die Schmelzung und Aufsaugung von Härten, Wucherungen und anderweitig verdorbenen organischen Gebilden zu fördern, den beabsichtigten Druck auf das Geschwür selbst, wie auf dessen nächste Umgebung, nach der Empfehlung Else's [1]) und mehrerer neuerer Wundärzte [2]), mittelst einer auf irgend eine schickliche Weise (etwa mit Heftpflasterstreifen) befestigten Bleiplatte zu bewirken.

Eine ähnliche Wirkung, wie der Bleiplatte, muſs man auch der von R. Ant. Stafford [3]) und Fricke [4]) empfohlenen Ausgieſsung der Geschwüre mit einer Mischung von vier Theilen Wachs und einem Theile venetischen Terpenthins im Augenblicke, wo die Masse eben kalt wird, zuschreiben; nur daſs ein solcher Guſs noch gleichförmiger auf alle Punkte des Geschwürs drückt, dagegen aber auch den Abfluſs aller und jeder Absonderung so lange hemmt, bis durch dieselbe der Guſs gelöst und gehoben wird, was mitunter von sehr üblen Folgen sein kann. Wenigstens war dies der Fall bei den Versuchen, die ich in der hiesigen Charité mit der Ausgieſsung chronischer Fuſsgeschwüre mit Gyps machen lieſs, wonach fast immer eine faulige und brandige Zerstörung eintrat.

1) A. a. O.

2) Hayn, über den Nutzen des geschlagenen Bleies in veralteten Fuſsgeschwüren; in v. Gräfe's und v. Walther's Journal, 1822. Bd. IV., Heft 2., S. 262.

Lucae, Behandl. alter Fuſsgeschwüre (mit Bleiplatten); in meinem Magazin für die gesammte Heilkunde, 1824, Bd. XVII., S. 187.

Menou, Revue méd. Juin 1828. Froriep's Notizen, No. 466., S. 64., Bd. XXII., No. 4.

3) Froriep's Notizen, 1829. No. 11., Bd. XXVI., S. 173.

4) Annalen der chir. Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses in Hamburg, 1833.

§. 165.

Einen gleichförmigeren und anhaltenderen Druck üben die Zirkelpflaster, nach Baynton's Methode [1]) angewendet, aus, und sie verdienen unstreitig vor allen Druckverbänden in den hierzu geeigneten Fällen schon deshalb den Vorzug, weil sie zugleich durch Verlängerung der Haut und Annäherung der getrennten Theile die Vernarbung des Geschwürs beschleunigen helfen. Simon [2]) bemerkt zwar dagegen, daſs dies wohl selten der Fall sein dürfte, und daſs der glückliche Erfolg dieser Methode wohl hauptsächlich nur auf dem gleichförmigen Drucke und der hiermit verbundenen Ebenung, sowohl der exulcerirten,

als auch der angrenzenden Theile, beruhe; es ist inzwischen nicht zu leugnen, dafs bei zweckmäfsiger Anlegung der Zirkelpflaster Beides bewirkt werden könne.

Wie diese geschehen müsse, ist bereits früher (§. 116.) beschrieben worden; nur soll, nach der Vorschrift Baynton's, nach kunstmäfsiger Application der Pflaster auch das ganze leidende Glied mit weichen Compressen umhüllt, und Alles durch eine Hobelbinde befestigt werden. Desgleichen sollen, um die Abnahme der Heftpflaster zu erleichtern, welches bei starker Secretion und reizbaren Geschwüren wenigstens alle 24 Stunden ein Mal nothwendig sei, und um hierbei die fest anhängende Haut nicht zu verletzen, am kranken Gliede zuvor die Haare abrasirt, und über den ganzen Verband sollen Uebergiefsungen und Umschläge von kaltem Wasser gemacht werden, welche aufserdem noch den (schon §. 155. erwähnten) Vortheil der gröfseren Behaglichkeit gewähren, und den Entzündungszustand in der Umgebung des Geschwürs zu dämpfen geeignet seien. Endlich wählt Baynton zur Bereitung des Pflasters selbst eine stark klebende Masse, und will demnach, dafs einer Unze des einfachen Bleiglättepflasters, welches an sich zu spröde sei, noch eine halbe Drachme *Resina* zugesetzt werde, und Weinhold [3]), der dieser Methode gleichfalls das Wort redet, empfiehlt hierzu ein Pflaster aus gleichen Theilen *Emplastrum Lithargyri*, *Pix burgundica* und *Colophonium*. Ich habe indefs schon oben (§. 116.) erwähnt, dafs es zu dem genannten Zwecke gar keiner stark klebenden Pflaster bedarf, und dafs diese namentlich bei einer sehr reizbaren Haut gar nicht in Gebrauch gezogen werden können, ohne dieselbe zu excoriiren und zu erysipelatös-entzündlichen Affectionen und Pustelbildungen Veranlassung zu geben. Am wenigsten pafst daher auch die Anwendung solcher reizenden Pflastermassen bei Hautgeschwüren und Salzflüssen, in denen sie Weinhold besonders empfohlen hat, — wie überhaupt ein Druckverband bei stark secernirenden, schmerzhaften und entzündeten Geschwüren niemals am rechten Orte sein wird. Ich mufs bei dieser Ueberzeugung verharren, wenn auch Roux [4]) und Thomson [5]) einen solchen Pflasterverband besonders preisen, demselben den Vorzug vor der Theden'schen Einwickelung einräumen, und seiner Anwendbarkeit ein weites Feld zugestehen.

1) Descriptive acount of a new method of treating old ulcers of the legs. London 1797.

2) In Duncan's Annals of med., pag. 339. Siehe auch Schreger's u. Harlefs's Annal., 1799. Bd. I., St. 1., S. 80.

3) Die Kunst, veraltete Geschwüre, besonders die sogenannten Salzflüsse, nach einer neuen Methode sicher und schnell zu heilen. Dresden 1810. 2te Auflage.

4) Parallele der englischen und französischen Chirurgie.

5) Ueber Entzündung. Bd. II., S. 154.

§. 166.

Eine richtigere Anwendung haben von den Pflastereinwickelungen G. B. v. Siebold [1]), Wesener [2]), Gerdy [3]), Langenbeck [4]), v. Walther [5]) und Andere gemacht. Ich selbst habe die Zirkelpflaster sehr häufig in Gebrauch gezogen, sie aber immer nur bei alten torpiden Fufsgeschwüren mit callöser und

varicöser Umgebung, schwieligen und hoch hervorragenden Rändern, und glattem und becherförmigem Grunde nützlich gefunden. Zur Schmelzung von Callositäten und knotenartigen, die Geschwüre (namentlich leprose) umgebenden Zellstoff-Verhärtungen kenne ich kein wirksameres Mittel, als diese Pflasterverbände. Durch den starken und gleichförmigen Druck, den die angezogenen Pflasterstreifen zum Theil auf die Geschwürsfläche selbst, noch mehr aber auf die ganze Umgegend derselben, und vorzugsweise auf die Geschwürsränder ausüben, werden letztere einander genähert, die erschlaffte Wundfläche wird gereizt, die Schmelzung der verhärteten Gebilde herbeigeführt, die Resorption derselben angeregt, und die vermehrte jauchige Absonderung gemindert. Sobald indeſs diese Zwecke erreicht, die Härten in der Umgegend geschmolzen, die callösen Ränder gänzlich verstrichen sind, und die Geschwürsfläche rein und geebnet erscheint, — was oft sehr schnell geschieht, — muſs diese Verband- und Compressions-Methode, deren länger fortgesetzte Anwendung dann eher nachtheilig, als heilsam einwirkt, wieder beseitigt, und die Ueberhäutung und Vernarbung des Geschwürs mit Hülfe anderer hierzu geeigneter Verbandmittel erzielt werden.

Es kann demnach auch diese Heilmethode, trotz aller Vortheile, die sie vor anderen Verbandapparaten gewährt, nur bei einer bestimmten Gattung von Geschwüren, und selbst bei diesen nur in bestimmten Zeitperioden, mit Nutzen angewandt werden, und Dubois bemerkt eben deshalb ganz mit Recht, daſs man die Heftpflaster bei Behandlung der Geschwüre viel zu allgemein in Gebrauch gezogen habe, indem, wenn sie gleich unter passenden Umständen die Heilung in sehr kurzer Zeit zu bewirken im Stande seien, man doch auch zugestehen müsse, daſs der praktische Schlendrian sie auch in vielen Fällen anwandte, wo sie, statt zu nützen, nur schaden konnten [6].

1) Medic.-chir. Zeitung, fortgesetzt von Ehrhart, 1812. Bd. II., S. 15.
2) Ueber veraltete Geschwüre und ihre Behandlung durch Circulärpflaster. Im Hufeland'schen Journal, 1819. St. 2., S. 103.
3) Froriep's Notizen, 1834. Bd. XXXIX., No. 17.
4) A. a. O., S. 385.
5) System der Chirurgie, §. 185.
6) Dubois, P. A., Propositions sur diverses parties de l'art de guérir etc. Paris 1818. Siehe mein Magazin, Bd. VII., S. 252.

4) Von der Anwendung des Höllensteins, Aetzsteins und salzsauren Zinks.

§. 167.

Der Höllenstein (*Lapis infernalis, Argentum nitricum fusum*) leistet bei der Behandlung der Geschwüre die ausgezeichnetsten Dienste, ja er ist hierbei dem Wundarzte beinahe unentbehrlich. Ich selbst bediene mich desselben häufiger, als es wohl vor mir jemals der Fall gewesen sein dürfte; denn er ist gewöhnlich das passendste Reiz- und Aetzmittel, um die zu träge Granulation zu fördern, die zu üppige zu beschränken und die abnorme zu vernichten. Diese verschiedenartige Wirksamkeit des Mittels hängt von der Art seiner Anwendung

ab, die wiederum nach dem verschiedenen organischen Zustande des Geschwürs und dem Grade der Reizempfänglichkeit desselben bestimmt werden mufs; aber auch in dieser Hinsicht verdient der Höllenstein den Vorzug vor vielen anderen ähnlichen Mitteln, da er, nach Erfordernifs aller dieser Indicationen, bald schwächer, bald stärker angewendet werden kann. Eine Auflösung desselben in destillirtem oder Chamillen-Wasser (eine halbe bis ganze Drachme in einem Pfunde Flüssigkeit) ist eins der zweckmäfsigsten Verbandmittel bei schlaffen, ödematösen, viel Flüssigkeit absondernden, bleichen und schmerzlosen Geschwüren, und eine gesättigtere Auflösung (ein Scrupel bis zwei Drachmen in einem Pfunde Flüssigkeit) pflegt bei sehr torpiden und zugleich schwammigen Geschwüren ebensowohl als ein kräftiges Reiz-, wie als gelindes Aetzmittel zu dienen, um eines Theils die erforderliche Reaction in den erschlafften Gebilden hervorzurufen, und der zu häufigen Absonderung Grenzen zu setzen, und andern Theils die über die Norm gesteigerte oder anomale Substanzwucherung zu beschränken und zu entfernen. Ein Zusatz von drei Drachmen bis zu einer halben Unze der Opiumtinctur zu diesen Solutionen des Höllensteins vermehrt die Wirksamkeit derselben zu den beabsichtigten Zwecken ungemein. Endlich ist die ernste und wiederholte Anwendung des Höllensteins in Substanz zur Entfernung schwammiger Granulationen, die zu sehr überhand nahmen, das geeignetste Aetzmittel, wie das gelinde Betupfen welker und lebloser Hautränder und der bereits bis zur Ueberhäutung vorgeschrittenen kleinen Geschwürsflächen mit demselben das zweckmäfsigste Reizmittel ist, um die Erregung in diesen Theilen zu wecken, und die Schliefsung und endliche Vernarbung aller, der erforderlichen Vitalität entbehrenden Geschwüre zu befördern.

Trotz der vielseitigen Nützlichkeit und Anwendbarkeit des Höllensteins (vergl. die §§. 87. 88. 89. 95. 120. 123. 129. 146 und 147.) kann aber derselbe doch weder als Universalmittel für die Behandlung der Geschwüre gelten, noch darf er auf eine roh-empirische Weise angewendet werden, wenn er nicht mehr schaden, als nutzen soll.

§. 168.

Der Aetzstein (***Lapis causticus chirurgorum***) besitzt zwar ähnliche Eigenschaften, wie der Höllenstein, kann aber bei der Behandlung der Geschwüre nicht als Surrogat desselben benutzt werden. Er hat mehr ätzende und zersetzende, als reizende Eigenschaften, und pafst demnach in allen seinen Anwendungsformen mehr da, wo es sich lediglich um Entfernung und Zersetzung thierischer und organischer Stoffe, als wo es sich um gleichzeitige Aufregung der vegetativen Thätigkeiten handelt, mithin hauptsächlich bei Geschwüren, denen ein eigenthümliches Parasitenleben oder ein zu tilgender Ansteckungsstoff zum Grunde liegt, wie z. B. beim syphilitischen, beim Krebs-, beim Hospitalbrand-Geschwüre u. dergl. m. (vergl. die §§. 108. 118. 122. 147.).

§. 169.

Ein ausgebreiteterer Gebrauch, als vom Aetzstein, wäre wahrscheinlich vom salzsauren Zink (*Zincum muriaticum*), sowohl als Aetz-, wie als Reiz- und Umstimmungsmittel, zu machen; wenigstens fordern die Erfahrungen Hanke's sehr dazu auf [1]).

In bester Form erhält man das Präparat, wenn der möglichst vollkommen gesättigten, in der Wärme bereiteten Auflösung des Zinks in Salzsäure noch reines kohlensaures Zinkoxyd zugesetzt, die Auflösung wohl umgeschüttelt, und alsdann *Aqua oxymuriatica* so lange zugegossen wird, bis die Solution keine Eisenreaction mehr zeigt. Hierauf wird das niedergeschlagene Eisenoxyd durch Filtriren geschieden, und die wasserhelle Auflösung langsam und vorsichtig bis zur Trockne abgedampft. In diesem getrockneten Zustande soll nun der salzsaure Zink, als Aetzmittel gebraucht, zwar heftigen Schmerz an der leidenden Stelle erregen, und eine große Unruhe des Kranken, mit Frost und Hitze, kleinem und schnellem Pulse, aber weder eine Störung in den Verdauungs- und Assimilationsorganen, noch eine sonstige nachtheilige Einwirkung auf die irritable und vegetative Seite des Lebens veranlassen, wie dies so häufig bei anderen Metalloxyden, dem Sublimat, Kupfervitriol u. s. w., und vorzüglich beim Arsenik, beobachtet wird. Aber auch als Reiz- und Umstimmungsmittel soll er, wenn er, in Wasser, Weingeist oder Aether aufgelöst, mit Fett zur Salbe oder mit Oel zum Liniment gemacht, in Anwendung gesetzt wird, vielen anderen ähnlichen Mitteln vorzuziehen sein.

1) Hanke, Medic.-prakt. Bemerkungen über die äußere und innere Anwendung des salzsauren Zinks; in meinem Magazin, 1826. Bd. XXII., S. 373.

§. 170.

Die Anwendung des salzsauren Zinks, theils als Aetz-, theils als Reiz- und Umstimmungsmittel, wird besonders bei folgenden Geschwürsformen gerühmt:

1) Beim atonischen habituellen Fußgeschwüre. Hier soll der salzsaure Zink, in destillirtem Wasser aufgelöst, täglich 2 bis 3 Mal mittelst Charpie auf das Geschwür gebracht werden, wodurch binnen wenigen Tagen die schmutzige Grundfläche ein reineres Ansehn erlangt, und das Geschwür sich zur Heilung anschickt. Damit die Wirkung des Mittels nicht zu heftig werde, erheischt die Vorsicht, daß im Anfange auf die Unze destillirten Wassers nur 2 Gran salzsauren Zinks genommen, und je nach der Wirkung mit der Gabe gestiegen werde. Bei vorwaltendem großen *Torpor* der Geschwürsfläche (§. 97.) werden auch große Gaben dieses Mittels erfordert, um die ganz daniederliegende vegetative Thätigkeit von Neuem zu wecken [1]).

2) Bei veralteten syphilitischen Geschwüren. Sobald diese dem Carcinom ähnlich geworden, mit großer Härte umgeben sind, eine schmutzig gelbe Grundfläche erlangt haben, eine eben so entartete Jauche absondern, und so schmerzhaft geworden sind, daß sie schlaflose Nächte herbeiführen u. s. w.,

so soll das an der Luft zerflossene salzsaure Zink ein geeignetes Aetzmittel sein, um die entartete Geschwürsfläche zu zerstören und Heilung herbeizuführen.

3) Bei scrophulösen und herpetischen Geschwüren. Wenn sich bei diesen ein hoher Grad von Atonie und *Torpor* zeigt, so leistet die Anwendung des salzsauren Zinks in einer concentrirten Auflösung gleichfalls die besten Dienste. Eben so empfiehlt man dieselbe dringend zur Entfernung des *Lupus*, während bei der Kleien- und Mehlflechte schon ein gelindes, aus salzsaurem Zink bereitetes Waschwasser sich heilsam zeigt.

4) Bei allen schwammigen Geschwüren, deren Grundfläche mehr oder weniger mit Aftergebilden besetzt ist, und

5) beim Gesichts- oder Hautkrebse, wo das Zinkoxyd, ganz trocken eine Linie hoch auf die Geschwürsfläche aufgestreut, das Cosme'sche Pulver nicht blos ersetzen, sondern an Wirksamkeit noch übertreffen soll.

Hiernach dürfte es kaum einem Zweifel unterliegen, dafs der salzsaure Zink, in mannigfachen Formen angewandt, bei den verschiedenartigsten Geschwürsmetamorphosen theils ausgezeichnete Dienste leistet, theils andere Reiz- und Aetzmittel, wo dieselben nach richtigen Heilprincipien anwendbar sind, vollkommen zu ersetzen, ja selbst zu übertreffen vermag.

1) Vergleiche die Arzneiformel No. 33.

5) Von der Anwendung der Bleimittel.

§. 171.

Die Bleipräparate behaupteten von jeher einen hohen Rang unter den Mitteln, welche zur Heilung der Geschwüre angewandt werden [1]). In neueren Zeiten ist ihr Gebrauch sehr beschränkt worden, theils weil sie neueren Mitteln Platz machen mufsten, theils weil man von ihrer Anwendung üble Folgen befürchtete, und meinte, dafs schleichende Vergiftungen, Nervenkrankheiten, Atrophieen, Lähmungen u. dergl. dadurch bewirkt worden seien. Ueberhaupt hat man diesem Mittel viel Böses angedichtet. Meine Erfahrungen aber berechtigen mich zu dem Glauben, dafs die äufserliche Anwendung des Bleies keinesweges so sehr gefahrvoll ist, und dafs man gewöhnlich das Mittel da beschuldigt hat, wo man eigentlich nur die unrichtige Anwendung desselben hätte beschuldigen sollen. Wie oft sehen wir alle jene Zufälle nach der zweckwidrigen Austrocknung alter oder symptomatischer, metastatischer und kritischer Geschwüre erfolgen, zu deren Heilung nicht Ein Gran irgend eines Bleipräparats angewendet wurde, und wie oft finden wir im Gegentheile von allen diesen Zufällen keine Spur nach der durch Bleimittel bewirkten Heilung eines Geschwürs, wenn diese nach richtigen allgemein-helkologischen Grundsätzen nur wirklich angezeigt war. Die, gewöhnlich durch Bleimittel, erzwungene Vernarbung und die dadurch unterdrückte, dem Kranken oft zur zweiten Natur gewordene, oft auch wirklich heilsame Absonderung ist daher die gewöhnliche Ursache der üblen Folgen ge-

wesen, nicht aber das Mittel, welches zu diesem verkehrten Zwecke in Gebrauch gezogen wurde. — Nichts desto weniger mag ich nicht leugnen, daſs das Blei an sich, auf groſse Secretionsflächen anhaltend angewandt, für den Organismus nachtheilig werden könne; ja ich glaube sogar, daſs dergleichen Nachtheile weit eher bei der äuſsern Einwirkung des Bleies, als bei dem innern Gebrauche desselben sich ereignen mögen.

Dessen ungeachtet bleiben die Bleipräparate, nach richtigen Heilanzeigen und mit der erforderlichen Vorsicht in Gebrauch gezogen, sehr wirksame und erprobte Verbandmittel, die wir bei der Behandlung der Geschwüre nicht entbehren können.

1) Hippokrates, περὶ ἑλκων, v. Opp. 877.
Goulard's chirurgische Werke, Th. I., S. 97.
Salchow, chirurgische Beobachtungen, No. 2., 3., 5., 10.
Hunczovsky, Beobacht., S. 128.

§. 172.

Ihre Wirkung ist nach Verschiedenheit der Anwendungsart sehr verschieden, und obgleich ihre Hauptwirkung, wie die des Mercurs, im Allgemeinen eine dem Organismus feindliche und seine vegetative Thätigkeit beschränkende genannt werden kann, so scheinen doch Bleimittel auf die Muskelfasern ganz anders, als auf die Nerven zu wirken, weshalb sie auch bald als besänftigende, antiphlogistische und die erhöhte Plastik herabsetzende, bald als zusammenziehende und austrocknende, bald wieder als die Vitalität umstimmende Mittel in Gebrauch gezogen werden können. Eine schwache, hinreichend diluirte Mischung von Bleiessig und Wasser, mit und ohne Zusatz der Opiumtinctur, ist oft das zweckmäſsigste Foment bei erysipelatös-entzündeten, vorzugsweise die membranösen Gebilde afficirenden oder zugleich mit ödematösen Anschwellungen verbundenen, heiſsen und schmerzhaften Geschwüren, um zertheilend und besänftigend einzuwirken. Eben so giebt die Beimischung des Bleiwassers zu Breiumschlägen, zu demselben Zwecke angewandt, einen sehr willkommenen Zusatz ab, um die zu sehr erschlaffenden Kräfte der feuchten Wärme zu mäſsigen, und den Uebergang der entzündeten und schmerzhaften Geschwürsmetamorphose in Verjauchung und Brand zu verhüten. Ein stärker concentrirtes Bleiwasser wirkt mehr zusammenziehend und austrocknend, zum Theil selbst lähmend, und ist daher bei Geschwüren mit zu starker Absonderung und über die Norm gesteigertem Reproductionsprocesse anwendbar. Aus eben diesem Grunde beschleunigt dasselbe in dem letzten Zeitraume der Heilung die Schlieſsung chronischer Geschwüre, besonders wenn, wegen eines zu erhöhten Vitalitätsstandes, der Höllenstein zu diesem Behufe nicht passend ist, während es zugleich umstimmend auf alle erethische und aus impetiginöser Ursache hervorgegangenen Geschwüre einwirkt.

Die aus Bleipräparaten bereiteten Salben und Pflaster sind zu demselben Zwecke anwendbar; nur wird man ihre Wirksamkeit bald erhöht, bald vermin-

dert und bald wieder verändert finden, je nachdem man sie mehr oder weniger einfach, oder nach verschiedenen Rücksichten mit Zusätzen verbunden, und nach dieser oder jener Weise bereitet, in Gebrauch zieht. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient in dieser Hinsicht, meinen Erfahrungen zufolge, die Vermischung der Bleimittel mit dem Mercur, welche mir in sehr vielen Fällen (der Chemiker mag dagegen einwenden, was er wolle) die ausgezeichnetsten Dienste leistete, nachdem der Mercur und das Blei, jedes für sich allein, in den mannigfachsten Formen angewandt, nichts leisten wollten. Wie oft entsteht überhaupt aus der Zusammensetzung zweier ganz heterogener Mittel ein dritter Körper, dessen eigenthümliche Natur aus chemischen Grundsätzen zwar nicht erweislich ist, dessen Wirksamkeit wir aber dennoch nicht leugnen können [1]).

1) Vergleiche die Arzneiformeln No. 8., 14., 29., 30., 31 und 32.

§. 173.

Wenn also auch das Blei, theils für sich allein, theils in Verbindung mit dem Mercur und anderen Mitteln, zu den sehr häufig in Anwendung kommenden Verbandmitteln gehört, als solches die ausgezeichnetsten Dienste leistet, und für unentbehrlich bei der Behandlung von Geschwüren gehalten werden mufs (vergl. u. a. die §§. 95. 98. 110. 115. 116. 120. 128. 129.), so kann es doch weder bei allen Formen, noch in jedem Zeitraume derselben gebraucht werden, und somit auch nicht für ein Universal-Verbandmittel gelten.

6) Von der Anwendung der Quecksilbermittel.

§. 174.

Auch das Quecksilber, sowohl innerlich als äufserlich, und zwar rein empirisch gebraucht, wird als ein Mittel gerühmt, welches die hartnäckigsten Geschwüre, gegen welche sich alle methodischen Heilversuche erfolglos zeigten, noch zu heilen vermöge [1]).

Nun ist es zwar nicht zu leugnen, dafs der Mercur auch in denjenigen dyskratischen Krankheiten, die nicht syphilitischen Ursprungs sind, oft wesentliche Hülfe leiste, und daher bei scrophulösen Geschwüren, unter gewissen Bedingungen angewandt, namentlich aber bei chronischen Hautausschlägen aller Art, und hieraus hervorgehenden Exulcerationen, so wie überhaupt bei allen Geschwüren mit specifischer krankhafter Stimmung, ein sehr schätzbares Mittel sei. Dessen ungeachtet aber darf auch er keinesweges als ein Universalmittel bei jenen Geschwüren angesehen und sofort in Gebrauch gezogen werden, wenn die Heilung auf dem gewöhnlichen Wege nicht recht von Statten gehn will; denn in sehr vielen Fällen würde eine solche Cur ganz fruchtlos, und nicht selten offenbar nachtheilig sein. Ein schlechtes Verdauungs- und Assimilationsvermögen, ein allgemeiner kachektischer und Schwächezustand, eine vorhandene Neigung zur Entmischung der Säfte oder ***Diathesis scorbutica***, eine faulige und brandige Beschaf-

fenheit des Geschwürs, und ähnliche, sowohl allgemeine, als örtliche Körperzustände verbieten die Anwendung des Mercurs geradezu. Dagegen ist der innere und äufsere Gebrauch desselben allerdings, und vorzugsweise in jenen Fällen einer dyskratischen Verderbnifs angezeigt, wo eine allgemeine und örtliche ***Diathesis inflammatoria*** sich als vorherrschend wahrnehmen läfst. Nur mufs das Quecksilber bei entzündlichen Geschwüren in einer Form angewandt werden, wodurch seine chemisch eindringende Kraft gemäfsigt, und bis auf einen gewissen Grad von Reizlosigkeit beschränkt wird. Dies geschieht am zweckmäfsigsten durch die Einhüllung in Pflaster- und Salbenmassen, und durch Verdünnung der auflöslichen Präparate mit Flüssigkeiten. Also nur in Fällen, welche die Anwendung des Mercurs nicht verbieten, in denen diese vielmehr nach richtigen allgemein-therapeutischen Grundsätzen auch gegen andere Krankheitsformen angezeigt sein würde, kann man sich zur Behandlung von Geschwüren mit Vortheil dieses Mittels bedienen.

Zum innern Gebrauche wählt man ein Mercurialpräparat, welches der Hartnäckigkeit des Uebels und der Constitution des Kranken am meisten entspricht. Die vorzüglichsten hierher gehörigen Präparate sind: der ***Aethiops mineralis***, der Sublimat und der rothe Präcipitat mit ***Antimonium***, nach der Berg'schen Vorschrift gegeben. Gewöhnlich sucht man durch den gleichzeitigen Gebrauch der ***Sarsaparilla***, des ***Cortex Mezerei*** und der sogenannten blutreinigenden Holztränke die Heilkräfte des Mercurs noch zu erhöhen, oder dessen beabsichtigte Wirkung nach der Haut und den harnabsondernden Organen hinzuleiten. — Für den äufsern Gebrauch haben sich einfache Auflösungen des Sublimats, das phagedänische Wasser, und selbst Sublimat-Bäder, nach Wedekind's Vorschrift [2]), ferner der rothe Präcipitat, sowohl in Pulver- als Salbenform angewandt, einen besondern Ruf erworben [3]).

Es dürfen jedoch alle diese Mittel niemals auf eine rein empirische Weise, sondern nur nach bestimmten, aus dem Vitalitätsstande und der organischen Beschaffenheit des Geschwürs hervorgehenden Anzeigen in Anwendung gesetzt werden, wobei auch die wirksamen Verbindungen des Mercurs mit den Bleimitteln, mit dem Opium, dem Chamillen-, ***Cicuta***- und ***Calendula***-Extracte, selbst dem Arsenik und anderen Verbandmitteln zu beachten und nicht zu vernachlässigen sind. Hinsichtlich der besonderen Anzeigen zur Anwendung von Quecksilbermitteln bei Geschwüren im Allgemeinen vergleiche übrigens die §§. 88. 95. 96. 98. 101. 108. 110. 122. 123. 129. 146. 147. [4]).

1) Knackstedt, medicin.-chirurg. Beobachtungen, No. 14. 32. 33. 40. 44.
Trampel, medicin.-chirurg. Bemerkungen, S. 27. 49.; dessen Beob. u. Erfahrungen, II.
Whytt, in med. Obs. and Inquiries, II., n. 14.
Home, a. a. O.

2) Haasbauer, in v. Gräfe's u. v. Walther's Journ. für Chir. u. s. w. Berl. 1831. Bd. XV., St. 1., XI., S. 144.

3) Vergl. die Arzneiformeln No. 5., 6 u. 10.

4) Vergl. auch die Arzneiformeln No. 8. 13. 15. 16. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 34 u. 35.

7) Von der Anwendung der Spiefsglanzmittel.

§. 175.

Die Spiefsglanzmittel [1]), welche die Eigenschaft besitzen, alle Ausleerungen, vorzüglich die Hautsecretion, gelinde anzuregen, können gleichfalls in sehr vielen, aber nicht in allen Fällen bei der Behandlung hartnäckiger Geschwüre wesentliche Dienste leisten, da sie nicht selten durch ihre eigenthümliche Wirkungsweise die nächste Ursache derselben entfernen, und krankhafte Stimmungen, welche oft nur Folgen einer Behinderung jener Secretion sind, aufheben. Bei allen Geschwüren, welche aus rheumatischer, arthritischer, scrophulöser, exanthematischer und impetiginöser Ursache hervorgingen, sind sie nicht allein sehr nützliche Medicamente, sondern gröfstentheils zur Bewirkung einer radicalen Heilung ganz unentbehrlich. Die vorzüglichsten zu diesem Behufe zu wählenden Präparate sind: das ***Antimonium crudum***, das ***Sulphur stibiatum aurantiacum***, der Spiefsglanzwein und der Brechweinstein in so kleinen Gaben, dafs weder Erbrechen, noch anhaltende Uebelkeiten erfolgen. Dabei sind auch hier wieder die sehr schätzbaren Verbindungen des Spiefsglanzes mit dem Quecksilber und die hieraus hervorgehenden Präparate, namentlich der ***Aethiops antimonialis*** und die Plummer'schen Pulver, so wie die mit Spiefsglanz und Quecksilber bereiteten Holztränke, das Zittmann'sche, Pollini'sche und andere Decocte sehr zu beachten, da sie häufig in den angezeigten Fällen eine weit gröfsere Wirksamkeit, als die Antimonial- und Mercurialmittel für sich allein, äufsern. — Aeufserlich wird eine Auflösung des Brechweinsteins als ein reinigendes Mittel bei Geschwüren empfohlen, und aufserdem kann derselbe in Form eines Breies angewandt, so wie das ***Butyrum antimonii*** zur Entfernung von Auswüchsen und callösen Entartungen bei Geschwüren benutzt werden (vergleiche die §§. 118. 122. 146.).

1) N. Act. Natur. Caes., Vol. IV., Obs. 40., Vol. V., Obs. 136.
Buchhave, Acta Societ. Havn., II., p. 355.
Rowley, Seventy four cases etc.

8) Von der Anwendung der salpetersauren Dämpfe.

§. 176.

Obgleich die von J. C. Smyth empfohlenen salpetersauren Räucherungen bei veralteten, um sich greifenden, bösartigen, fauligen und brandigen Geschwüren auch von anderen Aerzten, besonders aber von Paterson [1]), mit offenbarem Nutzen angewendet worden sind (vergl. §. 101.), so lassen sich dieselben doch keinesweges, selbst bei den angedeuteten Geschwürsformen nicht, als ein allgemein passendes Mittel empfehlen. Auch bei den Versuchen, die in dem Charité-Krankenhause in Berlin bei Hospitalbrandgeschwüren angestellt wurden, leisteten

die salpetersauren Dämpfe keine wesentlichen Dienste. Dessen ungeachtet dürften sie bei eiternden Flächen, deren Verunreinigung und oft schnelle Verschlimmerung eine Folge der Einwirkung der Hospitalluft oder einer anderen, mit einem besonderen Ansteckungsstoffe geschwängerten Atmosphäre ist, nie ganz aufser Acht zu lassen sein, vielmehr die Aufmerksamkeit des Arztes in vollem Maafse verdienen. Paterson liefs bei der Anwendung dieses Mittels das Zimmer des Kranken täglich ein Mal, das Bett desselben aber zwei Mal mit den Dämpfen anfüllen, und auf das Geschwür selbst einen gewöhnlichen Breiumschlag legen. Man kann auch das Geschwür den aufsteigenden Dämpfen unmittelbar aussetzen, oder letztere in Tüchern auffangen und diese auf das Geschwür appliciren.

1) Duncan, Annals of medicine etc., Vol. III. Edinb. 1799.

9) Von der inneren Anwendung des Salpeters.

§. 177.

Nächst dem, dafs der Salpeter, als Streupulver gebraucht, bei sehr fauligen und brandigen Geschwüren ein höchst schätzbares, die Geschwürsfläche schnell umwandelndes Mittel ist (vergl. §§. 101 und 103.), ist derselbe auch von Rowley [1]) bei allen habituellen, phagedänischen, schmerzhaften, entzündeten und sonstigen Geschwüren zum innern Gebrauche, aber nicht in den gewöhnlichen kleinen Dosen, sondern gleich anfänglich zu 4 Scrupeln bis zu 2 Drachmen des Tages gegeben, und Wochen lang damit fortgefahren, als ein höchst wirksames Mittel empfohlen worden. Gemeiniglich sollen zuerst heftige Schmerzen um das Geschwür herum entstehen, diese sich aber bald verlieren, und das Geschwür dann um so schneller zur Heilung gelangen, je schmerzhafter es anfänglich geworden war. Dabei soll der Kranke den leidenden Theil nicht horizontal lagern, sondern sich im Gegentheile starke Leibesbewegung machen und eine gute Diät führen. Reuling [2]), Schneider [3]), Becher [4]), Trampel [5]), Underwood [6]) und Andere bestätigen die Wirksamkeit des Salpeters in vielen Fällen der Helkose, führen aber auch sehr richtig an, dafs er bei schlaffen, schwammichten, leicht blutenden, ödematösen Geschwüren und bei alten schwachen Personen nachtheilig einwirke. — Ueberhaupt dürfte wohl der innere Gebrauch des Salpeters durchaus keine specifischen Kräfte in Bezug auf die Heilung der Geschwüre wahrnehmen lassen, und nur im hypersthenischen und inflammatorischen Zustande derselben (vergl. §. 91.) von wirklichem Nutzen sein. Aber selbst in diesen, übrigens seltener vorkommenden Fällen würden so grofse Gaben und ein so anhaltender Gebrauch, wodurch leicht Beschwerden des Magens erregt und die Assimilationsorgane überhaupt beeinträchtigt werden möchten, nur ausnahmsweise zu billigen sein.

1) An Essay on the cure of ulcerated legs etc. Lond. 1771.
2) Diss. de ulceribus pedum et eximia nitri in iis efficacia. Giess. 1778.
3) In Richter's Bibliothek, Bd. V., S. 542.
4) Ebendaselbst, Bd. VIII., S. 103.

5) Beobachtungen u. s. w., II.
6) Abhandlung von den Geschwüren an den Füſsen. Leipz. 1786.

10) Von der Anwendung verschiedener Pflanzen und Pflanzenstoffe.

§. 178.

Auch aus dem Pflanzenreiche ist eine Menge von Substanzen gegen Geschwüre, sowohl innerlich als äuſserlich, in Gebrauch gezogen worden; nur der vorzüglichsten und gerühmtesten derselben wollen wir hier gedenken.

Die gemeine Chamille ist von Collenbusch [1]) als eins der wirksamsten Mittel bei alten, unreinen, fauligen, scrophulösen und Krebsgeschwüren empfohlen worden. Später damit angestellte Versuche haben die ausgezeichnete Wirksamkeit dieses Mittels in vielen Fällen bestätigt [2]), und auch ich muſs gestehen, daſs die Chamille zu den vielseitigst wirksamen und zweckmäſsigsten Verbandmitteln gerechnet zu werden verdient. Man kann sich des saturirten Decocts als Foment, oder des Extracts, welches mittelst eines Leinwandläppchens oder *Plumasseau's* entweder unmittelbar auf das Geschwür applicirt, oder mit etwa 12 Theilen Flüssigkeit diluirt als Verbandmittel angewendet wird, oder endlich auch des Pulvers der getrockneten Blüthe als Einstreupulver bedienen. In allen diesen Formen leistet die Chamille — wie zum Theil schon früher (§§. 95. 101 und 102.) erwähnt ward — ausgezeichnete Dienste, und aus den von mir angestellten Versuchen [3]) hat sich unzweifelhaft ergeben, daſs die China, sowohl als Foment, wie als Streupulver angewendet, weder durch Abkochungen, noch durch Pulver aus Eichenrinde, Weidenrinde, Calmuswurzel, wilden Kastanienfrüchten u. s. w., sondern lediglich durch die gemeine Chamillenblüthe, durch diese aber auch so vollständig sich ersetzen lasse, daſs es in der That unrecht ist, wenn man sich der theuren China noch zum äuſsern Gebrauche bei Geschwüren bedient.

Nächstdem, daſs die Chamille schon für sich allein ein sehr schätzbares und wirksames äuſseres Heilmittel ist, kann sie auch sehr zweckmäſsig in Verbindung mit anderen Verbandmitteln benutzt werden; ja ich schätze diese letztere Anwendungsweise noch höher, als die erstere. So geht aus der Verbindung des Chamillen- und Kohlenpulvers ein für geeignete Fälle sehr wirksames Einstreupulver, dem nach Umständen und Erforderniſs auch Campher und Myrrhe hinzugesetzt werden kann, hervor [4]); so geben dieselben Substanzen, zur Salbenform reducirt, eins der wirksamsten Verbandmittel bei fauligen und brandigen Geschwüren ab [5]); so pflege ich das essigsaure Blei und den Höllenstein in Verbindung mit Chamillenwasser oder einem Absude der Chamillenblüthen zu verordnen [6]), und eben so dient mir das Chamillenextract als ein sehr wirksamer Zusatz zu einer Sublimatauflösung, oder, in Verbindung mit der *Aqua Laurocerasi*, mit dem *Cicuta*- und *Calendula*-Extracte und einem geringen Zusatze der Opiumtinctur angewendet, als ein treffliches Verbandmittel bei syphilitischen, scrophulösen und selbst Krebsgeschwüren [7]). Der gleichzeitige innere Gebrauch der Chamille soll die Wirksamkeit derselben sehr erhöhen.

1) In Hufeland's Journal, Bd. III., 1797, S. 81. 92. 97. 100.
2) Conradi, in Loder's Journal für die Chirurgie, Bd. II., S. 219.
3) Vergl. meine Aufsätze und Abhandlungen u. s. w. Berl. 1834, Bd. I., S. 178. u. die Anmerk. zu §. 153.
4) Vergl. die Arzneiformeln No. 9 und 20.
5) Vergl. die Arzneiformel No. 21.
6) Vergl. die Arzneiformeln No. 2 und 14.
7) Vergl. die Arzneiformeln No. 34 und 35.

§. 179.

Der spitzige Wegebreit, Wegerich (***Plantago angustifolia***) war seit den ältesten Zeiten als ein wirksames Mittel bei veralteten Geschwüren bekannt. Der gemeine Mann bedient sich gewöhnlich der gequetschten Blätter, sowohl des spitzen, als auch des breiten Wegerichs (doch ist der erstere offenbar wirksamer), die er auf das Geschwür bindet. In neuerer Zeit hat zunächst Jördens [1]) diese Pflanze wieder in Aufnahme gebracht; ich selbst habe sie vielleicht häufiger, als irgend ein Arzt, gebraucht, und stets gefunden, dafs sie ein sehr schätzbares Mittel ist, welches vorzüglich in Spitälern, da es so leicht beschafft werden kann, eine weit ausgedehntere Anwendung, als ihm zu Theil wird, verdient. Sowohl das Pulver der getrockneten Blätter, als auch ein hinreichend saturirtes Decoct, leistet bei allen schlaffen und asthenischen, selbst fauligen und fungösen Geschwüren die trefflichsten Dienste, und entspricht jeder Forderung, die man nur immer an die empirische Anwendung eines Mittels zu machen berechtigt ist. Noch wirksamer zeigt sich der frisch ausgeprefste Saft oder eine wässerige Auflösung des hieraus bereiteten Extracts. Die wahrnehmbare Wirkung dieses Mittels ist reizend und reinigend, und seine Wirkungen sind mit denen der wässerigen Auflösung des Höllensteins, für welche es auch in den meisten Fällen als Surrogat gelten kann (siehe §§. 88 und 95.) — nach den hierüber angestellten Versuchen [2]) — am meisten analog.

1) In Arnemann's Magazin für die Wundarzneiwissenschaft, Bd. II., St. 1., S. 70. Naef, ebendaselbst, Bd. II., S. 430.
2) Vergleiche die Anmerkung zu §. 153. und meine Aufsätze und Abhandlungen, Bd. I., S. 178.

§. 180.

Die gemeine Ringelblume (***Calendula officinalis***) ist schon im Alterthume gegen schmerzhafte Geschwülste und Geschwüre vielseitig angewandt worden. In neuerer Zeit hat namentlich Westring [1]) sogar bei Krebsgeschwüren ihre Wirksamkeit beobachtet, und seit dieser Zeit ist sie als ein sehr heilsames Mittel, sowohl äufserlich als innerlich, bei den verschiedensten Arten von Geschwüren häufig in Gebrauch gezogen worden. Ihre Wirkung ist eine schmerzstillende, besänftigende und umstimmende, weshalb ihre Anwendung vorzüglich bei schmerzhaften und erethischen Geschwüren von Nutzen zu sein pflegt. Man legt entweder das zerquetschte Kraut der frischen Pflanze unmittelbar auf das Geschwür, oder man wendet einen starken Aufgufs, den frisch ausgeprefsten Saft oder das daraus bereitete, in Wasser gelöste Extract derselben an. Letzteres wird

auch zugleich innerlich in Pillenform gereicht, und giebt nächstdem einen sehr wirksamen Zusatz zu anderen Verbandmitteln ab [2]).

1) Erfahrungen über die Heilung der Krebsgeschwüre; aus dem Schwedischen von Sprengel. Halle 1817.

2) Vergl. die Arzneiformeln No. 34 und 35.; desgleichen das Capitel über die Krebsgeschwüre.

§. 181.

Die grüne Wallnufsschale (***Putamen nucis juglandis***) ist vorzüglich von Hunczovsky [1]) und sodann von mehreren Wundärzten [2]) angewandt worden. Ein Absud hiervon, so wie die Auflösung des wässerigen Extracts, soll vor anderen Verbandmitteln sich vorzüglich dadurch auszeichnen, dafs es die Flüssigkeiten verdickt und die Gefäfse gelinde zusammenzieht, daher auch die Heilung sowohl aller einfachen, als auch der schlaffen, stark eiternden und jauchigen Geschwüre befördert. Indessen leistet dieses Mittel bei weitem nicht immer den Nutzen, der ihm zugeschrieben wurde, noch darf die Anwendung desselben so empirisch unternommen werden, ob es gleich bei asthenischen, bleichen und schlaffen Geschwüren mit mangelnder Erregung zu den zweckmäfsigeren Verbandmitteln zu zählen, und in dieser Beziehung auch bereits (§§. 95 und 101.) genannt worden ist.

1) In den Abhandlungen der Josephs-Akademie. Wien. Bd. I., S. 233.

2) Schmitt, Methode die Schufswunden zu heilen u. s. w.
Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde, Bd. IX., St. 3., S. 114.
Osiander's Denkwürdigkeiten, Bd. I., S. 224.

§. 182.

Die Ulmenrinde (***Cortex ulmi campestris***). Die jüngeren Zweige der Pflanze enthalten viel Schleim, den sie, in Wasser geweicht, von sich geben, und der als ein Volksmittel gegen frische Wunden, Verbrennungen und chronische, veraltete, dem Aussatz ähnliche Hautausschläge, scrophulöse, varicöse und veraltete Fufsgeschwüre, sowohl innerlich als äufserlich angewandt, längst bekannt war [1]). In der neueren Zeit haben vorzüglich Dr. Dürr [2]), Günther [3]) und Krügelstein [4]) die Wirksamkeit dieser Pflanze nachzuweisen gesucht. Man soll 2 Unzen der Rinde mit 4 Pfund Wasser bis zur Hälfte einkochen, und täglich 8 Unzen davon trinken, desgleichen die Geschwüre drei Mal täglich damit fomentiren lassen.

1) Coste et Willemet, mat. méd. indigène etc. Nancy 1793.

2) Im Hufeland'schen Journal. 1823. Mai-Heft.

3) In v. Gräfe's und v. Walther's Journal. Berlin 1826. Bd. IX., Heft 2., IV., 1.

4) A. a. O., S. 91.

§. 183.

Die Chinarinde, obschon zur Heilung alter Geschwüre dringend empfohlen [1]), besitzt gar keine specifischen Heilkräfte gegen dieselben. Wohl aber

ist sie, innerlich gebraucht, zur Besserung und Erhöhung der organischen Thätigkeit im Allgemeinen ein oft sehr wirksames und schätzenswerthes, wenngleich durch andere Mittel, z. B. den Eichel-Caffee, das isländische Moos, den aromatischen Calmus u. a. m., so wie durch eine entsprechende Diät ersetzbares Mittel; und eben so leistet sie auch äufserlich, in Form der Abkochung oder des Pulvers, namentlich bei asthenischen, fauligen Geschwüren, oft gute Dienste. In beiden Beziehungen ist dieses Mittels an seinem Orte (vergl. §§. 87. 88. 94. 95. 101. 102. 103. 109 und 111.) gedacht, eben so aber auch schon bemerkt worden, dafs die China im Allgemeinen zum äufsern Gebrauche bei Geschwüren ein zu kostbares und entbehrliches Mittel sei, das sich durch viele andere einheimische Pflanzen, und am besten und vollständigsten durch die gemeine Chamille (vergl. §. 178.) ersetzen lasse. — De Haen [2]) empfiehlt die China vorzüglich in Verbindung mit der Milchdiät, während Richter [3]) sie in Verbindung mit Kalkwasser, sowohl zum innern als äufsern Gebrauche, bei allen schlaffen, fauligen, brandigen, leicht blutenden, scorbutischen und scrophulösen Geschwüren dringend anräth, — eine Gebrauchsweise, vor welcher eine Verbindung der China mit verschiedenartigen, nämlich der jedesmaligen Beschaffenheit des Geschwürs besonders entsprechenden Mitteln jedenfalls den Vorzug verdienen würde.

1) Büchner, D., de usu cortic. peruviani chir. Halae 1766.
2) Rat. med., P. III., pag. 179. 189., Cap. 6., §. 7.
3) Wundarzneikunst, Th. I., §. 738.

§. 184.

Die Rhabarber soll, nach dem Zeugnisse mehrerer Aerzte [1]), vorzüglich bei denjenigen Geschwüren dienlich sein, die aus keiner besonderen oder specifischen Ursache entstanden sind, deren Heilung aber wegen örtlicher Schwäche, Trägheit der Reproduction, Indolenz, zu üppiger und dabei schlaffer Granulation u. s. w. nicht von Statten gehn will; desgleichen führt man glückliche Versuche an, die ihre Anwendung als Einstreupulver bei asthenischen Geschwüren überhaupt rechtfertigen. Ich habe indessen, wie ich schon früher (§. 95.) erwähnte, in allen diesen Fällen auch von der Rhabarber, als Verbandmittel, keine gröfsere Wirksamkeit, als von jedem anderen aromatischen und gelind adstringirenden Mittel, z. B. dem Chamillenpulver, beobachtet, und glaube, dafs nächst dem Reize, den sie veranlafst, ihre Hauptwirkung sich auf die Eigenschaft, Feuchtigkeiten aus dem Geschwüre aufzusaugen, und somit eine schädliche Potenz zu entfernen, reduciren dürfte. Zu solchem Zwecke aber ist die Rhabarber gleichfalls ein viel zu kostbares und durch andere aromatische und adstringirende Pflanzenpulver leicht zu ersetzendes Verbandmittel.

Man giebt auch den Rath, das ***Rheum*** mit Opium zu verbinden, wenn es für sich allein das Geschwür zu heftig reizen und zu starke Schmerzen verursachen sollte. Je empfindlicher das Geschwür sich zeige, desto mehr Opium soll zugesetzt werden. Ob nun gleich das Opium, von dem noch insbesondere die Rede sein soll, ein sehr schätzbares und fast unentbehrliches Mittel bei der Be-

handlung der Geschwüre ist, und sowohl in flüssiger als trockener Form einen wesentlichen Bestandtheil der erprobtesten und heilsamsten Verbandmittel ausmacht, so irrt man doch sehr, wenn man dasselbe, äußerlich angewandt, für ein sedatives und schmerzstillendes Mittel hält. Es gehört im Gegentheile zu den stärksten Reizmitteln, und erregt bei seiner Anwendung oft die heftigsten Schmerzen, die sich sogar, wie schon Plenk beobachtete [2]), zuweilen bis zu Convulsionen steigern. Der Zusatz von Opium zur Rhabarber könnte daher die reizende Eigenschaft der letzteren nur noch vermehren, nicht mäßigen, und diese Verbindung demnach keinesweges bei sthenischen und schmerzhaften, vielmehr im Gegentheile nur bei höchst torpiden und indolenten Geschwürsformen angezeigt und von Nutzen sein.

Daſs übrigens die Rhabarber, innerlich gebraucht, bei manchen Geschwüren, namentlich solchen, die mit Unterleibsleiden zusammenhängen, wegen ihrer Einwirkung auf diese, eine heilsame Wirkung zu äußern vermöge, ist unbestreitbar.

1) Home, in seinen Transactions, No. 17., und in seinen praktischen Beobachtungen, S. 49.
Hunczovsky, Beobachtungen, S. 152.
Ingenhouſs, Miscellanea physico-medica. Edit. Scherer. Vienn. 1795.

2) Vom Gebrauche des Opiums in chirurgischen Krankheiten; in seiner Sammlung von Beobachtungen. Wien 1769. IV.

§. 185.

Die ***Gratiola*** ist, sowohl in Pulver-, als auch in Extract-Form, zur Heilung aller aus Stockungen des Unterleibs hervorgegangenen, namentlich aber habitueller Fuſsgeschwüre vorzugsweise empfohlen worden [1]). Man giebt das Mittel entweder in Substanz, in Pulver-Form mit Zucker, Krebsaugen und Fenchel-Saamen, oder in einer Mixtur, indem man das Extract in destillirtem gemeinen oder irgend einem aromatischen Wasser auflösen läſst. Die Gabe ist von 2 bis 10 und 20 Granen täglich, allmählig steigend.

Ich habe dieses Mittel in hartnäckigen Fällen, besonders bei Geschwüren, deren Fortdauer in keinem wahrnehmbaren oder zu ermittelnden allgemeinen ursächlichen Verhältnisse begründet erschien, häufig angewandt, aber niemals eine specifische Wirksamkeit desselben auf das Geschwür selbst gesehn. Nur in Fällen, wo hartnäckige, schwer zu lösende Verstopfungen im Unterleibe vorhanden waren, und wo das Geschwür zugleich den Charakter eines bestehenden Abdominalleidens an sich trug, gewährte die ***Gratiola*** einigen Nutzen, aber durchaus keinen gröſsern, als jedes andere Mittel aus der Klasse der ***Drastica,*** deren Wirkung auf Geschwüre überhaupt oft erheblich ist. Weit bessere Dienste, als die ***Gratiola*** und alle ***Drastica,*** pflegen aber bei gleichzeitig vorhandenen Unterleibsleiden und Stockungen in den Abdominal-Gefäſsen die kühlenden Mittelsalze, die Rhabarber, der Schwefel, das ***Taraxacum,*** die Antimonialpräparate mit Seife, ***Cicuta*** u. s. w., und die auflösenden und eröffnenden Mineralbrunnen zu leisten.

1) Wendt, Nachricht von dem Krankeninstitute zu Erlangen; im Journal der Erfind., Theorieen und Widersprüche. 1792. Heft 2., V. und VI.
Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde, Bd. I., S. 589.
Hargens, ebendaselbst, Bd. IX., St. 4., S. 174.
Fischer, in Loder's Journal für Chirurgie, Bd. I., S. 560.

§. 186.

Die *Cicuta* [1]) und die *Belladonna* [2]), die vorzüglich bei Drüsen-, scrophulösen, cancrösen Geschwüren angezeigt sind, sollen auch bei Geschwüren anderer Art, sowohl innerlich als äufserlich gebraucht, sehr gute Dienste leisten, und es unterliegt keinem Zweifel, dafs sie in bestimmten Fällen, nur nicht immer, sowohl für sich, z. B. in Form der Abkochung zu Umschlägen bei asthenischen Geschwüren mit *Erethismus* (vergl. §. 98.), als auch als sehr wirksame Zusätze zu anderen direct angezeigten Mitteln, wie die *Calendula* und die Chamille, sehr zweckmäfsig angewandt werden können.

1) Baldinger, neues Magazin, Bd. III., S. 472.
Douglas, in Med. Obs. and Inquiries, Vol. V.
Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich, Bd. II., S. 494.
Lebe, von der Nutzbarkeit des Schierlings u. s. w. Wien 1762.
Kite, App. ad Essays on the submersion etc.
Zeviani, Siehe Kühn's italienische Bibl., Bd. II., St. 1., S. 35.
Störk, Beob. von dem Gebrauche und der Nutzbarkeit des Schierlings, von Rumpelt. 3 Thl. Dresden 1763.
Ehrhardt, Diss. de Cicuta. Argent. 1763. Pag. 55. 62.
2) Ziegler, Beobachtungen u. s. w., S. 26. 28. 30.
Gutacker, Edinb. Versuche, Bd. VII.

§. 187.

Der Samen des Wasserfenchels (*Semen Phellandrii aquatici*) [1]) ist, innerlich täglich 3 Mal zu einem halben Quentchen und darüber, bei Geschwüren verschiedener Natur mit gutem Erfolge angewandt worden. Coste und Willemet [2]) loben ihn als specifisch-wirksam vorzüglich bei Geschwüren aus exanthematischer Ursache, besonders nach bösartigen Blattern. Auch äufserlich hat man — ich weifs nicht mit welchem Erfolge — von einem Aufgusse des Wasserfenchels Gebrauch gemacht.

1) Acta Nat. Cur., Vol. V., obs. 139. Coment. Lips. Vol. XXVII., pag. 170.
Schneider, in Richter's chir. Bibl., Bd. V., S. 544.
Stammler in der medic. National-Zeitung. 1798. Suppl. Bd. S. 176.
Lange, über die Wirkungen des Wasserfenchels bei einigen Krankheiten. Helmstädt 1801.
Wenzel, K., die Heilkräfte des Wasserfenchelsamens, besonders in Lungensuchten, im Psoas-Abscesse, Keuchhusten und in äufseren Geschwüren. Erlangen 1828.
2) Mat. méd. indigène etc. Nancy 1793.

§. 188.

Der Hopfen ist von Hammick [1]) zur Heilung scorbutischer und anderer fauliger, unreiner, übelriechender und phagedänischer Geschwüre empfohlen worden. Mit dem Absude sollen diese übel gearteten Geschwüre vorher gebäht, dann

aber soll ein aus gekochtem Hopfen, Hafermehl und Schmalz oder Oel bis zur Breidicke bereiteter Umschlag unmittelbar auf das Geschwür gelegt werden, worauf dann bald der Schmerz (?) schwinden, und das Geschwür sich nicht weiter ausbreiten, vielmehr in einen solchen Zustand versetzt werden soll, daſs alsdann zur vollständigen Heilung nur Charpie oder irgend eine milde Salbe erfordert werde.

Ich selbst habe den Hopfen äuſserlich nie angewandt, und glaube auch keine Sünde zu begehn, wenn ich, an der Aechtheit jener Beobachtungen zweifelnd, einer näheren Prüfung dieses Verbandmittels mich überhebe.

1) Duncan, Annals of medicine etc., pag. 402.
Annalen der neuesten englischen und französischen Literatur. Herausgegeb. von Schreger und Harleſs. 1799. Bd. I., St. 1., VIII.

§. 189.

Auch noch andere einheimische und ausländische Gewächse sind zu ähnlichen Zwecken empfohlen worden. So soll eine Abkochung der Klettenwurzel (***Radix Bardanae***) und der ausgepreſste Saft der Pflanze (***Herba Bardanae***) [1]) namentlich bei brandigen, scrôphulösen, herpetischen, ja selbst Krebsgeschwüren sehr heilsam sein. Das Kraut von ***Chenopodium bonus Henricus*** [2]) soll vorzüglich bei flachen Hautgeschwüren mit ausgezeichnetem Nutzen gebraucht werden. Die aufrecht brennende Waldrebe (***Flammula Jovis***) [3]) soll, innerlich im Aufgusse, Extracte oder Pulver genommen, und äuſserlich als Pulver eingestreut, alle böse, schwammige und wuchernde Geschwüre reinigen. Die Rinde des gelben Tachelholzes (***Xanthoxylon***) von Jamaika [4]) und die der Esche (***Cortex fraxini excelsioris***) [5]) sind zum äuſsern, imgleichen der frisch ausgepreſste Saft des Schöllkrauts (***Chelidonium majus***) [6]) auch zum innern Gebrauche als specifisch wirkend empfohlen worden; und eben so soll eine Salbe aus den Blumen der ***Amarantha*** [7]), das Kraut der Schafgarbe (***Achillaea millefolium***), das Bingelkraut (***Herba mercurialis***) und andere mit Vortheil angewendet worden sein, Pflanzen, deren nähere Würdigung ich aber gleichfalls um so mehr übergehe, als ich keine eigene Erfahrungen über ihre Heilkräfte bei Geschwüren besitze.

1) Percy, in Hufeland's Annalen der franz. Arzneikunde, Bd. I., S. 379.
Hufeland, ebendaselbst, S. 382.
Schönheyder, in Collect. Soc. med. Havn. VI., n. 27.
Günther, in v. Gräfe's und v. Walther's Journal. Berl. 1826. Bd. IX., Hft. 2., IV., 1.
Murray, Appar. med. cur. Goetting. 1793. Vol. III., n. 18.
2) Vogel, S. G., Beobacht. u. s. w.
3) Störk, Libellus quo demonstratur, herbam veteribus dictam flammulam Jovis posse tuto exhiberi. Viennae 1769.
4) Mem. of the med. Soc. of London 1799. Vol. V.
Neues Journal der ausländ. medicin. chir. Liter. von Harleſs. 1809. Bd. IX., St. 1.
5) Ars-Beraettelse om Svenska Laekare-Saellskapets Arbeten. 1829.
6) Kuntzmann, in Hufeland's Journal der prakt. Heilk. Berlin 1813. Bd. IX., St. 6., IV.
7) Russische Sammlung für Natur- und Heilkunde. Riga 1815.

§. 190.

Das Opium, innerlich [1]) in so kleinen Gaben, daſs keine Neigung zum Schlafe entsteht, und äuſserlich [2]) in einer Auflösung in Wasser als Foment oder als Streupulver mit Rhabarber (§. 184.), ist vorzüglich gegen schmerzhafte und erethische Geschwüre empfohlen worden. Meines Erachtens ist das Opium zum innern Gebrauche nur als Palliativmittel bei nervösen, schmerzhaften und krampfhaften Zufällen (vergl. u. a. §. 109.) geeignet, ohne daſs man davon einen specifischen Einfluſs auf die Heilung des Geschwürs selbst erwarten darf. Aeuſserlich gebraucht aber ist dasselbe ein sehr schätzbares Verbandmittel, welches sowohl für sich allein, als auch in Verbindung mit anderen angezeigten Mitteln bei allen asthenischen, welken, schlaffen und unreinen Geschwüren als ein entsprechendes Reiz- und Umstimmungsmittel, keinesweges aber als ein schmerzstillendes und besänftigendes Medicament anwendbar ist, und in ersterer Beziehung in der That sehr ausgezeichnete Dienste leistet. Ich bediene mich daher auch des Opiums, vorzüglich als eines Zusatzes zu den verschiedenartigsten anderen Verbandmitteln, namentlich zum Goulard'schen oder Blei-Wasser, zu einer Auflösung des Höllensteins und Sublimats, und zu verschiedenen Salben und Pflastermassen, bei der Behandlung der Geschwüre wahrscheinlich häufiger, als irgend ein Arzt, wie dies zum Theil schon aus dem Abschnitte *A.* dieses Capitels (§§. 88. 95. 97. 98. 101. 110. 128. 129 und 147.) ersichtlich geworden sein wird [3]). W. Sprengel hat in der That nicht ganz Unrecht, wenn er behauptet [4]), daſs es zwar weder Methoden, noch Mittel geben könne, durch welche auf specifische Weise alle und jede Geschwüre zur Heilung gebracht werden, daſs es indessen ein Mittel gebe, dem man fast eine directe Wirksamkeit zur Umwandlung der geschwürigen Thätigkeit in eine eiterige zuschreiben möchte, und welches, wenn nicht bei allen, doch bei den meisten Geschwüren sich heilsam beweise, und dies sei: die ***Tinctura Opii crocata***, örtlich als Verbandmittel angewandt. Keinesweges sei zwar das Opium, in dieser Form gebraucht, ein besänftigendes Mittel, aber eben so wenig könne man es zu den bloſsen örtlichen Reizmitteln zählen, und seinen Gebrauch nur auf atonische und schlaffe Geschwüre einschränken. Es scheine vielmehr geradezu der geschwürigen Thätigkeit entgegen zu wirken und eine heilsame Umstimmung derselben zu befördern; denn schmutzige Geschwüre würden — reichlich mit dieser Tinctur verbunden — bald reiner, die Jauche verbessere sich, die Reaction nähere sich dem Mittelverhältnisse, und wenn es in den ersten Augenblicken allerdings einigermaſsen reizend einwirke, so scheine doch dieser erste Eindruck immer sehr bald vorüberzugehen und dem eigentlich heilsamen Eingriffe Platz zu machen.

1) Michaelis, in Richter's chir. Bibl., Bd. V., S. 117.
Van Wy, heelkondige Mengelstoffen, Dec. II., St. 1. Siehe auch Abhandl. für prakt. Aerzte, Bd. VII.

2) Grant, im Journal de Médec., Tom. LXXXII.
Michaelis, a. a. O.
Home, in Transactions of the Society, pag. 17.

3) Vergl. auch die Arzneiformeln No. 2. 7. 12. 14. 15. 16. 27. 31. 32. 34 und 35.
4) A. a. O., S. 156.

§. 191.

Das in der neueren Zeit von Reichenbach entdeckte Kreosot [1]) sollte außer mehreren inneren Krankheiten, Lungensuchten, Blutspeien, rother Ruhr, allgemeiner Syphilis, auch äußere Geschwüre aller Art, selbst den Mutterkrebs, auf eine überraschende Weise heilen.

Die in dem hiesigen Charité-Krankenhause damit angestellten Versuche haben indeſs der Anpreisung dieses neuen Mittels auf keine Weise entsprochen [2]). Das Kreosot wurde innerlich (meist in Pillenform) von 1 bis 4 Gran gegeben, und äußerlich das Kreosotwasser (eine Auflösung dieses Mittels in Wasser, in dem Verhältnisse wie 1 zu 80) als Wasch-, Injections- oder sonstiges Verbandmittel angewandt. Aber weder in dieser letzteren, noch in anderen minder verdünnten Formen, womit man wechselte, je nachdem die Natur der geschwürigen Metamorphose und der höhere oder geringere Grad von Reizbarkeit es zu erfordern schien, zeigte das Mittel irgend eine, dasselbe vor den gewöhnlicheren, je nach dem jedesmaligen Zustande der Vitalität und Organisation ausgewählten Verbandmitteln empfehlende Heilkraft; im Gegentheile schadete es in vielen Fällen offenbar. Auch anderwärts haben damit angestellte Versuche, trotz der Anempfehlung Meisinger's [3]), keine günstigeren Resultate gegeben [4]).

1) Reichenbach, das Kreosot, ein neu entdeckter Bestandtheil des gemeinen Rauches, des Holzessigs und aller Arten von Theer. Halle 1833.
Neues Journal der Chemie und Physik, herausgegeben von Schweigger-Seidel. Bd. VIII., Heft 2., S. 57—67. und 8. Heft. Letzteres auch besonders abgedruckt.
2) Vergl. die med. Zeitung des Vereins für Heilk. in Preußen, Jahrg. 1834. No. 30., S. 141.
3) Med. Jahrbücher des österr. Staats. Wien 1834. Bd. XV., St. 4., S. 553.
4) Vergl. v. Gräfe's Bericht über das klinische, chirurgische und augenärztliche Institut vom Jahre 1832, S. 21., und
v. Gräfe's und v. Walther's Journal, Bd. XX., S. 47., und Bd. XXII., Heft 1., S. 6.

11) Von der Anwendung des Magensafts.

§. 192.

Der Magensaft (***Succus gastricus***) der Thiere ist von Carminati [1]) zur Heilung von Geschwüren vorgeschlagen, und nach ihm von vielen Wundärzten [2]) mit gutem Erfolge in Gebrauch gezogen worden. Er ist ein reizendes Mittel, welches auch nach Home's [3]) Versicherung treffliche Dienste leistet, übrigens nach der Anwendung starke Schmerzen verursachte, die sich nach einer halben Stunde wieder verloren. Vorzüglich wird der Magensaft zur Reinigung schlaffer, unreiner, fungöser, fauliger und brandiger Geschwüre empfohlen, die in wenigen Tagen nach der Anwendung desselben ein besseres Ansehn erlangen sollen.

Nach den Resultaten meiner Erfahrung muſs ich den Magensaft zwar als ein wirksames Verbandmittel anerkennen, kann ihm aber durchaus keinen Vor-

zug vor anderen kräftigen Reizmitteln einräumen; beim höchsten Grade der Fäulniſs und brandigen Zerstörung habe ich ihn bei weitem nicht so wirksam wie den Salpeter gefunden, und bei einem geringern Grade der Verderbniſs haben mir das Kohlenpulver, der Campher, der Terpenthingeist, das Chlorwasser, der Holzessig u. s. w. weit bessere Dienste, als er, geleistet. Eben so wenig kann ich dem Magensafte, als Verbandmittel, bei blos schlaffen und jauchigen Geschwüren einen Vorzug vor der ***Solutio lapidis infernalis cum Tinctura Opii***, dem Campherweine und ähnlichen reizenden Verbandmitteln zugestehen (vergl. §. 95.), noch weniger aber ihn als ein bei Geschwüren überhaupt und allgemein passendes Verbandmittel anerkennen, oder seine Anwendung bei allen asthenischen Geschwüren insbesondere angezeigt finden.

1) Ricerche sulla natura e sugli usi del succo gastrico in medicina e in chirurgia. Milano 1784. Ins Deutsche übersetzt. Wien 1785. Cap. I.

2) Harneſs, in Transactions of a Society for the improvement of medical knowledge. Vol. II., No. 12.

Terras, Journal de médecine. Tom. LXXXIV., pag. 232.

Steidele, Versuche einiger specifischen Mittel wider den Krebs, bösartige Geschwüre u. s. w. Wien 1788.

Senebier, Observations importantes sur l'usage du suc gastrique dans la chirurgie. à Genève. 1785. Ins Deutsche übersetzt. Manheim 1786.

Spallanzani, Zusätze zu seinen Versuch. u. s. w.; a. d. Ital. von Michaelis. Leipz. 1785.

3) Duncan, Annal. 1797. Vol. II., XIV.

§. 193.

Aus dem bisher Gesagten wird zur Genüge hervorgehen, daſs es weder Methoden, noch Mittel giebt, die auf rein empirische Weise zur Behandlung der Geschwüre benutzt werden dürfen, daſs allerdings die mannichfachen in älteren und neueren Zeiten gegen Geschwüre gerühmten Mittel bei vielen derselben und unter gewissen Bedingungen, keinesweges aber überall, eine besondere Heilkraft äuſsern, und daſs somit jedes auch noch so bewährte Mittel nur unter bestimmten Beziehungen in Gebrauch gesetzt, und nach richtigen Heilindicationen besonders ausgewählt werden muſs, wenn es nicht mehr schaden, als nützen soll.

Specielle Helkologie.

A. Von den Geschwüren insbesondere, nach Verschiedenheit ihres eigenthümlichen ursächlichen Verhältnisses (specifischen Geschwüren).

VI. CAPITEL.

Von dem scrophulösen Geschwüre.

Toettelmann, Diss. de scrophulis et morbis scrophulosis. Göttingae 1777.
Boehmer, Diss. de cognoscendis et curandis scrophulis. Halae 1784.
Beireis, Diss. de scrophulis. Helmstadii 1785.
Pearson, Diss. de scrophula. Edinb. 1786.
Ackermann, De scrophularum natura. Lipsiae 1787.
Livingston, Diss. de scrophula. Lugd. Bat. 1788.
White, Th., Ueber Scropheln und Kröpfe. Offenbach 1788.
Meckel, Diss. de cognoscendis et curandis scrophulis. Halae 1790.
Wood, Diss. de scrophula. Edinb. 1791.
de Lang, Diss. de morbo scrophuloso. Leidae 1793.
Hamilton, Ueber die Scrophelkrankheit, den Scirrhus, Krebs und Rhachitis. Aus dem Englischen. Leipzig 1793.
Weber, F. A., Von den Scropheln, einer endemischen Krankheit vieler Provinzen Europa's. Salzburg 1793.
Kortum, Commentarius de vitio scrophuloso, quique inde pendent morbis secundariis. Lemgo 1789 und 1790; deutsch 1795.
Birnholz, Diss. de scrophulis. Lips. 1797.
Sobolowsky, Diss. de vitio scrophuloso. Erford. 1807.
Kletten, De morbo scrophuloso. Viteb. 1810.
Seigneurgens, Diss. sur les scrophules. Paris 1812.
Carmichael, R., Henning und Goodland, Ueber die Scrophelkrankheit. Nach dem Englischen frei von L. Choulant. Leipzig 1818.
Hufeland, Chr. W., Ueber die Natur, Erkenntnifs und Heilart der Scrophelkrankheit. Eine im Jahr 1796 von der Kaiserl. Leopoldinischen Akademie der Naturforscher gekrönte Preisschrift. Dritte sehr vermehrte Auflage. Berlin 1819.

Steyer, C. Ch., Diss. de morbo scrophuloso adultorum. Lips. 1821.
v. Vering, Heilart der Scrophelkrankheit. Wien 1829.

§. 194.

Das scrophulöse Geschwür (*Ulcus scrophulosum*) erscheint als ein Symptom, entweder der offenbaren oder der verborgenen Scrophelkrankheit. Im ersten Fall ist die Diagnose leicht, im letzten schon schwieriger; doch verräth auch hier nicht selten schon der allgemeine *Habitus* des Kranken die wahre Natur dieser Geschwürsform, indem derselbe mehr oder weniger die allgemeine Anlage zur Scrophelsucht andeutet.

§. 195.

Die gewöhnlichen Erscheinungen, welche diesen *Habitus* ausdrücken, und, je nachdem sie in gröſserem oder geringerem Umfange vorhanden sind, entweder blos die Anlage zur Krankheit oder vielmehr die Spur ihres früheren Daseins, oder die schon entwickelte und in vollem Maaſse noch vorhandene scrophulöse Kachexie und zugleich mehr oder weniger die wahre Natur der vorhandenen Geschwüre bezeichnen, sind: eine feiste, jedoch schlaffe Körperbeschaffenheit; eine äuſserst glatte, zarte, weiſse und durchsichtige Haut; blondes oder röthliches Haar; ein verhältniſsmäſsig zu groſser Kopf; ausgezeichnete, aber zu früh entwickelte Seelenkräfte; ein aufgedunsenes, bleiches oder auch mit einer ansprechenden, oft begrenzten Wangenröthe versehenes, meist schönes Gesicht; ein sanfter, gleichsam ätherischer Blick aus den mehrentheils groſsen, blauen, aber schwachen, oft thränenden Augen mit erweiterter groſser Pupille; schorfige, feuchte, aufgetriebene Nasenflügel und ein verdicktes *Septum* der Nase; eine aufgeworfene Oberlippe; weiſse, im jugendlichen Alter gesunde, in vorgerückteren Jahren aber meist verdorbene Zähne; eine breite Unterkinnlade; ein kurzer und dicker Hals und Drüsenanschwellungen an demselben und in anderen drüsenreichen Gegenden; verstopfte Gekrösdrüsen und daher gewöhnlich ein aufgetriebener, dicker oder harter Unterleib; dabei verschiedene Arten von Unpäſslichkeiten und Beschwerden, als: öfteres Nasenbluten, Stockschnupfen, häufige Verdauungsfehler, namentlich Neigung zur Säure und Verschleimung in den ersten Wegen, oft wechselnde Beschaffenheit der Darmentleerung, Würmer, ungleicher und unnatürlicher Appetit mit vorwaltender Hinneigung zu Kartoffeln, Hülsenfrüchten, trockenem Brote und anderen Mehlspeisen; secundäre Fieberanfälle von unbestimmter Dauer, unregelmäſsigem Verlaufe und Typus; Hautkrankheiten von unbestimmter Form; schorfige oder eiternde Augenlieder, flieſsende Ohren, ein grindiger Kopf mit honiggelben Borken, flechtenartige Ausschläge und lymphatische Anschwellungen einzelner Theile, vorzüglich der Gelenke und Gelenkköpfe, des Gesichts, des Scrotums, der weiblichen Geschlechtstheile etc., Erweichungen und Krümmungen der Röhrknochen und des Rückgrats, Verschiebungen der Beckenknochen, der Rippen u. s. w.

§. 196.

Nächstdem ist die **eigenthümliche Form** der scrophulösen Geschwüre selbst unter allen Verhältnissen von der Art, dafs die ihnen zum Grunde liegende allgemeine ***Diathesis*** dem mit der Helkologie vertrauten Beobachter nicht leicht verborgen bleiben kann. Dieselbe variirt aber nach dem verschiedenen Sitze der geschwürigen Metamorphose, je nachdem letztere nämlich entweder blos die Haut, oder das Zellgewebe unter derselben, oder die Drüsen, oder endlich auch die Knochen selbst ergriffen hat.

§. 197.

Befindet sich der Sitz des scrophulösen Leidens blos in der **Haut**, so ist die Verschwärung eine oberflächliche. Es röthet sich eine Hautstelle, und es entstehen auf derselben Frieselbläschen, welche bersten und Schrunden oder Excoriationen, die eine nur geringe Menge eines eitrigen klebrigen Stoffs absondern, hinterlassen. Der abgesonderte Eiter vertrocknet schnell und lagert sich in Gestalt von dünnen, dunkelbraunen Borken um und auf das Geschwür. Sobald die Borken abfallen, erscheint ein flaches, von entzündeten und etwas angeschwollenen Rändern umgebenes, meist sehr schmerzhaftes Hautgeschwür mit einem ziemlich reinen, hochrothen und glatten Grunde. Ist das Gewebe der Haut nur einigermaafsen tief ergriffen, so beobachtet man rund um das Geschwür einen entzündeten Hof. Das Geschwür heilt oft von selbst an der einen Stelle, während sich in der Nachbarschaft oder auch an entfernten Theilen auf der Oberfläche neue Geschwüre von gleicher Form und Gestalt, oft in grofser Menge neben einander, erzeugen [1]). Vorzüglich scheint die Jahreszeit und Witterung auf das Besser- und Schlimmerwerden, auf das Verschwinden und Wiedererscheinen dieser, wie aller scrophulösen Geschwüre einen wesentlichen Einflufs auszuüben; denn mit dem Eintritte des Herbstes bessern sich gewöhnlich alle Zufälle, ja die Krankheit scheint den Winter über ganz verschwunden zu sein, während sie im Frühlinge, wo sich überhaupt alle ausscheidenden Kräfte der Natur am lebhaftesten äufsern, in allen ihren Gestalten wieder mit neuer Gewalt hervortritt. — Zur Charakteristik dieser Geschwüre gehört endlich noch, dafs, so oberflächlich ihr Sitz auch immer gewesen sein mochte, sie doch stets unregelmäfsige, meist glatte und blasse, öfters aber auch schwielige und verunstaltende Narben hinterlassen.

Die scrophulösen Hautgeschwüre kommen aber nicht blos auf trockner weifser Haut, sondern, wie die syphilitischen, auch auf feuchten rothen Hautflächen, namentlich auf der Schleimhaut des Mundes, des Rachens, der Genitalien etc., am häufigsten auf der Schleimhaut der Nase vor. Sie nehmen dann überhaupt den Charakter der Schleimhautgeschwüre an, wobei nicht blos die afficirte Schleimhaut, sondern auch die äufseren angrenzenden Gebilde, die Nasenflügel, die Lippen etc., sich stark aufwulsten, verdicken und excoriiren, und sich ein

sehr hartnäckiges Geschwür mit speckigem, bei längerer Andauer auch mit Schwammauswüchsen besetztem Grunde und einem copiösen, meist sehr übelriechenden Eiterflusse, ausbildet.

1) Vergl. Tab. II., Fig. 1.

§. 198.

Ist der Sitz des Geschwürs im Zellgewebe unter der Haut, so erhebt sich letztere, wird teigig und endlich roth, ohne gerade sehr schmerzhaft zu sein. Die Röthe spielt mehr ins Violette, als Rosenrothe. Geschwulst und Röthe sind gewöhnlich streng begrenzt, und erstere bildet einen sogenannten kalten Abscefs, der auch bei deutlicher Fluctuation und hoher Färbung. immer nur langsam berstet, falls seine Eröffnung der Natur überlassen bleibt. Das nun auf diese Weise entstandene Geschwür hat immer dunkelroth gefärbte, schlaffe und vom Grunde gelöste Ränder, einen blassen oder mifsfarbigen, meist schwammichten und unebenen Grund, der anfänglich einen mehr gutartigen und consistenten Eiter, im weiteren Krankheitsverlaufe aber immer eine mehr seröse, mit weifsen Klümpchen gemischte Jauche absondert, die in der Mehrzahl der Fälle, sowohl dem Ansehn als Geruche nach, der geronnenen Milch am ähnlichsten ist und daher käseartig genannt werden kann.

§. 199.

Geht eine lymphatische Drüse in scrophulöse Verschwärung über, was am häufigsten am Halse und Unterkiefer, demnächst auch in der Unter-Ohrgegend, in der Achselhöhle, der Weiche, seltener im Angesichte und an den Extremitäten zu geschehen pflegt, so schwillt die Drüse zuerst an, sie wird empfindlich, dann hart und uneben, und büfst mehr oder weniger ihre Beweglichkeit ein. Die Haut, unter welcher sie liegt, verwächst mit ihr; jene verliert hierauf ihre natürliche Farbe, wird röthlich, dann dunkelroth, und erhebt sich zu einer kleinen, von vieler Härte umgrenzten, fluctuirenden Geschwulst, die endlich aufbricht, und ein torpides Geschwür mit einem violett gefärbten und streng begrenzten Hofe, schlaffen, ungleichen, unterminirten, zuweilen auch zerrissenen, durchlöcherten und einwärts gezogenen Rändern, einem bleichen, unebenen und unreinen Grunde und einer lymphartigen Eiterung bildet, welches, gleich allen scrophulösen Krankheitsformen, periodisch sich bessert, oft ganz zuheilt und wieder aufbricht. — Weit häufiger, als man gewöhnlich glaubt, sind diese Geschwüre keine eigentlichen Drüsen-, sondern blofse Fetthautgeschwüre, welche über den Drüsen lagern, und bei denen man alsdann die angeschwollenen und bedeutend vergröfserten Lymphdrüsen im Hintergrunde, zwischen den zurückgedrängten Geschwürsrändern blofsliegend und alles überliegenden Zellstoffs beraubt, hervorragen sieht [1]).

1) Vergl. Tab. II., Fig. 2 und 3.

§. 200.

Endlich kann die Krankheit auch die Knochen ergreifen und Zerstörungen derselben veranlassen, in welchem Falle die Form dieser Geschwüre durch ihren gemischten Charakter ebenfalls verändert erscheint [1]). Doch auch bei der Complication derselben mit Knochenfraſs und *Spina ventosa* stechen die der scrophulösen Geschwürsform eigenthümlichen und sich überall (das scrophulöse Hautgeschwür allein zum Theil ausgenommen) wiederholenden Grundcharaktere hinreichend hervor, um jeden Irrthum in diagnostischer Hinsicht leicht vermeiden zu lassen. Diese Grundcharaktere sind: die chronische und torpide Beschaffenheit der dem Geschwüre vorhergegangenen Hautentzündung oder der sonstigen Geschwulst und absceſsartigen Metamorphose, die blasse, matte Farbe des Geschwürsgrundes, die Schlaffheit und die eben so eigenthümliche, als streng begrenzte violette Röthe der vom Grunde abgetrennten und zum Theil zerrissenen oder durchbrochenen Geschwürsränder, die seröse, grumöse und käseartige Beschaffenheit des Secrets, die Hartnäckigkeit des Uebels, die periodisch eintretende Verbesserung und Verschlimmerung desselben, und die nur dieser Geschwürsform eigene häſsliche, unebene und balkenförmige Narbenbildung [2]).

Ueberdies verrathen auch zum Theil schon die Form und der Sitz des Knochenübels, ehe dasselbe sich zur geschwürigen Metamorphose gesteigert hat, die wahre Natur des vorhandenen Leidens. So ist es erfahrungsgemäſs, daſs vorzüglich die überknorpelten Gelenkenden der langen und die kurzen Knochen, daher am häufigsten die Knie-, Ellenbogen-, Fuſs-, Hand- und Fingergelenke von der scrophulösen Dyskrasie ergriffen werden. Gewöhnlich zeigt sich das Uebel an mehreren Charniergelenken zu gleicher Zeit, und giebt sich theils als eine blos pastöse, mehr oder minder fluctuirende und von Zeit zu Zeit entzündlich afficirte Gelenkgeschwulst, theils auch als wirkliche Knochenauftreibung, die früher oder später in Exulceration übergeht, zu erkennen.

Eben so ist an der Nase der knorpelige Theil weit mehr dem zerstörenden Eingriffe der Scrophelkrankheit ausgesetzt, als der knöcherne, obgleich letzterer im weiteren Krankheitsverlaufe auch nicht verschont bleibt. Man kann daher schon aus der Form einer Nasenzerstörung und dem Gange, den dieselbe genommen, auf die Natur des Uebels, namentlich ob dasselbe aus scrophulöser oder syphilitischer Grundlage hervorgegangen, sehr füglich zurückschlieſsen. Bei ersterer geht die Zerstörung von der knorpeligen Nasenspitze aus, die oft vollständig verzehrt wird, ehe der knöcherne Rücken der Nase mit ergriffen erscheint, während bei obwaltender syphilitischer Einwirkung die Zerstörung auch hier, wie überall, wo das syphilitische Gift die Knochengebilde ergreift, jederzeit von den compacteren Knochentheilen, also vom Nasenrücken, ausgeht, und dieser daher in der Regel schon gänzlich durchbrochen und ver-

nichtet ist, ehe die Nasenspitze von der geschwürigen Metamorphose mit ergriffen wird.

1) Vergl. Tab. II., Fig. 4.
2) Vergl. Tab. II., Fig. 3 u. 4.

§. 201.

Das scrophulöse Geschwür kann aber auch mit der Syphilis, wie mit anderen Krankheiten, sich compliciren. In diesem Falle erscheinen die der betreffenden Krankheit eigenthümlichen Charaktere mit denen der *Scrophulosis* gemischt, doch immer so, dafs der ursprüngliche oder habituelle scrophulöse Charakter deutlich hervortritt; wenigstens fehlen auch bei diesen Complicationen die vom Grunde losgetrennten und nach diesem sich hinneigenden Ränder, die livide Röthe im Umfange des Geschwürs und das milch- oder käseartige Secret desselben nicht.

§. 202.

Eben so können manche Geschwüre von anderer Natur bei langer Dauer und grofser Vernachlässigung einen solchen *Habitus* annehmen, dafs sie fälschlich für scrophulöse gehalten werden. Dies ist, aufser dem syphilitischen Geschwüre, am häufigsten noch mit einigen Arten des impetiginösen Geschwürs und mit dem Krebsgeschwüre der Fall. Indessen schützt eine genaue Erwägung der Entstehung, des Verlaufs und der das Geschwür begleitenden Symptome vor einem diagnostischen Irrthume. Für den Unerfahrnen mögen folgende ganz allgemeine Unterscheidungsmerkmale zum Anhalt dienen:

1) Während das scrophulöse Geschwür, und mit ihm auch das Krebsgeschwür, die Tendenz verrathen, die Organisation von innen nach aufsen hin zu zerstören und durch Verschwärung aufzulösen, greift das venerische Geschwür gerade umgekehrt von aufsen nach innen und dabei stets in excentrischer Richtung in die organischen Gebilde ein, das impetiginöse aber zeigt offenbar nicht blos die Tendenz, sich nach der Fläche hin in jeglicher Richtung auszubreiten, sondern auch die Haut durch Schuppen- und Borkenbildung zu zerstören.

2) Wenn gleich die Verschwärung beim scrophulösen, wie beim Krebsgeschwüre von innen nach aufsen vor sich geht, so unterscheiden sich doch beide Geschwürsformen — von allen übrigen charakteristischen Zeichen des Krebsgeschwürs ganz abgesehen — sowohl unter einander, als auch von den vereiternden venerischen Drüsengeschwülsten schon dadurch, dafs

a) die scrophulösen Drüsengeschwüre in Folge eines, durch einen besondern *Habitus* sich verrathenden allgemeinen Leidens des ganzen lymphatischen Systems, das venerische Drüsengeschwür in der Regel erst in Folge eines durch vorhergegangene Ansteckung herbeigeführten anderweitigen örtlichen Leidens entstanden, das Krebsgeschwür aber aus einem *Scirrhus* hervorgegangen ist;

b) Scrophelgeschwüre hauptsächlich im kindlichen Alter, venerische Geschwüre im Jünglings- und Mannesalter, Krebsgeschwüre im höheren Alter, zur

Zeit der Decrepidität, namentlich beim weiblichen Geschlechte nach dem Aufhören der Menstruation, sich entwickeln;

c) die Scrophelkrankheit alle, sowohl innere, als äufsere lymphatische Drüsen fast gleichzeitig, die Lustseuche immer zunächst nur diejenigen äufseren Drüsen, welche dem Orte der Ansteckung und der vorhergegangenen primären Krankheit am nächsten liegen, die ***Diathesis scirrhosa*** dagegen nur secundär die lymphatischen Drüsen und direct immer die secernirenden Hautdrüsen, so wie ganze drüsige Organe, in Anspruch nimmt;

d) sowohl die scrophulöse, als auch die venerische Drüsengeschwulst sich nach vorhergegangener Zunahme des Volumens, und zwar erstere unter chronischer und sich sehr langsam entwickelnder, letztere unter rapid vorschreitender Entzündung abscedirt und in ein Geschwür verwandelt, während die scirrhöse Verschwärung ohne alle Anschwellung, ohne Entzündung und Abscedirung, in der Regel sogar unter Verminderung des Volumens und bei eingesunkener oder nach innen gezogener Hautdecke, immer aber unter den heftigsten lancinirenden Schmerzen, vor sich geht.

3) Abgesehen davon, dafs mehrere impetiginöse Geschwüre, namentlich einige ***Herpes***-Arten, von denen an einem anderen Orte ausführlicher gehandelt werden soll, wirklich aus scrophulöser Quelle hervorgehn und daher nothwendig mehrere Charaktere mit den scrophulösen Hautgeschwüren gemein haben müssen, so unterscheiden sich doch die übrigen Arten der impetiginösen Geschwüre von den scrophulösen theils durch den allgemeinen ***Habitus*** des Kranken, theils auch durch die nur den letzteren eigenthümliche Bildung weifsgrauer oder honiggelber Borken, durch die mehr eiterige, als seröse Absonderung, durch die livide, meist streng begrenzte Entzündungsröthe, durch die Verhärtung, der die afficirten Hautgebilde unterworfen sind, und durch die nachfolgende Narbenbildung hinreichend.

§. 203.

Das nächst-ursächliche Verhältnifs der scrophulösen Geschwüre ist die Scrophelkrankheit selbst, deren vorschreitende Ausbildung — namentlich im Kindes- und jugendlichen Alter — theils schon an sich entzündungs- und geschwulstartige Metamorphosen aller Art hervorruft, die früher oder später ohne allen weitern Beitritt irgend eines Gelegenheitsmoments in Geschwüre übergehn, theils zufällig herbeigeführten anderweiten entzündlichen Affectionen und Eiterungen den eigenthümlichen scrophulösen Charakter erst aufprägt. So kann jede Entzündung, jede mechanische Verletzung in ein scrophulöses Geschwür ausarten oder dessen Charakter mit annehmen, wenn sie zufällig mit einer scrophulösen ***Diathesis*** des Körpers zusammentrifft und längere Zeit hindurch auf einem scrophulösen Boden wurzelt.

§. 204.

Worin aber das Wesen der Scrophelkrankheit selbst beruhe, wissen

wir eigentlich nicht. Man ist blos darüber einig, dafs der Grund des Uebels im Gebiete der Assimilation zu suchen sei; in der näheren Bestimmung aber variiren die Ansichten bedeutend. Während einige Aerzte die nächste Ursache in der in den ersten Wegen enthaltenen Säure oder in einer übermäfsigen Bereitung und demnächstigen Verderbnifs des Nahrungssaftes [1]), auch wohl in einer krankhaften Beschaffenheit der Membranen der dünnen Därme, deren Blutgefäfse ein Scrophelgift bereiten und den Lymphgefäfsen und Drüsen des Mesenteriums zunächst zuführen sollen [2]), oder in einem Fehler der Bauchspeicheldrüse und des Gekröses [3]) gefunden zu haben glaubten, nehmen wieder andere als solche eine Anomalie des Nervensaftes [4]), oder auch eine Zähigkeit der Säfte überhaupt, verbunden mit einer Schlaffheit der festen Theile [5]), an. Die Mehrzahl der Aerzte hält dafür, dafs die Scrophelkrankheit ein dyskratisches Leiden des lymphatischen Systems sei, wiewohl auch dies von Manchen, und zwar um deswillen bezweifelt wird, da das Lymphsystem kein producirendes Organensystem sei, vielmehr blos äufsern Stoff aufnehme und dem Blute zuführe, mithin nicht die Werkstätte des Krankheitsstoffes sein könne [6]). Auch die Art und Weise, wie das Lymphsystem leide, ward verschieden gedeutet, und namentlich der Fehler bald in der Beschaffenheit der Lymphe selbst, bald wieder in den dynamischen oder organischen Verhältnissen der lymphatischen Gefäfse gesucht. Manche Pathologen waren der Meinung, dafs das Scrophelleiden lediglich auf einer erhöhten Reizbarkeit des lymphatischen Systems und einem daher rührenden Entzündungszustande der Lymphgefäfse und Drüsen beruhe, während die Erregungstheoretiker gerade umgekehrt eine allgemeine Asthenie und einen Schwächezustand des lymphatischen Systems insbesondere dabei supponirten, Andere aber sich wieder anders aussprachen, wie denn v. Walther z. B. eine vorherrschende Weifsblütigkeit und relativen Faserstoffmangel, demnach eine Präponderanz des Lymphsystems über das Blutsystem, als Grundursache der Scropheln ansieht [7]).

Die meisten Aerzte nehmen ihre Zuflucht zur Annahme einer specifischen Scrophelschärfe, ja eines eigenthümlichen Giftes [8]), um die Erscheinungen, welche die Krankheit in ihrem Verlaufe darbietet, so wie die Wirkungsart der dagegen in Anwendung kommenden Mittel, sich zu erklären. Dieser Schärfe aber oder dem eigenthümlichen Scrophelgifte legte man bald eine reizende, alle Systeme des Organismus aufregende, die Nahrungssäfte verdickende, saure (besonders phosphorsaure), bald wieder eine höchst milde Beschaffenheit, endlich selbst eine faulichte und ansteckende Eigenschaft bei. Die letztere, also die contagiöse Natur der Krankheit, läugnen zwar die meisten Aerzte, da wiederholte Erfahrungen sie nicht nachgewiesen hätten; doch führen Selle, Weber, Brouzet, Lalouette, Bordeu, Langhans u. A. Beispiele davon an, und auch Hufeland [9]) ist der Meinung, dafs, wenn auch die Scrophelkrankheit an sich keineswegs ansteckend sein könne, doch ihr Product, die Scrophelschärfe, bei einer sehr erhöhten Corruption ein *Contagium* entwickele.

Nicht minder hat man behauptet, dafs die Scrophelschärfe nichts Anderes,

als eine ausgeartete venerische Krankheit, ein Product der *Syphilis* in der zweiten Generation, oder eine durch den Zeugungsprocefs übertragene und umgewandelte *Syphilis* — eine *Lues larvata* — sei [10]), oder man hielt sie auch für die Wirkung einer eigenen, specifischen, aber mit dem venerischen Gifte nahe verwandten Schärfe, welche zugleich den Flechten, dem Tripper und dem weifsen Flusse zum Grunde liege [11]), wogegen wiederum neuerlich — und vielleicht nicht ganz ohne Grund — bemerkt worden ist [12]), dafs, wenn die Scrophelkrankheit mit der venerischen in irgend einer causalen Verbindung stehe, dies viel eher dem gegen die *Syphilis* zu häufig gebrauchten Quecksilber, als der *Syphilis* selbst, zuzuschreiben sein möchte, indem die *Syphilis* ihren Sitz im lymphatischen Systeme nicht habe, wohl aber das Quecksilber heftig und schwächend auf dasselbe einwirke, auch die chronische Mercurialkrankheit sehr viele Zufälle mit der Scrophelkrankheit gemein habe.

Noch Andere endlich sind der Meinung, dafs das Wesen der Scrophelkrankheit in verschiedenen Subjecten ganz verschieden sei.

1) Vogel, R. A., Vorlesungen über die Erkenntnifs und Cur der Krankheiten. von Pohl. S. 699.
2) Neumann, Von den Krankheiten des Menschen. II. Bd. Berlin 1837. S. 29.
3) Kämpf, Von den Krankheiten des Unterleibes. Zweite Ausgabe. S. 283.
Armstrong, Ueber Kinderkrankheiten. Zweite Ausgabe. S. 190.
4) Gamet, Théorie nouvelle sur les maladies cancreuses. à Paris 1772. Vol. I., pag. 262.
5) Manniny, Neue Entdeckungen in der Arzneikunde. Leipzig 1786. Th. I., S. 181.
6) Neumann, a. a. O., S. 28 u. 29.
7) A. a. O., §. 32., S. 40.
8) Neumann, a. a. O., S. 27.
9) A. a. O., S. 82.
10) Astruc, De morbis vener. T. II., pag. 7.
Sauvages, Nosol. method. T. III., p. II., pag. 240.
Hoffmann, Med. rad. system. Suppl. Hal. 1740. pag. 64., §. 10.
Plenk's neues Lehrbuch von Geschwülsten. 1776. S. 104.
Bierchen, Abhandl. von den wahren Zeichen der Krebsschäden und auch der venerischen und scrophulösen Geschwüre. Göttingen 1785. S. 38.
Hausmann, De morbis venereis larvatis. Göttingae 1778. 4.
Rosenstein's Kinderkrankheiten. 1785. C. 27.
Platner, Einleitung in die Wundarzneikunde. Leipzig 1786. S. 249.
Hufeland, a. a. O., S. 20.
Hecker, Libellus, quo morbum syphiliticum et scrophulosum unum eundemque morbum esse evincere conatur. Halae 1787.
11) Selle, Medicina clinica etc. Siebente Auflage. Wien 1797. S. 212.
Hecker, a. a. O. Siehe auch dessen theoretisch-praktische Abhandl. über den Tripper, Leipzig 1787, und dessen Anweisung, die venerischen Krankheiten zu erkennen und richtig zu behandeln, Erfurt 1815, S. 550.
Neumann, a. a. O., S. 46.
12) Bonorden, in meinem Handbuche der Chirurgie etc. Berlin 1835. Bd. XVI., S. 40.

§. 205.

Alle diese und noch viele andere Meinungen, welche zur Erklärung des Wesens der Scrophelkrankheit nach der Verschiedenheit der herrschenden ärztlichen Systeme aufgestellt worden sind, sind an und für sich keineswegs geeignet, ein helleres Licht über die wahre Natur der Krankheit zu geben. Alle ge-

nannten Fehler, sowohl der flüssigen als auch der festen Theile, können zugegen sein und fehlen, ohne dafs die Krankheit selbst deshalb nothwendig vorhanden oder abwesend sein mufs, und es fehlt daher an dem nöthigen Causalnexus, um das Wesen der Krankheit davon ableiten zu können. Die Scrophelkrankheit ist aber auch überhaupt keine einfache, sondern eine zusammengesetzte Krankheit, deren ursprünglicher Sitz sowohl in dem Blutgefäfs-, als auch im Lymphsystem, und zwar in den festen, wie in den flüssigen Theilen des letztern, d. i. sowohl in den Gefäfsen und Drüsen, als auch in der enthaltenen Lymphe selbst gesucht werden mufs, da beide vorgenannten Systeme und beiderlei Organtheile des letztern in einer unzertrennlichen Wechselwirkung gegen und mit einander stehen, und der Zustand des einen sowohl von dem qualitativen, als auch vom quantitativen Zustande des andern bestimmt wird. Die Scrophelkrankheit ist daher eine sowohl vitale, als chemische, oder, wie Haase [1]) sich ausdrückt, eine dynamische, organische und chemische Krankheit zugleich. Ob der fehlerhafte dynamische Zustand der Gefäfse oder der chemische der Lymphe das erste bedingende Moment zur Krankheit abgiebt, dürfte schwer mit Bestimmtheit zu ermitteln sein. Mir ist das letztere wahrscheinlicher, als das erstere, obgleich die meisten Pathologen der entgegengesetzten Ansicht zugethan sind.

So viel demnach die Erfahrung und eine genaue Beobachtung und Prüfung aller mit diesem Uebel verbundenen Erscheinungen lehrt, besteht, nach meiner Ueberzeugung, die nächste Ursache der Scrophelkrankheit in einem, auf abnormer Assimilation und Blutbereitung beruhenden Mischungsfehler der Säfte überhaupt, insonderheit aber der Lymphe, in dessen Folge Vollsaftigkeit, Laxität, Schwäche und ***Erethismus*** des ganzen Lymphsystems herbeigeführt wird.

1) Ueber die Erkenntnifs und Cur der chronischen Krankheiten. 1818. Bd. III., Abthl. 1., S. 405.

§. 206.

Zur Begründung dieser Meinung dienen die Ergebnisse der Erfahrung, wonach nämlich Alles, was den Stoff zu einer schlechten Bereitung der Säfte überhaupt, namentlich aber der Lymphe, geben kann, und Alles, was den Ton der Faser und insonderheit des Gefäfs- und Lymphsystems herabzustimmen, zu erschlaffen und die Erregbarkeit desselben in der Art zu alteriren vermag, dafs eine qualitativ veränderte Secretion und Absorption hiervon die Folge ist, zur Erzeugung der scrophulösen Kachexie beiträgt. Daher sind schwächliche und laxe Constitutionen, und eben deshalb auch das weibliche Geschlecht und das kindliche Alter, dieser Krankheit vorzüglich unterworfen, und daher können alle schädlichen Einwirkungen, welche die Assimilations-Organe schwächen, dieselben in eine kränkliche Reizbarkeit versetzen und crude Nahrungssäfte erzeugen, der Entstehung der Scrophelkrankheit — vorzüglich bei einer ererbten Anlage, jedoch auch ohne diese — zum Grunde liegen. Hierher gehören insbesondere noch bestehende oder vorhergegangene Krankheiten, vorzüglich solche, welche

das Lymphsystem alteriren oder die Assimilation stören, als: gastrische Fieber, Würmer, Säure in den ersten Wegen, Keichhusten, Blattern, Masern, Scharlach und ganz vorzüglich die Lustseuche. — Eben so zählen wir hierher vorangegangene schwächende Leidenschaften und anhaltende traurige Affecte, als: Kummer, Gram, Furcht, eine tyrannische Erziehung etc.; ferner: eine rohe, unverdauliche, erschlaffende Kost, vorzüglich eine übel gewählte vegetabilische Nahrung, wie zu häufigen Genuſs von Hülsenfrüchten, Mehlspeisen, Kartoffeln u. dergl. m. Und so können endlich auch eine feuchte, naſskalte, sehr veränderliche oder eingeschlossene Atmosphäre, schlechte, feuchte Wohnung, Unreinlichkeit und vernachlässigte Hautcultur, zu häufiger Schlaf und Mangel an Bewegung, ein allzuwarmes Verhalten, zu frühzeitige Anstrengung der Seelenkräfte, Onanie u. dergl., zur Erzeugung der Scrophelkachexie Veranlassung geben.

§. 207.

Die **Prognose** der durch die Scrophelkrankheit erzeugten oder unterhaltenen Geschwüre hängt von dem Grade des Grundleidens, dessen Dauer und Entstehungsweise, so wie von dem Alter des Kranken und dem Sitze des Uebels ab.

Geschwüre, welche in Folge einer, weder angeerbten oder angebornen, noch zu weit gediehenen, etwa schon das ganze Lymphsystem desorganisirenden Scrophelsucht, und bei noch jugendlichen Subjecten entstanden sind, überdies weder in den drüsigen, noch knochigen Gebilden ihren Sitz haben, gestatten eine bessere Vorhersagung, als solche, bei denen von allem dem das Gegentheil statt findet. In der Regel verschwinden alle Zufälle einer nicht zu tief mit dem kindlichen Organismus verwebten Scrophelkrankheit mit vorgerücktem Alter bei einer geregelten Behandlung, oft auch schon bei einer dem Zwecke entsprechenden Lebensordnung und Diät, ohne alles weitere Zuthun von Seiten der Kunst. Wo aber der Organismus tief ergriffen, wo namentlich die Masse der Gekrösdrüsen verhärtet, die Ernährung gestört und zum Theil aufgehoben ist, dort endet die Krankheit in der Regel auch im kindlichen Alter übel, namentlich durch Atrophie. Ist dies nicht der Fall, geht die Krankheit über das Entwickelungs-Stadium hinaus und wird sie selbst in das männliche Alter mit übertragen, so ist sie in ihren besonderen Formen meist unheilbar, und artet zuletzt in gichtische Beschwerden aus.

Die scrophulösen Drüsengeschwüre sind immer hartnäckig, quälen die Kranken lange Zeit, verheilen und brechen wieder auf, oder es erzeugen sich neue Geschwülste und Geschwüre in der Nachbarschaft der vorigen. Dabei wird durch die schlechte Narbenbildung die Haut oft bedeutend verkürzt und nicht selten zu Contracturen und Schiefstellungen Gelegenheit gegeben, besonders wenn diese chronischen Geschwüre ihren Sitz am Halse oder in der Gegend der Gelenke hatten.

Eine noch weniger günstige Prognose gestatten die scrophulösen Geschwüre, wenn zugleich die Knochen mit ergriffen, ***Caries, Spina ventosa, Arthrocace***

zugegen sind; indessen hängt auch hier sehr viel von dem Alter des leidenden Individuums ab, indem die Erfahrung gelehrt hat, dafs oft sehr bedeutende scrophulöse Knochenleiden, selbst in den Gelenken, mit dem Eintritte der Pubertät wunderbar sich zum Bessern gestalten, ja, ohne wesentliche Nachübel zu hinterlassen, vollständig heilen.

§. 208.

Bei der Cur der aus scrophulöser Ursache hervorgegangenen Geschwüre ist demnach vorzüglich die allgemeine Krankheit, die Scrophelsucht selbst, zu berücksichtigen, aufserdem aber die Behandlung nach dem Zustande der Vitalität und Organisation der Geschwüre einzurichten. In ersterer Beziehung mufs der Arzt trachten, alle schädlichen Einwirkungen, welche der Entstehung oder Unterhaltung der Krankheit zum Grunde liegen, zu entfernen, und die abnorme Thätigkeit im Lymphsysteme, besonders in dem des Gekröses, zum Normalzustande zurückzuführen. Hierzu stehen ihm zwei Wege offen: der diätetische und der pharmaceutische. Beide mufs der Arzt einschlagen, wenn er seinen Zweck, die Hebung des Grundübels, erreichen will; denn beide sind, wiewohl bei allen Krankheiten von Belang, doch bei der Cur der Scrophelkrankheit, die zunächst auf einem Fehler der Assimilation und Ernährung beruht, insbesondere unumgänglich. Ohne Anordnung und Beobachtung eines dem Zwecke entsprechenden diätetischen Regimens werden in der Regel auch die auserlesensten Arzneien ohne allen Nutzen verschwendet; ja es ist weit eher möglich, die Scrophelkrankheit in allen ihren, selbst den intricatesten Formen ohne alle Arznei durch ein blofses diätetisches Verfahren gründlich zu heilen, als mit der blofsen Arznei-Futterung etwas Wesentliches auszurichten. Auch kann es zunächst nur durch die Darreichung einer besseren, dem Zwecke entsprechenden Kost, durch den Aufenthalt in einer gesunden Atmosphäre, durch ein gehöriges Maafs von activer und passiver Bewegung und eine gehörige Cultur der Haut gelingen, den verlornen Ton der Faser wieder herzustellen, die kränkliche Reizbarkeit zu beseitigen, eine vermehrte Kraftäufserung in den Assimilations-Organen hervorzurufen und jenen materiellen Mischungsfehler der Säfte, namentlich der Lymphe, auf dem directesten Wege aufzuheben, der das Wesen dieser Krankheit hauptsächlich mit begründet.

§. 209.

Man verordne demnach den Kranken eine milde nährende Kost. Speisen von frischem, leicht verdaulichem Fleische, Fleischbrühen mit Eidotter, grüne, nicht blähende Gemüse in nicht zu grofsen Portionen, aber öfters des Tages wiederholt gereicht, sind gewöhnlich die zweckmäfsigsten Nahrungsmittel für derlei Kranke. Scrophulöse Kranke, und namentlich Kinder, haben in der Regel eine so starke, nicht selten an Gefräfsigkeit gränzende Efslust, dafs sie unersättlich scheinen und daher nicht allein eine besondere Neigung zu rohen und schwer verdaulichen Speisen, namentlich Hülsenfrüchten, Kartoffeln, schwarzem Brote, Mehl-

speisen u. dergl. verrathen, sondern auch dieselben in so groſser Menge auf einmal zu genieſsen pflegen, daſs eine stete Ueberladung des Magens davon die Folge ist. Dadurch werden aber die schon ohnehin schwachen Verdauungswerkzeuge noch mehr geschwächt, es wird zur Schleimerzeugung und Bereitung eines rohen, zur Sanguification nicht recht geeigneten *Chylus* Gelegenheit gegeben, und hiermit die Grundlage der Krankheit stets unterhalten und gesteigert. Es gehört demnach zu den wesentlichen Maximen bei der Behandlung der Scrophelkranken, denselben nur leicht verdauliche Nahrungsmittel zu gestatten, und sie nicht mehr auf ein Mal genieſsen zu lassen, als die Digestionswerkzeuge ohne Belastung aufzunehmen und vollständig zu verarbeiten im Stande sind. Kinder müssen daran gewöhnt werden, nur zu bestimmten Stunden Nahrung zu sich zu nehmen, deren jedesmalige Portion nur gerade so groſs sein darf, daſs sie bis zur nächsten Mahlzeit verdaut werden kann. Dabei vermeide man auch alle den Magen erkältende und erschlaffende Dinge, vieles Obst, häufiges Theetrinken, auch Butter, Käse u. dergl., wogegen der mäſsige Genuſs eines guten rothen Weins, eines kräftigen Bitterbiers, des Kaffees, vorzüglich aber des Eichelkaffees, diesen Kranken sehr wohl zu bekommen pflegt.

§. 210.

Mit einer zweckmäſsigen Nahrung ist der Aufenthalt in einer gesunden reinen Atmosphäre zu verbinden, wodurch gleichfalls der Stoffwechsel im Körper auf eine Weise gefördert wird, die dem normalen Mischungsverhältnisse der Lymphe entspricht. Die Landluft in einer trockenen, hohen oder Gebirgsgegend ist dazu am geeignetsten; äuſserst nachtheilig wirkt dagegen eine mit animalischen Stoffen geschwängerte Stadtluft, besonders in niedrig und gegen Mitternacht gelegenen feucht-kalten Wohnstuben und Kellern, in welche die Sonne wenig oder gar nicht einzudringen vermag, indem durch den Aufenthalt in dergleichen Räumen nicht allein heterogene und unassimilirbare Stoffe dem Körper zugeführt werden, sondern auch durch die Einwirkung der Nässe eine Erschlaffung des Hautorgans und der Lymphgefäſse veranlaſst und unterhalten wird. Daher sind scrophulöse Kinder armer Eltern in groſsen Städten so schwer oder gar nicht herzustellen, da ihnen der Aufenthalt in einer entsprechenden Atmosphäre durch den Wechsel ihrer Wohnung mit einer gesünderen, höher und gegen Mittag gelegenen nicht leicht zu verschaffen ist. Um so strenger muſs man aber, unter solchen ungünstigeren Auſsenverhältnissen, wenigstens darauf halten, daſs die Kinder täglich mehrmals die Luft im Freien genieſsen und an sonnigen und trockenen Plätzen spielend verweilen.

§. 211.

Daneben sorge man für die hinlängliche Reinigung der Haut und eine gehörige körperliche Bewegung, wobei allein das Absorptionsgeschäft und der Assimilationsproceſs gehörig von Statten gehen kann. Eine vernachlässigte Hautcultur zieht nicht nur Störungen der naturgemäſsen Absorption, son-

dern auch die Wiederaufnahme schon ausgeschiedener Bestandtheile, und dadurch eine Verunreinigung der Lymphe, nach sich. — Eben so ist eine sitzende Lebensart nicht geeignet, den verlornen Ton der Faser wiederherzustellen, das Einsaugungsgeschäft zu befördern und die Thätigkeit der Se- und Excretions-Organe zu wecken.

Man lasse daher scrophulöse Kranke täglich mit kaltem Wasser waschen, bespritzen und selbst begiefsen, zu welchem Behufe der Schneider'sche Badeschrank, sowohl für Kinder als Erwachsene, sehr zweckmäfsig benutzt werden kann. In Fällen, in welchen die Kälte nicht zusagt oder aus Nebenrücksichten nicht anwendbar ist, verordne man allgemeine, Anfangs blos reinigende, laue Seifen- oder Kleienbäder, und gehe von diesen zu mehr stärkenden Bädern von einer Abkochung des Malzes, des Calmus und anderer aromatischen Substanzen über. Man versäume ferner unter keinerlei Umständen den die Hautcultur ausnehmend begünstigenden fleifsigen Wechsel der Leib- und Bettwäsche, entferne alle mit animalischen Ausdünstungen geschwängerte und den Ton der Faser herabstimmende allzu warme Federbetten, und lasse den Kranken statt dessen auf Matratzen von Pferdehaar, Heu, Seegras, Häckerling u. dergl. liegen, und mit einer einfachen wollenen Decke bedecken. Auch mufs das Lagergeräthe öfters durchlüftet und gesonnt werden, was namentlich beim Fortgebrauche von Federbetten am wenigsten vernachlässigt werden darf.

Ein eben so wichtiges Erfordernifs ist die hinlängliche Bewegung der Kranken in freier Luft. Die Erfahrung hat gelehrt, dafs Erwachsene durch angenehme Reisen, und Kinder durch den Aufenthalt in Gärten und Sommerwohnungen, durch häufiges Spielen, Laufen und Herumtummeln im Grase bei Leiden der in Rede stehenden Art mehr Vortheil, als durch alle antiscrophulösen pharmaceutischen Mittel, errungen haben. Man gebe daher dem Hange dieser Kranken zur körperlichen Ruhe und Gemächlichkeit nicht nach, und fordere sie zu steter activer Bewegung auf. Wo diese wegen Unvermögens oder schon zu sehr überhand genommener Schwäche des Kranken nicht mehr statt finden kann, dort suche man sie nach Möglichkeit durch eine passive Bewegung zu ersetzen. Hierher rechne ich das Fahren, den Gebrauch der Sänften, bei kleinen Kindern, die noch getragen werden, das Umherspringen mit ihnen, desgleichen die Frottirungen des Körpers. Letztere sind zugleich ein vortreffliches Mittel, den Ton der Faser zu vermehren, eine regere Thätigkeit in die Absorptions- und Secretionswege zu bringen und Stockungen zu zertheilen, besonders wenn sie Morgens oder zu einer Zeit angestellt werden, in welcher die Hautgefäfse weniger angefüllt sind. Am zweckmäfsigsten verrichtet man diese Frottirungen mit Flanell, der, um jene noch wirksamer zu machen, vorher mit Dämpfen von Zukker, Bernstein, Mastix, Myrrhen und ähnlichen Dingen durchräuchert, oder auch mit einem aromatischen ***Spiritus*** besprengt werden kann.

§. 212.

Neben einem solchen diätetischen Verfahren, welches man Monate und Jahre

lang ununterbrochen fortsetzen mufs, sind nun auch diejenigen pharmaceutischen Mittel in Gebrauch zu ziehen, die einestheils durch ihre allgemein stärkenden Eigenschaften die Schwäche, sowohl der Assimilationsorgane, wie der Muskelfaser, zu heben, anderntheils specifisch auf das Lymphsystem einzuwirken, Stockungen in demselben aufzulösen, seine Thätigkeit anzuregen, und Se- und Excretionen zu fördern im Stande sind. Zu den Mitteln der ersten Klasse gehören vorzüglich die ***China***, die ***Caryophyllata***, der aromatische ***Calmus***, das ***Absinthium***, ***Millefolium***, ***Centaureum minus***, der ***Carduus benedictus***, das ***Fel tauri***, die ***Cascarilla***, die ***Folia Aurantiorum***, der Eichelcaffee, die ***Martialia*** u. a. m.; zu den letzteren werden vorzüglich der Schwefel, die auflösenden Harze, die ***Antimonialia*** und ***Mercurialia***, die ***Digitalis***, die ***Cicuta***, der Tabak, die ***Terra ponderosa salita***, die ***Alcalina***, die ***Jodine***, der Leberthran und eine Menge anderer Mittel gezählt. Beide Klassen von Mitteln aber müssen — theils für sich allein, theils mit einander verbunden und in verschiedenen Zusammensetzungen — nach dem Alter und dem verschiedenen Reiz- und Kräfte-Zustande des Individuums, der Höhe und dem Sitze des scrophulösen Uebels, und nach den statt findenden besonderen Indicationen ausgewählt, nicht aber auf eine rein empirische Weise verordnet werden. Wir wollen die wichtigsten der hierher gehörigen Mittel und deren zweckmäfsigste Anwendungsweise nach bestimmten Indicationen in den folgenden §§. etwas näher beleuchten.

§. 213.

Die China wird zu den wichtigsten Stärkungsmitteln in der Scrophelkrankheit gezählt. Hufeland's Vorschrift, sie in der Zusammensetzung von einem kalten Aufgusse und Decocte zu geben, hat unstreitig manche Vorzüge vor ihrer Verabreichung in Substanz, weil auch bei jener Zusammensetzung alle Bestandtheile der China, sowohl flüchtige als resinöse, erhalten werden, ohne dafs sie dem Kranken, welcher sie nimmt, den Magen beschwert. Dasselbe ist aber auch der Fall, wenn man einen kalten Chinaaufgufs mit einem gut bereiteten Extracte verbindet [1]), wobei man noch den Vortheil hat, in einem kleinern Volumen die wirksameren Bestandtheile concentrirt zu erhalten, was oft sehr wünschenswerth ist, um dem Kranken das Einnehmen zu erleichtern. Kinder nehmen die China in Form eines Caffee's am besten, besonders wenn man sie mit etwas wirklichem Caffee versetzt oder, um sie noch wirksamer zu machen, mit Eichelcaffee verbindet. — Aber so grofse Empfehlungen auch die China für sich hat, so scheint sie doch bei der Scrophelkrankheit, deren wesentlicher Grund in Verdauungsschwäche liegt, vor anderen, mehr local auf den Unterleib wirkenden Stärkungsmitteln keinen Vorzug zu verdienen. Oft wird sie auch gar nicht vertragen, man gebe sie in einer Form, in welcher man wolle. Ueberdies darf weder die China, noch eins ihrer Surrogate, bei Scrophelkranken eher Anwendung finden, als bis der gewöhnlich sehr aufgetriebene Unterleib und die Gedärme von ihrem zähen, fest anhängenden Schleime, mancherlei unverdauten Stoffen, Würmern u. s. w. gänzlich befreit, und die natürliche Reizbarkeit des

Darmkanals wieder hergestellt ist. Zu diesem Behufe können zwar Mercurial-Purganzen [2]) oder andere, namentlich erwärmende Abführmittel, *Aloëtica*, Coloquintentinctur, die vorzugsweise in gutem Rufe stehende Rhabarber u. a. m., vorangeschickt werden; man hüte sich aber hier vor heftigen Laxanzen oder zu vielem Purgiren überhaupt. Es lassen sich wohl die angesammelten Cruditäten durch das Purgiren wegschaffen, aber deren Wiedererzeugung, die hauptsächlich auf Schwäche der Verdauungs- und Assimilationsorgane beruht, wird dadurch nicht verhütet, im Gegentheile oft noch mehr befördert. Krügelstein [3]) räth, die Rhabarber besonders in Verbindung mit dem *Sal tartari*, aromatischen und bitterstoffhaltigen Mitteln zu geben. Andere loben eine Verbindung derselben mit den nämlichen Mitteln und absorbirenden Erden, um zugleich die statt findende abnorme Schärfe der Magensäure desto sicherer zu tilgen [4]). Gewöhnlich wird nun mit diesen und ähnlichen gelinden Abführmitteln die Cur begonnen, und auch intercurrent werden dieselben so oft in Anwendung gesetzt, als sich neue Anschoppungen im Unterleibe zeigen, und eine viscide Beschaffenheit des Darminhalts vorherrschend wird. Am wenigsten aber darf für die Dauer von dergleichen Verhältnissen, oder bei noch bestehender Anschwellung und Verstopfung der Gekrösdrüsen die China in Gebrauch gezogen werden. Diese ist demnach eigentlich nur im Zustande der Reconvalescenz, bei vorhandener allgemeiner wahrer Schwäche und Hinfälligkeit der Kräfte mit einer erhöhten, periodische Fieberanfälle bedingenden Reizbarkeit und bei gleichzeitig vorhandenen guten Verdauungskräften angezeigt.

1) Vergl. die Arzneiformel No. 36.
2) Vergl. die Arzneiformel No. 37.
3) A. a. O., S. 242.
4) Vergl. die Arzneiformeln No. 38 u. 91.

§. 214.

Das Eisen, vorsichtig und in kleinen Gaben da gebraucht, wo keine ***Contraindicantia*** mehr bestehen und den übrigen Indicationen schon genügt worden, ist in dieser Krankheit ein sehr schätzbares Mittel, um die vorhandene Atonie und Schwäche und die damit verbundene kränkliche Reizbarkeit des Darmkanals und Lymphsystems zu heben, die Sanguification zu verbessern und die Vegetation im Ganzen anzuregen. Es paſst vorzüglich bei Individuen, in denen ein Mangel an ***Cruor*** und Wärme bei überwiegenden serösen Anhäufungen den scrophulösen ***Habitus*** bezeichnen. Man kann sich zwar der reinen Eisenfeile, des alkoholisirten Eisenpulvers, bedienen; doch thut man in der Mehrzahl der Fälle besser, mit dem Eisensalmiak anzufangen, und dann erst zum metallischen oder oxydulirten Eisen, oder zu einem vegetabilischen (dem äpfelsauren, weinsteinsauren, essigsauren) Eisensalze, oder den davon bereiteten Tincturen und zum reinen muriatischen Eisen überzugehn. Uebrigens kann man das Eisen auch in Verbindung mit anderen, theils reizenden, theils eindringenden

und durch den vorhandenen Krankheitszustand außerdem angezeigten Mitteln verordnen. So ist ein weiniger Aufguß der reinen Limatur mit Zimmt, Pomeranzenschalen, Alant- oder Calmus-Wurzel und dergl. mehr vorzugsweise zur Nachcur empfehlenswerth, und eine Verbindung des alkoholisirten Eisens mit *Antimonium crudum* oder mit Guajak und Absorbentien in Pulvern (wie sie namentlich Gölis bei scrophulösen Kindern anwendet), oder mit *Natrum* und bitteren Extracten in Pillenform, wie sie vorzugsweise Neumann [1]) bei schon älteren Subjecten empfiehlt, halte auch ich für besonders zweckmäßig und nützlich in dieser Krankheit [2]). Auch kann man sich zu gleichen Zwecken der eisenhaltigen Mineralwässer, namentlich der Brunnen von Pyrmont, Driburg, Cudowa u. s. w. bedienen, und zugleich Eisenbäder in Gebrauch ziehen.

1) A. a. O., S. 52.
2) Vergl. die Arzneiformeln No. 39. 92 u. 93.

§. 215.

Der Schwefel gehört gleichfalls zu den vorzüglichsten Mitteln gegen die Scrophelkrankheit. Schon der fortgesetzte Gebrauch der reinen Schwefelblüthen in kleinen Gaben ist ein Mittel, dessen Wirksamkeit bei vorhandenen Anschoppungen und angeschwollenen Gekrösdrüsen, bei mangelnder Stuhlausleerung und gehemmter Hautfunction, desgleichen bei scrophulösen Hautausschlägen u. s. w., bei Weitem nicht genug geschätzt ist, und das sich auch schon deshalb empfiehlt, weil es, mit Zucker abgerieben, von Kindern gern trocken geleckt wird. Man kann übrigens die Schwefelblüthen auch zweckmäßig mit dem Guajak-Harze, mit dem rohen *Antimonium*, mit Magnesia und ähnlichen antiscrophulösen Mitteln, je nachdem die vorhandene Anzeige es erheischt, verbinden [1]); doch muß man auch hier auf die Verdauungskräfte die erforderliche Rücksicht nehmen, deshalb bitter-aromatische oder ätherische, gegen Schwäche und Flatulenz wirkende Mittel hinzusetzen, und einen zu anhaltenden Gebrauch des Schwefels vermeiden.

1) Vergl. die Arzneiformel No. 40.

§. 216.

Dem Gebrauche der auflösenden Harze liegt dieselbe Indication zum Grunde, wie dem Gebrauche des Schwefels; doch verbietet ein vorhandener Fieberzustand die Anwendung derselben. Sonst schätzt sie namentlich Gölis sehr hoch, und zieht sie, bei vorwaltenden Gekrösverstopfungen, selbst den meisten übrigen auflösenden Mitteln vor. Besonders lobt er den Gebrauch der *Rasura pini piceae*, mit Süßholzwurzel zu Pulver gemacht [1]); aber auch andere Harze, das *Gummi Ammoniacum*, die *Asa foetida*, das Guajak-Harz, können zu diesem Behufe in Gebrauch gezogen werden, und ich habe solche namentlich bei Erwachsenen, mit Seife, bitteren Extracten, Ochsengalle, Rhabarber, Gold-

schwefel und selbst mit dem Zusatze von Calomel in Pillenform gebracht, mit vielem Vortheile in Anwendung gesetzt [2]).

1) Vergl. die Arzneiformel No. 41.
2) Vergl. die Arzneiformeln No. 42 u. 43.

§. 217.

Die Antimonialmittel nehmen unter den *Antiscrophulosis* einen wichtigen Platz ein, indem sie durch eine antagonistische Erregung im Magen die krankhafte Reizung im Lymphsysteme umstimmen, nächstdem die Hautsecretion vermehren, die Resorptionskraft erhöhen und hierdurch Stockungen im Lymph- und Drüsensysteme eben so aufzuheben vermögen, als sie geeignet sind, die Vegetationskraft herabzusetzen und deshalb ganz vorzüglich in den Fällen zu nützen, wo eine krankhafte vegetative Thätigkeit der Haut, der Drüsen und anderer scrophulös afficirter Gebilde durch entzündliche Aufregung, Anschwellung u. s. w. sich bemerkbar macht. Das rohe *Antimonium*, Kindern zu 1 bis 8 Gran und darüber, Erwachsenen zu 1 bis 2 Scrupeln, in Form von Pulvern oder Morsellen (*Morsuli antimoniales Kunkelii Pharm. Boruss.*) öfters des Tages gegeben, oder mit Magnesia, Schwefel, Guajak, Zucker, Zimmt, Chocolade u. dergl. verbunden [1]), oder eine schwache Auflösung des Brechweinsteins in Wasser oder Wein (*Vinum stibiatum*), der Spiefsglanz-Schwefel oder der mineralische Kermes in kleinen Gaben, so dafs kein Erbrechen, sondern blos eine leichte vorübergehende Uebelkeit erfolgt, und endlich die Verbindung des Antimoniums mit dem Mercur in Form der Plummer'schen Pulver, besonders aber als Spiefsglanzmohr, sowohl allein, als auch in Verbindung mit Guajak gegeben [2]), sind diejenigen Mittel, deren ausgezeichnete Wirksamkeit in der Scrophelkrankheit durch Theorie und Erfahrung längst erprobt ist.

Aber auch die Anwendung des Spiefsglanzes, und namentlich des Brechweinsteins, in so grofsen Gaben, dafs nicht blos Ekel, sondern wirkliches Erbrechen erfolgt, hat ihren entschiedenen Nutzen, und dient theils dazu, die ersten Wege von den daselbst befindlichen Cruditäten, Säure, Schleim u. dergl. zu befreien, und den übrigen, vorzüglich stärkenden Mitteln dadurch Eingang zu verschaffen, theils auch, um alterirend auf das lymphatische System einzuwirken. Oefters wiederholte Brechmittel sind daher im Verlaufe der Krankheit sehr dienlich, im Anfange der Cur aber meist ganz unentbehrlich.

1) Vergl. die Arzneiformel No. 40.
2) Vergl. die Arzneiformeln No. 44 u. 45.

§. 218.

Der Mercur hat in Bezug auf seinen Gebrauch gegen Scropheln viele Zeugnisse für und gegen sich. Auch ich habe heilsame und schädliche Wirkungen von ihm beobachtet, und gefunden, dafs er allerdings oft mehr, wie jedes andere Mittel, im Stande ist, die Drüsenknoten zu schmelzen, entzündliche Rei-

zungen zu dämpfen, die Se- und Excretionen mehr zu regeln und chronische Hautausschläge zu entfernen; daſs er aber auch, besonders wenn er anhaltend gebraucht wird, die Verdauungs- und Assimilationskräfte vernichtet, die Säfte ihres coagulablen, bindenden Antheils beraubt, den Ton der Faser ungemein herabstimmt, und alsdann nicht mehr wohlthätig, sondern höchst nachtheilig auf den ganzen Organismus einwirkt und dessen ohnehin schon tief gesunkene vegetative Thätigkeit geradezu vernichtet.

Die Ursache der verschiedenen Wirkungsart dieses Mittels liegt daher nicht im Mittel selbst, sondern nur in der mehr oder weniger zweckmäſsigen Anwendung desselben. In hohen Graden der Krankheit, bei allgemeiner Schwäche und Erschlaffung, oder auch nur bei vorwaltender Schwäche der Verdauungs- und Assimilations-Organe, sollte der Mercur nie, am wenigsten innerlich, angewendet werden. Eben so ist er im letzten Stadium der Krankheit, wo man blos von tonisirenden Arzneien noch Hülfe erwarten kann, ein höchst nachtheiliges Medicament, und ich habe während des Gebrauchs desselben alle Zufälle der Scrophelkrankheit offenbar sich verschlimmern, die Knoten voluminöser, die Geschwüre bösartiger und unreiner, und das schleichende Fieber stärker und anhaltender werden sehen. Also nur bei hervorstechenden entzündlichen Affectionen, beim Vorhandensein von hartnäckigen Hautausschlägen, Anschoppungen in den ersten Wegen, Würmern u. dergl., bei gleichzeitiger träger Darmexcretion, ist der Mercur bei der Cur der Scrophelkrankheit ein schätzbares Mittel, namentlich wenn er im Beginne derselben, bei nicht zu groſser Laxität und Reizbarkeit, bei einem nicht allzu zarten ***Habitus*** und jedenfalls nur vorübergehend gegeben wird.

Dabei kommt es auch noch wesentlich auf das Präparat, auf die Dosis und die Verbindung mit anderen Mitteln an, Verhältnisse, welche auf die Wirksamkeit des Mercurs sehr wesentlich influiren. Handelt es sich darum, Anschoppungen in den ersten Wegen, Würmer, Schleim u. dergl. zu entfernen, so ist das Calomel unstreitig das zweckmäſsigste Präparat, welches, in Verbindung mit ***Jalappa*** gegeben, als Mercurialpurganz die beabsichtigte Wirkung schnell herbeizuführen pflegt (vergl. §. 213.). — Sollen entzündliche Affectionen, z. B. der Augen, der Gelenke, einzelner Drüsenknoten u. s. w., entfernt werden, so ist ebenfalls das versüſste Quecksilber, zu 2 bis 4 Gran ***pro dosi***, lediglich mit Zucker abgerieben und den Tag über so oft gegeben, daſs kein Speichelfluſs, dagegen vermehrte Stuhlexcretion darauf erfolgt, das zweckmäſsigste Mercurialpräparat, um eine Rückbildung der entzündlichen Metamorphose zu bewirken. Auch kann in manchen besonderen hierher gehörigen Fällen das versüſste Quecksilber sehr passend mit der ***Digitalis***, dem Bilsenkraut-Extracte, ja, wenn die Entzündung sich mehr chronisch und passiv, als acut und activ gestaltet, mit Campher oder Moschus verbunden werden. Eben so ist hier der äuſsere Gebrauch des Mercurs in Form von Einreibungen oder Pflastern in allen Fällen, wo diese anwendbar sind, ganz an seinem Orte [1]), und bewirkt er nicht selten die Zerthei-

lung der Entzündung weit schneller, als innerlich gebrauchte Mercurialmittel. — Soll der Mercur aber vorzugsweise auf das Hautorgan einwirken und anomale Vegetationsprocesse desselben, chronische entzündliche Affectionen, Ausschläge, weit verbreitete Exulcerationen u. dergl. heben, so ist seine Verbindung mit dem ***Antimonium***, namentlich in Form der Plummer'schen Pulver und des Spiefsglanzmohrs (vergl. §. 217.), unstreitig am wirksamsten. Der ***Aethiops antimonialis*** besitzt überdies noch den wesentlichen Vorzug vor allen anderen Mercurialpräparaten, dafs er in ziemlich starken Dosen und anhaltend, sowohl Kindern, als Erwachsenen, gereicht werden kann, ohne, wie die meisten anderen ***Mercurialia***, zugleich auf die Constitution des Kranken nachtheilig einzuwirken. Ich kenne daher auch kein geeigneteres Mittel, um scrophulöse Hautausschläge, Schleimflüsse, Exulcerationen der Haut und der Meibom'schen Drüsen u. dergl. m. zu bekämpfen, als den ***Aethiops antimonialis***, dessen Wirksamkeit in den genannten scrophulösen Affectionen durch die Verbindung mit Guajak und ***Cicuta*** oder ***Dulcamara***, je nachdem der Sitz des Uebels mehr in der Haut oder in den Drüsen ist [2]), noch bedeutend gesteigert werden kann.

Endlich mufs ich hier noch des Sublimats erwähnen, den scrophulöse Individuen nicht selten — versteht sich in Fällen, wo keine directen ***Contraindicantia*** vorhanden sind — besser, als andere Quecksilberpräparate, die weniger intensiv wirken, aber leichter Durchfälle und Speichelung hervorrufen, zu ertragen pflegen, und womit allein ich oft bedeutende scrophulöse Knochenauftreibungen, besonders hartnäckige Formen von Hautausschlägen und Exulcerationen der Schleimhäute, namentlich der Riechhaut (***Ozaena scrophulosa***), zu bekämpfen im Stande gewesen bin. Ich habe den Sublimat in diesen Fällen am häufigsten in Pillenform zu $\frac{1}{5}$ bis $\frac{1}{4}$ Gran 2 Mal täglich gegeben [3]).

1) Vergl. die Arzneiformeln No. 15. 16 u. 29.
2) Vergl. die Arzneiformeln No. 45. 46 u. 47.
3) Vergl. die Arzneiformel No. 48.

§. 219.

Von der Anwendung der ***Digitalis purpurea*** ist zum Theil schon im vorstehenden §. die Rede gewesen. Sie ist ein vortreffliches Mittel, um entzündliche Aufregungen zu dämpfen, locale seröse Anhäufungen durch eine vermehrte Harnexcretion zu zertheilen und durch specifische Reizung des Lymph- und Nervensystems alterirend auf letztere einzuwirken. Bei bereits eingetretenem hektischen Fieber mit sehr beschleunigtem Kreislaufe und der scrophulösen Lungenschwindsucht ist sie vielleicht das einzige ***Antiscrophulosum***, welches noch angewendet werden kann. Am zweckmäfsigsten wird sie, da die Anwendung der Tinctur und des Extracts nicht zuverlässig genug ist, als Infusion oder in Pulverform, in sehr gemäfsigter, ja nicht zu starker Dosis, entweder für sich allein, oder in Verbindung mit Mercurial- und Antimonialpräparaten, wohl auch nach Verschiedenheit der vor-

handenen sonstigen Anzeigen, mit der ***Spongia marina*** [1]), der China oder mit schleimigen, nährenden und einhüllenden Decocten gegeben.

1) Vergl. die Arzneiformeln No. 49, 50 u. 56.

§. 220.

Die ***Belladonna*** und die ***Cicuta*** gehören zu den wirksamsten Mitteln, sowohl um scrophulöse Drüsenverhärtungen aufzulösen und zu zertheilen, als auch um andere, in den Haut- und Knochengebilden hervortretende Formen der ***Scrophulosis*** zu beseitigen. Beide sind aber hinsichtlich ihrer Wirkung unsicher, und namentlich ist die ***Belladonna*** zugleich ein zu gefährliches Mittel, als daſs deren Anwendung vorzugsweise bei einer Krankheit empfohlen werden könnte, bei der es uns an gleich wirksamen und dabei minder gefährlichen Mitteln nicht fehlt. Nicht so ganz läſst sich dies auch von der ***Cicuta*** behaupten, denn sie ist unstreitig ein Mittel, welches sehr viele Zeugnisse für sich hat. Neumann [1]) sagt sogar, daſs, »wenn je ein Mittel den Namen eines specifischen gegen Scropheln verdienen könnte, es ohne Zweifel dies sei, das bei weitem mehr, als alle anderen, leistet, und in Verbindung mit dem Eisen (jedes Mittel zur gehörigen Zeit gegeben) das gesuchte ***Specificum*** constituire.« Auch ich habe nach dem Gebrauche der ***Cicuta*** die vortrefflichsten Wirkungen erfolgen, scrophulöse Geschwülste verschwinden, und die hartnäckigsten Geschwüre und Hautübel sich bessern und heilen sehen. Dabei bleibt es aber immer zu bedauern, daſs auch ihre Wirkung eine so unsichere ist, und daſs sie oft schon in Gaben von wenigen Granen alle Zufälle der Narkose herbeiführt, während sie, zu anderen Zeiten und bei anderen Individuen gegeben, Drachmenweise vertragen wird, ohne die mindeste Reaction zu veranlassen. Diese Verschiedenheit der Wirkung liegt theils in der verschiedenen Bereitungsart des Extracts, das gewöhnlich verordnet wird, theils — wie auch Hufeland [2]) richtig bemerkt — in der gröſseren oder geringeren Kräftigkeit der Pflanze selbst, die durch ihren — heimathlichen oder künstlichen — Standort und die — warme oder kalte, feuchte oder trockene — Beschaffenheit des Sommers sehr wesentlich modificirt wird. Am rathsamsten ist es immer, das getrocknete Kraut in Pulver- oder Pillenform in Gaben von $\frac{1}{2}$ bis 10 und 20 Gran und darüber, nach Verschiedenheit des Alters und der Wirksamkeit der Pflanze, in allmählig steigender Gabe zu reichen. Das Extract in Gebrauch zu ziehen, ist weit unsicherer, und paſst dasselbe mehr als Nebenmittel. Ueberhaupt bringt man die ***Cicuta*** sehr zweckmäſsig mit Antimonial-, Mercurial- und anderen antiscrophulösen Mitteln in Verbindung [3]); immer aber muſs die Gabe der ersteren, wenn das Mittel etwas Wesentliches leisten soll, so lange erhöht werden, bis danach einige Trockenheit im Halse, auch wohl leichter Schwindel eintritt. — Nicht minder schätzbar ist endlich auch der äuſsere Gebrauch der ***Cicuta***, wovon weiter unten noch die Rede sein soll.

1) A. a. O., S. 55 u. 62.
2) A. a. O., S. 190.
3) Vergl. die Arzneiformeln No. 46 u. 51.

§. 221.

Von den narkotischen Mitteln verdient, außer der *Cicuta*, auch noch der Tabak als *Antiscrophulosum* hier eine Erwähnung. Die *Tinctura Nicotianae rusticae*, oder auch Pillen aus dem Mittel selbst, in Verbindung mit Natrum, werden bei großsen Drüsenverhärtungen, Ausschlägen, atrophischem Zustande des Unterleibes und vorzüglich bei Knochenleiden als sehr wirksam gerühmt; nur, wo Durchfall vorhanden sei, passe das Mittel nicht [1]). Ich selbst habe den Tabak nie in Anwendung gesetzt, und kann daher aus eigener Erfahrung über dessen vorzügliche Wirksamkeit nicht urtheilen.

1) Neumann, a. a. O., S. 60.

§. 222.

Die salzsaure Schwererde, als das wirksamste Mittel bei der Scrophelkrankheit namentlich von Hufeland [1]) empfohlen, hat ihren Credit zum größsten Theile schon längst wieder verloren. Ich habe in den früheren Jahren meiner Praxis oft Wunder von ihr gesehen; noch öfter aber habe ich sie ganz unwirksam oder wegen ihrer nachtheiligen Nebenwirkungen ganz unanwendbar gefunden. Nach den Resultaten meiner Erfahrung ist sie ein höchst eindringendes Mittel, das bei torpiden Drüsenanschwellungen um so mehr angezeigt zu sein scheint, als seine Wirksamkeit sich vorzüglich im lymphatischen Systeme und dessen Drüsen äufsert, und es alle Absonderungen, vorzüglich aber die der Haut und der Nieren, vermehrt, ohne das Gefäfssystem dabei merklich zu afficiren. Das Mittel mufs jedoch in starken Gaben gereicht, und in diesen vom Kranken vertragen werden, ohne Beängstigung, Schwindel, Kolikschmerz, Ekel, Erbrechen zu erregen, wenn es wirklich helfen soll. Dies ist aber nur selten der Fall, weshalb das Mittel auch von Jahr zu Jahr mehr aufser Cours gekommen ist. Einmal sah ich nach einer eben nicht starken Dosis desselben eine Art von acutem Wahnsinn, der zwei Tage anhielt, entstehen, und etwas Aehnliches hat auch Neumann [2]) in mehreren Fällen beobachtet. — Man verordnet die salzsaure Schwererde übrigens am besten in der einfachen Form einer Auflösung. Eine halbe Drachme in einer Unze destillirten Wassers gelöst, und 3 bis 4 Mal täglich von 10 bis 60 Tropfen (nach Verschiedenheit des Alters) gegeben, oder die Auflösung von einer halben Drachme der *Terra ponderosa salita* in vier Unzen irgend eines aromatischen Wassers, mit einigen Drachmen eines Syrups versüfst, und den Tag über öfters zu einem Theelöffel in allmählig steigender Dosis genommen, ist die beste Anwendungsweise. Daneben können auch bittere aromatische Mittel gegeben werden; die vorzüglichsten Dienste aber soll die Verbindung mit gleichen Theilen des salzsauren Eisens (*Liquor ferri muriatici*) [3]), besonders bei schlaffen, reizlosen und kalten Subjecten, leisten.

1) Hufeland's Erfahrungen über den Gebrauch u. die Kräfte der Schwererde etc. Erfurt 1792. Derselbe, über die Scrophelkrankheit, S. 102.

2) A. a. O., S. 55.
3) Hufeland's Journ. der prakt. Heilk., I. Bd., 1. St., S. 141.
Thuessink, ebendaselbst, VI. Bd., S. 678.

§. 223.

Die Alkalien, und zwar sowohl die fixen, als auch das flüchtige Laugensalz, werden theils als Reizmittel, theils als chemisch eindringende und daher wirklich mischungsumändernde Mittel, bei der Cur der Scrophelkrankheit sehr häufig in Gebrauch gezogen. Sie gehören auch allerdings zu den wirksamsten aller *Antiscrophulosa*; denn die Erfahrung hat hinreichend nachgewiesen, daſs sie als auflösende, die Säure neutralisirende, und die zu groſse Reizbarkeit des Muskelsystems herabstimmende, oft aber auch als belebende und die Secretions-Organe anregende Mittel äuſserst schätzbar, und daher vorzüglich bei groſser Viscidität, bei Uebermaaſs an Säure in den ersten Wegen, bei gehinderter oder zu träger Se- und Excretion der Haut, Lungen und Nieren, und zwar die fixen Alkalien insbesondere bei erethischen, das flüchtige dagegen bei vorwaltenden torpiden Zuständen, angezeigt sind.

Bedient man sich — wie solches bei weitem häufiger geschieht — der fixen Alkalien, so wählt man entweder das vegetabilische (***Kali carbonicum, Sal tartari, Alkali fixum vegetabile***), oder — was noch zweckmäſsiger ist — das mineralische Laugensalz (***Soda, Alkali minerale, Natrum carbonicum***), und giebt es, in Wasser gelöst, nach Verschiedenheit des Alters zu 2, 3 bis 10 und 15 Gran. Man kann es übrigens als ein schon an sich sehr wirksames Mittel rein, oder auch in Verbindung mit anderen, auſserdem noch angezeigten Mitteln, verordnen [1]).

Auch das ***Kali causticum*** ist in neuerer Zeit innerlich mit ausgezeichnetem Erfolge gegen die Scrophelkrankheit in Anwendung gesetzt worden. Dr. Wetz [2]) läſst eine Auflösung von 10 Gran ***Kali causticum*** in einer Unze Pomeranzenblüthenwasser täglich 4 Mal zu 12 bis 20 Tropfen in Fleischbrühe nehmen, und Dzondi [3]) läſst eine Drachme ätzenden Kali's in einer Unze Wasser auflösen, und davon Morgens nach dem Frühstück und Abends beim Schlafengehn zuerst eine kleinere, dann eine gröſsere Gabe reichen; jede Gabe läſst er aber so sehr mit Wasser verdünnen, daſs sie keine brennende Empfindung auf der Zunge oder im Halse verursacht. Erwachsene und junge Leute über 15 Jahre fangen mit einer Drachme obiger Solution an, und steigen alle 3 bis 4 Tage mit einer Drachme früh und Abends, bis zu 4, 12, ja 16 Drachmen oder 2 Unzen der Solution. Zarten Kindern von 1 bis 2 Jahren lieſs Dzondi das Mittel tropfenweise reichen, 4 bis 8jährige lieſs er von einem Scrupel bis zu einer halben Unze täglich, 8 bis 15jährige von einer Drachme bis zu anderthalb Unzen steigen. Auch versichert er, daſs oft kleine Dosen völlig ausreichend gewesen, aber auch gröſsere ohne Verdauungsbeschwerden, ja selbst mit Steigerung des Appetits, ertragen worden, und daſs die guten Wirkungen oft schon in 8 bis 14 Tagen eingetreten seien, zuweilen aber auch sich 4 bis 6 Wochen

verzögert haben; die angeschwollenen Drüsen seien alsdann geschwunden, die Augenentzündung gewichen und die Geschwüre geheilt. — Trotz dieser glänzenden Erfolge mufs ich doch das ***Kali causticum*** für ein Mittel erklären, das — namentlich in so grofsen Dosen und anhaltend gegeben — die inneren Häute des Magens und Darmkanals leicht feindlich ergreifen, und demnach auch für den Gesammtorganismus gefährlich werden kann.

Findet man aber das flüchtige Alkali indicirt, so wählt man gewöhnlich das ***Sal volatile Cornu Cervi*** oder das ***Sal volatile Salis ammoniaci***, oder die spirituösen Bereitungen davon: den ***Spiritus Cornu Cervi, Spiritus Salis ammoniaci aquosus, causticus, vinosus, anisatus, foeniculatus, lavendulatus, succinatus etc.***, und giebt das Salz am besten in einer Auflösung, täglich von 2 bis 15 Gran, die ***Spirituosa*** aber von einigen Tropfen bis zu einer halben Drachme, zwei Scrupeln und darüber, mit vielem Wasser verdünnt.

Auch äufserlich werden die Kalien bei der Cur der Scrophelkrankheit häufig gebraucht. Insbesondere pflegt eine, nach Verschiedenheit des Localleidens und der Reizempfänglichkeit bald stärker, bald schwächer bereitete Auflösung des kaustischen Kali als Foment [4]) bei Drüsengeschwülsten, Geschwüren und Hautausschlägen sehr nützlich zu sein. Eben so ist die äufsere Anwendung des flüchtigen Alkali mit Oel, Seife u. dergl. als ***Linimentum volatile, Balsamum Opodeldoc etc.*** — deren Wirksamkeit durch einen starken Zusatz von Campher oder ätherischen Oelen noch sehr erhöht wird — zur Zertheilung kalter, unentzündeter drüsiger Verhärtungen und Stockungen im Lymphsysteme sehr gebräuchlich. Zu demselben Behufe kann ich auch die Mischung sub No. 55. aus Erfahrung empfehlen.

1) Vergl. die Arzneiformeln No. 38 u. 52.
2) Hufeland's Journal, 1824, Mai.
3) Aesculap. Leipz. 1821. I. Bd., 1 Hft., S. 139.
4) Vergl. die Arzneiformel No. 54.

§. 224.

Die Schwammkohle oder der gebrannte Bade- oder Meerschwamm, die thierische Kohle und das Jod sind noch diejenigen hier zu nennenden Mittel, deren Wirksamkeit bei der Scrophelkrankheit einerseits eben so unzweifelhaft ist, als ihre Anwendung andererseits leicht mit mannigfachen Nachtheilen für den Gesammtorganismus verbunden sein kann. Wahrscheinlich ist es das alkalinische Princip — welches diese Arzneistoffe in grofser Menge enthalten —, wodurch dieselben sich so wirksam bei der Scrophelkrankheit zeigen, weshalb man auch die Alkalien heut zu Tage häufiger, als ehedem, in Gebrauch zieht und, um die nachtheiligen Nebenwirkungen der obigen Mittel zu umgehen, sich fast lediglich auf sie beschränkt.

Der gebrannte Badeschwamm (***Spongia usta***) — wegen seiner längst bewährten Eigenschaft, angeschwollene und verhärtete Drüsen, namentlich die Kropfgeschwulst, zu lösen, auch Kropfschwamm genannt — wird gewöhnlich

in Pulverform von 10 Gran bis zu einer Drachme, zwei bis drei Mal des Tages, entweder für sich allein und mit Oelzucker oder einem andern aromatischen Zusatze, oder auch in Verbindung mit der ***Digitalis,*** absorbirenden und anderen Mitteln gegeben [1]). Noch wirksamer und sicherer aber habe ich mit Anderen den Gebrauch der davon bereiteten Laugen gefunden [2]). Sehr reizbare Individuen, und namentlich solche, welche empfindliche Lungen und einen schwachen Magen haben, vertragen die ***Spongia*** nicht, am wenigsten in Substanz, indem bedeutende Störungen, besonders im Ernährungsgeschäfte, danach entstehen. Ein Mal sah ich auf eine, von einem Nichtarzte gegen beginnende Auftreibung des Halses als ***Arcanum*** gereichte, wahrscheinlich zu starke Dosis der ***Spongia*** eine so furchtbare Abmagerung erfolgen, dafs eine der lieblichsten und schönsten Frauen binnen wenigen Wochen in ein wahrhaft gespensterartiges Wesen, in ein lebendes Skelett verwandelt ward; sie verblieb einige Jahre in diesem abnormen Zustande (nur die Ernährung gestaltete sich etwas besser), und endlich starb sie an Lungenschwindsucht.

Seit Coindet's [3]) Anwendung der Iodine gegen den Kropf hat man auch gegen das Scrophelübel von diesem Mittel Gebrauch gemacht. In der neueren Zeit hat vorzüglich Lugol [4–6]) den sowohl innern, als äufsern Gebrauch des Iods als das wirksamste und untrüglichste Mittel in allen Formen der Scrophelkrankheit empfohlen; doch pflegt die innere Anwendung desselben mit noch gröfseren Schwierigkeiten und Nachtheilen, als die der Schwammkohle, verbunden zu sein. Schwache, hysterische, nervöse, zu Blutflüssen geneigte, mit reizbaren Lungen begabte Menschen können das Iod nicht brauchen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, Herzklopfen, Schwindel und Blutflüsse zu bekommen, Schlaf und Efslust einzubüfsen, bedeutend abzumagern und hektisch zu werden; jedoch kommt in dieser Hinsicht allerdings sehr viel auf die Gebrauchsweise selbst an. Nach Coindet's ursprünglicher Vorschrift soll das Iod in einer weingeistigen Auflösung [7]), in allmählig steigender Gabe bis zu 1 Gran drei Mal täglich, gegeben werden. Diese Gabe ist aber offenbar zu stark, und ihr sind hauptsächlich die nachtheiligen Wirkungen zuzuschreiben, die man nach dem Gebrauche des Mittels beobachtet hat. Aufserdem hat Lugol gefunden, dafs die Iodine aus der geistigen Auflösung durch Vermischung mit Wasser ausgeschieden wird und in diesem präcipitirten Zustande sich dann leicht an die Magenwände ansetzen kann. Er bedient sich deshalb lediglich der wäfsrigen Auflösungen, und zwar dergestalt, dafs immer zwei Theile Iod-Kali auf einen Theil Iodine kommen, da ersteres das beste Lösungsmittel für letztere sei. Die höchste Dosis der Iodine darf nach ihm in den gewöhnlichen Fällen für den Tag nur im Ganzen 1 Gran betragen, und nur ausnahmsweise, bei grofser Hartnäckigkeit des Uebels, auf $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Gran gesteigert werden [8]).

Weniger nachtheilig, als das Iod, hat sich mir die thierische Kohle (***Carbo animalis***) (zwei Theile fettlosen Rind- oder Kalbfleischs und ein Theil Knochen werden in einer Kaffeetrommel zur Kohle gebrannt [9])) gegen veraltete Drüsenverhärtungen erwiesen. Zwar ist es in der Regel minder wirksam, als das Iod;

indessen bleibt es ein schätzbares, zu weiteren Versuchen aufforderndes Mittel, das am zweckmäfsigsten in Pulverform, mit Zucker abgerieben, zu 1 Gran *pro dosi* 2 bis 3 Mal täglich, trocken genommen wird.

1) Vergl. die Arzneiformel No. 56.
2) Vergl. die Arzneiformeln No. 94 u. 95.
3) Découverte d'un nouveau remède contre le goitre, communiqué à la société helvetienne des sciences naturelles à Genève; in der Bibliothèque universelle. Tome XIV., 1820, Juillet, p. 190.
4) Mémoire sur l'emploi de l'Iode dans les maladies scrofuleuses. 1829.
5) Mémoire sur l'emploi des bains iodurés dans les maladies scrofuleuses. 1830.
6) Troisième mémoire sur l'emploi de l'Iode dans les maladies scrofuleuses. 1831.
7) Vergl. die Arzneiformel No. 57.
8) Vergl. die Arzneiformeln No. 58, 59 u. 60.
9) Vergl. Weise in meinem Magazin. Bd. XXII., Hft. 1.

§. 225.

Endlich mufs ich hier auch des Leberthrans (***Oleum jecoris Aselli***) erwähnen, den ich zwar für kein direct-antiscrophulöses Mittel erklären kann, den ich aber dennoch scrophulösen Kranken in Fällen, wo kein anderes Mittel mehr Hülfe zu versprechen schien, und namentlich im Zustande der höchsten Abmagerung und Atrophie, mit dem ausgezeichnetsten Erfolge verordnet habe. Ich gebe ihn Kindern, nach Verschiedenheit des Alters, täglich zu einem bis zwei Efslöffeln, Erwachsenen zu 3 bis 4 Unzen auf ein Mal. Auch ist das Mittel gar nicht so übel zu nehmen, wie es den Anschein hat. Kinder nehmen es in der Regel noch leichter, als Erwachsene, die es öfters blos des Ekels wegen nicht vertragen können. Ihnen pflege ich daher häufig den Leberthran auf eine besondere Weise zu reichen, in der es mir immer gelungen ist, denselben beizubringen, und die ich um so mehr hier angeben will, als von der Verordnung dieses, in vielen chronischen Krankheitszuständen äufserst wirksamen Mittels noch öfter in diesen Blättern die Rede sein wird. Nachdem dem Kranken eine Serviette unter dem Kinn befestigt worden, damit nicht etwas Thran auf die Kleidungsstücke tröpfle und sich von dort aus durch den Geruch verrathe, wird ihm Morgens, bei geschlossenen Augen und zugehaltener Nase, die volle Portion des Mittels in einer Kaffee-Tasse gereicht. Unmittelbar nach dem Niederschlukken wird ein Glas Wasser zum Ausspülen des Mundes und eine halbe Tasse schwarzen Kaffee's zum Nachtrinken gegeben, hierauf aber werden Serviette, Tassen und aller Zubehör sogleich wieder aus der Umgebung des Kranken entfernt. So weifs der Kranke nicht, was er genommen hat und oft Monate lang täglich ohne Beschwerde nimmt.

§. 226.

Ohne der sonstigen, gegen die Scrophelkrankheit empfohlenen, meines Erachtens aber minder wirksamen Mittel, als: der **salzsauren Kalkerde**, der **Schwefelleber**, des **Huflattigs**, der **Hauhechelwurzel**, des ausgeprefsten

Saftes des Klebkrauts, des Birkensafts u. s. w. u. s. w., hier näher zu gedenken, will ich nur noch der Natron-, Iod- oder Brom-haltigen Mineralwässer erwähnen, die eine entschieden wohlthätige Wirksamkeit auf scrophulöse, an Drüsenanschwellungen leidende Subjecte nachgewiesen haben. Namentlich kann ich dies aus eigener Erfahrung den Kissinger Heilquellen, dem Adelheidsbrunnen, ganz vorzüglich aber dem natürlichen und künstlichen Emser Mineralwasser (Kesselbrunnen), den Bädern in Baden-Baden, die mir überhaupt in dieser Beziehung noch nicht hinreichend gewürdigt zu sein scheinen, und den Iod enthaltenden Soolbädern in Creuznach nachrühmen. Aber auch einfach muriatische Bäder, die Soolbäder von Ischl, Salze, Kissingen u. s. w., und vor allen die Seebäder, haben sich in gleicher Hinsicht ausgezeichnet wirksam bewiesen.

§. 227.

Schon während des Gebrauchs der nach Obigem angezeigten inneren Arzneien und der Beobachtung eines regelmäſsigen diätetischen Regimens bekommen nicht selten die scrophulösen Geschwüre ein besseres Aussehn; werden nun noch gleichzeitig passende örtliche Mittel dagegen gebraucht, so gelangen sie meist zur Heilung. Wäre dies aber auch nicht der Fall, und gelänge es trotz der regelmäſsigsten Diät und dem fleiſsigsten Gebrauche der Arzneimittel nicht, die Scrophelsucht eher zu tilgen und die von ihr abhängigen Geschwürsformen zur Heilung zu bringen, als bis der Kranke etwa in die sogenannte Entwickelungsperiode eingetreten ist, wo dann allerdings die Natur das Meiste zur Heilung beizutragen pflegt, so darf doch die örtliche Behandlung dieser Geschwüre nicht vernachlässigt, es müssen vielmehr durch ebendieselbe ihrer Verschlimmerung und ihrem Umsichgreifen Schranken gesetzt werden.

§. 228.

Was nun diese locale Behandlung der scrophulösen Geschwüre selbst anbelangt, so ist solche einmal nach der Verschiedenheit der Form und Organisation einzurichten, und wird demnach die für die sinuösen Geschwüre angegebene Behandlung (§§. 130 und 131.) in der Mehrzahl der Fälle hier am rechten Orte sein. Nächstdem kann man es als einen fast allgemein gültigen Grundsatz ansehn, daſs alle erschlaffenden und fetten Salben, so wie alle anhaltend in Anwendung gesetzten feucht-warmen Umschläge, mit denen der Unerfahrene die diesen Geschwüren eigene Härte in ihrer Umgränzung auflösen und schmelzen zu können wähnt, nachtheilig und verwerflich sind, da sich in der Mehrzahl der Fälle während ihres Gebrauchs der Zustand des Geschwürs offenbar zu verschlimmern pflegt. Die vorübergehende Anwendung eines Kataplasma, so wie die Anlegung eines oder mehrerer Blutegel [1]) an stark angeschwollene, zwischen den zurückgezogenen Hauträndern hervorragende Drüsen, ist nur bei starker entzündlicher Reizung (einer seltenen Erscheinung) nöthig; auſserdem leisten alle adstringirenden, aromatischen und reizenden Mittel die besten Dienste. Ins-

besondere lobt man den Zinkvitriol, in Wasser aufgelöst [2]), oder die Anwendung des salzsauren Zinks [3]), der mit einer hinreichenden Menge Wassers verdünnt, oder in einer beliebigen, der Reizbarkeit entsprechenden Quantität mit anderen Verband- oder Injectionsmitteln verbunden, oder (etwa zu einer halben Unze der verdünnten Auflösung) Hand- und Fufsbädern zugesetzt werden kann, wenn nämlich die Geschwüre sich an den Extremitäten befinden [4]). v. Walther [5]) lobt Bähungen und Localbäder von Auflösungen des Alkali's oder der salzsauren Schwererde, namentlich bei speckiger Beschaffenheit des Geschwürsgrundes; desgleichen die Anwendung des Chinadecocts oder des Chamillenaufgusses bei großer Atonie und torpidem Zustande der Geschwüre. Leurs [6]) empfiehlt einen trockenen Verband, desgleichen die Anwendung der ***Aqua phagedaenica*** und einer Salbe aus ***Unguentum basilicum*** mit rothem Präcipitate [7]). Meyer [8]) fand die Hufeland'sche Salbe aus Ochsengalle, Campher und Steinöl, so wie die ***Aqua antimiasmatica Köchlini*** [9]), sehr wirksam. Dotzauer [10]) und Consbruch [11]) loben das jeden Morgen und Abend wiederholte Aufbinden einer lebendigen Gartenschnecke auf das Geschwür. Eberle in Philadelphia [12]) gebrauchte die von mir [13]) empfohlene Auflösung des salpetersauren Silbers mit Schierling mit dem besten Erfolge. Hueter [14]) wandte das ***Extractum lactucae sativae***, den ausgepreßsten Saft derselben Pflanze und das ***Lactucarium*** äußerlich sehr häufig mit Nutzen an, und Lugol [15]) lobt vorzugsweise das Iod, welches er äußerlich theils in Salbenform zu Einreibungen auf tuberculöse und Knochen-Geschwülste und zum Verbande bei Geschwürsformen, theils als Solution zu Wasch-, Injections- oder Verbandmitteln benutzt [16]), theils auch (in verschiedenen Formen) Kataplasmen, Local- und allgemeinen Bädern zusetzen läfst, wozu im Allgemeinen 1 Gran Iodine und 2 Gran Iod-Kali auf 1 Quart Wasser (auf ein ganzes, in einer hölzernen Wanne zu bereitendes Bad also nicht über 3 Drachmen Iodine) zu rechnen sind [17]). Lamasson [18]) empfiehlt eine Salbe aus Iod und Opium [19]). A. Rennie dagegen rühmt ganz besonders die Anwendung des Drucks, und will zu diesem Behufe das Geschwür mit einem Pechpflaster belegt wissen [20]). Er läfst die Pflastermassen, je nachdem er mehr liquides oder resinöses Pech und Harz hinzusetzt, bald von schwächerer, bald von stärkerer Consistenz bereiten. Auch kann man sich zu diesem Zwecke des ebenfalls empfohlenen Ruland'schen Schwefelpflasters, desgleichen des Bechholz'schen schwarzen Pflasters bedienen [21]). Ich habe indessen von der Anwendung der Pflaster nur da wesentlichen Nutzen gesehen, wo bedeutende Härten in der Umgegend der scrophulösen Geschwüre zum Schmelzen zu bringen waren, und dann habe ich mich sowohl in diesen Fällen, als auch zur Zertheilung der noch nicht exulcerirten Drüsenknoten, gewöhnlich eines Pflasters aus gleichen Theilen des einfachen oder zusammengesetzten ***Emplastrum diachylon*** und des ***Emplastrum mercuriale***, entweder für sich allein oder, bei hoher Torpidität und Reizlosigkeit, mit einem Zusatze von Campher und Opium, oder an deren Statt mit dem in der Regel noch wirksameren, bald schwächern, bald stärkern Zusatze von Iod, mit dem ausgezeichnetsten Erfolge bedient [22]).

Aufserdem haben sich mir bei der Behandlung scrophulöser Geschwüre vorzugsweise wirksam erwiesen: das Bestreuen sehr torpider und unreiner Geschwürsflächen mit Pulver aus rothem Präcipitate, China, Chamillenblüthen etc., die Anwendung des phagedänischen oder einfachen Sublimatwassers, der Auflösung des Höllen- und Aetzsteins und des Saftes des schmalblätterigen Wegerichs, für sich allein oder mit dem Zusatze von Chamillen, ***Cicuta, Calendula, Belladonna, Laurocerasus, Opium*** u. dergl. m., welche Zusätze namentlich dann gute Dienste leisteten, wenn das scrophulöse Geschwür schon lange bestanden, sich als Haut- oder Drüsengeschwür documentirt, und ein beinahe krebsartiges Aussehn erlangt hatte. Ferner kann ich die Anwendung des Campher-Weins, des Chlorwassers und einer Salbe aus ***Unguentum saturninum*** mit rothem Präcipitate als wirksam anempfehlen [23]).

1) v. Walther, System der Chirurgie. §. 197.
2) The Edinb. med. and surg. Journ. 1812. Vol. VIII., March.
3) Vergl. die Arzneiformel No. 61.
4) Papenguth, Russische Sammlung für Naturw. u. Heilkunde. Riga u. Leipzig. 1815. Bd. I., Hft. 1. VI.
5) A. a. O.
6) Prysverhandelingen bekroond door het Genootschap ter Bevordering der Heelkunde te Amsterdam. I. Deel. 1791.
7) Vergl. die Arzneiformeln No. 5, 6 u. 10.
8) Verhandlungen der vereinigten ärztlichen Gesellschaft der Schweiz. Zürich 1828; 1829.
9) Vergl. die Arzneiformel No. 62.
10) Hufeland, Journal der prakt. Arzneik. Bd. I., No. 1, S. 144.
11) Journal der Erfind., Theor. u. Widersp. Gotha 1794. Bd. II., No. 6, S. 132.
12) A Treatise of the Mat. med. and Therapeutic. Philad. 1822. Vol. I.
13) Helkologie. Wien 1811. Bd. I., S. 264. Vergl. auch die Arzneiformel No. 63.
14) Systemat. Repertorium der gesammten medicin. Literatur Deutschlands. Jahrg. 1829. Hft. I., S. 110.
15) A. a. O.
16) Vergl. die Arzneiformeln No. 64 u. 65.
17) Vergl. auch Kurz: über die Anwendung der Jodine in den scrophulösen Krankheiten nach eigenen Erfahrungen und mit vorzüglicher Berücksichtigung der Versuche und Beobachtungen Dr. Lugol's, Arztes am St. Ludwigs-Hospitale zu Paris, über denselben Gegenstand; in meinem Magazine Bd. XXXVII. 1832. S. 61.
18) Revue méd. franç. et étrang. Paris 1831. Août.
19) Vergl. die Arzneiformel No. 66.
20) The London med. Repository etc. No. 135. 1825. March. III.
21) Vergl. die Arzneiformeln No. 67 u. 68.
22) Vergl. die Arzneiformeln No. 29, 69 u. 70.
23) Vergl. die Verbandmittel sub No. 2, 3, 4, 5, 6, 8, 19, 27, 34, 35, 54, 63 u. 71.

§. 229.

Einer schlechten Narbenbildung wird am besten durch die zeitig unternommene gänzliche Abtragung der vom Grunde losgetrennten Ränder (§. 130.) vorgebeugt. Lugol [1]) empfiehlt zu diesem Behufe seinen rothmachenden und kaustischen ***Iod-Liquor*** [2]), womit er die torpiden, hypertrophischen, schwammigen oder abgetrennten Ränder zu betupfen anräth. Eine bereits ausgebildete entstellende Narbe kann zwar auch noch mit dem Messer entfernt, oder

durch die Anwendung eines Aetzmittels, des ***Kali causticum***, des Sublimats u. a. m. (mittelst eines gefensterten Pflasters), weggeschafft und eine minder entstellende Vernarbung der Wundfläche erzielt werden; es bleibt dies indessen immer ein, hinsichtlich des Erfolgs, sehr zweideutiges Unternehmen. Namentlich hat man sich mit der Anwendung der Aetzmittel sehr in Acht zu nehmen, damit nicht durch dieselben ein gröſserer Formfehler, als man zu entfernen beabsichtigte, erst herbeigeführt werde. War die Narbe nicht gar zu hart, erhaben und balkenartig, so habe ich mich des sonst gegen Muttermäler und Warzen gelobten ***Causticum's***, aus gleichen Theilen ungelöschten Kalks und schwarzer Seife, öfters mit günstigem Erfolge bedient.

Von der speciellen Behandlung der scrophulösen Augenliederdrüsen-, Nasen- und Knochengeschwüre wird noch an anderen Orten die Rede sein.

1) A. a. O.
2) Vergl. die Arzneiformeln No. 96 u. 97.

§. 230.

Sind nun die auf die angegebene Weise behandelten scrophulösen Geschwüre unter gröſseren oder geringeren Schwierigkeiten endlich zur Heilung gelangt, so ist der Fall zwiefach: es ist nämlich die allgemeine Krankheit entweder zugleich gehoben oder nicht. Im ersten Falle sind die Geschwüre radical geheilt, im zweiten brechen dieselben oft bald wieder auf, oder es stellen sich dafür andere, für den Kranken nicht selten noch weit nachtheiligere Zufälle ein, als: Schleimflüsse, Gelenkgeschwülste u. dergl. m. Es gehört daher zu den wesentlichen Maximen, bei der Behandlung der Scrophelkrankheit das Verschwinden der Zufälle (der Geschwüre, Drüsenknoten, Augenliederdrüsen-Entzündung etc.) nicht immer für eine radicale Heilung der Grundkrankheit selbst anzusehen, vielmehr durch die fortgesetzte Anwendung zweckentsprechender, insbesondere stärkender Arzneien, verbunden mit einem vernünftigen Gebrauche kalter, namentlich der Seebäder, die scrophulöse ***Diathesis*** selbst zu vertilgen und Recidive zu verhüten.

VII. CAPITEL.

Von dem arthritischen oder Gichtgeschwüre.

Pietsch, J. G., Die wahre Quelle und materielle Ursache des Podagra und aller gichtischen Krankheiten überhaupt. Halle 1772.
Cadogan, Abhandlung von der Gicht. Leipzig 1772.
Grant, Beobachtungen über chronische Krankheiten. Bd. I. Von der Gicht. Leipzig 1784.
Trampel, Beobachtungen und Erfahrungen. Bd. I. Ueber die Gicht. Lemgo 1788.
Walther, Diss. arthritidis naturam atque causas lustrans. Helmst. 1790.
Golze, Diss. de arthritide in genere. Giess. 1790.
Wenzel, Diss. de ossium arthriticorum indole. Mogunt. 1791.

Govekoth, Diss. de arthritide. Jenae 1792.
Rowley, W., Abhandlung über die regelmäſsige, unregelmäſsige, atonische und laufende Gicht u. s. w. Aus dem Engl. Breslau und Hirschberg 1794.
Leroy, Alph., Manuel des goutteux et rhum. à Paris. An. XI.
Bodin, Laur., Le médecin des goutteux. à Paris 1795.
Reil, Diss. de arthritide anomala, casu memorabili illustrata. Halae 1796.
Ziegler, Diss. de arthritide. 1796.
Unger, Diss. de arthritidis pathologia. Erford. 1797.
Schleiden, Diss. de arthritide. 1797.
Gutteler, Disquisitio aetiologiae arthritidis, praesertim ejus causae proximae. Diss. Altdorf. 1798.
Barthez, B. J., Abhandlung über die Gichtkrankheit. Aus d. Engl. mit Anmerk. u. Anhang von C. H. E. Bischoff. Berlin 1803.
Ringlake, R., Ueber die Gicht, ihren Ursprung u. s. w. London 1804.
Cadet de Veaux u. Gondinet, in den Annales de la Société de méd. pr. de Montpellier. An. XIV. Nivose 4.
Scudamore, Ch., A treatise on the nature and cure of Gout etc. London. Aus dem Engl. von Hesse. Halle 1819.
Scudamore, Ch., A further examination of the principl. of the treatment of gout. Lond. 1832.
v. Vering, Jos., Heilart der Gicht. Wien 1832.

§. 231.

Das Gichtgeschwür (*Ulcus arthriticum*) erscheint als Symptom der offenbaren oder verborgenen Gicht. Die Verbesserung und Verschlimmerung des Geschwürs tritt daher nicht selten periodisch mit den Gichtanfällen ein, oder beide stehen auch zuweilen in einem antagonistischen Verhältnisse zu einander, dergestalt, daſs bei der Besserung oder Heilung des Geschwürs die Gichtanfälle erst erscheinen, oder die schon vorhandenen sich verschlimmern. Entstanden diese Geschwüre aus entzündeten und vereiterten Gichtknoten, oder nach zufälligen äuſseren Beschädigungen während oder auch nach bereits vorhergegangenen Gichtanfällen, und stehen sie mit denselben in einer genauen Causalverbindung, so daſs sie sich als consensuelle oder antagonistische Wirkungen äuſsern, so ist die Diagnose derselben leicht. Wenn aber der Kranke nie wirkliche Gichtschmerzen hatte, und die zum Grunde liegende allgemeine Gichtkrankheit blos unter der Form eines oder mehrerer Geschwüre sich äuſsert, so ist die Erkenntniſs der eigenthümlichen Natur der letzteren nicht selten mit vielen Schwierigkeiten verbunden.

§. 232.

In diesem Falle muſs der Arzt vorzüglich sein Augenmerk richten:

1) auf die etwa vorhandenen allgemeinen Erscheinungen, welche den Ausbruch der gewöhnlichen und normalen Gichtanfälle theils anzukündigen, theils auch die übrigen Formen der anomalen Gicht zu begleiten, oder auch mit ihnen zu alterniren pflegen; und hierher gehören:

a) alle Zeichen der gestörten Functionen des Magens, des Lebersystems und anderer Eingeweide des Unterleibes, als: eine träge, schlechte Verdauung, widernatürlich vermehrte, gewöhnlich aber verminderte Eſslust, Ekel und Erbrechen

ohne bestimmte Veranlassung, bitteres, vorzüglich aber saures Aufstofsen, krankhafte Gallen- und Schleimerzeugung, aufgetriebener Unterleib, Magenhusten, gehemmte Stuhlexcretion, öfters aber auch wiederholte, mit Kolikschmerzen verbundene Durchfälle, krankhafte Reizbarkeit im Unterleibe und verhinderter Kreislauf in den Abdominalgefäfsen, vorzüglich im Systeme der Pfortader, Hämorrhoidal-Beschwerden, Hypochondrie und Hysterie; daher auch Krämpfe an verschiedenen Theilen des Körpers, Waden- und Magenkrampf, Herzklopfen, halbseitiges Kopfweh, Schwindel u. dergl., verbunden mit einer auffallenden Niedergeschlagenheit des Patienten und einer anhaltenden ängstlichen Aufmerksamkeit auf seine Körperfunctionen und die geringfügigsten Empfindungen.

b) Zeichen einer abnormen Harnsecretion. Sowohl die betreffenden Organe, als auch das Excret, lassen wesentliche Abweichungen von der Norm wahrnehmen. Der Kranke fühlt flüchtige, vorübergehende Schmerzen in der Nieren- und Blasengegend; die Aussonderung des Harns ist nicht selten sehr sparsam und mit einem brennenden Schmerze in der Harnröhre verbunden. Es erscheinen Schleimflüsse aus den Genitalien, als ein Zeichen des vorhandenen oder vorhergegangenen gereizten Zustandes dieser Organe. Der Harn selbst wird schon vor der Erscheinung oder Verschlimmerung des Geschwürs, eben so wie vor jedem andern Gichtanfalle, in seiner Mischung verändert abgesondert; er enthält wenig oder gar keine harnsaure Soda und phosphorsauren Kalk, wohl aber werden nach überstandenem Paroxysmus diese Bestandtheile in gröfserer Menge in ihm vorgefunden. Diese abnorme Secretion des Harns artet dann oft in chronische Nierenkrankheiten, Gries- und Steinbeschwerden aus.

c) Chronische, theils anhaltende, theils periodisch erscheinende, vorzüglich längs dem Verlaufe der Knochennähte sich äufsernde Kopfschmerzen und Hemikranieen, Zahnschmerzen, Fluxionen und herumziehende mehr oder weniger beträchtliche Gliederschmerzen, Gesichtsschmerz, Hüft- und Lendenweh, Magenkrämpfe und Kolikschmerzen, Ausschläge von psorischer, herpetischer und anderer Form, namentlich um die Gelenke herum, Blut und Schleimflüsse, wiederholte Anfälle von Schnupfen, auch Augenentzündungen gichtischer Natur. Diese Zufälle und Krankheiten erscheinen nicht selten statt der regelmäfsigen Gicht, und stehen daher auch gemeiniglich mit der Besserung und Verschlimmerung des Geschwürs in einer genauen Wechselwirkung.

2) Auf das Subject und die constitutionelle Beschaffenheit desselben. Selten oder nie erscheinen arthritische Geschwüre bei ganz jungen Subjecten, sondern gewöhnlich erst nach dem 35sten Lebensjahre; auch werden viel seltener weibliche, als männliche Individuen davon befallen. Letztere zeichnen sich überdies noch durch einen eigenthümlichen, entweder ererbten oder sonst erworbenen gichtischen ***Habitus*** aus, der sich in der Mehrzahl der Fälle und wo die Gicht sich nicht etwa in Folge der Scrophelkrankheit entwickelt hat, durch Vollsaftigkeit, gesundes Ansehn, starke Muskelkraft, eine rauhe haarige Haut, grofsen Kopf, lange Gliedmafsen und ein sanguinisch-cholerisches Temperament ausspricht.

3) Auf die Hartnäckigkeit, periodische Besserung und Verschlimmerung des Geschwürs. Die gewöhnlichen Mittel fruchten nichts, und ohne daſs man eine örtliche, in der Form und Organisation des Geschwürs begründete Ursache aufzufinden im Stande ist, trotzt dasselbe oft lange Zeit jedem Heilungsversuche, besonders wenn man es vernachlässigt, zugleich gegen das constitutionelle Urleiden — die Gicht — gleichzeitig mit einzuwirken. Schmerz und entzündliche Aufregung erscheinen meistens periodisch, sind dann sehr heftig, und überhaupt wird eine Exacerbation bei diesen Geschwüren alsdann wahrgenommen, wenn solche Einflüsse auf dieselben wirkten, welche eine Exacerbation der gewöhnlichen Gichtanfälle zu veranlassen pflegen, wie z. B. gewisse Jahreszeiten, der Herbst und Winter, eine naſskalte und feuchte Witterung, Erkältung der Füſse, der häufige Genuſs geistiger Getränke und andere wesentliche Diätfehler. Eben so bessern sich diese Geschwüre von Zeit zu Zeit, ohne daſs sich in der ärztlichen Behandlung oder sonst eine hinreichende Veranlassung dazu auffinden läſst, ja sie vertrocknen oft plötzlich, und andere, oft viel edlere Organe werden von der krankhaften Metamorphose auf eine Weise ergriffen, daſs nicht selten dadurch das Leben selbst gefährdet wird.

4) Auf den Sitz des Uebels. Arthritische Geschwüre können zwar an allen Theilen des Körpers entstehen, am häufigsten beobachtet man sie jedoch in der Nachbarschaft der Gelenke, namentlich an den unteren Extremitäten, zumal in der Gegend des Fuſsgelenks und unter der Kniescheibe, dem Ansatzpunkte des Kniescheibenbandes gerade gegenüber, auſserdem aber auch in der Gegend unter den Waden und an den Fingerspitzen.

5) Auf die Form des Geschwürs. Diese zeichnet sich vor der aller anderen Geschwüre durch folgende Kriterien aus. Ein *Ulcus arthriticum* bildet eine breite, meist irreguläre Fläche. Diese hat es gleich anfänglich, wenn es aus einem gichtischen Hautausschlage oder vorher bestandenen Hautblasen (an den Fingerspitzen) hervorgegangen ist; hat sich aber das Geschwür aus entzündeten und vereiterten Geschwülsten und Gichtknoten herausgebildet, so ist es zwar anfänglich mehr rund und hat einen tiefen und speckigen Grund, verliert jedoch bei längerer Andauer diese Form und breitet sich durchaus irregulär mehr nach der Fläche hin aus. Diese Geschwüre sind daher eigentlich nicht tief, sondern mehr oberflächlich gelagert; allein ihr Boden erscheint durch das Schwinden alles Zellstoffs und durch die Verwachsung der benachbarten Hautgebilde mit den unterliegenden sehnichten Gebilden oft um so mehr eingezogen und vertieft, als die Geschwürsränder an einzelnen Stellen meist erhaben, wulstig und callös, und zwar auſserdem blaſs und torpide, während der Exacerbations-Periode des Geschwürs aber entzündet und schmerzhaft aufgewulstet sind. Der Grund des Geschwürs erscheint braunroth, glatt, spiegelartig, ist ohne alle Granulation, und eine dünnflüssige, oft äuſserst scharfe, die umliegenden Theile erodirende, die Verbandstücke schwärzlich färbende, salzhaltige, zuweilen deutlich kalkartige (harnsaures Natrum und phosphorsaure Kalkerde niederschlagende) Jauche wird in groſser Menge abgesondert. Die Umgegend des Geschwürs ist meist varicös,

knollig und braun gefärbt, periodisch aber auch in einer bedeutenden Strecke erysipelatös entzündet und schmerzhaft. Heilt das Geschwür, so hinterläfst es eine dünne, leicht zerreifsbare, bei Witterungsveränderungen und Gichtanfällen schmerzende Narbe.

Uebrigens kann auch das gichtische Geschwür eine Bastardform annehmen, wenn mit ihm noch ein anderes dyskratisches Leiden, z. B. *Syphilis, Herpes etc.*, coëxistirt und dieses sich gleichzeitig bis zur Helkose gesteigert hat. Für den mit der Diagnostik der dyskratischen Geschwüre vertrauten Beobachter ist es aber gar nicht so schwierig, als es scheinen mag, aus den jeder Dyskrasie eigenthümlichen Formen den gemischten Charakter herauszufinden und zu bestimmen.

Tab. IV. zeigt sub Fig. 1. ein Gichtgeschwür im torpiden, sub Fig. 2. ein solches im erethischen Zustande.

§. 233.

Es giebt beinahe keine Krankheit, die in unseren Tagen so häufig beobachtet würde, als die Gicht, und doch sind wir aufser Stande, über deren nächste Ursache etwas Zuverlässiges anzugeben.

Die gewöhnlichste Meinung der Aerzte älterer Zeiten gründete sich auf die hypothetische Annahme einer im ganzen Körper verbreiteten und zu gewissen Zeiten und Perioden nach den Gelenken wandernden arthritischen Materie [1]), welche bald als sauer, bald als alkalisch oder weinsteinartig geschildert wurde und die nächste Ursache der Gicht constituiren sollte. Als Veranlassungen, wodurch diese Materie im Körper erzeugt würde, gab man besonders Gemächlichkeit, Unmäfsigkeit, namentlich den übermäfsigen Genufs schwer verdaulicher Nahrungsmittel [2]), oder einen Ueberflufs von Nahrungssäften überhaupt an [3]). Boerhaave [4]) und seine Anhänger suchten den nächsten Grund davon in einer durch fehlerhafte Assimilation herbeigeführten Veränderung des Nervengeistes oder Nervenfluidums, Pietsch [5]) in der Aufnahme einer nicht gehörig bereiteten Samenfeuchtigkeit ins Blut, James [6]), Warner [7]), Desault u. A. in einer Unterdrückung der merklichen und unmerklichen Ausdünstung, und wieder Andere, als: Grant [8]), Stoll [9]), Luther [10]), in einer im Blute, vorzüglich aber im Pfortadersysteme, angehäuften atrabilarischen Materie. Nach Cullen [11]) beruht die Gicht auf Schwäche der Verdauungsorgane und einer Atonie der Gefäfse der Extremitäten, wobei, wenn noch hinreichende Kräfte des Nervensystems vorhanden seien, die Heilkraft der Natur den verlornen Ton durch eine Entzündungsgeschwulst der Extremitäten wiederherzustellen bemüht sei. Diese Theorie hat zwar ihre Gegner [12]), aber auch viele Anhänger gefunden. So erklärt sich Dreyfsig [13]) ganz für sie und behauptet sogar, dafs sie gewifs Alles für sich habe, was man von einer pathologischen Theorie erwarten könne. Als eine Folge dieser Atonie des Unterleibes und der daher erfolgten Congestionen sei auch die Trennbarkeit der Säfte und das Hervorstechen der Lymphe und besonders der Phosphorsäure in derselben anzusehen. So setzt ferner Hecker [14])

die nächste Ursache der Gicht ebenfalls in eine Verletzung des Verdauungsgeschäfts und in einen pathologischen Procefs in den Nieren, durch welchen der phosphorsaure Kalk, der im gesunden Zustande durch den Urin ausgeführt werde, sich auf die Gelenke werfe. Henke [15]) nimmt, wenigstens für die chronische Gicht, ein Leiden des reproductiven Systems und der Verdauungsorgane als nächste Ursache an, und Sprengel [16]) tritt der Ansicht Cullen's in so fern bei, als er die Gicht von einer ungleichen Vertheilung der Nervenkraft, einer gleichzeitigen Schwäche der Digestionsorgane und einer vicariirenden Congestion nach den Gelenken ableitet. Barthez [17]) läfst die Gicht in den festen Theilen durch die Wirkung derjenigen Kraft des Fasergewebes entstehen, welche er ***force de situation fixe*** nennt, womit ein solcher specifischer Zustand des Bluts verbunden sein soll, der nach verschiedenen Graden die Abscheidung der auszusondernden Flüssigkeiten hindert, so dafs diese mehr oder weniger eine Zersetzung erleiden, wodurch die erdigen (kalk-, kreideartigen) Bestandtheile hervorstechend werden. Dieses Vorwalten der erdigen Bestandtheile in den excernirten Flüssigkeiten setze nun dieselben in eine besondere Verwandtschaft mit den Nahrungssäften aller knochigen Theile, und dadurch würden jene Flüssigkeiten geeignet, sich auf letztere zu werfen und alle Erscheinungen der Gicht herbeizuführen, wenn eben eine natürliche oder acquirirte relative Schwäche in diesen Organen vorhanden ist. Eine ähnliche Ansicht stellt auch Neumann [18]) auf, indem er behauptet: das Wesen der Gicht beruhe auf einer abnormen Erzeugung der Knochenmasse aus dem Blute durch das System der fibrösen Häute an Stellen, wo keine Knochenmaterie erzeugt und abgelagert werden soll. Während endlich die Erregungs-Theoretiker die nächste Ursache der Gicht in eine allgemeine, in den Gelenken aber vorwaltende Asthenie setzten, die sich zwar gewöhnlich durch Glieder- und Gelenkschmerzen äufsere, oft aber auch mit sehr wechselnden Formen des Uebelbefindens verbinde, haben neuere Pathologen die Gicht geradezu für eine Entzündung der Gelenke erklärt [19]).

1) Eggert, Epistola sistens quaedam de materia arthritica. Lips. 1797.
Murray, De materia arthritica ad verenda aberrante. Progr. I. et II. Goetting. 1785.
2) Cadogan, a. a. O.
3) Segerstedt (praes. Acrel), Diss. de nutrimento corporis superfluo, ut vera arthritidis causa. Upsal. 1787.
4) Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis. Jen. 1758.
5) A. a. O.
6) Reflexions and Observations of the Gout etc.
7) A Full and plain account of the Gout. Lond. 1768.
8) Beobacht. über chronische Krankheiten. Bd. I., S. 77.
9) Szööts, Diss. de arthritide, in Stollii Diss. med. ad morbos chronic. pertinent. ed. Eyerel. Vienn. 1788. Vol. I., pag. 73.
10) Examen doctrinae Cullenianae de natur. morbor. arthrit. Hal. 1786.
11) Anfangsgründe der prakt. Arzneik. 2te Ausgabe. Leipz. 1789. Bd. I., §. 531 bis 537.
12) Tode et Smith, Diss. de podagra regulari. Hafn. 1784.
Luther, a a. O.
13) Handbuch der Pathologie der chronischen Krankheiten. Leipz. 1799. Bd. II., S. 718.
14) Kunst, die Krankheiten des Menschen zu heilen. Frankf. 1813. Thl. II., S. 246.
15) Handbuch der speciellen Pathologie. Berl. 1808. Bd. II., S. 430.

16) Instit. med. Tom. IV. (Patholog. special.) Amstelod. 1814. §. 459.
17) A. a. O.
18) Von den Krankheiten der Menschen. Berlin 1837. Bd. II., S. 453 u. f.
19) Haase, Ueber die Erkenntnifs u. Cur der chronischen Krankh. Leipz. 1817. Bd. II., S. 379. Langenbeck, Nosologie u. Therapie d. chir. Krankh. etc. Götting. 1822. Bd. I., S. 488.

§. 234.

Es ist hier nicht der Ort, diese und noch andere herrschende Meinungen zu untersuchen, und darzuthun, wie wenig sie zur vollständigen Aufklärung der nächsten Ursache der Gichtkrankheit geeignet sind. Auch bin ich weit davon entfernt, selbst eine neue Hypothese hierüber aufstellen zu wollen, da ein solcher Versuch — bei unserem heutigen, noch immer sehr beschränkten Wissen über das eigentliche Wesen der Krankheiten überhaupt — sich schwerlich in einem höheren Grade, als die bisherigen Bestrebungen, des Gelingens erfreuen würde. Unter diesen Umständen bleibt uns nur übrig, die einwirkenden schädlichen Potenzen und die theils dynamischen, theils materiellen Phänomene der Gicht selbst zu beobachten und zu prüfen, hiernach die Natur der Krankheit im Allgemeinen aufzufassen und ihr ein darauf begründetes und durch die Erfahrung erprobtes therapeutisches Verfahren entgegenzustellen.

§. 235.

Nun lehrt uns die Erfahrung, dafs die Gicht, zumal bei einer erblichen oder sonstigen Anlage (§. 232.), alsdann zu entstehen pflegt, wenn solche schädliche Einflüsse auf den Körper anhaltend wirkten, die theils den Verdauungs- und Assimilationsprocefs nach und nach zerrütten, theils eine abnorme Nieren- und Hautsecretion veranlassen. Wir sehen daher, dafs vorzüglich das männliche Geschlecht, namentlich bei einer robusten Constitution, und zwar, weil diese den schädlich einwirkenden Potenzen oft lange widersteht, gewöhnlich erst nach vollendeter Mannbarkeit, der Gicht unterworfen ist, und dafs eine unregelmäfsige, entweder schwächende oder den vorhandenen Verdauungskräften nicht angemessene, zu volle, allzunährende Fleischdiät, der übermäfsige Genufs starker, geistiger Getränke oder eines herben, jungen, sauren Weins, eine sitzende Lebensart, anhaltende Geistesanstrengungen, zu vieles Nachtwachen, Ausschweifungen im Geschlechtsgenusse, heftige Leidenschaften, übermäfsige Ausleerungen und andere vorhergegangene schwächende Krankheiten, ein auffallender Wechsel der Temperatur, unterdrückte Hautausdünstung, übel behandelte chronische Hautausschläge u. s. w., überhaupt alle jene Schädlichkeiten, welche auf den Verdauungs- und Assimilationsprocefs nachtheilig einwirken und mit einem kraftvollen, wohlgenährten und reizbaren Körper täglich im Streite liegen, die Gicht zu erzeugen im Stande sind. — Eben so beobachten wir, dafs diejenigen Erscheinungen, welche sowohl den Gichtanfällen vorhergehen, als auch mit der schon vorhandenen Gicht verbunden zu sein pflegen, insgesammt auf einer abnormen Assimilation, Nieren- und Hautsecretion beruhen, wie z. B. eine widernatürlich vermehrte oder verminderte Efslust, eine träge Verdauung, saures Aufstofsen, An-

schoppungen im Unterleibe, Hämorrhoidal- und hypochondrische Beschwerden u. s. w., verbunden mit einer, sowohl quantitativ, als qualitativ veränderten Harnexcretion und Hautausdünstung. Schon vor dem schmerzhaften Anfalle ändern sich die Bestandtheile dieser ***Excreta***: der Harn enthält weniger oder gar keine harnsaure Soda und keinen phosphorsauren Kalk [1]); wohl aber werden diese Bestandtheile nach einem fieberhaften Gichtanfalle wieder häufiger, als gewöhnlich, sowohl im Urine, als auch im Schweiſse, angetroffen. Ersterer bildet einen kreide- oder kalkartigen Bodensatz, der sich fest an die Geschirre ansetzt, und letzterer riecht sauer, und legt sich, zumal an den von den Gichtschmerzen befallenen Theilen, an die Kleidungsstücke oder sonstigen Bedeckungen in Form einer kalkartigen Masse an. Auch werden diese Producte einer anomalen Plastik in der Form unendlich kleiner Krystalle sogar im Blute gichtkranker Individuen — wie solches Jahn nachgewiesen hat — vorgefunden. — Werden die Gichtanfälle anhaltend, oder kehren sie oft wieder, so bilden sich an jenen Orten, welche die Natur sich zur Ausscheidung oder Ablagerung dieser abnormen Producte erwählt, und zwar am häufigsten an den Gelenken, die sogenannten Gichtknoten, die immer in kreideartigen, theils harnsaures Natrum, theils phosphorsauren Kalk enthaltenden Concrementen bestehen [2]), und wodurch noch mancherlei Desorganisationen dieser Theile: Verkürzungen der Sehnen, Contracturen u. dergl., herbeigeführt werden. Auch beobachtet man, daſs eine ähnliche Materie sich bei Gichtkranken häufig an die Zähne ansetzt und dieselben verdirbt, noch häufiger aber innerhalb der harnabsondernden Organe, wodurch chronische Nierenkrankheiten, Gries- und Steinbeschwerden u. s. w. erzeugt werden.

1) **Fourcroy**, in **Rollo** du diabète sucré. Siehe Sammlung auserles. Abhandl. für prakt. Aerzte. Bd. XVIII., S. 7.

2) **Colomb**, Med. chir. Werke, S. 125.
Vauquelin, im Rapport général des travaux de la Société philomatique. Vol. II., pag. 30.
Wollaston, in **Scherer's** allgemein. Journal der Chemie, 22. Heft, und in Philos. Transact. 1797. P. II., n. 17.

§. 236.

Aus allen diesen Thatsachen, glaube ich, sind wir nun berechtigt zu schlieſsen:

1) daſs der Gicht vorzüglich ein eigenthümlicher pathologischer Proceſs der Verdauungsorgane, welcher eine Störung im ganzen Assimilations- und Secretionsgeschäfte bewirkt, zum Grunde liege.

2) Daſs dieser pathologische Proceſs, unter Begünstigung einer gewissen Disposition, von solchen Gelegenheitsursachen herbeigeführt werde, welche entweder besondere, das Vorwalten oben genannter Salze veranlassende Stoffe in den Körper einführen, oder die normale Thätigkeit der Assimilationsorgane auf eine bestimmte, obgleich uns noch unbekannte Art so stören, daſs diese Salze als Producte hiervon erscheinen.

3) Daſs die Gicht ungeachtet des Vorwaltens jener Salze sich nur dann entwickle, wenn letztere von dem Organismus nicht auf irgend einem Ausschei-

dungswege, besonders durch die Nieren oder Haut, fortgeschafft werden: und dafs folglich zur Gicht nicht blos die unverhältnifsmäfsige Erzeugung, sondern auch die Zurückhaltung dieser Salze im Körper, und namentlich im Blute, erforderlich sei.

4) Dafs, bei abnormer Secretion und Excretion, diese Salze sich hauptsächlich auf die Gelenke absetzen und die daselbst befindlichen ligamentösen und tendinösen Theile krankhaft afficiren [1]), aufserdem aber sich am häufigsten in den harnabsondernden Organen und deren Ausscheidungswegen ansammeln.

5) Dafs aus eben diesem Grunde die Harnsteinkrankheit eine der Gicht sehr analoge Krankheitsform, ja beide blos verschiedene Formen einer und derselben Grundkrankheit seien [2]).

6) Dafs die Gicht somit keine blos dynamische Krankheit sei, sondern ihr viel mehr ein materieller, aus einer abnormen Mischung der Nahrungssäfte erwachsender und sich durch eine anomale (in den Haargefäfsen vor sich gehende) Steinbildung charakterisirender Fehler zum Grunde liege; dafs sie daher bald von krankhaft erhöhter, bald von verminderter Thätigkeit begleitet werde, und aus eben diesem Grunde auch die Verbindung einer bald erregenden, bald antiphlogistischen und besänftigenden Behandlung mit der eigentlichen antarthritischen und mischungsumändernden Heilmethode erheische.

1) Anmerkung. Warum die Gicht vorzüglich die Gelenke befalle, läfst sich nicht füglich einsehen. — Die Annahme einer relativen Schwäche in diesen Theilen, durch mangelhafte Circulation in denselben oder zu häufige Reibung, oder durch Sympathie der Verdauungsorgane u. dergl. veranlafst, scheint mir durchaus keine befriedigende Erklärung zu gewähren, und ich bin eher geneigt zu glauben, dafs die in der ganzen belebten Natur sich geltend machenden Gesetze der Affinität und der Wahlanziehung entsprechender Stoffe auch bei diesen Erscheinungen die wichtigste Rolle spielen. Die Erscheinung der Gichtknoten und die mannigfaltigen Umgestaltungen und Desorganisationen der Knochen in den höheren Graden des Uebels scheinen mir diese Meinung wenigstens zum Theil zu begründen.

2) Dies beweisen mannigfaltige Erfahrungen, die hinsichtlich des gemeinschaftlichen Ursprungs und des alternirenden oder verbundenen Auftretens beider Krankheitsformen gemacht worden sind. Ich selbst kannte einen Mann, der 22 Jahre hindurch an den heftigsten Gichtanfällen litt, die zuletzt in Steinbeschwerden übergingen, wonach die Gicht gänzlich verschwand. Zweimal beobachtete ich Jahre lang anhaltende Nieren- und Blasenbeschwerden, verbunden mit der abnormen Secretion eines trüben Harns, der ein gypsartiges Sediment bildete, und seitdem diese Beschwerden sich verloren haben, leidet das eine Individuum am Podagra, das andere an anderen periodischen Gichtanfällen, welche Krankheitsformen beiden früher ganz fremd waren. Eben so kenne ich eine Dame von Stande, die seit ihrem zurückgelegten 50sten Jahre alljährlich wechselsweise bald mit podagrischen Anfällen, bald mit den heftigsten Steinbeschwerden zu kämpfen hat. Mein Freund, der wirkl. Hofrath und erste Leibarzt Dr. Raimann in Wien, erzählte mir von einer zahlreichen Familie, deren sämmtliche Glieder theils an Stein-, theils an Gichtbeschwerden litten. Ueberdies haben Büchner und Zierold (Diss. de nexu podagrae c. calculo renum et vesicae. Hal. 1752.), Schröder (Diss. de cognatione inter arthritidem et calcul. G. 1767.), Heim (Diss. de origine calculi, quatenus est arthritidis effectus. Hal. 1772.), Murray (De cognatione inter arthritidem et calculum. Opusc. I., 4.), Alberti (Diss. de haemorrhoidum consensu cum calculo et podagra. Hal. 1722.), Hundertmark (Abhandl. grofser u. unheilbar gehalt. Krankh. u. s. w.), Vieussens und viele Neuere es aufser allem Zweifel gesetzt, dafs die Gicht mit der Harnsteinkrankheit in einer nahen Verwandtschaft stehe.

§. 237.

Hierin besteht das Vorzüglichste, was wir vorläufig über das Wesen dieser Krankheit anzugeben im Stande sind.

Ob die Gicht ansteckend sei, läfst sich schwer entscheiden [1]). Beobachtungen haben gelehrt, dafs Eheleute sich gegenseitig durch vertrauten Umgang die Gicht mittheilten. Diener, welche die Strümpfe ihres podagrischen Dienstherrn erbten und trugen, wurden gichtisch, ohne vorher diese Krankheit anders, als dem Namen nach, gekannt zu haben, u. s. w. Diese Thatsachen und andere gegentheilige Beobachtungen, verglichen mit den Resultaten meiner eigenen Erfahrung, berechtigen mich, zu glauben, dafs die Gicht in der Regel zwar nicht ansteckend sei, dafs sie aber unter gewissen Umständen, besonders im excessiveren Grade des Uebels und bei vorhandener Disposition, allerdings auf andere Individuen übertragen werden könne [2]).

1) Riedlin, Millenarius. n. 453.
Pietsch, Geschichte prakt. Fälle u. s. w. Ephem. Nat. Cur. Dec. II., Ann. VII. Obs. 192. — Dec. III., Ann. VII. et VIII. Obs. 130.

2) Merkwürdig erscheint mir, sowohl in dieser, als auch in therapeutischer Hinsicht, folgende Beobachtung:

Vor 36 Jahren, als ich noch in Johannisberg (im östreichischen Schlesien) ausübender Arzt war, liefs mich eines Abends nach einem schwülen Sommertage ein allgemein geachteter Bürger, Namens Martini, welcher nächstdem, dafs er in einer jovialen Gesellschaft gern ein Gläschen Wein mehr als gewöhnlich trank, ein durchgehends ordentliches und regelmäfsiges Leben führte, zu sich bitten, und beschwerte sich über Schwindel und lästiges Kopfweh, welches er, da er den Tag über viel geschwitzt und am kühlen Abende eine Zeit lang im Garten mit unbedecktem Haupte verweilt hatte, einer gestörten Transspiration zuschrieb. Ich rieth ihm, da eine Indication zur Anwendung eingreifenderer Mittel nicht vorhanden war, ein laues Fufsbad zu nehmen, sich alsdann zu Bette zu begeben und einige Tassen Fliederthee zu trinken. Schon um Mitternacht wurde ich abermals gerufen, und fand den Kopfschmerz, welcher sich über das ganze Vorder- und Hinterhaupt erstreckte, am heftigsten aber sich längs der Gegend der Hirnschalennäthe äufserte, wesentlich vermehrt. Es fehlte mir damals noch an hinlänglicher Erfahrung, um aus dem Charakteristischen dieses Kopfwehs sogleich auf die gichtische Ursache zurückschliefsen zu können. Dabei klagte der Kranke über Uebelkeiten und grofse Neigung zum Erbrechen. Er begehrte ein Brechmittel, in der Hoffnung, dafs ihm dieses Erleichterung verschaffen werde; da ich aber die Affection des Magens blos als eine sympathische ansehen konnte, der Kranke sich keines Diätfehlers bewufst war, und ich überdies einen krampfhaft zusammengezogenen Puls, krampfhafte Bewegungen der Gesichtsmuskeln, eine trockne Haut, einen sparsamen blassen Harn und andere ähnliche Zufälle beobachtete: so verordnete ich ihm 10 Tropfen der thebaischen Tinctur mit einer Tasse starken schwarzen Kaffee's, liefs ein ziemlich grofses *Vesicatorium* zwischen die Schultern legen und, um den Leib zu eröffnen, ein gewöhnliches reizendes Klystier appliciren. Als ich am folgenden Morgen den Kranken besuchte, fand ich an ihm alle Zeichen einer bevorstehenden Apoplexie. Seine Leibesconstitution, seine Lebensweise und alle vorhandenen Zufälle bestimmten mich, dem Kranken ein Pfund Blut zu entziehen, ihm ein Purgiertränkchen zu reichen, und überhaupt ein antiphlogistisches *Regimen* anzuordnen. Als ich ihn um die Mittagszeit wieder besuchte, fand ich den Kopf um nichts freier, die Gesichtszüge entstellt, die Augen hervorgetrieben und entzündet, und der Kranke lag schnarchend und ohne Bewufstsein; nur der Puls war freier und nicht so vibrirend, als am Morgen. Stuhlgang war nach dem gröfstentheils weggebrochenen Tränkchen nicht erfolgt. Ich war nun Willens, Blutegel an die Schläfen und hinter die Ohren, kalte Fomentationen auf den Kopf u. dergl. m. appliciren zu lassen; ehe ich aber noch diesen Vorsatz in Ausübung bringen konnte, erfuhr ich

aus den gelegentlichen Aeufserungen der beängstigten Gattin und zahlreichen Familie, dafs der Kranke seit vielen Jahren regelmäfsig alljährlich vom Podagra befallen worden, seit drei Jahren aber, seitdem er nämlich auf Anrathen eines Freundes sich angewöhnt, die Füfse öfters kalt zu baden, von diesem Uebel befreit geblieben sei. Diese Entdeckung und die nähere Erforschung der vorhergegangenen Zufälle, verglichen mit den vorhandenen Erscheinungen und den ursächlichen Momenten, überzeugten mich nun, dafs ich es mit einem anomalen Gichtzustande zu thun hatte, und nur mit Mühe konnte ich die Verlegenheit und die Gewissensbisse, die ich bei dieser Entdeckung empfand, verbergen; denn ich besorgte wahrlich nichts Geringeres, als den Kranken durch mein dreistes antiphlogistisches Verfahren gemordet zu haben, indem ich, nach den damaligen, auch mir eingepflanzten Grundsätzen des Brownianismus, mich für überzeugt hielt, dafs jener nur durch starke Dosen von Campher und Opium zu retten gewesen wäre. Den Kranken noch auf dem gewöhnlichen methodischen Wege zu retten, hielt ich bei den vorhandenen Zufällen und nach solcher vorausgegangenen artificiellen Schwächung für unmöglich, und so war es wohl natürlich, dafs ich mich einmal wieder nach Trost im ältern Lehrgebäude umsah. Die Lehre von der Metastase und einer heilsamen Uebertragung der Krankheitsmaterie trat mir klar vor die Augen, und flöfste mir noch einige Hoffnung für den Kranken ein. Sollte nicht etwa — dieser Gedanke fuhr mir wie ein Blitz durch den Kopf — mittelst Wahlanziehung homogener Stoffe eine Uebertragung der Kopfaffection bewirkt werden können? und ohne mich lange zu besinnen, setzte ich diese Idee ins Werk. Ich verordnete, einstweilen warme weinige Umschläge von aromatischen Kräutern auf den Kopf zu machen und die Füfse in trockne erwärmte Tücher zu schlagen, und lief zu einem in der Nachbarschaft des Patienten eben daniederliegenden Podagristen, der es bereits bis zum höchsten Grade dieser Krankheit gebracht hatte. Ich nahm diesem seinen ganzen Verband, der in einem durchschwitzten, mit einer weifsen kreideartigen Masse belegten Wachstaffent und einem Kaninchenfelle bestand, vom leidenden Fufse, hüllte darin den rechten Fufs meines in Lebensgefahr schwebenden Patienten ein, und liefs aufserdem Vesicatorien auf beide Waden legen; innerlich gab ich, da der Kranke kaum mehr schlucken konnte, nichts — Schon nach einer guten halben Stunde schien der Kopf des Patienten freier und sein Athmen leichter zu werden, er bewegte alsdann gleichsam unwillkürlich den eingehüllten Fufs von der einen Seite zur anderen, und ehe noch zwei Stunden verflossen waren und die Vesicatorien eine sichtbare Wirkung geleistet hatten, äufserte er, dafs ihn das längst verwünschte Podagra wieder heimsuche. Der Kopf wurde nun mit der Zunahme des örtlichen Fufsschmerzes, der regelmäfsig alle Perioden eines podagrischen Paroxysmus durchging, immer freier, und nach Beendigung desselben am rechten Fufse wurde der linke davon befallen. Merkwürdig ist es noch, dafs der Kranke das Podagra immer am linken Fufse und nie am rechten hatte, wovon mir aber gerade das Gegentheil berichtet worden war, und dafs der Kranke von dieser Zeit an regelmäfsig wieder alljährlich, und zwar von nun an wechselsweise an beiden Füfsen, vom Podagra befallen wurde. Zehn Jahre später erhielt ich die Nachricht, dafs dieser Mann in einem ähnlichen Zufalle apoplektisch gestorben sei; ich kann aber nicht bestimmen, ob und wie er behandelt worden, und ob sein regulärer Gichtanfall zuvor ausgeblieben war.

§. 238.

Da wir über das Wesen der Gicht, namentlich über die innersten Bedingungen und eigenthümlichen Richtungen der ihr nach Obigem (§. 236.) zum Grunde liegenden anomalen organischen Plastik und daraus resultirenden abnormen Mischungsverhältnisse des Organismus noch keinesweges eine befriedigende Erkenntnifs besitzen, so kann auch die Voraussage bei dieser Krankheit nicht anders, als höchst zweifelhaft ausfallen. Wir können wohl durch zweckmäfsige, den zu erfüllenden allgemeinen Indicationen entsprechende Mittel die Gichtparoxysmen heben, wenigstens mildern, aber die Anlage zur Gicht und ihren Recidiven ist nicht so leicht zu tilgen. Hierzu wäre eine vollkommene

Umstimmung und Umwandlung des ganzen kranken Organismus erforderlich. und eine solche ist — abgesehen davon, dafs wir die besondere Richtung, in der solche im concreten Falle bewirkt werden müfste, noch viel zu wenig kennen — im Allgemeinen um so seltener ausführbar, als gewöhnlich die Gicht erst in denjenigen Lebensjahren erscheint, in denen der Wechsel der organischen Materie überhaupt und die Veränderungen in einzelnen Systemen des Körpers insbesondere nicht mehr so leicht von Statten gehen, wie im jugendlichen Alter, ja gerade diejenigen Metamorphosen des Organismus, die dem höhern Alter eigenthümlich sind, die Fortdauer dieser Krankheit begünstigen. Einer radicalen Heilung der Gicht werden sich aber im einzelnen Falle nothwendig um so mehr Hindernisse entgegenstellen, je weniger die Schädlichkeiten, welche einwirkten, zu entdecken, zu entfernen oder überhaupt in eine Causalverbindung mit dem vorhandenen Leiden zu bringen sind, je älter und eingewurzelter das Uebel ist, und je bedeutender, vermöge der Dauer, der Heftigkeit und des anomalen Ganges der Krankheit, der allgemeine Mischungsfehler geworden ist und einzelne Theile bereits in ihrer Organisation gelitten haben.

§. 239.

Nicht minder ungünstig, wie bei der allgemeinen Gicht, stellt sich in Bezug auf gründliche Heilung die Prognose auch bei den einzelnen Formen, in denen die Gicht auftritt, also auch bei den gichtischen Geschwüren. Ganz abgesehen davon, dafs es in den meisten Fällen nicht einmal gerathen ist, eine rasche und vollständige Heilung dieser Geschwüre erzielen zu wollen, da sie gewöhnlich entweder die Stelle eines regulären periodischen Gichtanfalls an anderen Orten des Körpers vertreten, oder, bei vorhandener allgemeiner Gicht, als ein Ableitungsmittel zum Absatz und zur Entfernung der gichtischen Materie dienen, — so ist die Heilung eines habituell gewordenen Geschwürs dieser Art noch aufserdem grofsen Schwierigkeiten unterworfen. Hat nämlich ein Gichtgeschwür schon lange bestanden, so haben sowohl die Weich-, als auch die Hartgebilde so bedeutende Veränderungen in ihrer naturgemäfsen Organisation erlitten, dafs es schon deshalb schwierig, ja unmöglich wird, sie auf den Normalzustand zurückzuführen und das Geschwür zu heilen. Es ist aber auch vollkommen genügend, bei letzterem lediglich eine palliative Hülfe zu leisten; denn die Erfahrung lehrt, dafs dergleichen Geschwüre an sich das Leben niemals gefährden, und dafs sie 10, 20 Jahre und länger bestehen können, ohne das Allgemeinbefinden beträchtlich zu trüben, wenn man nur nicht mit Mitteln gegen sie einstürmt, vielmehr bei ihrer Behandlung stets den Zweck vor Augen hat, den die Natur selbst bei ihrer Etablirung verfolgte.

§. 240.

Diesemnach beruht die Therapie der arthritischen Geschwüre auf folgenden Indicationen:

1) auf der Hebung, Umstimmung oder Verminderung des allgemeinen Gicht-

übels durch die Wiederherstellung einer kräftigen und regelmäfsigen Assimilation und durch eine angemessene Erhöhung der Functionen aller Ausscheidungswege, besonders der Haut und der Harnwerkzeuge;

2) auf der gehörigen Leitung und symptomatischen Behandlung der periodischen, regelmäfsigen oder anomalen Gichtanfälle; und

3) auf der Entfernung der bereits herbeigeführten örtlichen Organisationsfehler.

§. 241.

Da Umstimmung, ja vollkommene materielle Umänderung des kranken Organismus das erste und wichtigste Bedingnifs zur radicalen Heilung der Gicht ist, so leuchtet es ein, dafs wir unsern Endzweck auf dem diätetischen Wege weit sicherer, als auf dem pharmaceutischen, erreichen werden, oder dafs wenigstens ohne Beobachtung eines zweckmäfsigen diätetischen Regimens, durch blofse Arzneien, eine radicale Heilung dieser Krankheit nicht zu bewirken ist.

Eine veränderte, ja derjenigen, unter welcher der Kranke gichtisch wurde, gerade entgegengesetzte Diät und Lebensweise ist der sicherste Weg, dieses Uebel zu entfernen. Es wird daher, nach Verschiedenheit des Individuums und nach der Verschiedenheit seiner früheren Lebensart, bald eine gelind reizende Fleischdiät, bald — und dieses ist der bei weitem häufigere Fall — eine mehr einfache und reizlose Kost erforderlich sein. Nicht selten hat die Abstinenz von allen stark nährenden Fleischspeisen und geistigen Getränken und der häufigere Genufs leichter vegetabilischer Nahrungsmittel, verbunden mit einer activeren Lebensweise und dem geselligeren Aufenthalte in Bädern, das Meiste zur Hebung dieses Uebels beigetragen. So kann in gleicher Beziehung auch häufiges Wassertrinken und eine förmlich durchgeführte sogenannte Wasser-Cur, mit der gegenwärtig so viel Unfug getrieben wird, allerdings sehr nützlich und mit dem besten Erfolge angewandt werden. Im Allgemeinen scheint es aber vorzüglich auf die Vermeidung allzunährender und üppiger Fleischspeisen, geistiger und saurer Getränke, einer sitzenden Lebensweise und des Aufenthalts in einem, starkem Witterungswechsel unterworfenen Klima anzukommen.

§. 242.

Bei der Auswahl der pharmaceutischen Mittel, welche wir zur Erfüllung der ersten und vorzüglichsten Indication anwenden, hegen wir entweder die Absicht, den Körper überhaupt und die gewöhnlich geschwächten Verdauungs- und Assimilationswege insbesondere zu stärken, damit eine regelmäfsigere Assimilation, und dadurch eine Mischungsveränderung und Umstimmung zu Stande komme, oder wir wollen die Thätigkeit der Ausführungswege, namentlich der Haut und der Harnwerkzeuge, Behufs der Ausscheidung abnormer Stoffe erhöhen. Die hierher gehörigen Mittel zerfallen daher in zwei Klassen.

Zur ersten gehören alle bitteren und stärkenden Mittel. Fast ausschliefslich

rühmte man sonst die ***Quassia***; allein vielfältige Erfahrungen haben hinlänglich dargethan, dafs einheimische bitterstoffhaltige Mittel, wie: das ***Trifolium fibrinum***, ***Absinthium***, ***Centaureum minus***, der ***Carduus benedictus***, die ***Gentiana*** u. a., jene ausländische und theure Arznei vollständig ersetzen. — Man giebt diese Mittel gewöhnlich im Extracte, zu einer halben bis zwei Drachmen täglich, in Pillenform oder mit aromatischen Wässern in Mixturen, wohl auch zum Getränk als Thee.

Nicht so leicht ersetzbar und weit wirksamer, als die ***Quassia***, habe ich und Andere [1]) den anhaltenden Gebrauch der ***China*** gefunden. Aufser ihr hat sich mir als eins der wirksamsten Mittel der aromatische Calmus [2]) gezeigt, der nächstdem, dafs er ein treffliches Magenmittel ist, auch sehr wohlthätig auf die Haut und das bei der Gicht so häufig mit in Anspruch genommene Knochensystem zu wirken pflegt. Ich reiche ihn entweder allein in Pulverform oder als Zusatz zu anderen angezeigten Mitteln, oder als ***Infusum*** in Verbindung mit der ***China***, der Guajaktinctur, dem Aconit und anderen ähnlichen Arzneien [3]).

Die Anwendung des Eisens, sowohl die innerliche als äufserliche, sollte man, wenn nicht etwa die vorhandene Schwäche der Verdauungsorgane die erstere untersagt, bei der Cur der Gicht nie unterlassen; denn mehrfache Beobachtungen und Erfahrungen berechtigen mich, zu glauben, dafs das Eisen eins der vorzüglichsten Mittel sei, die gichtische Anlage zu entfernen, weshalb auch der Gebrauch eisenhaltiger Bäder und Gesundbrunnen oft so unerwartete Wirkungen leistet [4]).

Auch die Anwendung der Elektricität [5]), der Acupunctur [6]) und des mineralischen Magnetismus verdient alle Beachtung, da diese Mittel zu denjenigen gehören, die, zweckmäfsig angewandt, allerdings eine erwünschte nervöse Umstimmung und organische Mischungsumänderung im kranken Organismus zu bewirken im Stande sind. Höchst wahrscheinlich sind sie blos darum wieder aus der Mode gekommen, weil sie, wo man sie brauchte, nicht auf der Stelle und nicht unfehlbar — was doch von keinem Mittel zu erwarten ist — wirken wollten, und weil sie durch den häufigen Mifsbrauch in den Händen sowohl unachtsamer Aerzte, als Laien, ihren Credit nach und nach verlieren mufsten.

Zu den Arzneien der zweiten Klasse, welche der Arzt in der Absicht anwendet, um die gestörte Haut- und Nierensecretion wiederherzustellen, und um eine erhöhte Thätigkeit sowohl in diesen, wie in allen anderen Ausscheidungswegen anzuregen, gehören vorzüglich: das Guajakharz, die ***Stipites Dulcamarae***, die ***Flores et rad. Arnicae***, die sogenannten blutreinigenden, Schweifs und Urin treibenden Holztränke, als: ***Lign. Guajaci***, ***Juniperi***, ***Sassafras***, ***Rad. Sarsaparillae***, ***Bardanae***, ***Caricis arenariae*** und andere ähnliche. Einen ganz besonders guten Ruf hat sich in der neueren Zeit das ***Decoctum Zittmanni*** erworben, und es verdient allerdings als ein höchst kräftiges antarthritisches Mittel allen übrigen vorgezogen zu werden, da es am meisten geeignet ist, alle Se- und Excretionswege zu eröffnen, und, auf eine angemessene Weise **3**, **5** bis **6** Wochen hindurch fortgebraucht und nach schicklichen Zeitabschnitten öfters wiederholt, allen Erfahrungen zufolge Ausgezeichnetes leistet [7]).

Ferner sind der Campher, das *Aconitum*, die *Tinctura Colchici e seminibus parata* [8]), das Braunkohlenöl [9]), der Leberthran [10]) (§. 225.), der Schwefel, alle Antimonialpräparate, die Alkalien, mineralische Wässer, namentlich die Carlsbader, Kissinger, Marienbader u. s. w., und nächstdem der Gebrauch schwefelhaltiger alkalischer und anderer warm quellender Bäder (Aachen, Wiesbaden, Teplitz, Warmbrunn, Gastein, Landeck u. s. w.), insbesondere aber die Anwendung russischer [11]) und weingeistiger Dampfbäder empfehlenswerth.

Einer näheren therapeutischen Würdigung dieser sogenannten antarthritischen Mittel glaube ich mich um so mehr für überhoben halten zu dürfen, als ihrer gröfstentheils schon anderwärts (vergl. das scrophulöse Geschwür) ausführlich gedacht ist und im Verlaufe des Werks noch weiter Erwähnung geschehn wird, endlich auch die Art und Weise ihrer Anwendung und zweckmäfsigen Verbindung, sowohl untereinander, als mit den stärkenden und bitterstoffhaltigen Mitteln, aus den Receptformeln hinreichend ersichtlich ist [12]).

1) Tavares, Neues Journal der ausländischen medic.-chir. Literatur, herausgegeben von Harlefs und Ritter. Bd. VI., St. 1. Erlangen 1806. XI.

2) Endlicher, Med.-chir. Zeitung. Salzburg 1808. Bd. IV., S. 329.
Schneider, Allgem. med. Annalen des neunzehnten Jahrhunderts, Juli 1821.
Martin, Annalen für die gesammte Heilkunde. Carlsruhe 1826. Jahrg. II., Hft. 2.

3) Vergl. die Arzneiformeln sub No. 72 u. 73.

4) Eine Frau, welche schon in ihrem 22sten Jahre die Gicht bekam und bis in ihr 26stes Jahr an den heftigsten Anfällen derselben litt, wurde für ihre ganze fernere Lebenszeit, die sich bis in das 54ste Jahr erstreckte, von ihrem Uebel durch den alleinigen Gebrauch des Schlackenbades in Hin und Wieder vollkommen befreit. — Ein Fräulein, welches von gichtischen Aeltern stammte und schon im 12ten Lebensjahre durch herumziehende Gliederschmerzen geplagt ward, wogegen mancherlei Mittel, aber ohne Erfolg, gebraucht wurden, bekam im 17ten Jahre die Bleichsucht. Ich verordnete der Patientin Stahlwein in Verbindung mit bitteren aromatischen Mitteln, und liefs daneben künstliche Eisenbäder gebrauchen. Sie wurde in kurzer Zeit von ihrer Bleichsucht geheilt, bekam aber auch seit dem Gebrauche dieser Mittel keinen Anfall ihrer schmerzhaften Gliederkrankheit mehr. — In mehreren anderen Fällen, in denen ich das Eisen anwandte, oder Gichtkranke, die fruchtlos dieses und jenes Bad gebraucht hatten, nach Pyrmont, Cudowa oder Driburg u. s. w. sandte, war die Wirkung zwar nicht so frappant: immer aber beobachtete ich, dafs nach dem Gebrauche des Eisens die Gichtanfälle seltener wurden und in Bezug auf ihre Heftigkeit sich bedeutend minderten.

5) Busch, in Hufeland's und Osann's Journal, Juli 1832.

6) Salandière, Mém. sur l'électropuncture etc. Paris 1825.
Churchill, A treatise on Acupuncturation etc. London.

7) Ueber die Bereitungs- und Anwendungsart des Zittmann'schen Decocts siehe die Arzneiformel No. 74.

8) Want, Biblioth. de méd. Britann. Red. par Millingen etc. Paris 1814.
Williams, in Froriep's Notizen, 1821, No. I., S. 112.
Plasse, Allgem. med. Annalen des neunzehnten Jahrhunderts, Februar 1824.
Halford, H., in Froriep's Notizen, 1831. Bd. XXXII., No. IX., S. 141.

9) Thär, in Casper's Wochenschrift für die ges. Heilk. 1833. No. I., S. 20.
Lucas, Ueber das Braunkohlenöl und dessen heilsame Wirkungen. Halle 1808.

10) Schütz, Archiv für med. Erfahrung. Berlin 1824. Juli, August. VI.
Katzenberger, in Hufeland's und Osann's Journ. Berlin 1824. No. V., 2.
Siehe auch mein Magazin für die ges. Heilk. Berlin 1824. Bd. XVI., Hft. 3. XXIX.

11) Schmidt, das russische Dampfbad als Heilmittel, durch Erfolge bewährt. Berlin 1824.

12) Siehe die Arzneiformeln No. 40, 45, 46, 47, 75, 76, 77, 78, 79, 80 u. 81.

§. 243.

Die Erfüllung der zweiten Anzeige, die symptomatische Behandlung der periodisch erscheinenden Anfälle, beruht bei der Cur der arthritischen Geschwüre im Allgemeinen auf denselben Grundsätzen, nach welchen alle febrilischen Exacerbationen behandelt und zur günstigen Entscheidung gebracht werden. Nur ist der Fall hier doppelt: entweder erscheint ein regelmäſsiger Gichtanfall, an dem das Geschwür mehr oder weniger Antheil nimmt, oder die Exacerbation zeigt sich einzig und allein im Geschwüre, welches plötzlich und gröſstentheils nach vorangegangenen Zeichen einer gestörten Verdauung und abnormen Haut- und Nierensecretion schmerzhaft, rosenartig entzündet und trocken wird, drei, sieben, neun Tage hindurch, auch länger, in diesem Zustande bleibt, und endlich nach erfolgter Krise, die sich gewöhnlich durch einen häufigeren Abgang des oben (§. 235.) beschriebenen Harns und Schweiſses zu erkennen giebt, wieder in seinen chronischen Zustand zurückkehrt.

In dem einen, wie in dem andern Falle muſs der Arzt auf keine Weise die Bemühungen der Natur zur Vollbringung einer günstigen Entscheidung stören, vielmehr dieselben zu befördern und zu unterhalten suchen. Wenn man auch auf kalte Umschläge, Uebergieſsungen und Bäder [1]), nach dem Trinken einer ungemessenen Quantität warmen Wassers — der Cadet de Veaux'schen Cur [2]) —, auf berauschende Gaben von Wein [3]) und Opium [4]) und andere heftig wirkende Mittel den Gichtschmerz ohne Nachtheil verschwinden sah: so darf doch eine solche gewaltsame Verfahrungsweise keinesweges als therapeutische Norm dienen, zumal sie in ungleich häufigeren Fällen offenbar geschadet hat, und in der Regel immer nachtheilig wirkt, ja selbst lebensgefährlich werden kann. Der Kranke muſs also jeden Einfluſs, wodurch der Gang seines Uebels gestört werden könnte, sorgfältigst meiden, eine dem Verhältnisse seiner Vitalität angemessene leichte Diät führen, sich in einer gleichmäſsig warmen Temperatur aufhalten und die Entscheidung ruhig abwarten, die oft ohne alles Zuthun der Kunst erfolgt. Befördert kann dieselbe durch alle diejenigen Mittel werden, die man bei anderen Gelegenheiten anwendet, wo Beförderung gewisser pathologischer Processe durch Erhöhung oder Verminderung der gesammten Lebensthätigkeit, oder auch nur der Function einzelner Systeme und Organe der Zweck des handelnden Arztes ist. Nach der Verschiedenheit der Constitution und des vorhandenen Fiebers wird daher bald eine herabstimmende, bald eine mäſsig anregende Heilmethode erforderlich sein, um die erwünschte verstärkte Secretion der Haut und Nieren zu erzielen. Bald werden daher mäſsige Gaben von Salpeter und anderen, den Unterleib zugleich eröffnenden Mittelsalzen, Blutegel, selbst Aderlässe, überhaupt ein mehr oder weniger antiphlogistisches Verfahren angezeigt sein, bald wieder eine gelind reizende Heilmethode diesem Zwecke mehr entsprechen, und der ***Spiritus Mindereri***, eine Auflösung des Salmiaks mit einer kleinen Gabe des Brechweinsteins [5]), kleinere Dosen von Campher und Opium, das Dower'sche Pulver, häufiger Genuſs warmer Theegetränke u. dergl. ersprieſslichere Dienste leisten.

Nach denselben Grundsätzen müssen auch die äufserlichen Mittel, welche man auf die schmerzhaften Geschwüre oder sonstigen, von dem Gichtschmerze befallenen Stellen anwendet, gewählt werden. Ueberhaupt pafst während dieser Exacerbationsperiode dieselbe Heilmethode, die bereits bei der Behandlung des inflammatorischen Geschwürs im Allgemeinen (§. 92.) angegeben worden ist.

1) Ringlake, a. a. O.
Gremmler, in meinem Magazine für die ges. Heilkunde. 1823. Bd. XVI., Hft. 1, S. 98.
2) A. a. O.
3) Vesti, Observ. med. Decas. N. 9.
Brown, System der Heilkunde etc.
4) Marcus, Prüfung des Brown'schen Systems. Bd. I., St. 4, S. 33.
Mathäi, in Hufeland's Journ. der prakt. Heilk. Bd. XI., St. 2, S. 107.
5) Vergl. die Arzneiformeln No. 88, 89 u. 90.

§. 244.

Bei Erfüllung dieser beiden Anzeigen thut der Arzt schon das Wesentlichste, was ihm bei der Cur der arthritischen Geschwüre obliegt; denn indem er durch eine angemessene Diät und durch die angezeigten allgemeinen Mittel eine günstige Umwandlung der organischen Mischung, eine veränderte Plastik und Ausscheidung der kalkartigen Stoffe zu bewirken sucht, auch die von Zeit zu Zeit eintretenden Gichtanfälle zur erwünschten Entscheidung führt, hebt er die jenen Geschwüren zum Grunde liegende allgemeine Ursache und befördert daher die Heilung derselben auf dem sichersten Wege. Diese sucht er nun noch durch örtliche, dem vorhandenen Vitalitäts- und Organisationszustande des Geschwürs entsprechende Mittel vollends zu bewerkstelligen. In dieser Absicht bedient er sich bei diesen Geschwüren, aufser der Exacerbationsperiode, gewöhnlich aller jener Mittel mit gutem Erfolge, die überhaupt bei der Cur chronischer, asthenischer Geschwüre (§§. 95 bis 98.) angezeigt sind. Nur mufs ich bemerken, dafs, nach vielen von mir gemachten Beobachtungen, arthritische Geschwüre auch die bestgewählten Mittel, wenn sie in flüssiger Form angewendet werden, durchaus nicht zu ertragen pflegen, und dafs, meiner Erfahrung zufolge, die beinahe vergessene Application von Pflastern auf offene eiternde oder jauchige Flächen hier vorzugsweise an ihrem Platze ist. Durch ein solches Verbandmittel wird zugleich das Geschwür am zweckmäfsigsten vor dem Zugange der Luft geschützt, dasselbe stets in einer gleichmäfsigen Temperatur erhalten, und schon dadurch sehr viel genutzt. So wird es begreiflich, wie so manches rein empirisch angewandte Hauspflaster bei diesen chronischen Geschwüren dem Kranken oft ungleich mehr Hülfe geleistet hat, als alle vom Arzte sinnreich ausgedachten Verbandmittel, die er aber in flüssiger und öfters wechselnder Form anwenden liefs. Ich bediene mich zu obigem Behufe entweder eines gewöhnlichen, das Geschwür hauptsächlich blos vor nachtheiligen äufseren Einflüssen schützenden, einfachen Mercurial-Pflasters, oder ich verbinde letzteres noch mit gelind austrocknenden und narkotischen Pflastern und Substanzen, als: mit dem ***Emplast. diachyl. simpl.***, dem ***Empl. de Minio, de Cicuta,*** mit ***Opium***

u. dergl. [1]). Mit nicht minder gutem Erfolge habe ich auch die Baynton'schen Pflastereinwickelungen (§§. 116, 165 u. 166.) angewendet, besonders wenn die Beschaffenheit der Geschwürsränder, oder der Zustand der das Geschwür umgebenden Weichgebilde die Anwendung derselben ohnehin indicirte. Aufser diesen und ähnlichen Verbandmitteln habe ich die häufigere Anwendung des Höllensteins, den Gebrauch des Wachstaffents und einen das ganze leidende Glied bedeckenden warmen Verband, ja selbst die methodische Anwendung der künstlichen trockenen Wärme (§. 151.), nützlich und heilsam gefunden.

1) Vergl. die Arzneiformeln No. 29, 82 u. 83.

§. 245.

Wenn aber bei diesem Heilverfahren das Geschwür dennoch nicht zur Heilung gelangt, so ist entweder die allgemeine innere Ursache noch nicht gehoben, oder dem Geschwüre liegen noch andere örtliche Organisationsfehler zum Grunde. — Im ersten Falle bleibt dem Arzte nichts Anderes übrig, als durch ein fortgesetztes zweckmäfsiges, sowohl diätetisches, als pharmaceutisches Verfahren den allgemeinen Gichtzustand zu heben und das Geschwür inzwischen blos palliativ zu behandeln. Jedes gewaltsame Bestreben, dieses unter solchen Verhältnissen dennoch zur Heilung zu bringen, wird immer theils fruchtlos sein, theils dem Kranken zum höchsten Nachtheile gereichen. — Im letztern Falle aber mufs die Absicht des Heilkünstlers darauf gerichtet sein, die der Heilung entgegentretenden örtlichen Fehler zu beseitigen. Callöse Geschwürsränder, bedeutende Varicositäten und knollige Verhärtungen der umgebenden Weichgebilde, starker Hautverlust oder Verwachsung der Hautdecken mit den unterliegenden musculösen und sehnichten Gebilden, auch wohl Sinuositäten u. dergl., sind eben nicht gar seltene Erscheinungen bei diesen Geschwüren, wenn sie einmal habituell geworden sind; ihre Hinwegräumung aber ist ein nothwendiges Bedingnifs zur vollkommenen Heilung der letzteren. Es ist dieselbe übrigens nach den Grundsätzen und Regeln zu vollführen, die ich bereits in der Therapie der mit vorwaltenden Organisations- und Formfehlern complicirten Geschwüre im Allgemeinen (§§. 112 bis 149.) angegeben habe.

§. 246.

Oft aber liegen dem Fortbestehen der arthritischen Geschwüre so wesentliche Organisationsfehler zum Grunde, dafs alle bisher bekannten Heilmethoden daran scheitern. Dies ist vorzüglich dann der Fall, wenn das Geschwür bei einer inveterirten Gicht, die bereits namhafte Organisationsveränderungen in den Gelenken herbeiführte, in diesen seinen Sitz hat. Gewöhnlich erscheinen diese Geschwüre dann nicht als die unmittelbare Wirkung des vorhandenen allgemeinen Gichtzustandes, sondern sind gemeiniglich erst die Folge der durch das längere Leiden veranlafsten Desorganisation, sowohl der knochigen Gebilde, als auch des sehnichten und bänderigen Apparats der Gelenke selbst. Wenn hier nicht eine, der Gichtkrankheit überhaupt entsprechende allgemeine Behandlung,

wiederholte Brunnencuren, demnächst Fomentationen von Essig, ***Spiritus Mindereri*** oder einer sonstigen Auflösung des Salmiaks, Einreibungen von Essigäther [1]), Cajeputöl [2]), verdünnter oder mit Fett gemischter Salz- oder Salpetersäure [3]), einer mit flüchtigen Mitteln verbundenen Mercurialsalbe [4]), oder die Anwendung des Schierlings-Pflasters mit einem Zusatze von dem siebenten Theile ***Belladonna***-Pulver [5]), des Ammoniak-Pflasters [6]), der Moxen, Fontanellen und anderer ähnlicher Mittel, Hülfe verschaffen: so sind gewöhnlich jene Organisationsfehler und die hierdurch veranlafsten Geschwüre unheilbar, wie denn überhaupt ein sehr grofser Theil der chronischen Gichtbeschwerden und ihrer Folgen nur eine sehr beschränkte Heilung zuläfst. Geschwüre aber, welche lediglich in Folge der an den Gelenken abgesetzten kalkartigen Concremente entstehen, heilen in der Regel leicht, wenn letztere durch Eiterung ausgestofsen worden sind.

1) Marten und Desparanges, Recueil périod. de la Société de méd. de Paris. An. V., VIII.
2) Meyer, Abrahamson, in Meckel's neuem Archiv der praktischen Arzneik. Bd. I. 1789. III., 36.
3) Ritter, in Hufeland's Journ. der prakt. Arzneik. Bd. X., St. 3. VIII. S. 198.
Girault, ebendaselbst. Bd. X., St. 4. VIII. 4.
Dopfer, Beob. u. Abhandl. aus dem Geb. der ges. prakt. Heilk. von österreichischen Aerzten. Wien 1823.
4) Vergl. die Arzneiformel No. 55.
5) Conradi, Auswahl aus dem Tagebuche eines prakt. Arztes. Chemnitz 1794.
6) Vergl. die Arzneiformel No. 84.

§. 247.

Dafs Fontanellen, deren wesentlicher Nutzen bei Behandlung arthritischer Geschwüre feststeht, und ohne deren Anwendung die vollständige Vernarbung inveterirter Gichtgeschwüre kaum mit Sicherheit zu gewärtigen ist, auch als ein Vorbauungsmittel, um der vollkommenen Entwickelung des arthritischen Uebels zu begegnen, dienlich sein können, und dafs namentlich die Application derselben im Anfange der Krankheit deren Fortschritte zu hemmen und wenigstens die bedeutenderen Veränderungen und Zerstörungen organischer Gebilde, die Angriffe auf edlere Theile und verschiedene Anomalieen der Krankheit selbst zu verhüten im Stande sei, dafür spricht nicht allein die Analogie ihrer Wirksamkeit mit der anderer Excretionswege, sondern es hat solches auch die Erfahrung unzweifelhaft dargethan. Man versäume daher nicht, einem jeden Gichtkranken ein Fontanell oder sonstiges künstliches Hautgeschwür anzurathen, wodurch zwar die Gicht keinesweges geheilt, wohl aber dem Grade und der Ausbreitung nach beschränkt werden kann.

VIII. CAPITEL.

Von dem rheumatischen Geschwüre.

§. 248.

Das rheumatische oder Flufsgeschwür (*Ulcus rheumaticum*) ist entweder Begleiter oder — was weit öfter der Fall ist — Folge rheumatischer Affectionen. Es kann an der Hautoberfläche überall, namentlich an solchen Stellen, wo fibröse Gebilde: Aponeurosen, Flechsen u. s. w., nahe unter der Haut liegen, zum Vorschein kommen, und wird daher auch häufig an den unteren Extremitäten in der Gegend des Schienbeins und in der Nähe der Gelenke, demnächst an der Volarfläche des Vorderarms, an den Gelenken selbst, auch an den Fingern und Zehen, am Kopfe u. s. w., besonders dann beobachtet, wenn es die unmittelbare Folge einer localen, zur Entzündung und Verschwärung gesteigerten rheumatischen Affection ist. Viel häufiger aber werden Geschwüre dieser Art in Folge sogenannter rheumatischer Ablagerungen beobachtet, wo sie dann das Product entweder eines plötzlich unterdrückten allgemeinen rheumatischen Krankseins, oder einer nicht zu Stande gekommenen kritischen Entscheidung rheumatischer Fieberzustände sind, und in solchen Fällen nicht immer im oberflächlichen Fettzellengewebe, sondern häufig auch im Zellgewebe unter den sehnichten Ausbreitungen, zwischen den Muskelschichten, ihren Sitz nehmen und sich aus pseudoërysipelatösen Krankheitsformen herausbilden. Daher kommen diese Geschwüre mitunter auch unter dem uneigentlichen Namen der erysipelatösen Geschwüre vor und sind als solche beschrieben worden; es giebt aber keine erysipelatösen, d. h. aus einem wahren *Erysipelas* unmittelbar hervorgehenden Geschwüre, wenngleich viele, und namentlich auch die rheumatischen Geschwüre, häufig von einer erysipelatösen Entzündung begleitet werden.

Weit seltener, als die Haut, das Zellgewebe und die sehnichten Gebilde, machen die Schleimhäute den Sitz der rheumatischen Helkose aus; am häufigsten kommt diese noch in der Form rheumatisch-gastrischer Tonsillargeschwüre vor, die dann oft fälschlich für syphilitische, von denen sie sich aber hinreichend unterscheiden, gehalten werden (vergl. das Capitel: Vom venerischen Geschwüre). Noch seltener werden die Drüsen und niemals die Knochen direct in die Geschwürbildung mit hineingezogen, weshalb auch nie *Caries*, wohl aber Nekrose in Folge der Vereiterung der Knochenhaut, daraus hervorgehen kann.

§. 249.

Wie alle aus einer allgemeinen Ursache hervorgegangenen Geschwüre, so haben auch die rheumatischen ihre charakteristischen Formen, die jedoch nach dem Sitze und der Entstehungsweise des Geschwürs variiren.

Ist dasselbe in Folge einer nicht zertheilten localen rheumatischen Entzündung entstanden und oberflächlich gelagert, so hat es einen ausgebreiteten, glatten, gelbröthlichen, manchmal auch grauen und speckartigen Grund von unbestimmter Form, verwischte, dünne, mit einem oft weit verbreiteten Entzündungshofe umgebene Ränder, ist sehr schmerzhaft, erethisch, und liefert ein seröses, auch wohl gallertartiges, nicht selten scharfes und corrodirendes Secret. (Vergl. Tab. III., Fig. 1.) Ueberdies ist das Geschwür öfteren entzündlichen Exacerbationen unterworfen, die, wie der Rheumatismus selbst, in einem gewissen Verhältnisse zur Witterung stehn, so dafs sich das Geschwür bei warmer, trockener Witterung bessert, auch wohl ganz verschwindet, bei feuchtem, nafskaltem Wetter aber sich wieder verschlimmert oder von Neuem aufbricht. Bisweilen wechseln auch die rheumatischen Affectionen mit der Besserung und Verschlimmerung des Geschwürs ab, oder erstere erscheinen auch erst, nachdem letzteres bereits geheilt ist.

Ist aber das Geschwür die Folge einer rheumatischen Ablagerung, und hat es überdies seinen Sitz tiefer zwischen den Muskelscheiden, so trägt es, nachdem der plötzlich entstandene und durch die Kunst oder Natur geöffnete Abscefs sich in ein offenes Geschwür verwandelt hat, alle Phänomene eines weit ausgebreiteten Zellgewebe-Geschwürs an sich, in dessen höchst unregelmäfsigem, oft tief bis auf die Beinhaut und den entblöfsten Knochen sich erstreckenden Grunde man die Muskeln vom Zellstoffe gänzlich entblöfst, wie rein präparirt, und dazwischen ganze Buchten voll dünnflüssigen, röthlichgelben Eiters wahrnimmt, in welchem das zum Theil aufgelöste Zellgewebe in ganzen Klumpen schwimmt. Die vom Grunde oft in grofsen Strecken bereits gänzlich abgetrennten Geschwürsränder bilden unförmliche Lappen, während die noch ungetrennte Hautdecke im ganzen Umfange der helkotischen Metamorphose sich zum Theil verhärtet, zum Theil ödematös aufgetrieben und fluctuirend anfühlen läfst, und zugleich rosenartig entzündet erscheint. (Vergl. Tab. III., Fig. 2.) Bei der oft rasch zunehmenden weiteren Verbreitung dieser Geschwürsform, deren Richtung durch die fortschreitende Entzündungsröthe angedeutet wird, sind heftige Fieberbewegungen und ein bedeutender Verfall der Kräfte die fast beständigen, übrigens keinesweges gefahrlosen Begleiter.

§. 250.

Das Wesen des Rheumatismus besteht in einer durch Erkältung und zurückgehaltene Hautausdünstung herbeigeführten entzündlichen Affection und anomalen Absonderung der fibrösen Häute, entweder des ganzen Systems derselben oder nur einzelner Gebilde, wodurch die mit den fibrösen Membranen in beständiger Wechselwirkung stehende Haut und Zellhaut zunächst in Mitleidenschaft gezogen werden. Weder in den Muskeln, noch in den Knochen, ist also der Sitz des Rheumatismus zu suchen, und erstere werden nur dadurch schwer beweglich und schmerzhaft, weil die mit ihnen im nächsten Zusammenhange stehenden fibrösen Gebilde leiden. Der Rheumatismus ist aber demnach

auch keine Nervenkrankheit, wie Cullen behauptete, und eben so wenig liegt demselben eine eigene rheumatische Schärfe zum Grunde, wie die Humoralpathologen annahmen, und wodurch sie sich vorzüglich die dieser Krankheit eigene Migration der Schmerzen und der Geschwulst von einem Orte zum andern mittelst Herumziehens und Absetzung jener Schärfe zu erklären suchten. Wir bedürfen zur Deutung dieser merkwürdigen Erscheinung der Annahme einer solchen hypothetischen Schärfe nicht, deren Wanderung, ohne dafs sie die Wege des Kreislaufs passirt und diese selbst rheumatisch afficirt, noch viel unerklärlicher, als die Erzeugung der Schärfe selbst, bliebe; wir finden vielmehr in den allgemeinen Naturgesetzen der Sympathie und des Antagonismus, und in der damit zusammenhängenden, auch in anderen Krankheitszuständen wahrnehmbaren Erscheinung, dafs bei Affectionen eines ganzen Systems das Leiden an dem einen Theile desselben mehr als an dem andern hervortritt, und durch theils consensuelle, theils antagonistische Wirkungen auf einer Stelle so concentrirt werden kann, dafs es auf einer anderen ganz verschwunden zu sein scheint, — eine, wenngleich nicht ganz befriedigende, doch den Grundsätzen einer geläuterten Krankheitslehre weit mehr entsprechende Erklärung.

Wenn übrigens nicht geläugnet werden kann, dafs namentlich der chronische Rheumatismus viele Zufälle und Eigenthümlichkeiten mit der Gicht gemein hat, dafs beide am häufigsten die Gelenke befallen, beide zu wandern pflegen, beide mit ödematöser Anschwellung der befallenen Theile, so wie mit hoher Schmerzhaftigkeit und gesteigerter Empfindlichkeit der Haut verbunden sind, beide keine feuchte, am wenigsten eine nafskalte Behandlung vertragen u. s. w., so geht man dennoch zu weit, wenn man beide blos als Modificationen einer und derselben Krankheit betrachtet, indem beide, sowohl hinsichtlich ihres Wesens und ihres ursächlichen Verhältnisses, als auch hinsichtlich ihrer formellen Erscheinungen, wesentlich von einander abweichen. Der Gicht liegt ein constitutionelles, von den Digestions- und Assimilationsorganen ausgehendes und einen anomalen Bildungsprocefs bedingendes dyskratisches Leiden (§. 236.) zum Grunde, während der Rheumatismus, wenngleich nicht selten die Lebensfunctionen gleichfalls habituell störend, doch immer nur durch äufsere accessorische Schädlichkeiten (Erkältungen) herbeigeführt und hauptsächlich dadurch unterhalten wird. Bei der Gicht werden vorzugsweise die knochigen Gebilde, beim Rheumatismus die fibrösen Häute zunächst in Anspruch genommen. Dort wird ein aus den Nahrungssäften hervorgegangener, durch die Assimilationsorgane unbezwingbarer Auswurfsstoff (Harnstoff, Harnsäure, Phosphat) theils in die Gelenke abgesetzt, theils in den Harnwerkzeugen zurückgehalten und dadurch zur Steinerzeugung und zu schwer zertheilbaren, immer chronisch verlaufenden, meist harten und knotigen Gelenkanschwellungen Gelegenheit gegeben; hier findet blos Ausschwitzung seröser Feuchtigkeiten Statt, und die dadurch erzeugte Anschwellung zertheilt sich mit dem Schwinden der rheumatischen Schmerzen meist von selbst, oder es bilden sich, wird der Verlauf chronisch, lymphatische Geschwülste und Hydrosen aus. Der Gichtanfall beginnt stets mit Fieber und Störungen in den Digestions-

organen, die sich verlieren, sobald der Schmerz eintritt; der Rheumatismus dagegen beginnt mit dem Schmerze, und Fieber gesellt sich erst nachträglich hinzu. Die gichtische Geschwulst tritt mit sichtbarer Entzündungsröthe auf, die rheumatische nie. Die Gicht sowohl, wie der Rheumatismus, wandern; jene aber wandert nur, wenn sie chronisch ist, und sie sitzt fest, so lange sie fieberhaft ist, dieser gerade umgekehrt u. s. w.

Uebrigens geht der Rheumatismus noch seltener, als die Gicht, in partielle Verschwärung über, da seröse Ausschwitzung, nicht Eiterung, das Product der rheumatischen Entzündung zu sein pflegt. Dessen ungeachtet kann, wie schon erwähnt, theils ein rheumatisches Allgemeinleiden ein so hoch gesteigertes entzündliches Localleiden hervorrufen, dafs der Uebergang in Eiterung und Verschwärung nicht zu vermeiden ist, theils kann auch durch metastatische Ablagerung (antagonistische Wechselwirkung) Vereiterung, Zersetzung und brandiges Absterben des Zellgewebes irgend eines Theils herbeigeführt und dadurch die Geschwürbildung begründet werden.

§. 251.

Dem Vorstehenden zufolge wird Alles dasjenige, was den rheumatischen Schmerz auf eine Stelle hinzuleiten, daselbst zu fixiren, die Entzündlichkeit zu steigern, den Uebergang der Entzündung in Eiterung zu fördern, Excoriation und Exulceration der Haut hervorzurufen in Stande ist, wie: zu sorgfältiges Warmhalten eines Theils, Anwendung von reizenden Pflastern, Sinapismen, spanischen Fliegen, der Seidelbastrinde, der Moxen u. s. w., acute und chronische Hautausschläge und dergleichen anhaltende Hautreize mehr, so wie Alles, was zur plötzlichen Unterdrückung der rheumatischen Affection eines Theils, oder zur Hemmung der Entscheidung eines acuten rheumatischen Allgemeinleidens auf normalem Wege, Veranlassung geben kann, wie: Erkältungen, heftige, namentlich deprimirende Gemüthsbewegungen, hinzugetretene anderweite Fieberzustände, perverse Gallenabsonderung u. s. w., ein **Gelegenheitsmoment** zur Ausbildung der rheumatischen Helkose abgeben können.

§. 252.

Die **Prognose** der rheumatischen Geschwüre beruht zum Theil auf ihrer Form, Ausbreitung und Dauer, zum Theil aber auch auf ihrer Entstehungsweise, und namentlich ihrem Verhältnisse zu der allgemeinen Krankheit, die sie hervorgerufen hat, oder von der sie als Symptom erscheinen. Ist das Geschwür oberflächlich gelagert und in Folge einer rheumatischen Localaffection entstanden, so pflegt dasselbe, bei einer nur einigermafsen zweckmäfsigen Localbehandlung, trotz seiner nicht selten dem Anscheine nach schlimmen äufseren Beschaffenheit, doch unverhältnifsmäfsig schnell zu heilen, falls nicht wiederholte entzündliche Reactionen und die Wechselbeziehung zwischen dem Geschwüre und dem allgemeinen rheumatischen Leiden der Heilung entgegenstehen. In letzterm Falle ist erst durch Beseitigung der allgemeinen rheumatischen Diathese eine gründ-

liche Heilung des Geschwürs zu gewärtigen, solche auch vernünftiger Weise nur auf diesem Wege zu beabsichtigen. Ist aber das Geschwür in Folge einer metastatischen Ablagerung zu Stande gekommen, hat es in der Tiefe oder in der Nähe eines Gelenks seinen Sitz, haben sich bereits bedeutende Eiterbuchten gebildet, dehnt sich die Entartung und brandige Zerstörung des Zellgewebes in einem grofsen Umfange aus, oder nimmt sie wohl gar ein ganzes Glied ein, so ist nicht allein die Heilung weit schwieriger und die Wiederherstellung der völligen Integrität des afficirten Gliedes zweifelhaft, sondern es lassen die damit gewöhnlich verbundene Heftigkeit des Fiebers, die anhaltende Eiterung und Verjauchung, und der von Tag zu Tag sichtbar zunehmende Verfall der Kräfte auch sogar einen tödtlichen Ausgang besorgen.

§. 253.

Die Cur nimmt zunächst die Behandlung des Rheumatismus, als die nächstursächliche Grundlage dieser Geschwürsformen, in Anspruch, wobei vorzugsweise zu berücksichtigen ist, ob man es mit einem acuten oder bereits mehr chronisch gewordenen, vagen oder fixen rheumatischen Leiden zu thun hat. Im ersten Falle und bei eintretenden febrilen Reactionen führt nicht selten ein Brechmittel das Uebel am schnellsten zur günstigen Entscheidung. Aufserdem sind gelinde Ableitungen durch den Darmkanal nebst einem allgemeinen warmen Verhalten und einem gelind-diaphoretischen Curverfahren angezeigt. Es eignen sich namentlich für diese Zwecke bei noch vorhandenen febrilen Zuständen: das essigsaure Ammonium, wäfsrige Auflösungen des Salmiaks, kleine Gaben des Brechweinsteins und gelind eröffnende Mittelsalze in passenden Zusammensetzungen [1]). Bei schon chronisch und habituell gewordenen rheumatischen Leiden passen dagegen die gegen die Gicht empfohlenen Mittel, als: das Guajakharz, das Aconit, das *Antimonium* und dessen verschiedene Präparate, die *Dulcamara*, die *Arnica* u. s. w. [2]), desgleichen der Gebrauch einfacher warmer oder auch schwefelwasserstoffhaltiger Bäder (Gastein, Landeck, Baden bei Wien u. a.), um so mehr, als die Behandlung chronischer Rheumatismen von der der Gicht wenig verschieden ist, und alles das, was über die Cur der letzteren gesagt worden (§. 242.), auch hier zum gröfsten Theile seine Anwendung findet. Nur fordert das metastatisch entstandene, durch anhaltende Eiterung und febrile Aufregung die Kräfte oft schnell consumirende rheumatische Geschwür ein, dem vorhandenen Schwächezustande und der beginnenden Säfteentmischung entsprechendes besonderes Heilverfahren, dessen Indicationen wir, nach vorausgeschickten wiederholten Brechmitteln, durch die Darreichung mehr tonischer Arzneien, namentlich der China und der mineralischen Säuren, in der Mehrzahl der Fälle erfüllt sehen.

1) Vergl. die Arzneiformeln No. 88, 89 u. 90.

2) Vergl. die Arzneiformeln No. 45, 47, 76, 78, 79, 80 u. 81.

§. 254.

Bei einer angemessenen, die Natur des Uebels und den damit nicht selten verbundenen febrilen Charakter gehörig berücksichtigenden allgemeinen Behandlung pflegen auch diese Geschwüre, zumal in Ermangelung besonderer Vitalitäts-, Form- oder Organisationsfehler, bei der einfachsten Localbehandlung zur Heilung zu gelangen. Aufser der Anwendung eines wohl ausgeprefsten lauwarmen Bleifoments [1]), das besonders zur Zeit eintretender entzündlicher Reactionen von wesentlichem Nutzen zu sein pflegt, vertragen in der Regel diese Geschwüre keine nassen, am wenigsten aber feucht-kalte Umschläge, weshalb in der Mehrzahl der Fälle die Anwendung eines einfachen Cerats oder ein trockener Verband mit blofser Charpie, die Anwendung eines einfachen Pflasters und die Bedeckung und Einhüllung des leidenden Gliedes mit Kräuterkissen, Flanellbinden u. dergl., erspriefslichere Dienste leisten. Aufserdem richtet sich die Localbehandlung nach den allgemeinen Grundsätzen, die für die Cur der Geschwüre überhaupt mit Rücksicht auf ihren Vitalitäts-Charakter und die damit verbundene organische Beschaffenheit schon früher (§§. 92, 95 und folg.) angegeben worden sind.

Nur das metastatisch zu Stande gekommene, das Zellgewebe in ganzen Strekken vernichtende Geschwür erfordert nicht selten eine besondere Berücksichtigung und ernstere Localbehandlung. So lange sich die entzündliche Affection der Haut nach dieser oder jener Richtung hin weiter ausbreitet, mufs auf deren Beschränkung und Zertheilung Rücksicht genommen werden, wozu, aufser Mercurialfrictionen, die Anwendung der oben angedeuteten Bleifomente am dienlichsten zu sein pflegt. Jede bereits bis zur Fluctuation gediehene Hautstelle mufs sogleich tief eingeschnitten, und jede, sei es durch die Kunst oder durch die Natur entstandene Hautöffnung nach allen Richtungen, in denen die eingeführte Hohlsonde oder der eingebrachte Finger zwischen dem schon gelösten Zellgewebe frei einzudringen vermag, erweitert werden, um der in der Tiefe meist in grofser Quantität angesammelten Jauche einen ganz freien Abflufs zu verschaffen, das bereits abgestorbene Zellgewebe entfernen und weitere Destruction verhüten zu können. In solchen Fällen ist dann auch eine, der gesunkenen Vitalität und brandigen Zersetzung organischer Gebilde entsprechende pharmaceutische Localbehandlung ganz an ihrem Orte, und daher im weitern Verlaufe des Uebels die Anwendung aromatischer und ätherischer Fomente, so wie ein mit Campherwein, Holzessig, Chlorwasser u. dergl. befeuchteter Verband, falls aber die Nässe nicht wohl vertragen würde, und die starke Jaucheabsonderung mehr eine trockene Behandlung indiciren sollte, die Anwendung aromatischer Streupulver und ähnlicher Salbenverbände [2]), vorzugsweise dienlich. (Vergl. auch das Capitel von dem Zellhautgeschwüre.)

1) Vergl. die Arzneiformel No. 14.

2) Vergl. die Arzneiformeln No. 3, 18, 19, 20 u. 21.

IX. CAPITEL.

Von den Visceral-Geschwüren.

Böhmer, Diss. de ulcerum externorum sanatione difficili ob illorum cum morbis viscerum complicationem. Halae 1762.

§. 255.

Unter Visceral-Geschwüren verstehe ich im Allgemeinen diejenigen äuſseren Geschwüre, welche als bloſse Symptome oder Wirkungen krankhafter Zustände der Eingeweide, oder selbst als vicarirende pathologische Gebilde und Absonderungsstätten auf der Hautoberfläche erscheinen.

Durch das Bestehn eines solchen Geschwürs können demnach die mannigfachsten Krankheitszustände der Eingeweide nicht blos angedeutet, sondern auch abgeleitet, d. h. von innen nach auſsen übertragen und dadurch gemildert, zum Stillstande gebracht, ja oft gänzlich gehoben werden in gleicher Weise, wie die unzeitige Hemmung einer im Hautorgane vor sich gehenden pathologischen Thätigkeit und Absonderung auf ein inneres Organ übertragen werden, und dieses in einen, früher nie bestandenen oder doch sistirt gewesenen krankhaften Zustand versetzen kann. — Dieser Antagonismus zwischen äuſseren und inneren Organen und die wechselseitige Uebertragung pathologischer Thätigkeiten ist erfahrungsgemäſs und, wenngleich nicht immer aufgezeichnet und nachgewiesen, doch von aufmerksamen Praktikern so häufig beobachtet worden, daſs darüber gar kein Zweifel mehr obwalten kann [1]).

1) Rölke, Diss. de therap. morborum per ulcera. Lipsiae 1748.
Ephemerides nat. cur. Dec. 1, ann. 2, obs. 113; — Dec. 2, ann. 4, obs. 81; — Dec. 3, ann. 2, obs. 29 u. 44; ann. 4, obs. 43; ann. 6, obs. 57; — Dec. 5, obs. 102; — Dec. 6, obs. 201.
Morgagni, De sedibus et causis morbor., epist. 55, art. 2.
Lieutaud, im Journal de médecine. Tom. 44, pag. 63.
Vergl. auch meinen Aufsatz: Ueber einige sogenannte örtliche Krankheitsformen, die keine örtlichen Krankheiten sind. In der med. Zeitung des Vereins für Heilkunde. Berlin 1833. S. 188, und in meinen Aufsätzen u. Abhandl. u. s. w. Berlin 1836. Bd. II., S. 443 u. f.

§. 256.

Wenn auch das Gehirn, das Herz, die Lungen und andere Eingeweide, so wie die höheren Sinnesorgane: die Augen, Ohren u. s. w., von einer solchen Wechselwirkung bei den mannigfachsten krankhaften Zuständen nicht ausgeschlossen sind (wem ist z. B. nicht die auffallende und so häufig vorkommende Causal-Verbindung zwischen Afterfisteln und Lungen bekannt?), und es namentlich in der Erfahrung feststeht, daſs nicht selten durch eine helkotische Hautmetamorphose Schlagflüsse, Wahnsinn, Blindheit, Taubheit, Schwindsuchten u. s. w. theils verhütet, theils in ihrer fortschreitenden Entwickelung gehemmt

werden können, so sind es doch hauptsächlich die Unterleibsorgane, welche bei ihrem Erkranken gern Hautgeschwüre von bestimmter Form veranlassen, weshalb auch diese Geschwüre insbesondere Abdominal-Geschwüre genannt zu werden pflegen.

§. 257.

Das Erscheinen von dergleichen Geschwüren deutet nicht selten auf Anschoppungen in den ersten Wegen, beschränkte oder gehemmte Stuhlexcretion, Verhärtungen der Leber oder Milz u. s. w. hin, und hat häufig allein in Mifsverhältnissen dieser Art seinen Grund; das nächstursächliche Moment dieser Geschwüre läfst sich indessen auf eine unregelmäfsige oder gehemmte Circulation, besonders des venösen Bluts der Unterleibsorgane, zurückführen, welche für sich allein schon hinreichend ist, ein solches Leiden auf der Hautoberfläche hervorzurufen, durch welches in der Regel gröfsere und lebensgefährlichere organische Zerstörungen der Eingeweide abgehalten werden.

Aus gleichem Grunde erscheinen diese Geschwüre auch als Vicärleiden bei verhaltenem oder gänzlich unterdrücktem Menstrual- und Hämorrhoidalflusse, so dafs man überhaupt drei verschiedene Arten von Abdominal-Geschwüren aufstellen kann, nämlich: das eigentliche Abdominal-Geschwür (***Ulcus abdominale s. physconosum***), das Menstrual-Geschwür (***Ulcus menstruale s. menischeticum***) und das Hämorrhoidal-Geschwür (***Ulcus haemorrhoidale***).

§. 258.

Wenn ich auch nicht in Abrede stellen will, dafs Visceral-Geschwüre vorkommen können, deren charakteristische Merkmale sich, wie unter Anderen v. Walther angiebt [1]), nächst den hier besonders wichtigen anamnestischen Momenten, blos auf ihre Entstehung ohne Localursache, ihre gewöhnlich stationäre Beschaffenheit und die unter sehr ungleichartigen und veränderten Umständen gleichmäfsig fortdauernde, dabei aber keine Schwächung, eher auffallende Erleichterung bewirkende starke Eiterung beschränken, so ist dies doch nur bei Vicär-Geschwüren der Fall, welche aus Krankheiten des Hirns, der Lungen oder sonstiger Organe des Kopfs und der Brust hervorgehen, und deren charakteristische Merkmale wahrscheinlich noch nicht hinreichend beobachtet und bestimmt sind. Keinesweges aber gilt solches auch von den eigentlichen Abdominal-Geschwüren, die — aufser dem eigenthümlichen, durch eine erdfahle Gesichtsfarbe und trübe Physiognomie sich charakterisirenden Abdominal-Habitus — stets unter einer bestimmten, sich von der aller anderen Geschwüre auszeichnenden Form auftreten, auch wenn sie nicht gleichzeitig als Hämorrhoidal- oder Menstrual-Geschwüre sich documentiren. Es ist daher auffallend, wie, aufser mehreren älteren, auch noch andere neuere Schriftsteller, wie Sprengel [2]) und erst neuerlich Benedict [3]), behaupten können, dafs diese Geschwüre der sinnlich wahrnehmbaren charakteristischen Kennzeichen gänzlich ermangeln, während ich im Gegentheile nur wenige Geschwüre kenne, deren Form so bestimmt und

unwandelbar ausgesprochen wäre, wie die der sogenannten Abdominal-Geschwüre, die daher auch nicht leicht mit Geschwüren anderer Kategorie verwechselt werden können oder sollten. Ein fungöser Grund und zottige Ränder deuten aber freilich auf kein Abdominalleiden hin!

1) System der Chirurgie. Bd. I., §. 159.
2) Sprengel, W., Chirurgie. Halle 1828. Thl. I., Abth. 1., S. 365.
3) Benedict, T. W. G., Klin. Beitr. a. d. Geb. d. Wundarzneik. u. Augenheilk. Bresl. 1837. S. 150.

§. 259.

Die charakteristischen Merkmale der Abdominal-Geschwüre beziehen sich auf ihren Sitz, ihr Entstehen, ihre Form und ihre stationäre Beschaffenheit.

Sie kommen nämlich in der Regel an den Unterschenkeln, in der Gegend der Wade, und zwar entweder zur Seite derselben oder vorn auf dem Schienbeine vor; doch will man sie ausnahmsweise auch am Hodensacke und dem männlichen Gliede (ich setze voraus, dafs hier keine diagnostische Täuschung stattfand) beobachtet haben.

Die Art und Weise ihres Entstehens und ihrer Ausbildung ist folgende: Gewöhnlich einige Zeit nach unterdrücktem oder nicht zu Stande gekommenem Menstrual- oder Hämorrhoidalflusse bilden sich varicöse Ausdehnungen der Venen der unteren Extremitäten, welche auch bei an Anschoppungen der Unterleibseingeweide leidenden Individuen ganz gewöhnliche Erscheinungen sind. Ein solcher Venenknoten entzündet sich an einer der genannten Stellen von Zeit zu Zeit, wird schmerzhaft, und es entsteht ein Prickeln und unerträgliches Jucken in der Haut, wodurch die Kranken zu häufigem Kratzen veranlafst werden. Es bilden sich nun dunkelrothe, in's Bläuliche spielende Flecke, die sich über die Haut erheben, sich entzünden, aufbrechen, eine dünnflüssige, blutige, meistens geruchlose Jauche entleeren und kleine runde Geschwüre zurücklassen; oder es entstehen an den genannten Stellen kleine Bläschen, die entweder von selbst bersten oder auch aufgekratzt werden, eine ähnliche Flüssigkeit secerniren und ebenfalls kleine, den Excoriationen gleichende Geschwüre zurücklassen. Diese vergröfsern sich nach wenigen Tagen und bekommen nun das den Abdominal-, Hämorrhoidal- und Menstrual-Geschwüren eigenthümliche Ansehn.

Diese Geschwüre haben nämlich eine ursprünglich runde oder, wenn sie gröfser geworden sind, mehr ovale Form, deren Typus sich auch noch herausfinden läfst, wenn gleich mehrere, neben einander befindliche, schon ausgebildete Geschwüre bei ihrem längern Bestehen zusammenfliefsen, wodurch sie, wie die arthritischen Geschwüre, eine eigenthümlich irreguläre Gestalt erhalten. Ihr Grund ist carnös und hat eine dem Aussehn des rohen Rindfleisches am nächsten kommende Färbung. Es ist derselbe nicht blos mit vielen anscheinend ganz normalen Fleischwärzchen besetzt, als ob das Geschwür in der besten Heilung begriffen wäre, sondern es sind auch auf der ganzen Geschwürsfläche mehrere zerstreute Blutpunkte deutlich wahrnehmbar, die um so häufiger beobachtet wer-

den, — so dafs dann oft der ganze Grund wie damit übersäet erscheint, — wenn dem Geschwüre nicht blos eine ***Plethora*** und unregelmäfsige Blutcirculation im Unterleibe, sondern eine wirkliche Retention des Menstrual- oder Hämorrhoidalflusses zum Grunde liegt. Die Geschwürsränder sind glatt, dicht aufliegend und wie abgeschnitten; sie bilden mit dem Grunde einen rechten Winkel, gerade so, als ob ein rundliches Stück Haut mit senkrecht geführter Messerspitze herausgeschnitten oder mit einem Hohlmeifsel ausgestemmt worden wäre. Sie haben demnach auch die Färbung und Consistenz der umgebenden Hautgebilde, und nur bei langer Andauer des Geschwürs bekommen einzelne Randstellen einen Anflug von callöser Entartung. Die Absonderung ist verschieden: bei dem reinen Abdominal-Geschwüre meist mehr dünnflüssig, dem Fleischwasser ähnlich, nicht selten die umliegenden Gebilde zugleich erodirend; beim Hämorrhoidal- und Menstrual-Geschwüre in der Regel mehr eiterförmig, oft sehr spärlich, zu Zeiten aber wieder mehr profus und mit Blut gemischt. Die Haut in der nächsten Umgegend dieser Geschwüre hat eine schmutzige, theils livide, theils röthliche Färbung, ist häufig (also nicht immer) mit varicösen Venen durchzogen, und das unter ihr befindliche Zellgewebe ist meistentheils mehr oder weniger verhärtet.

Zur Charakteristik des Menstrual-Geschwürs insbesondere gehört übrigens noch, dafs es periodisch, ja oft ganz regelmäfsig, zur Zeit der eintretenden Menstruation sich entzündet, schmerzhaft wird, an Umfang zunimmt oder von Neuem aufbricht, eine grofse Quantität mit Blut gemischten Eiters absondert, auch wohl heftig und mehrere Tage lang wirklich blutet, und auf diese Weise ganz die Stelle des verhaltenen oder gänzlich unterdrückten Menstrualflusses vertritt, worauf es dann wieder in seinen vorigen mehr torpiden Zustand zurückkehrt, wenig Eiter absondert, auch wohl in der Zwischenzeit sich oberflächlich überhäutet.

Weit seltener, als das Menstrual-Geschwür, ist das Hämorrhoidal-Geschwür diesen periodischen Blutungen und Exacerbationen unterworfen, die überdies bei letzterem viel weniger geregelt erscheinen, während sie bei dem gewöhnlichen Abdominal-Geschwüre mehrentheils gänzlich fehlen. Dies ist auch das wesentlichste und constanteste Merkmal, wodurch diese Geschwüre sich von einander unterscheiden.

Tab. V. zeigt Fig. 1 ein Menstrual-, Fig. 2 ein Abdominal-Geschwür.

Wie jedes andere Geschwür, können endlich auch diese Geschwüre, deren mehrentheils stationäre Beschaffenheit übrigens aus ihrer ursächlichen Natur hervorgeht, mit anderen körperlichen Mifsverhältnissen complicirt erscheinen, wo sie dann einen mehr oder weniger gemischten Charakter annehmen. Am häufigsten aber beobachtet man bei ihnen die Verbindung mit den charakteristischen Erscheinungen einer gichtischen Helkose und mit impetiginösen Haut-Anomalieen.

§. 260.

Das nächst-ursächliche Verhältnifs dieser Geschwüre ist schon mit ihrem Namen ausgesprochen, auch bereits §. 257. näher angedeutet worden.

Als *Causae remotae* derselben sind anzusehn: Stockungen im Pfortader-Systeme, Anschoppungen, Verhärtungen und sonstige organische Veränderungen der Unterleibseingeweide, wodurch die freie Circulation des Bluts in diesen Organen gestört und zu Stockungen und gehindertem Rückflusse desselben aus den unteren Extremitäten Gelegenheit gegeben wird. Es können daher auch eine anhaltende sitzende Lebensweise, vieles Stehen, wiederholte Schwangerschaften, Unregelmäfsigkeiten, Unterdrückung oder Nichtzustandekommen des Menstrual- und Hämorrhoidalflusses, anhaltende Pressungen des Unterleibs durch zu enge Kleidungsstücke, hartnäckige Leibesverstopfung, kurz Alles, was eine Hemmung des Blutumlaufs herbeizuführen im Stande ist, zur Hervorrufung dieser Geschwüre Veranlassung geben. — Besonderer äufserer Veranlassungen oder Gelegenheitsmomente bedarf es hierzu nicht, obgleich ein Stofs, Schlag, Druck, eine Quetschung u. dergl. den Ausbruch des Uebels befördern oder beschleunigen kann. Wenn demnach auch in der Regel dem Erscheinen dieser Geschwüre ein häufiges Reiben und Kratzen Seitens der Kranken voranging, so ist doch dieses selbst erst durch eine an einer bestimmten Stelle schon ausgebildete entzündliche oder exanthematische Hautanomalie (§. 259.), die ein unerträgliches Jucken veranlafste, herbeigeführt worden. Die Natur selbst schafft sich, um die gestörten Functionen wieder in's Gleichgewicht zu setzen, den Betrieb der thierischen Oekonomie zu regeln und die Producte einer anomalen Circulation und Plastik nach aufsen zu dirigiren, ein eigenthümliches, mitunter selbst stellvertretendes und nach Erfordernifs bald Eiter, bald Jauche, bald Blut secernirendes Organ.

Der von v. Walther [1]) aufgestellten Behauptung, dafs Menstrual-Geschwüre nur bei Jungfrauen, besonders bei gehemmter und verzögerter Sexualentwickelung, und niemals bei Frauen, welche geboren haben, vorkommen, kann ich nicht beipflichten, da es derselben einestheils an inneren zureichenden Gründen zu fehlen scheint, und anderntheils die Erfahrung die angebliche Thatsache selbst keinesweges bestätigt: meinerseits wenigstens kann ich versichern, deutlich ausgesprochene Menstrual-Geschwüre fast eben so oft bei verheiratheten, als bei unverheiratheten Personen beobachtet zu haben.

1) A. a. O., §. 161.

§. 261.

Die Prognose kann, in Bezug auf die Heilung der Visceral-Geschwüre selbst, nicht anders als höchst ungünstig ausfallen, da dieselben nach Obigem theils als Symptome einer in der Regel schwer zu bekämpfenden Visceral- (Unterleibs-) Krankheit erscheinen, theils durch die Kräfte der Natur als ein Vicärleiden hervorgerufen werden, dessen der Organismus zum Fortbetriebe seiner

Functionen und zur Ausscheidung von Stoffen bedarf, durch deren Zurückhaltung jene geradezu unterbrochen oder wenigstens edlere, zum Leben nothwendigere Organe in Anspruch genommen werden würden. — Um so günstiger fällt aber die Vorhersage in Bezug auf die Erhaltung des Lebens aus: denn gerade durch diese von der Natur selbst etablirten Geschwüre wird der feindliche congestive, entzündliche oder schon exulcerative Angriff auf ein inneres und edles Organ abgeleitet und äufserlich fixirt, und mancherlei Störungen in der Circulation werden theils durch eine perverse Ausscheidung, theils durch Bildung eines vicären Absonderungsorgans zum Ersatze der für die Integrität des Organismus nothwendigen und in demselben habituell gewordenen, zur Zeit aber unterdrückten Blutentleerung aus dem *Uterus* oder dem Mastdarme, völlig wieder ausgeglichen.

Also nicht das Geschwür an sich, sondern die ihm zum Grunde liegende innere Krankheit kann das Allgemeinbefinden mehr oder weniger trüben; nicht das Fortbestehen desselben, sondern seine zufällige Vertrocknung, mehr aber noch das unzeitige Trachten, es mit Gewalt gegen alle Bestrebungen der Natur zur Heilung zu bringen, kann dem Leben leicht gefährlich werden, ja ihm oft plötzlich ein Ende machen. Ist die Ursache, welche Geschwüre dieser Art hervorgerufen hat, gehoben, — was in manchen Fällen durch die längere Zeit fortbestandene helkotische Ableitung selbst am sichersten erzielt wird, — so unterliegt die Heilung der Geschwüre keinen weiteren Schwierigkeiten; sie erfolgt in der Regel, ohne besonderes Zuthun von Seiten der Kunst, von selbst, oder wird wenigstens durch Anwendung der einfachsten Verbandmittel bewirkt.

§. 262.

Bei der Behandlung hat man hauptsächlich die Ursache, das Abdominal- oder sonstige Visceral-Leiden, in Folge dessen ein solches Geschwür entstanden ist, in Betracht zu ziehen. So lange dieses nicht gehoben ist oder nicht gehoben werden kann, ist an Heilung des Geschwürs nicht zu denken, im Gegentheile in vielen Fällen dessen sorgfältige Unterhaltung und die Förderung einer ergiebigen Eitersecretion wahrzunehmen.

Wenn namentlich die Erfahrung lehrt, dafs durch eine rechtzeitig spontan entstandene dermatische Helkose theils eine, vermöge blofser Krankheits-Anlage dem Gesammtorganismus drohende schwere Krankheit vollständig verhütet, theils eine schon vorhandene kritisch abgeleitet, in ihrer fortschreitenden Entwickelung sistirt, ja oft gehoben werden kann, so wird der Arzt begreiflicher Weise bei Behandlung der Visceral-Geschwüre sich nicht blos damit begnügen dürfen, sie stets als ein blofses *Noli me tangere* anzusehen. Er wird vielmehr oft noch einen Schritt weiter gehen und, aufser der zeitgemäfsen Förderung der Secretionen schon vorhandener, durch die Natur selbst herbeigeführter ableitender Geschwüre, auch da, wo diese nicht ausreichend zu sein scheinen, oder wo die Natur, bei vorhandener Krankheits-Anlage oder schon ausgebildeter Krankheit eines Eingeweides oder sonstigen edlen Organs, eine dermatische Helkose nicht zu Stande zu bringen vermag, dieselbe künstlich — entweder durch Anwendung

des Glüheisens und der Moxen, oder in weniger urgirenden Fällen durch Application eines Haarseils, eines Fontanells, eines Blasenpflasters u. s. w., um so mehr hervorrufen müssen, als die Erfahrung unzweifelhaft dargethan hat, dafs ein künstliches Geschwür von den wohlthätigsten Folgen sein kann und in die ausgedehntesten und vielseitigsten Beziehungen zu den inneren und entlegensten Organen tritt [1]).

1) Feuerlin, G. G., De ulcerum artific. in crisibus febrium acutarum imperfectis praeclaro usu. Goetting. 1754.
Thiel, F. L., De curatione morborum artificiali per ulcera. Goetting. 1760.
Boehmer, Ph. F., Diss. de fonticulis eorumque effectibus. Halae 1781.
Hahn, J. P., Diss. de fonticulorum usu in sanandis morbis. Argentorati 1784.
v. Walther, a. a. O., §. 194.
Vergl. auch den Artikel „Ulcus artificiale" in meinem Handbuche der Chirurgie. Berlin 1835. Bd. XVI., S. 670.

§. 263.

Um aber gleichzeitig eine entsprechende allgemeine, sowohl pharmaceutische als diätetische Behandlung einleiten zu können, mufs zuvörderst ermittelt werden, von welcher Natur das vorhandene Visceral-Leiden, ob es noch heilbar oder schon unheilbar sei, ob durch dasselbe die Functionen des Hirns und der höheren Sinneswerkzeuge, oder die des Herzens, der Lungen, der Leber, der Milz, des *Uterus* u. s. w. gestört erscheinen, ob in Folge dessen Zerrüttungen des Verstandes, Blindheit, Taubheit, Schlagflufs, Schwindsucht, Wassersucht und dergleichen Krankheiten mehr zu besorgen stehen oder sich wohl gar schon zum Theil ausgebildet haben u. s. w., um in jedem besondern Falle das, richtigen therapeutischen Grundsätzen am meisten entsprechende, bald radicale, bald blos palliative Heilverfahren in Anwendung setzen zu können. Zur Lösung unserer Aufgabe dürfte hier indessen eine etwas speciellere Erörterung desjenigen therapeutischen Verfahrens am rechten Orte sein, welches die mannigfachen Unterleibsübel erheischen, in deren Folge die oben beschriebenen Abdominal-Geschwüre sich zu entwickeln pflegen.

§. 264.

Stehen mit dem Abdominal-Geschwüre Stockungen im Pfortadersysteme und Anschoppungen in den Unterleibseingeweiden in causaler Verbindung, die sich in der Regel durch eine träge oder durchaus irreguläre Stuhlexcretion, eine mangelhafte Verdauung und Assimilation, einen gespannten oder aufgeblähten Unterleib, durch das Gefühl eines beständigen Vollseins, selbst nach der spärlichsten Mahlzeit, und häufiges leeres Aufstofsen, so wie durch allerlei hypochondrische Beschwerden, Verstimmungen und den eigenthümlichen Abdominal-Habitus hinreichend zu erkennen geben: so sind — aufser einem zweckmäfsigen diätetischen Verfahren: häufigem Wassertrinken, einer milden, nicht blähenden, mehr vegetabilischen, als animalischen Kost, und einer mehr activen, als passiven Lebensweise, besonders einer täglichen hinreichenden körperlichen Bewegung — vor-

zugsweise jene gelind-auflösenden und eröffnenden Arzneien in Anwendung zu setzen, deren Wirksamkeit in diesen Krankheitszuständen die Erfahrung längst bewährt hat. Hierher gehören namentlich die gelind-bitteren und sonstigen auflösenden Pflanzensäfte oder daraus bereiteten Extracte und ***Mellagines*** von ***Taraxacum, Millefolium, Gramen, Fumaria, Saponaria, Chelidonium majus etc.***, ferner die kühlenden Mittelsalze in kleinen, oft wiederholten Gaben, die auflösenden, gelind-reizenden Harze (das ***Gummi Ammoniacum***, die ***Asa foetida***), der Schwefel, mehrere Antimonial- und Mercurialpräparate in Verbindung mit Seife, ***Cicuta*** u. s. w., und besonders die Mineralquellen von Carlsbad, Marienbad, Kissingen, Eger u. s. w. — Die ***Gratiola***, die bei diesen Geschwüren vorzugsweise empfohlen worden, hat nichts Specifisches in ihrer Wirkung, ob sie gleich bei hartnäckiger Leibesverstopfung und bei allzu träger Thätigkeit des Darmkanals ein recht schätzbares Nebenmittel ist (vergl. §. 185.). — Weit mehr kann ich, namentlich in letzterer Beziehung, aus eigener und fremder Erfahrung den Gebrauch des Schwefels mit ***Cremor tartari***, oder noch besser mit dem ***Tartarus tartarisatus*** in Pulverform, das ***Calomel*** in Verbindung mit ***Rheum, Conium maculatum*** und ***Hyoscyamus*** in Pillenform, selbst in den kleinsten Dosen dieser Verbindung, endlich die längere Zeit hindurch fortgesetzte Anwendung eines Visceral-Klystirs als wirksam empfehlen [1]). Letzteres mufs übrigens der Kranke bei sich behalten, und es mufs, wenn es etwas nützen soll, völlig aufgesogen werden, worauf dann in der Regel am folgenden Tage ein figurirter Stuhlgang zu erfolgen pflegt.

1) Vergl. die Arzneiformeln No. 85, 86 u. 87.

§. 265.

Dieselben Heilmittel und dasselbe ärztliche Verfahren, etwa noch in Verbindung mit gelinden Frottirungen des Unterleibs, Einreibungen von flüchtigen auflösenden und zertheilenden Salben [1]) und der Anwendung von passenden, namentlich Seifen- oder Kali-Bädern, ist auch bei Visceralleiden, die schon bis zur Bildung von V e r h ä r t u n g e n der Leber, Milz oder sonstiger Unterleibseingeweide vorgerückt sind, angezeigt und in der Mehrzahl der Fälle als nützlich befunden worden. Nur kommt es hier vorzugsweise darauf an, den Grad der bereits vorhandenen organischen Metamorphose zu ermitteln und festzustellen: denn bei einer bereits lange Zeit bestandenen, weit vorgeschrittenen, dann meist auch schon äufserlich fühlbaren, oder einer gar schon skirrhusartigen Verhärtung oder vollständigen Desorganisation eines Visceraltheils, in dem sich keine Circulation wieder herstellen läfst, mufs man sich vor jedem Versuche, die Verhärtung zu lösen, sorgfältig hüten. Man kann dadurch wohl Hydropisie, Exulceration, Melanose, totale Auflösung und Brand des verhärteten Eingeweides, aber keine Heilung bewirken. Namentlich sind es die tief eindringenden Mercurialmittel und auflösenden Mineralwässer, besonders der Carlsbader Sprudel, mit denen in dieser Hinsicht viel Unfug getrieben wird. Auch unterliegt es, meiner Ueberzeugung nach, gar keinem Zweifel, dafs mancher auf diese Weise

geopferte Kranke, trotz seines fühlbaren Leber- oder Milzleidens, noch viele Jahre würde haben leben und — bei einem geregelten diätetischen und palliativen ärztlichen Verfahren, namentlich bei ableitender Wirkung einer vicarirenden dermatischen Helkose, — selbst eines relativen Wohlseins genieſsen können, wenn der Arzt die an sich unheilbare Krankheit uncurirt gelassen, oder der Kranke nicht darauf bestanden hätte, um jeden Preis den Versuch zu wagen, von seinem Uebel gänzlich befreit zu werden.

1) Vergl. beispielsweise die Arzneiformel No. 55.

§. 266.

Ist aber das Geschwür in Folge eines nicht zu Stande gekommenen oder unterdrückten Hämorrhoidal- oder Menstrualflusses entstanden, so besteht die erste Indication darin, den normalen Blutfluſs in Gang zu bringen oder wiederherzustellen. Auch hier paſst im Allgemeinen das oben (§. 264.) angegebene diätetische und therapeutische Verfahren, da die Ursache des nicht zu Stande gekommenen oder unterdrückten Blutflusses meist in einer fehlerhaften Circulation in den Abdominal-Gefäſsen und namentlich in Stockungen des Pfortader-Systems beruht. Auſser den übrigen gelind-auflösenden und eröffnenden Arzneien ist hier vorzüglich der Gebrauch des Schwefels in Verbindung mit ***Tartarus tartarisatus*** [1]), ***boraxatus***, ***Cremor tartari*** u. s. w., so wie die viel Kohlensäure enthaltenden und — bei etwa vorwaltender Neigung zur ***Chlorosis*** — die zugleich wesentlich eisenhaltigen natürlichen und künstlichen Mineralwässer, als: der Franzens- und Ferdinandsbrunnen in Eger und Marienbad, die Pyrmonter, Kissinger und Bockleter Heilquellen u. a. m., empfehlenswerth. Mit den stärkeren bluttreibenden Mitteln und den eigentlichen ***Emmenagogis*** muſs man sehr auf seiner Hut sein, um durch ihre Anwendung nicht mehr Schaden als Nutzen zu stiften. Nie dürfen sie, und am wenigsten die heftig reizenden und erhitzenden, wie: ***Crocus***, ***Sabina***, ***Aloëtica*** u. dergl., gegeben werden, wenn das kranke Individuum nicht fieberfrei und die Ursache noch nicht gehoben ist, in deren Folge der Blutfluſs unterdrückt worden ist. Dagegen sind Blutegel, von Zeit zu Zeit an den Mastdarm, in die Schamgegend, ja selbst auf den Muttermund, so wie trockene und blutige Schröpfköpfe, an's Kreuzbein und die innere Seite der Schenkel gesetzt, desgleichen Fuſs- und Halbbäder, in der Mehrzahl der Fälle nützlich.

1) Vergl. die Arzneiformel No. 85.

§. 267.

Ist die freie Circulation im Unterleibe hergestellt, sind die Anschoppungen in den ersten Wegen gehoben, die vorhandenen zertheilbaren Verhärtungen aufgelöst, der ausgebliebene oder unterdrückte Blutfluſs in gehörigen Gang gebracht, so erhalten die davon abhängigen Geschwüre schon ein besseres Ansehn und heilen oft von selbst. Geschieht dies nicht, oder ist das Fortbestehen der Geschwüre, der noch nicht gehobenen inneren Ursache wegen, nützlich und wün-

schenswerth, so müssen sie ihrem Vitalitäts- und Organisationszustande gemäfs behandelt werden.

In der Regel ist der torpide Charakter vorherrschend, weshalb denn auch aus dieser Ursache, wie aus anderen Gründen, ein mehr reizendes, die Eiterung beförderndes Verfahren (§§. 96 u. 97.), und somit Verbandmittel erforderlich sind, wie sie sub No. 1, 7, 10 u. 28 der Arzneiformeln angegeben sind.

Von Zeit zu Zeit wird der Charakter dieser Geschwüre aber auch ein erethischer und selbst ächt-inflammatorischer. Dies ist namentlich bei den Menstrual-Geschwüren am häufigsten der Fall (§. 259.). Während einer solchen Exacerbationsperiode ist demnach nur ein örtliches Verfahren, wie es bei der Behandlung des sthenischen Geschwürs eingeleitet werden mufs (§. 92.), an seinem Orte. Die Anwendung eines einfachen Cerats, besonders aber feuchtwarmer besänftigender Bähungen, wird in solchen Fällen der Absicht am meisten entsprechen.

Endlich pflegen diese Geschwüre auch einen habituellen Charakter anzunehmen, und hier ist der Fall zwiefach: Entweder nämlich heilt das Geschwür nicht und die dasselbe sowohl constituirenden als umgebenden Gebilde entarten immer mehr, weil das Abdominalleiden noch nicht vollständig oder nur scheinbar gehoben ist, oder es heilt — selbst nach entfernter innerer Ursache — nicht, weil es bereits zu lange bestanden hat, zu wesentliche Organisationsfehler zu Stande gekommen sind und dem Organismus die gewohnte Absonderung zum Bedürfnisse, gleichsam zur anderen Natur geworden ist.

Im ersten Falle hüte man sich, die Ursache des Nicht-Heilens lediglich in den Form- und Organisationsfehlern des Geschwürs zu suchen, und zur Erzielung einer endlichen Heilung mittelst Beseitigung derselben allerlei Kunstgriffe anzuwenden. Dem achtsamen Beobachter wird der wahre Grund des habituellen Geschwürcharakters auch bei scheinbarem sonstigen relativen Wohlsein des Kranken nicht entgehen, wenn er nur einige Aufmerksamkeit auf die periodischen Verbesserungen und Verschlimmerungen des Geschwürs wendet und zugleich wahrnimmt, dafs dessen Beschaffenheit und das Allgemeinbefinden gerade im umgekehrten Verhältnisse zu einander stehen. Will man demnach nicht den Kranken durch die unzeitige Entfernung einer für ihn heilsamen Helkose der Gefahr einer das Leben oft schnell bedrohenden inneren Krankheitsmetamorphose oder eines sich entwickelnden langwierigen Siechthums aussetzen, so bleibt in diesem Falle nichts Anderes übrig, als: das Geschwür blos palliativ zu behandeln, es reinlich zu halten, und nur den urgirendsten Zufällen, so wie den am meisten überhand nehmenden Form- und Organisationsfehlern nach den Grundsätzen der allgemeinen Helkologie zu begegnen.

Aber auch im zweiten Falle darf die Heilung des Geschwürs nicht eher unternommen werden, als bis in der Nachbarschaft desselben, an einer hierzu geeigneten Stelle, ein vicäres künstliches Geschwür etablirt worden ist. Nur in diesem Falle, wo es sich lediglich um den Ersatz einer angewöhnten und dem Organismus zum Bedürfnisse gewordenen lymphatischen oder eitrigen Absonde-

rung handelt, keinesweges aber immer da, wo noch fortwährend ein innerer Causalnexus mit dem Geschwüre besteht, ist — meinen Erfahrungen zufolge — ein Fontanell im Stande, die von der Natur selbst herbeigeführte Helkose ohne Nachtheil für das allgemeine Wohlsein des Kranken zu vertreten, oder sie vollständig zu ersetzen. Ist daher in dem dazu geeigneten Falle das Fontanell im vollen Fluſs, so darf man zur Heilung des habituell gewordenen Geschwürs schreiten, zu welchem Behufe ich mich am häufigsten der zuerst von Baynton angegebenen Pflastereinwickelungen (vergl. §§. 116, 165 und 166) zu bedienen pflege, da sie am meisten geeignet sind, einestheils durch ihren Reiz dem gewöhnlich torpiden Zustande dieser Geschwüre zu begegnen, und anderntheils durch ihren Druck die vorhandenen Härten in den Hautgebilden zu schmelzen.

X. CAPITEL.

Von dem scorbutischen Geschwüre.

Hoffmann, Fr., Diss. de scorbuti vera origine, indole ac curatione. Hal. 1738.
Lind, J., Abh. v. Scharbock. Nach d. 2. Ausg. a. d. Engl. übers. v. Pezold. Riga u. Leipz. 1775.
Macbride, Dav., An historical account of a new method of treating the scurvy of sea. 1767.
Hulme, Libellus de natura, causa et curatione scorbuti. Lond. 1768.
Rouppe, L., Abhandlung vom Scorbut, herausg. v. Schlegel. Gotha 1775.
Derselbe, Nachricht v. einer neuen Art den Scharbock zu behandeln; a. d. Engl. Leipz. 1777.
Hoffmann, C., Vom Scorbut. Münster 1782.
Bacheracht, H., Praktische Abhandlung über den Scharbock. Petersb. 1786.
Trotter, Th., Neue Bemerk. über den Scorbut; a. d. Engl. von Michaelis. Leipz. 1787.
Derselbe, Pathologie und Therapie des Scorbuts; Journal d. Erfind. u. s. w. St. III., No. 2.
Blane, G., Beobacht. über die Krankheiten der Seeleute; aus dem Englischen. Marb. 1788.
Marsovsky, J., Diss. de scorbuto, in Stollii Dissertat. med. ad morb. chronic. spect. Vol. I. Vindob. 1788. pag. 24 — 72.
Thomson, F., An essay on the scurvy. Lond. 1790.
Lietzau, Diss. de scorbuto. Hal. 1791.
Ferg, Diss. de scorbuto navigantium. Erlang. 1795.
Milman, Fr., Untersuch. über den Ursprung, die Symptome des Scorbuts und des Faulfiebers; aus dem Engl. von Lindemann. Berl. 1795.
Paterson, Treatise on the scurvy. Edinb. 1795.
Frankenau, Erasm., Diss. de scorbuto. 1795.
Oloff, Diss. de scorbuto et necrosi. Leop. 1797.
Ansheim, Diss. de scorb. secundum recentiores theorias physico-medicas explicando. Hafn. 1797.
v. Schraud, Nachrichten vom Scharbock. Pesth 1804.
Beddoes, Medic. Schrift. Bd. I., n. 2.
Balme, Traité historique et pratique du scorbut chez les hommes et les animaux. Lyon 1819.
Mac-Carthy, J. W., Diss. med. inaug. sistens scorbuti theoriam. Vindob. 1822.

§. 268.

Das scorbutische Geschwür (*Ulcus scorbuticum*) ist ein begleitendes Phänomen des im höhern oder niedern Grade auftretenden allgemeinen Scor-

buts. Bei vorhandener scorbutischer Diathese verwandelt sich die geringste Verletzung, z. B. eine aufgekratzte kleine Hautpustel, unter einer weit ausgebreiteten lebhaften Röthung der Haut, die nicht selten von schmerzhafter Anschwellung der nachbarlichen Lymphgefäfse und Drüsen begleitet ist, sogleich in ein Geschwür. Häufig entstehen aber auch diese Geschwüre ohne alle äufsere Veranlassung, und dann geht denselben in der Regel eine ganz eigenthümliche Entartung der Haarwurzeln voran, die in Gestalt dicht an einander gedrängter aschgrauer Pünktchen an der Hautoberfläche erscheinen, — eine Metamorphose, welche gewöhnlich den Anfang des floriden Scorbuts bezeichnet, und nur an den unteren Extremitäten vorkommt. Allmälig erheben sich diese Pünktchen oder Stippchen, mit denen die Haut wie übersäet ist [1]); sie werden dunkler, und enthalten unter der ***Epidermis*** ein unscheinbares Bluttröpfchen, in welchem die ergriffene Haarwurzel, manchmal auch das ganze, noch nicht durch die Oberhaut gedrungene Haar, wie gebadet erscheint. Manches Stippchen wird im Verlaufe der Krankheit von einem blauen Hofe umgeben, der an Umfang immer mehr zunimmt, und sich zu einem lividen Flecke gestaltet; dessen ***Epidermis*** geht dann ab, und läfst sogleich ein blutiges Geschwür gewahren, das immer weiter um sich greift, indem es eine immer gröfsere Zahl der oben beschriebenen Pünktchen und Hautflecke in seinen Bereich mit hineinzieht.

1) Vergl. Tab. VII., Fig. 1.

§. 269.

Das auf diese Weise zu Stande gekommene Geschwür charakterisirt sich durch aufgeworfene, zum Theil sinuöse und zerrissene, zum Theil aber auch in scharfer Linie abgeschnittene und von einem schmalen bläulichen Saume umgebene Ränder, einen höckerigen, braunroth und blau gefärbten, mit halb geronnenem Blute bedeckten Grund und eine schmutzig-blutige, meist übelriechende Jauche, welche dasselbe oft in grofser Menge absondert. Die Umgegend des sich immer weiter ausbreitenden, manchmal selbst in totale Zersetzung und Brand übergehenden und dadurch immer mehr seine ursprünglich runde Form verlierenden und eine mehr irreguläre Fläche bildenden Geschwürs ist, wie bereits beschrieben worden, mit jenen aschgrauen und blauen Punkten und ekchymomartigen, selbst erhabenen Flecken besetzt, wodurch dieselbe für den flüchtigen Beobachter ein varicöses Aussehn gewinnt. Indessen sind wirkliche Gefäfsausdehnungen nie vorhanden, wohl aber nicht selten ödematöse Anschwellungen, gelbgrüne Sugillationen und knotige Entartungen des Zellgewebes zugleich wahrnehmbar [1]). Auch gelangen diese, eben nicht selten höchst erethischen und schmerzhaften Geschwüre nicht eher zur Heilung, als bis die sie umgebenden Weichgebilde auf ihren Normalzustand zurückgeführt worden sind, und namentlich die Haut ihre natürliche Farbe wieder erlangt hat, worauf die aufgedunsenen und erhabenen Geschwürsränder sinken, sich zum Theil auch abstofsen, und sowohl vom Rande her, als vorzüglich vom Grunde aus, sich normale Granulationen erheben, die das Verlorengegangene ersetzen und einen Ueberhäutungs-

procefs eingehn, der, wie bei allen specifischen Geschwüren, mehr excentrisch als concentrisch fortschreitet, wodurch sich häufig im Geschwürsgrunde mehrere weifse Schwielen, gleich Inseln, bilden, die bei ihrer allmäligen Ausbreitung endlich die Vernarbung herbeiführen. Die Narbe ist daher auch bei diesen Geschwüren stets ziemlich ausgedehnt, behält gewöhnlich für immer eine livide, blaugraue Farbe, und ist glänzend und ohne Haar.

1) Vergl. Tab. VII., Fig. 2.

§. 270.

So ist das scorbutische Geschwür beschaffen, wenn sich dasselbe als **Hautgeschwür** darstellt und als solches bis zu seiner Heilung behauptet. Denselben Grundcharakter und Verlauf zeigen nun auch alle übrigen scorbutischen Geschwüre, und wird derselbe lediglich durch den Sitz des Uebels modificirt, je nachdem die scorbutische Verderbnifs die Schleimhaut, die Drüsen oder den Knochen primär oder secundär ergriffen und sich in diesen Gebilden bis zur helkotischen Metamorphose gesteigert hat. Neben den diesen Geschwürsformen eigenthümlichen Charakteren treten aber immer die dem Scorbute eigenthümlichen Phänomene so bedeutend hervor, dafs auch in diesen Fällen die wahre Natur und das nächstursächliche Verhältnifs dieser Geschwüre dem mit der Diagnostik derselben nur einigermafsen vertrauten Beobachter nicht füglich entgehen kann. So unterscheiden sich die am häufigsten am Zahnfleische und an der inneren Wangenfläche vorkommenden scorbutischen Schleimhautgeschwüre durch die auffallende Neigung zur Fäulnifs und brandigen, oft schnell die nahe liegenden knochigen Gebilde mit ergreifenden Zerstörung, durch starke, wiederholte und erschöpfende Blutungen, und durch den aashaften Gestank, den sie verbreiten, von allen anderweitigen, an denselben Stellen vorkommenden Geschwüren. Ebenso sind die das scorbutische Geschwür charakteristisch auszeichnenden Phänomene, namentlich der schwammige, braunrothe und blutige Geschwürsgrund, die aufgedunsenen, von einem bläulichen oder gelbgrünlichen Saume umgebenen Ränder u. s. w., auch bei dem an der scorbutischen Diathese Theil nehmenden Drüsen- und Knochengeschwüre [1]) hervorstechend genug, um deren gemischten Charakter nicht verkennen zu können.

Nächstdem setzen auch die der scorbutischen Kachexie eigenen allgemeinen Erscheinungen, welche den sogenannten scorbutischen ***Habitus*** ausmachen, die Natur und den Grad des diesen Geschwüren zum Grunde liegenden allgemeinen Krankseins aufser Zweifel. Aufser den bereits §. 268. beschriebenen, anfänglich den Flohstichen ähnlichen, später sich dunkler färbenden, graublauen oder schwärzlichen, sich allmälig weiter ausbreitenden und die Haarzwiebeln zerstörenden Blutflecken an den unteren Extremitäten, gehören hierher noch vorzüglich im **niederen Grade des allgemeinen Krankseins**: eine unbezwingbare Müdigkeit, auffallende Niedergeschlagenheit und Ermattung, verminderte Efslust, Ekel gegen Fleischnahrung, Neigung zu Säuren und frischen Vegetabilien, pappiger, schleimiger Geschmack im Munde, übelriechender Athem, blasse, ins Grün-

liche spielende Gesichtsfarbe, bläuliche Lippen, trauriger, matter Blick in dem von einem lividen Ringe umgebenen Auge, weiches, schwammiges, abgelöstes, leicht blutendes, blauröthliches Zahnfleisch, Lockerwerden der Zähne und ein eigenthümliches Gefühl von Steifheit in den Knieen; im zweiten, höheren Grade des Scorbuts: meist deutlich fühlbare Härte und Steifheit der Waden- und Lendenmuskeln, ödematöse Anschwellung der Unterschenkel, herumziehende, oft bis in das Innere der Knochen eindringende Schmerzen, die in der Regel früh Morgens am heftigsten sind, Nachts nachlassen und sich später hauptsächlich in den Knieen fixiren, Diarrhöe mit schwärzlichen, zuweilen blutigen Excrementen, dicker, jumentöser Urin, der sich mit einem schillernden Häutchen bedeckt, langsamer, kleiner Puls, trockene, kalte Haut mit dunkelblauen, frischen Sugillationen ähnlichen Flecken, Abnahme des Sehvermögens, ausgebreitete, flache, von blauen Rändern umgebene, stinkende Geschwüre des Zahnfleisches und der Mundhöhlenschleimhaut, und häufige Blutflüsse auf natürlichem, endlich auch auf widernatürlichem Wege. In diesem Grade der Krankheit entsteht auch nicht selten eine mit schnell das Organ zerstörender Heftigkeit verlaufende ***Ophthalmia scorbutica*** und feuchter Brand der Unterextremitäten. Bisweilen nimmt die erwähnte Härte und fleckige Färbung die Muskeln des ***Thorax*** ein, und dann tritt meist, unter der heftigsten Dyspnoe, kleinem, langsamen Pulse und auffallender Kälte der Haut, der Tod ein.

1) Vergl. Tab. VII., Fig. 3 u. 4.

§. 271.

Der Scorbut ist, seinen Erscheinungen nach, somit eine theils dynamische, theils chemische Krankheit, die sich durch gesunkene Irritabilität und eine eigene Anomalie und Colliquation der Säftemasse, vorzüglich des Bluts, offenbart, welches seine Gerinnbarkeit mehr oder weniger verliert, eine putride Beschaffenheit annimmt, durch die Enden der Gefäfse austritt, starke, oft schwer zu stillende Hämorrhagieen, Blutunterlaufungen, Geschwülste und endlich jene häfslichen Geschwüre veranlafst, die wir die scorbutischen nennen. Ich glaube daher die nächste Ursache der Krankheit in einen materiellen, vorzüglich im Gefäfssysteme vorwaltenden Mischungsfehler setzen zu können, von dem der dynamischkranke Zustand erst bedingt wird.

§. 272.

Auch andere, und zwar die meisten älteren Aerzte, als: Macbride [1]), Cullen [2]), Bank [3]), sind der Meinung, dafs der Scorbut zunächst seinen Grund in einer Veränderung der Säfte habe. Boerhaave und alle seine Anhänger hielten eine salzsaure, andere aber eine alkalische Schärfe, so wie Ludwig Hoffmann [4]) einen verdorbenen Knochensaft, Trotter [5]) und Andere einen Mangel an Sauerstoff, Jackson [6]) hinwiederum eine übermäfsige Menge an Phlogiston für die nächste Ursache des Scorbuts. Lind [7]), Milman [8]), Heuvell [9]), Haase [10]) und fast alle neueren Aerzte suchen dagegen die nächste Ursache des-

selben in einem ursprünglich dynamischen Fehler der festen Theile, von welchem die Anomalie der Säfte, die bei dieser Krankheit so sehr hervorsticht, erst die Folge sei.

Ueberhaupt hat man viel dafür und dagegen geschrieben, um zu erörtern, ob der Scorbut und andere mit ihm verwandte Krankheitsformen ursprüngliche Krankheiten der Säfte seien oder nicht. Ohne mich in ein weiteres Detail hierüber einzulassen, glaube ich nur erwähnen zu müssen, daſs man bei diesem Streite gewöhnlich von dem falschen Gesichtspunkte ausging, entweder die Säfte oder die festen Theile abgesondert zu betrachten, ohne dabei zu bedenken, daſs weder die flüssigen, noch die starren Theile für sich allein einer organischen Thätigkeit fähig sind, da sie nur als Bestandtheile sowohl des ganzen Organismus, als auch einzelner Organe, betrachtet werden können. Die starre Faser kann an und für sich eben so wenig organisirt genannt werden, als die flüssigen Theile es an und für sich sein können; denn es giebt kein einziges Organ im ganzen Organismus, welches, seiner Flüssigkeiten oder irgend eines andern, die organische Mischung constituirenden Bestandtheils beraubt, einer organischen Thätigkeit fähig wäre. Bei Krankheiten, deren Wesen in einem abnormen organischen Mischungsverhältnisse liegt, können daher bald die festen, bald die flüssigen Bestandtheile vorzugsweise fehlerhaft erscheinen; daſs beim Scorbute die Säfte, insonderheit das Blut, eine prävalirende Neigung zur Entmischung zeigen, lehrt die einfachste tägliche Beobachtung, und selbst der geistreich unterstützten Hypothese Neumann's [11]), daſs der ursprüngliche Heerd der scorbutischen Metamorphose das Zellgewebe sei, steht jener allgemein-pathologische Erfahrungssatz entgegen.

Kaum dürfte die Erinnerung nöthig sein, daſs ich hiermit keinesweges behaupten will, daſs diese Dyskrasie der Säfte allein die ganze Reihe derjenigen Krankheitserscheinungen begründe, welche wir beim Scorbute wahrnehmen. Im Gegentheile deuten alle Symptome vom Anfange der Krankheit bis zu ihrem Ende offenbar auf eine im hohen Grade gesunkene Lebensthätigkeit des irritablen und reproductiven Systems hin, und die bald wahrnehmbare allgemeine kachektische Verderbniſs beweist es augenscheinlich, daſs auch die festen Theile nicht minder einer krankhaften Veränderung unterworfen sind, wovon im Fortgange und Steigen der Krankheit selbst die Knochen nicht ausgeschlossen bleiben, indem sie nicht selten ihre Festigkeit in der Art einbüſsen, daſs man sie nach dem Tode in eine lockere, schwammichte Masse aufgelöst findet. — Auch gebe ich zu, daſs durch diesen herbeigeführten allgemeinen Schwächezustand und durch die verminderte organische Thätigkeit der festen Theile die Verderbniſs der Blutmasse immer mehr begünstigt werde, und wir sehen es augenscheinlich, daſs eine totale Zersetzung des Bluts erst möglich wird, wenn durch den schwächern Umtrieb der Säfte Stockungen und Ergieſsungen, die sich vorzüglich deutlich an den Enden der Gefäſse zeigen, veranlaſst wurden, weil erst dann das Blut, aller organischen Einwirkung beraubt, den Gesetzen der chemischen Auflösung folgen kann.

Dessen ungeachtet aber glaube ich behaupten zu dürfen, dafs beim Scorbute die flüssigen Bestandtheile des Organismus primär leiden, und dafs theils durch äufsere, in die Säftemasse eintretende Stoffe das normale Mischungsverhältnifs derselben direct aufgehoben, theils durch eine qualitativ fehlerhafte Assimilation jene abnorme Beschaffenheit im Blute herbeigeführt wird, die dasselbe zur Ernährung und zur Erhaltung der festen Theile in ihrer Integrität minder geeignet macht, worauf erst alsdann der allgemeine dynamische und Schwächezustand secundär folgt, der im Verhältnisse seiner Zunahme — durch die beständige Wechselwirkung der festen Theile auf die flüssigen, und so umgekehrt — die Dyskrasie der Säftemasse noch immer mehr begünstigen mufs.

1) Einleitung in die theoretische und praktische Arzneikunde. Th. II., S. 993.
2) Anfangsgründe der praktischen Arzneikunde. Bd. IV., S. 474.
3) Medicinische Praxis, übers. von Heinze, S. 725.
4) Vom Scharbock, von der Lustseuche u. s. w. Münst. 1782.
5) Neue Bemerkungen über den Scorbut.
6) Dermatopathologie oder prakt. Bemerk. u. s. w.
7) A. a. O.
8) A. a. O.
9) Tentamen nosologicum, pag. 325.
10) Ueber die Erkenntnifs und Cur der chronischen Krankheiten u. s. w. Wien und Leipzig 1820. Bd. III., Abth. 2, S. 5 u. 12.
11) Neumann, Von den Krankheiten des Menschen. Bd. I., S. 18.

§. 273.

Da wir von den unmittelbaren qualitativen, entweder durch directe Einwirkung von Aufsendingen, oder erst durch eine fehlerhafte Assimilation herbeigeführten Veränderungen der Blutmasse beim Scorbute keine befriedigende Kenntnifs besitzen: so bin ich auch weit entfernt, eine hypothetische specifische Schärfe als die Grundlage dieser Verderbnifs anzunehmen, und begnüge mich vor der Hand, zu wissen, dafs das Wesen des Scorbuts hauptsächlich in einem Mischungsfehler der Blutmasse zu suchen sei, der sich vorzüglich durch eine überwiegende Neigung zur Zersetzung derselben zu erkennen giebt, und dafs diejenigen Arzneien, welche dieser Zersetzung entgegenwirken, dem Organismus mehr Sauerstoff zuführen, und die Gerinnbarkeit des Bluts befördern, vorzüglich geeignet seien, diese Krankheit zu entfernen.

Eben diese Erfahrung aber, so wie die Verhältnisse, unter denen der Scorbut am häufigsten zu erscheinen pflegt, machen es wenigstens sehr wahrscheinlich, dafs der nächste Grund dieses Mischungsfehlers im Blute hauptsächlich im Mangel an Sauerstoff und einem Ueberwiegen des Kohlen-, Stick- und Wasserstoffes bestehe. Dafs übrigens ein solches abnormes Mischungsverhältnifs der Säftemasse unmittelbar durch den Aufenthalt in einer verdorbenen Atmosphäre und das Inspiriren einer an Sauerstoff zu armen, mit phlogistischen Stoffen aber überschwängerten Luft herbeigeführt werden könne, dürfte wohl kaum zu bezweifeln sein. Daher sehen wir auch an Orten, wo viele Menschen in einem engen und eingeschlossenen Raume, wie in Gefängnissen, Spitälern, Schiffen,

Feldlägern u. s. w., beisammen leben, wo sich in der Nähe faulende Vegetabilien, stehende Wässer, Sümpfe und Moräste befinden, und allenthalben, wo die Entbindung einer Menge von Wasserstoffgas und Stickgas stattfindet, den Scorbut sehr häufig entstehn. Daher beobachten wir diese Krankheit häufiger in nördlichen, als in mittäglichen Ländern, und theils wegen der anhaltenden neblichten und naſskalten Witterung, theils wegen der sumpfigen und morastigen Gegenden am häufigsten an den Seeküsten von Dänemark, Holland, Norwegen, England und Schottland.

Ungeachtet der Aehnlichkeit der genannten Gelegenheitsursachen mit denen, welche das Petechialfieber, ***Typhus petechialis, nosocomialis, navalis, bellicus,*** erzeugen können, motivirt Neumann [1]) dennoch den vollkommenen Unterschied der dem Scorbut und der jener Typhus-Form zum Grunde liegenden Elemente (Petechialgift und Scorbutgift) aus ihrer Wirkungsweise, indem das letztere durch die Kälte in seiner Entwickelung befördert wird, auf die Verlangsamung der Pulsbewegung und niemals auf das Gehirn einwirkt, sich nicht auf bestimmte Weise ansteckend zeigt, heftige Schmerzen erregt und den Absterbungsvorgang der ergriffenen Theile ohne vorhergehende Entzündung einleitet, was alles bei dem Petechialgifte sich entgegengesetzt verhalte.

Jener nachtheilige Einfluſs einer verdorbenen Atmosphäre wird aber den Scorbut um so eher veranlassen, je empfänglicher das Individuum für Entmischungskrankheiten ist, je träger, reizloser, schwammichter dessen Constitution beschaffen, und je mehr seine Assimilation durch schlechte, unverdauliche oder mangelhafte Nahrung, durch Entbehrung aller frischen Vegetabilien, durch den Genuſs fetter, gepökelter, geräucherter oder stark gesalzener Fleischspeisen und Fische, durch Mangel an der nöthigen Bewegung, allzugroſse Trägheit, niederschlagende Affecte, Kummer, Gram, Sorge, Heimweh, oder endlich auch durch vorhergegangene Krankheiten zerrüttet ist. Daher sehen wir auch bei einem phlegmatischen, trägen Temperamente und bei dem männlichen Geschlechte nach ausgestandenen Gefahren und Gemüthsbewegungen den Scorbut weit öfter entstehn, als bei dem im Allgemeinen mit einer lebhafteren Gemüthsart begabten und leichtsinnigeren Weibe; und so beobachten wir auch, daſs der Scorbut bei einwirkenden schädlichen Auſsenverhältnissen vorzüglich diejenigen Körper befällt, welche durch überstandene langwierige Wechselfieber, starke Blutflüsse, durch den fauligen ***Typhus***, die Lustseuche, englische Krankheit, durch den langen Aufenthalt in Spitälern, Casematten u. s. w. geschwächt wurden, und zur Erzeugung der den Scorbut charakterisirenden Kachexie bereits eine vorzügliche Anlage besitzen.

1) A. a. O., S. 17.

§. 274.

Die Prognose der scorbutischen Geschwüre richtet sich nach der Intensität der ihnen zum Grunde liegenden allgemeinen Krankheit und nach der leichteren oder schwierigeren Heilbarkeit derselben. Geschwüre in Folge des ausgebildet-

sten Grades des Scorbuts werden daher weit schwieriger zu bekämpfen sein, als diejenigen, welche nur Erzeugnisse einer scorbutischen Diathese sind. Erstere müssen sogar so lange für unheilbar erachtet werden, als die Ursachen, welche den Scorbut erzeugten, und von deren Entfernung dessen Heilung bedingt wird, andauern. Ohne Heilung des Scorbuts selbst ist daher an eine Heilung der ihn begleitenden Geschwüre gar nicht zu denken. Geschwüre, welche in Folge des Seescorbuts hervorgingen, sind schon deshalb schwieriger heilbar, als Geschwüre, welche den sogenannten Landscorbut begleiten, da die ursächlichen Verhältnisse, unter welchen der erstere sich ausbildete und fortwährend unterhalten wird, oft gar nicht zu beseitigen sind.

§. 275.

Die **Behandlung** der scorbutischen Geschwüre beruht demnach hauptsächlich auf der des Scorbuts selbst. Deshalb ist es vor Allem nothwendig, den Kranken aus denjenigen Verhältnissen zu entfernen, unter denen er scorbutisch wurde, da die Erfahrung gelehrt hat, daſs, wenn die Kranken den schädlichen Einflüssen ausgesetzt bleiben, der Scorbut, selbst bei Anwendung der zweckmäſsigsten Heilmittel, nicht zu bekämpfen ist, ja nicht selten einen tödtlichen Ausgang nimmt, während er unter entgegengesetzten günstigen Auſsenverhältnissen sich, oft ohne alles weitere Zuthun von Seiten der Kunst, verliert. Der während weiter Seereisen auf Schiffen ausgebrochene Scorbut ist eben deshalb so schwer oder gar nicht heilbar, weil es oft unmöglich ist, die Ursachen ganz oder nur theilweise zu entfernen, unter denen die Krankheit sich ausgebildet hatte. Wo es also nur einigermaſsen zulässig ist, versäume man es vor Allem nicht, die scorbutischen Kranken in günstigere Auſsenverhältnisse zu versetzen, namentlich die unthätige, alle körperliche Bewegung ausschlieſsende Lebensart, so wie den Aufenthalt an einem finstern, feuchten, sumpfigen oder naſskalten Orte, mit einer thätigeren, das Leben erheiternden, die trüben Gemüthsstimmungen verscheuchenden Lebensweise in einer freien, gesunden und angenehmen, wo möglich Gebirgsgegend zu vertauschen. Eben so muſs der Genuſs unverdaulicher, stark gesalzener, geräucherter oder gepökelter Nahrungsmittel sorgfältig vermieden und dem Kranken an deren Statt eine leicht verdauliche, frische, besonders vegetabilische Nahrung gereicht werden.

Daneben sind nun diejenigen Mittel anzuwenden, welche theils der groſsen Schwäche, sowohl des ganzen Körpers, als auch der Verdauungs- und Assimilationsorgane, entgegenwirken, theils der scorbutischen Verderbniſs und der vorwaltenden Blutentmischung, laut aller Erfahrung, Einhalt zu thun im Stande sind. Hierher gehören insbesondere die China [1]), der aromatische Calmus [2]), die Pomeranzenschalen [3]), der Wein [4]), die ***Tinctura aromatico-acida*** und andere stärkend-excitirende Mittel und Säuren. Bei vorwaltendem erethischen Zustande passen vorzüglich letztere, theils für sich allein, theils in Verbindung mit tonischen Mitteln; auch verdienen im Allgemeinen die vegetabilischen Säuren vor den mineralischen, und unter den ersteren wieder die ***Acida nativa*** den Vorzug, als: die

Citronen-, [5]), Apfelsinen-, Aepfel-, Kirsch-, Johannisbeeren-, Berberitzensäure u. s. w. Desgleichen pflegen — theils in der Form von ausgepreſsten Säften als Arzneimittel, theils und noch mehr als Nahrungsmittel genossen — solche Vegetabilien von wesentlichem Nutzen zu sein, die entweder Säure oder aromatisch-scharfe Stoffe enthalten, als: die Brunnenkresse [6]), der Sauerampfer [7]), das Löffelkraut, der Rettig [8]) und Meerrettig [9]), und ganz besonders das Sauerkraut [10]). Auch der Genuſs eines wohlausgegohrenen Bitterbiers und der Malztrank (*Decoctum malti*) [11]), letzterer besonders mit einem Zusatze von Citronen- oder einer verdünnten Mineralsäure [12]), ist empfehlenswerth. Ein ausgezeichnetes, eben so wirksames als angenehmes, nur unter manchen Verhältnissen etwas kostbares Mittel ist das von Lind empfohlene, aus gleichen Theilen Rheinwein, Citronensäure und Zucker. Eben so habe ich Waschungen der ganzen Körperoberfläche mit aromatischen geistigen Aufgüssen oder mit erwärmtem Essig sehr heilsam gefunden. Malingre [13]) in Paris empfiehlt das Theerwasser, welches durch Schütteln des Wassers mit Theer in einem geschlossenen Gefäſse, mittelst Abschäumens und Klärens, erhalten wird, sehr dringend, und Neumann [14]) rühmt die Bierhefe, die er täglich zu 6, 8 bis 12 Unzen innerlich gab und zugleich äuſserlich auf die Geschwüre anwandte, als ein ***Specificum.***

1) Hunczovsky, Beobachtungen, S. 255.
Vieussens, Histoire des maladies internes.
2) Stoll, Praelect., pag. 13.
3) Lind, a. a. O.
4) Astruc, Epist. I.
Blane, a. a. O., pag. 58.
5) Aaskow, Diarium navale, pag. 105.
Blane, Hunczovsky, Lind, Rouppe, Trotter, a. a. O.
6) Alberti, Historia scorbuti. Witteb. 1594. Desgl. alle späteren Schriftsteller.
7) Parry, Siehe allgemeine medicinische Annalen des 19ten Jahrhunderts. Jahrgang 1821. September.
8) Bartholin, Act. Hafn. IV., Observ. 39.
9) Gmelin, Reisen durch Ruſsland. I., S. 11.
10) Brown, in den Edinburg. med. Comment. Bd. IV., pag. 235.
Colnett, voyage to the Sout-Atlantic etc.
Forster, Reise um die Welt. Einleit. S. 79., u. A.
11) Aaskow, Bacheracht, Blane, a. a. O.
12) Kortum in Hufeland's Journ. der prakt. Arzneikunde. Bd. IV., S. 623.
13) Med. chir. Zeitung. 1802. Bd. III., S. 367.
14) Neumann, a. a. O., S. 20.

§. 276.

Unter einer solchen allgemeinen Behandlung pflegen die scorbutischen Geschwüre schon ein besseres Aussehn zu gewinnen, doch ist die gleichzeitige Anwendung örtlicher Mittel besonders dann erforderlich, wenn die Geschwüre lediglich die Folge einer mehr oder weniger ausgesprochenen scorbutischen Diathese sind, die nicht so schnell gehoben zu werden pflegt, als dies der Fall bei manchem, das Leben mehr gefährdenden ausgebildeten Scorbute ist, sobald es gelingt, den Kranken rasch in günstige Auſsenverhältnisse zu versetzen, worauf

dann mit der allgemeinen Krankheit auch die davon abhängigen Geschwüre von selbst heilen.

Die örtliche Behandlung dieser Geschwüre ist im Allgemeinen nach denselben Principien zu vollziehen, nach welchen alle fauligen (§. 101.) und schwammigen (§. 120 u. folg.) Geschwüre zu behandeln sind. Nur erfordert die vorwaltende eigenthümliche Blutentmischung, die der scorbutischen Kachexie zum Grunde liegt, eine bestimmte Auswahl solcher Verbandmittel, die den inneren Arzneien völlig analog sind. Man lobt daher Fomente von einer Abkochung der China und der Chamille [1]) mit Rothwein und Citronensaft, von Abkochungen der *Tormentilla*, der *Bistorta*, *Ratanhia* [2]), *Sabina* [3]), mit dem Zusatze von Weinessig, Weingeist, Löffelkrautgeist, Myrrhentinctur u. dergl., von einer Auflösung des Alauns, des *Gummi Kino* in Rothwein, von Theden's Schufswasser, von Holzessig [4]), ferner das Auflegen dünn geschnittener Citronenscheiben [5]), der frisch gequetschten Blätter des Mauerpfeffers [6]), des Carottenbreies und anderer Kohlensäure entwickelnder Substanzen. Auch die Einwickelung des kranken Gliedes mit Binden und das Besprengen und Befeuchten der letzteren mit aromatischen und spirituösen Mitteln [7]) leisten gute Dienste. — Den öfters eintretenden Blutungen sucht man, wenn Fomentationen von einer Abkochung der oben angeführten stark adstringirenden Vegetabilien mit dem Zusatze von Alaun und weingeistigen Tincturen sie nicht hinreichend verhüten oder beschränken, durch einen mit trockener Charpie bestellten angemessenen Druckverband, nöthigen Falls auch durch Anwendung des Glüheisens, Einhalt zu thun.

Gegen die Anschwellungen und Exulcerationen am Zahnfleische u. s. w. dienen Pinselsäfte von oxygenirter Salzsäure, Catechutinctur, Myrrhenessenz, *Tincturae Laccae* mit Honig, reinigende und stärkende Mundwässer von einem Aufgusse des aromatischen Calmus, der *Salvia*, *Sabina*, Chamille u. s. w., mit *Tinctura Myrrhae*, *Spiritus Cochleariae*, *Aqua oxymuriatica* und ähnlichen. Uebrigens wird von der speciellen Behandlung dieser Schleimhaut-Geschwüre noch an anderen Orten die Rede sein.

1) Boyer, Abhandl. über die chirurg. Krankh. Würzburg 1818. Bd. II., S. 380. v. Walther, System der Chirurgie. §. 201.
2) Derselbe, a. a. O.
3) Hofmann, a. a. O.
4) Dzondi, Lehrbuch der Chirurgie. Halle 1824. S. 322.
5) Gillespie, Siehe Samml. auserlesener Abhandl. Bd. XII., St. 1. Frank, Salzb. med.-chirurg. Zeitung. 1795. Bd. II., S. 180.
6) Ohdelius, Siehe Bernsteins prakt. Handb. für Wundärzte. Leipz. 1820. Bd. IV., S. 508.
7) Chelius, Handb. der Chirurgie. Heidelberg 1833. Bd. I., S. 402.

XI. CAPITEL.

Von dem venerischen Geschwüre.

de Hutten, Ulric., De morbo gallico. Mogunt. 1531.
de Leon, Andreas, Practica de morbo gallico, en el qual se contiene el origen, y conocimiento desta enfermedad, y el mejor modo de curarla. En Valladolid 1605.
Luisinus, Aloysius, Aphrodisiacus sive de lue venerea. Lugd. Batavor. 1728.
Astruc, J., De morbis venereis libri novem. Lutetiae Parisiorum 1740.
Fabre, Traité des maladies vénériennes. Paris 1782.
Hunter, J., Abhandl. über die venerische Krankheit. Aus dem Engl. Leipz. 1787.
Arnemann, Just., De morbo venereo analecta ex manuscriptis Musei Britannici Londinensis. Goetting. 1789.
Girtanner, Christoph, Abhandl. über die venerischen Krankheiten. Götting. 1789. 4te Aufl. von Cappel. 1803.
Fritze, J. F., Handbuch über die venerischen Krankheiten. Berlin 1790.
Schmidt, Diss. de ulceribus virgae. Halae 1790.
Dease, W., Heilart der Lustseuche. Zittau 1790.
Wedekind, G., Fragmente über die Erkenntnifs venerischer Krankheiten. Hannov. 1790.
Bertrandi, Ambros., Abhandlungen von den venerischen Krankheiten. Nürnb. 1791.
Bell, Benj., Abhandl. über den bösartigen Tripper und die venerische Krankheit. Aus dem Engl. Leipzig 1794.
Perenotti di Cigliano, P. A., Von der Lustseuche. Aus dem Ital. 1796.
Monteggia, Prakt. Bemerk. über d. vener. Krankh. Aus d. Ital. 1798.
Clossius, C. T., Ueber die Lustseuche. 1799.
Swediauer, F., Vollständige Abhandl. über die Zufälle, die Wirkungen, die Natur u. die Behandl. der syphilit. Krankh. 1799.
Metzger, J. D., Kurzer Inbegriff der Lehre von der Lustseuche. Königsberg 1800.
Berlinghieri, A. V., Handbuch der venerischen Krankheit. Leipzig 1801.
Hecker, Aug. Fr., Deutliche Anweisung, die venerischen Krankheiten genau zu erkennen und zu behandeln. Erfurt 1801.
Cirillo, D., Traité complet et observations pratiques sur les maladies vénériennes, ou nouvelle méthode de guérir radicalement la syphilis la plus invétérée; trad. de l'Italien. Paris 1803.
Schmidt, J. A., Prolegomena zur Syphilido-Klinik. Wien 1803.
Martens, F. H., Handbuch zur Kenntnifs und Cur der venerischen Krankheiten. 1805.
Louvrier, Jos., Nosographisch-therapeutische Darstellung syphilitischer Krankheitsformen u. s. w. Wien 1809.
v. Zellenberg, Abhandl. über die ersten Erscheinungen venerischer Local-Krankheitsformen und deren Behandlung. Wien 1810.
Schmidt, J. A., Vorlesungen über die syphilit. Krankheit u. ihre Gestalten. Wien 1812.
Carmichael, R., Beobacht. über d. Zufälle u. specifische Unterscheidung der venerischen Krankh. A. d. Engl. von Kühn. Leipz. 1819.
Cullerier, Ueber die Lustseuche, ihre Zufälle u. Heilmittel. Mit Zusätzen herausg. von Renard. Mainz 1822.
Wendt, F., Die Lustseuche in allen ihren Richtungen. 3te Aufl. Breslau 1825.
Huber, V. A., Bemerkungen über die Geschichte und Behandlung der venerischen Krankheiten. Stuttgart u. Tübingen 1825.
Plisson, Monographie der Lustseuche, nach ihrer Heilart, ihren verschiedenen Richtungen und Gestalten. Aus d. Franz. von Fitzler. Ilmenau 1827.
Oppenheim, Die Behandlung der Syphilis ohne Quecksilber. Hamburg 1827.
Eisenmann, Der Tripper in allen seinen Form. u. in allen seinen Folgen. 2 Bde. Erlang. 1830.

Handschuch, G. F., Die syphilitischen Krankheitsformen und ihre Heilung. Münch. 1831.
Neumann, Ueber die Lustseuche, im Journal der Chirurgie und Augenheilkunde von v. Graefe und v. Walther. Bd. XVII., Hft. 1. 1831.
Bonorden, H. F., Die Syphilis, pathologisch, diagnostisch u. therapeut. dargest. Berl. 1834.
Dieterich, L., Ueber die Mercurial-Krankheit in allen ihren Formen, geschichtlich, pathologisch, diagnostisch und therapeutisch dargestellt. Leipzig 1837.
Ricord, Ph., Traité pratique des maladies vénériennes. Aus dem Französ. übersetzt von Herm. Müller. Leipzig 1838.

§. 277.

Die venerischen Geschwüre oder Chanker (*Ulcera venerea, syphilitica*) zerfallen hinsichtlich ihres Ursprungs in primäre und secundäre, je nachdem sie entweder die unmittelbare Folge einer venerischen Ansteckung, oder erst die Producte einer constitutionell gewordenen Syphilis in ihrer höheren Ausbildung sind.

Beide Arten unterscheiden sich sowohl hinsichtlich ihres Verlaufs, als auch ihrer Form, von Geschwüren anderer Kategorie, ob sie gleich unter sich selbst sehr mannichfache Modificationen darbieten, je nachdem sie entweder auf rother und feuchter, oder auf trockener und weifser Hautoberfläche erscheinen, sich stationär mehr oder weniger oberflächlich behaupten, oder phagedänisch sowohl in die Tiefe, als auch nach der Fläche hin ausbreiten, blofse Haut-, Fetthaut- und Schleimhautgeschwüre darstellen, oder zugleich auch drüsige und knochige Gebilde mit ergriffen haben, als rein-syphilitische oder als mit anderen pathologischen Processen in Verbindung getretene Geschwüre auftreten u. s. w. Trotz aller dieser, sich theils auf das ursächliche Verhältnifs, theils auf den Sitz und die Dauer des Geschwürs beziehenden Formverschiedenheiten, bleibt demselben aber dennoch — wie die Betrachtung der einzelnen Geschwürsformen gleich näher ergeben wird — ein bestimmter, sich überall wiederfindender Grundcharakter aufgeprägt, der über die wahre Natur des Geschwürs kaum einen Zweifel übrig läfst.

§. 278.

Mehrere Tage, am häufigsten zwischen dem siebenten und zehnten, selten früher, manchmal aber auch noch später nach der Mittheilung des syphilitischen Gifts, folglich am gewöhnlichsten nach einem unreinen Beischlafe, entdecken die Kranken an der Oberfläche der Genitalien oder der nächst angrenzenden Gebilde ein zugespitztes gelbliches oder gelbröthliches, kaum von Entzündungsröthe und Anschwellung umgebenes Bläschen (Chankerbläschen), das, sitzt es auf rother feuchter Oberfläche, fast durchsichtig ist, auf trockener weifser aber sich zu einer wahren, mit Eiter gefüllten Pustel ausbildet, eine juckende und brennende Empfindung veranlafst, nach 24 bis 48 Stunden berstet, oder früher noch aufgerieben wird, und ein kleines, jetzt schon ziemlich tief eingedrungenes Geschwür mit scharfen und erhabenen Rändern und einem speckigen Boden darstellt. Indem sich nun dasselbe bald langsamer, bald schneller nach der Fläche, seltener nach der Tiefe hin, ausbreitet, und, wenn es nicht mit mehreren gleich-

zeitig vorhandenen Chankern zusammenfliefst, seine ursprünglich runde, ovale oder nierenförmige Gestalt beibehält, wird es von einem schmalen, hellrothen und kupferfarbigen Saume umgeben, und sondert einen dicken, weifsgelblichen oder gelbgrünen Eiter, von einem ganz eigenthümlichen Geruche, in unverhältnifsmäfsig grofser Menge ab, der, auf Linnen getrocknet, eine glänzende, dem halb zerflossenen Talg nicht unähnliche Kruste bildet [1]). In den gelinderen, sich nicht zur allgemeinen Syphilis steigernden Fällen überschreitet das gewöhnlich schmerzhafte Geschwür den Durchmesser von 5 Linien nicht, bleibt dann eine Zeit lang stationär, und verliert hierauf allmälig seinen syphilitischen Charakter, indem namentlich der speckige Boden im Umfange des Randes roth, in der Mitte roth punktirt wird, die Ränder sich abflachen, und die sie umgebende Entzündungsröthe sich weiter ausbreitet, worauf das Geschwür sich entweder überhäutet und eine mehr netzförmige, als glatte Narbe, fast von der Gröfse und Tiefe des Geschwürs selbst, zurückläfst, oder sich in ein secundäres, manchmal auch locales schwammiges Geschwür verwandelt.

Die ganze Oberfläche der Genitalien, bei Männern am häufigsten die innere Vorhautplatte, die Eichelkrone und das ***Frenulum***, seltener die Oberfläche der Eichel, die äufsere Vorhautplatte und die Oberfläche des ***Penis*** und ***Scrotum*** (letztere wahrscheinlich nur bei schon vorhandenen zufälligen Excoriationen, Hitzblätterchen oder sonstigen Hautanomalieen), am seltensten die Mündung der Harnröhre und die ***Fossa navicularis***; bei Weibern die grofsen und kleinen Schamlippen, die Gegend des Bändchens, seltener das Innere der Scheide und die Vaginalportion der Gebärmutter, häufiger dagegen die an der inneren Fläche der Nymphen und im Eingange der Scheide gelegenen Schleimbeutel [2]); ferner — jedoch nur ausnahmsweise — die Brustwarzen, die Lippen und alle Theile des Körpers, welche zur unmittelbaren Aufnahme des syphilitischen Gifts geeignet sind, geben den gewöhnlichen Sitz der eben beschriebenen primären Chankergeschwüre ab.

1) Vergl. Tab. X., Fig. 1.

2) Fricke, Annal. der chirurg. Abtheil. d. allgem. Krankenhauses in Hamburg. Bd. I., S. 132.

§. 279.

Diese Geschwüre variiren aber, und zwar 1) hinsichtlich ihrer Beschaffenheit und Entstehungsweise.

a) Das Geschwür ist äufserst flach, sein Grund, kaum tiefer als die ***Epidermis***, ist weich und weifsspeckig, und hat ein feinkörniges Aussehn; die Ränder sind zwar scharf, wie abgeschnitten, aber nicht erhaben, sondern ganz flach, zuweilen halb-durchsichtig, und — was bei genauerer Betrachtung bald zu entdecken ist — mit, nach der Grundfläche des Geschwürs hin concentrisch verlaufenden rothen Streifen (feinen Gefäfsen) durchwebt. Das so geartete Geschwür erscheint, oft in Begleitung des Trippers, aber auch ohne denselben, sowohl bei Männern, als Weibern, ist sehr schmerzhaft und äufserst hartnäckig, ob es gleich niemals einen phagedänischen Charakter annimmt, sondern stets klein und auf

einzelne Hautstellen beschränkt bleibt. Es scheint blennorrhoischen Ursprungs und durch Trippermaterie erzeugt zu sein, und hat deshalb auch den Namen ***Ulcus syphiliticum blennorrhoicum*** erhalten.

b) Eine mehr prominirende Geschwürsform bildet sich aus, wenn das Chankerbläschen, statt sogleich zu ulceriren, sich verhärtet, oder der Ansteckungsstoff, welcher die Haut durchdrang, gleich im Beginne keine eigentliche Phlyktäne, vielmehr ein entzündetes Knötchen erzeugt, dieses sich zu einer furunkelartigen Geschwulst ausgebildet hat, und nachträglich erst in Exulceration übergeht. Dadurch entsteht nun ein hartnäckiges Chankergeschwür, dessen weifser oder weifsröthlicher speckiger Grund sich mindestens mit der Hautoberfläche im ***Niveau*** befindet, häufig aber höher gelegen ist, und dessen über den Geschwürsgrund und die Hautoberfläche stark hervorragende, nach beiden Seiten hin abgerundete und den Geschwürsgrund wie einen Wall umschliefsende Ränder gleichfalls jene rothen Streifchen zeigen, die man beim blennorrhoischen Chanker wahrnimmt, und die sich besonders deutlich zur Zeit der Heilung markiren. Der Grund bedeckt sich dann mit rothen Punkten, verliert am Ende ganz sein speckiges Aussehn, und jene Streifen schiefsen nun concentrisch nach der Mitte hin und bilden so die Narbe. Es bleibt sonach wieder noch einige Zeit ein rothes erhabenes Knötchen zurück, welches allmälig blässer und kleiner wird, bis es völlig resorbirt worden ist, und blos eine deutlich vertiefte Chankernarbe zurückläfst. Diese Geschwüre, die man ***Ulcera syphilitica elevata s. prominentia***, auch wohl ***condylomatosa*** zu nennen pflegt, erscheinen bei beiden Geschlechtern, am häufigsten bei Männern am Rande der Vorhaut, öfter auch am Körper des ***Penis*** und am ***Scrotum***.

c) Eine beiden beschriebenen Geschwürsformen fast gerade entgegengesetzte Form ist der sogenannte Hunter'sche Chanker (***Ulcus syphiliticum Hunteri***). Dessen speckiger Grund ist tief und sehr hart, knorpelartig; die Ränder sind scharf abgebissen, zerrissen, auswärts gestülpt, kupfer- oder dunkelroth, und ragen über die ***Epidermis*** hervor. Auch nach der, durch tiefe Narbenbildung zu Stande kommenden Heilung bleibt oft noch lange Zeit eine begränzte, daher durch das Gefühl leicht erkennbare Härte zurück. Diese Form scheint zwar mehreren Chankergeschwüren eigenthümlich anzugehören, es unterliegt aber kaum einem Zweifel, dafs ein anhaltender Entzündungszustand des Geschwürs, durch wiederholte Reizungen desselben, namentlich durch unzeitige Anwendung von Aetzmitteln erzeugt, zur Ausbildung derselben sehr viel beiträgt. Wenigstens haben Versuche bewiesen, dafs der Sublimat, als Aetzmittel angewandt, dem Hunter'schen Chanker ganz ähnliche Geschwüre hervorzurufen im Stande ist [1]).

2) Nach dem Sitze [2]).

a) Chankergeschwüre der Eichel sind kleiner, runder und weniger schmerzhaft, als die der Vorhaut; sie sind stets von einem streng umschriebenen Entzündungshofe umgeben, haben einen gelbspeckigen Grund, greifen nicht leicht in die Tiefe, sind aber dennoch nicht selten sehr hartnäckig, namentlich wenn die Ränder hart, wie halb-durchsichtig, schwielig und zinnoberroth werden. — Chan-

ker, die nahe an der Oeffnung der Harnröhre sitzen und durch den abfliefsenden Harn stets in einem gereizten Zustande unterhalten werden, haben stets schwielige rothe Ränder und eine sehr verhärtete Basis. — Chankergeschwüre, welche an der ***Clitoris*** und in der Gegend der Harnröhrenmündung bei Weibern sitzen, haben ganz dieselbe Beschaffenheit. Nicht mit ihnen zu verwechseln sind die Geschwüre, welche öfters bei alten Freudenmädchen im Umfange der Harnröhre und in der kahnförmigen Grube vorkommen, aus Excoriationen oder früher bestandenen Chankern hervorgegangen, und durch die häufigen Frictionen beim ***Coitus*** unterhalten worden zu sein scheinen, nun aber, wiewohl schwer oder gar nicht heilbar, doch unschädlich und nicht ansteckend sind. Sie unterscheiden sich auch von den venerischen Geschwüren dadurch, dafs sie flach und ganz unempfindlich sind, einen zwar harten, aber nicht speckigen, vielmehr braunrothen Grund und schwielige, blasse, nach innen gewandte, also der Geschwürsfläche zugekehrte Ränder haben.

b) Chanker der Vorhaut sind gewöhnlich länglich, oval, nierenförmig, schmerzhafter, als die der Eichel, und haben einen mehr weifsspeckigen und immer harten Grund. Die sie umgebende Entzündungsröthe trifft man oft weniger circumscript und, in Folge der beständigen Reizung des Geschwürs durch die Kleidungsstücke, die Bewegung der Vorhaut u. s. w., manchmal selbst weit ausgebreitet und diffus an; dann aber hat auch die Röthe nicht mehr die charakteristische Färbung der syphilitischen Entzündung, ja man kann selbst nicht selten den dem Geschwüre angehörigen schmalen, kupferfarbigen Entzündungshof von der ausschweifenden, lebhaften, rosenartigen Entzündung, der Folge des gereizten Zustandes, deutlich unterscheiden. Sitzt das Geschwür am ***Frenulum*** oder zur Seite desselben, so greift dasselbe in der Regel so lange um sich, bis letzteres vollständig zerstört ist, pflanzt sich wohl auch selbst auf die Eichel fort und breitet sich zu beiden Seiten derselben oft ziemlich weit aus, ehe es stationär wird. Ist Phimose zugegen, so kann die Anwesenheit eines oder mehrerer an der inneren Präputialplatte sitzender Chankergeschwüre nur aus dem zwischen der Eichel und Vorhaut ausfliefsenden Eiter erkannt und der Sitz derselben zum Theil durch den fixen Schmerz, zum Theil auch durch eine äufserlich fühlbare harte Stelle, die überdies geröthet, ja selbst dunkelblau erscheint, wenn bereits die innere Platte zerstört ist, entdeckt werden. Sitzen die Geschwüre am Rande der Vorhaut, wo sich die äufsere Platte in die innere umschlägt, so erscheinen die Oberhautgebilde wie eingerissen, und der speckige Geschwürsboden wie eine blofsgelegte Unterlage. Nicht selten geht in diesem Falle ein Stück von beiden Vorhautblättern ganz verloren, wodurch förmliche Ausschnitte in der Vorhautmündung entstehen. Nach getilgter Geschwürsmetamorphose pflegen sich alsdann die Ränder unmittelbar zu vereinigen, wodurch nicht selten lästige Vorhautverengerungen herbeigeführt werden.

Von den Vorhautchankern ist der nicht venerische ***Herpes praeputialis*** wohl zu unterscheiden, der nicht selten ein Chanker-ähnliches Aussehn erlangt, und Geschwüre mit flachen, scharfen Rändern und einer weifslichen Grundfläche

bildet. Dies geschieht aber nur dann, wenn er an dem innern Vorhautblatte, der Eichel zugekehrt, sitzt, und sein Secret nicht zu gelbröthlichen Schörfen vertrocknen kann, wie dies immer der Fall ist, wenn er sich an der äufseren Seite des ***Praeputium*** befindet. Aber auch im erstern Falle unterscheidet sich das genannte herpetische Geschwür hinreichend von dem venerischen, sowohl durch seine Entstehung, als auch während seines fernern Verlaufs. Jenes bildet sich aus mehreren kleinen Bläschen, welche aus einer sehr rothen, etwa Groschengrofsen Fläche gruppenweise hervorbrechen und in kleine, kaum eine Linie im Durchmesser haltende Geschwürchen übergehen; dieses erscheint dagegen immer einzeln, erreicht in wenigen Tagen schon einen weit bedeutenderen Umfang, und ist in der Regel von einer circumscripten Entzündungsröthe, nicht von einer so diffusen, wie jene einzeln stehenden Geschwürchen, umgeben.

Eben so sind Erosionen und Geschwürchen der Geschlechtstheile, die durch Unreinlichkeit, namentlich aber bei Männern nach dem Beischlafe mit Weibern, welche an einem scharfen, nicht venerischen weifsen Flusse leiden, zu entstehen pflegen, sehr wohl von den venerischen Chankern zu unterscheiden, da erstere weder scharfe Ränder, noch einen speckigen, vielmehr einen graurothen, gewöhnlich etwas erhabenen Grund haben.

c) Chanker an den kleinen Schamlefzen der Weiber verhalten sich in den gewöhnlichen Fällen ganz so, wie die Chanker an der inneren Präputialplatte; sitzen sie aber in den an der inneren Fläche der Lippen und im Eingange der Scheide befindlichen Schleimbeuteln, so entzünden sich diese zunächst, werden im Umfange dunkelroth, und bilden, wenn ihre Oeffnung klein ist, einen Abscefs, welcher berstet oder aus dessen natürlicher Oeffnung ein Tropfen Eiter hervorquillt. Hat das Geschwür schon in der Tiefe um sich gegriffen, so giebt der speckige Grund desselben der durchscheinenden äufseren Wand des Schleimbeutels ein eigenthümlich geröthetes Aussehn. Im weitern Verlaufe wird diese Wand völlig zerstört, und ein im Verhältnifs zu seinem Umfange sehr tiefer Chanker, mit allen seinen charakteristischen Kennzeichen, kommt zu Tage [3]).

d) Venerische Localgeschwüre auf trockener weifser Haut, an der äufseren Fläche des männlichen Gliedes und der grofsen Schamlefzen, am Hodensacke, an der inneren Seite der Schenkel, an den Fingern u. s. w., bilden sich nicht selten unter heftigen Entzündungszufällen, welche die benachbarten Lymphgefäfse und Drüsen in Mitleidenschaft ziehen, aus. Wahrscheinlich sind sie durch Einimpfung, durch Uebertragung des Lustseuchengifts auf eine wunde Hautstelle, hervorgerufen, da dies Gift das ***Corium*** sonst nicht zu durchdringen pflegt, und sie gehen deshalb oft in die bösartigsten Formen von Chankergeschwüren über, die sich aufserdem durch ihre runde Form, einen grauspeckigen Grund und eine kupferfarbige, später ganz circumscript werdende Entzündungsröthe im Umkreise charakterisiren.

e) Chankergeschwüre an den Lippen gleichen denen an den Nymphen und der inneren Präputialfläche, und unterscheiden sich von der sogenannten Mundfäule — dem gastrischen und mercuriellen Mundgeschwüre — dadurch, dafs bei

letzterem der ebenfalls speckige Grund von den hellrothen Rändern nicht scharf abgesetzt ist, vielmehr mit ihnen fast in einer Ebene liegt, daſs es keine circumscripte, sondern entweder gar keine, oder eine diffuse und punctirte Röthe im Umfange hat, endlich, daſs bei der Mundfäule nicht ein einzelnes Geschwür auf dem äuſsern Lippenrande vorkommt, wo ein Chankergeschwür, durch Ansteckung mittelst eines Kusses, einer Pfeife u. s. w. erzeugt, meist zu sitzen pflegt, sondern daſs in der Regel gleich mehrere, und zwar an der inneren Fläche der Lippen und Wangen, am Zahnfleische und an der Zunge erscheinen, und diese mit Anschwellung der Schleimdrüsen des Mundes, einem sehr ekelhaften Geruche aus demselben und vermehrter Speichelabsonderung verbunden sind.

3) Nach den Complicationen.

Die am häufigsten vorkommenden Bastardformen der Art, die schon Bonorden sehr richtig beschrieben hat [4], sind:

a) Das herpetisch-venerische Geschwür (*Ulcus herpetico-syphiliticum*). Es kommt bei Individuen vor, welche eine Neigung zu herpetischen Ausschlägen oder sonstigen impetiginösen Uebeln haben, wenn dieselben einer syphilitischen Ansteckung sich aussetzen, und nimmt dann am häufigsten seinen Sitz hinter der Eichelkrone, von wo aus es sich zum Theil über die Eichel, zum Theil über die innere Präputialfläche verbreitet. Es hat anfänglich ganz das Aussehn gewöhnlicher Chanker und die meiste Aehnlichkeit mit dem Hunter'schen, doch nur selten eine so harte Basis. Mit seiner Ausbreitung nach der Fläche hin verliert es demnächst, und zwar zuerst an den Rändern, seinen speckigen Grund, wird rothbraun, körnig, wie mit Bläschen besetzt, und sondert eine gelbe, wässerige Lymphe ab, während der noch speckige Theil der Basis, gewöhnlich die Mitte derselben, noch dicken, gelbgrünen Eiter liefert. Mit der Ausbreitung des Geschwürs verlieren auch die Ränder ihr charakteristisches Aussehn. Sie sind zwar noch scharf abgeschnitten, aber über die *Epidermis* gar nicht mehr erhaben. Diese Phänomene bleiben aber nicht constant, und schreiten noch weniger regelmäſsig bis zur völligen Umwandlung des syphilitischen Geschwürs in ein herpetisches vor. Man beobachtet im Gegentheile häufig einen wahren Kampf zwischen beiden Dyskrasieen, von denen jede die Oberhand in der helkotischen Metamorphose zu gewinnen strebt, so daſs man nicht selten heute einen Theil des Geschwürsgrundes wieder speckig findet, der gestern schon rothbraun und völlig rein war, während ein anderer, der gestern noch speckig war, heute die rothbraune herpetische Basis darbietet.

b) Das venerisch-scrophulöse Geschwür (*Ulcus scrophuloso-syphiliticum*) hat zwar scharf abgegränzte, gleichsam abgebissene, zugleich aber auch vom Grunde abgetrennte und nach letzterem hingeneigte Ränder mit einem mehr livriden, als kupferfarbigen, zwar etwas weiter ausgebreiteten, aber doch streng begränzten Entzündungshofe. Der Grund ist speckig und schwammig zugleich, und die Absonderung dünnflüssig milchig und käsig. Scrophulöse Individuen mit zarter feiner Oberhaut sind dieser Chankerform, die am häufigsten an der

äufseren Präputialfläche und an der inneren Seite der grofsen Schamlippen vorkommt, dann ausgesetzt, wenn sie sich einer Ansteckung preisgeben.

c) Der phagedänische Chanker (*Ulcus syphiliticum phagedaenicum*) kommt am häufigsten an der Basis der inneren Vorhautfläche und am Bändchen, bei Weibern an der inneren Fläche der Nymphen, bei kachektischen, mit scrophulöser und scorbutischer Diathese begabten und an Gastrose leidenden oder mit Mercur gemifshandelten Individuen vor. Der Grund dieses rasch um sich greifenden Geschwürs, das nicht selten einen Durchmesser von 6 Linien bis zu dem eines Zolls erreicht, ist sehr vertieft, schwammicht und mit einem zähen, grünspeckigen, festaufsitzenden Schleime bedeckt. Die Ränder sind blauroth, wie abgebissen oder zerrissen, zugleich erhaben, oft auswärts gestülpt, die Absonderung profus, zum Theil jauchicht und nicht selten durch Erosion von Gefäfsen der *Corpora cavernosa* auch blutig. Die Umgegend des Geschwürs ist ödematös aufgetrieben, zum Theil carcinomartig verhärtet und blauroth, und oft geht sie, wie das Geschwür selbst, theilweise oder gänzlich in brandige Zerstörung über, wodurch nicht selten lebensgefährliche Blutungen veranlafst werden. Mit dem Eintritte des Brandes ist inzwischen der syphilitische Charakter gänzlich erloschen. Am häufigsten beobachtet man übrigens diese Geschwürsform in mit Kranken überfüllten Lazarethen.

d) Das auf gichtischem Boden wurzelnde venerische Geschwür (*Ulcus arthritico-syphiliticum*) zeigt in der Regel einen zum Theil rothbraunen, unebenen und glänzenden, zum Theil speckigen Grund mit hoch aufgeworfenen gezackten, theilweise schwieligen Rändern, welche von einem ins Violette übergehenden kupferfarbigen Entzündungshofe umgeben sind.

1) Fricke, a. a. O.
 Bonorden, a. a. O.
2) Vergl. Tab. X.
3) Fricke, a. a. O., S. 132.
4) A. a. O. Vergl. auch mein Handbuch der Chirurgie. Bd. XVII. Berlin 1836. S. 114.

§. 280.

Die **secundären** syphilitischen Geschwüre, welche als **Producte einer Universal-Syphilis** hervorgehen, erscheinen gleichfalls theils als Schleimhaut-, theils als Haut- und Zellhautgeschwüre; nicht selten ziehen sie aber auch die drüsigen und knochigen Gebilde mit in ihren Bereich. Doch pflegt die erste Aeufserung der constitutionell gewordenen Seuche, nach überstandenen primären Affectionen, kürzere oder längere Zeit nachher — in den meisten Fällen in 6 Wochen — als Helkose der Schleimhaut des Rachens aufzutreten, und zwar zunächst die Tonsillen, nach längerer Andauer der Krankheit, und nachdem dieselbe bereits andere Formen der Universal-Syphilis, sowohl an der Hautoberfläche, als auch in den Knochen und Drüsen, hervorgerufen hat, die Palatinalgebilde, endlich auch die hintere Wand des Schlundes zu ergreifen. Nicht minder sind auch andere Schleimhäute, und zunächst die der Nase, der syphilitischen Helkose unterworfen,

während sich gleichzeitig oder hinterher, theils an sich, theils als endliche Entwickelungsstufe der syphilitischen Hautausschläge, Drüsen- und Knochenanschwellungen, helkotische Formen an der ganzen Oberfläche des Körpers, am häufigsten aber an solchen Stellen entwickeln, wo unweit der allgemeinen Bedeckungen sich die knochigen Gebilde, vorzüglich die compacteren, befinden, als: am Kopfe, besonders in der höheren Stirngegend, unter dem Anfange des Haarwuchses, am Schienbeine, oberhalb der Schulterblätter, Schlüsselbeine, am Brustbeine, an den Gelenken u. s. w., aufserdem aber auch an anderen Körpertheilen, an den Mundwinkeln, den Hinterbacken, an der inneren Seite der Oberschenkel, in den Kniekehlen und an den Genitalien. An diesen können sich sowohl primärsyphilitische Geschwüre im Laufe der Zeit zu secundären umwandeln, als auch diese neu erzeugen. Letzteres pflegt besonders beim weiblichen Geschlechte häufig der Fall zu sein, ja man will sogar behaupten, dafs bei Männern, wenn diese die Ansteckung nicht durch die Zeugungstheile erlitten, niemals secundäre Chanker an den Geschlechtstheilen entstehen, während beim weiblichen Geschlechte, wenn die Ansteckung auch auf einem andern Wege, als durch den Beischlaf, zu Stande kam, dennoch im Verlauf der hieraus hervorgegangenen allgemeinen Seuche stets secundäre Chanker an den Geburtstheilen sich ausbilden [1]).

1) Krügelstein, Die Kunst, die Geschwüre zu heilen. Gotha 1828. S. 24.

§. 281.

Schleimhautgeschwüre des Rachens geben sich durch fixen Schmerz im Innern des Halses, erschwertes Schlingen, Kauen oder Sprechen (je nach dem Sitze der Krankheit) und Eiterauswurf kund. Doch kann man ihr Erscheinen schon durch die, einige Zeit vorhergehende Halsentzündung prognosticiren, die sich durch ein Gefühl von Trockenheit und durch Röthung und Anschwellung der betreffenden Halsgebilde bemerkbar macht. Diese Entzündung ist übrigens nie sehr heftig und schmerzhaft, am wenigsten mit einer so bedeutenden Anschwellung verbunden, wie man sie bei der *Angina catarrhalis* oder *gastrica* anzutreffen pflegt; man entdeckt im Gegentheile, wenn man die Rachenhöhle näher untersucht, eine oder mehrere Stellen blos circumscript und oberflächlich geröthet, manchmal schon mit eiternden Bläschen besetzt, die sich dann alsbald zu Geschwüren umbilden. Diese charakterisiren sich nun im Allgemeinen durch ihre runde Form, das speckartige oder gelbgrüne und glatt-sulzige Aussehn ihrer Grundfläche, durch aufgeworfene, meist scharf abgebissene Ränder und einen die Geschwürsfläche streng umgebenden Entzündungshof [1]). Manchmal sind sie, was namentlich beim Tonsillargeschwüre der Fall ist, blos oberflächlich, und bleiben auf die Tonsille beschränkt, in anderen Fällen greifen sie (auch die Tonsillargeschwüre) sehr in die Tiefe und in die Breite, und zerstören zugleich die angränzenden Gebilde; immer aber schreiten sie nur langsam vorwärts. — Chankergeschwüre des Gaumens, des Zäpfchens und der Gaumenbogen sind immer mit Behinderung der Sprache verbunden, durchbohren nicht blos den weichen

Gaumen, und bewirken nicht selten den Verlust eines Theils desselben und des Zäpfchens, sondern ergreifen auch leicht die Hartgebilde des Gaumens, führen ***Caries*** und Perforation derselben herbei, wodurch unmittelbare Communication zwischen der Mund- und Nasenhöhle, und in deren Folge höchster Mifslaut der Stimme, unverständliche Sprache und Rückkehr der Speisen und Getränke durch die Nase veranlafst werden. — Die Chanker der hinteren Wand des Schlundes haben immer einen sehr speckigen Grund, nur sind sie mit einem zähen grünlichen Schleime bedeckt, der sie oft unkenntlich macht. Nicht selten erlangen sie einen phagedänischen Charakter, und greifen dann sehr rasch und weit um sich, so dafs man die oberen und unteren Gränzen des Geschwürs nicht mehr erkennen kann, und der ganze Schlundkopf exulcerirt ist. Sie führen dann grofsen Substanzverlust herbei, und können sogar gänzliche Entblöfsung und ***Caries*** der Körper der Halswirbel und des Grundbeins veranlassen. — Rachengeschwüre, welche bis zur hinteren Fläche des weichen Gaumens hinaufsteigen, färben den letztern dunkelroth; drückt man dann das Zäpfchen und den Rand des Gaumens aufwärts, so entdeckt man die hintere, bereits exulcerirte Fläche. — Eben so kann ein Geschwür an dem hintern Theile des Zäpfchens seinen Sitz haben, welches in dessen gewöhnlicher Hängelage gar nicht gesehen wird, sich blos durch ungewöhnliche dunkle Röthung der vorderen Fläche der ***Uvula*** verräth, und erst nach Aufhebung und Umdrehung derselben sichtbar wird.

Verwechselt können diese Geschwüre nur mit den, die ***Angina gastrica et rheumatica*** so häufig begleitenden Geschwüren der Tonsillen werden. Diese unterscheiden sich aber von den venerischen Halsgeschwüren hinreichend durch ihre sehr ungleichen und ausgezackten Ränder, durch die sie umgebende venöse und diffuse (nicht circumscripte) Entzündungsröthe, durch die beim venerischen Geschwüre nie anwesende bedeutende Anschwellung der afficirten Theile, und endlich noch dadurch, dafs sie blos einen schwarzgrauen, aber nicht weifsspeckigen Grund haben.

1) Vergl. Tab. X., Fig. 4.

§. 282.

Venerische Schleimhautgeschwüre der Nase [1]), die seltener als die des Rachens vorkommen, sind entweder direct von der Schleimhaut ausgegangen (***Ozaena syphilitica benigna***), oder diese ist erst secundär, nachdem zuerst das Parenchym der Knochen ergriffen war, in die ulcerative Metamorphose mit hineingezogen worden (***Ozaena syphilitica maligna***). Die Erkenntnifs unterliegt keinen Schwierigkeiten, denn die Geschwüre, kann man solche durch das Gesicht entdecken, tragen die eigenthümlichen Kennzeichen der venerischen Geschwüre an sich. Aufserdem klagen die Kranken über Schmerzen in der Nase an einer bestimmten Stelle, und schnauben Eiter mit Blutstreifen gemischt aus. Manchmal sind nun zugleich einzelne Knochenauftreibungen, nächtliche Knochenschmerzen und ein höchst lästiger Gestank aus der Nase zugegen. Diese letzteren Zufälle sind aber nur mit der von dem Parenchym der Nasenknochen ausgehenden ***Ozaena***

syphilitica maligna verbunden, und fehlen bei der ***benigna*** gänzlich. Nichtsdestoweniger pflegen auch die Geschwüre der letzteren leicht die das ***Septum*** bedeckende dünne Membran zu zerstören, dann das ***Periosteum*** und ***Perichondrium*** zu ergreifen, auf diese Weise Nekrose des knöchernen, so wie des knorpeligen Theils des ***Septum***, und dadurch Communication beider Nasenhöhlen herbeizuführen. Sitzen die Geschwüre nahe an den Seitenflächen der Nase und Nasenflügel, so entsteht auch leicht Anschwellung der ganzen Nase, und es bilden sich an der äufseren Oberfläche derselben venerische Exantheme, Flecke, Papeln und Pusteln aus.

1) Vergl. Tab. X., Fig. 2.

§. 283.

Secundäre venerische Geschwüre, welche auf trockener weifser Oberfläche des Körpers in gröfserer Anzahl, oft gleichzeitig zu Hunderten, zum Vorschein kommen, sind entweder blofse Hautgeschwüre oder Zellhautgeschwüre. Sie gehen in der Regel aus schon vorhandenen venerischen Hautausschlägen, schuppigen Hautflecken, Papeln, Pusteln und Tuberkeln hervor. Die Schuppen eines Flecks oder einer ***Papula*** sondern sich von Zeit zu Zeit ab, werden immer dicker und fester aufsitzend, bis zuletzt eine Stelle in der Mitte des Exanthems wund wird, oder sich auch in eine förmliche Pustel ausbildet, welche entweder von selbst berstet oder aufgekratzt und ulcerös wird. Ist dies geschehen, so ist sowohl der Verlust der Haut, als auch die Menge des abgesonderten Eiters gemeiniglich so unbedeutend, dafs sich dieser gar leicht durch den Zutritt des Sauerstoffs aus der atmosphärischen Luft in einen meist flachen und braunen Schorf, in seltneren Fällen (beim ***Exanthema syphiliticum crustaceum***) in eine hohe, 4 bis 6 Linien lange, kegel- oder eichelförmig gestaltete gelbgraue Kruste verwandelt, die sich allmälig im Umfange ausdehnt, und unter welcher das Geschwür nach der Fläche hin sich weiter ausbreitet, nicht selten aber auch ganz oder zum Theil schon wieder überhäutet, so dafs man nach dem Abfallen der Kruste blos einen kupferrothen Fleck, oder eine eben so gefärbte vertiefte Narbe wahrnimmt. So erhält sich die helkotische Umwandlung oft lange in dem Zustande eines exanthematischen oder impetiginösen oberflächlichen Hautgeschwürs, bis letzteres endlich auch tiefer in den Zellstoff eingreift, und runde oder halbrunde Geschwüre von der Gröfse einer Erbse bis zu 3 Zoll im Durchmesser, mit braunröthlichem, weifslichem und speckigem Grunde, streng abgeschnittenen, erhabenen, auswärts gestülpten und mit Schuppen besetzten Rändern, hieraus hervorgehen, die in der Mehrzahl der Fälle einen dicklichen, weifs- oder grüngelblichen Eiter absondern, mit einem kupferfarbigen circumscripten Entzündungshofe umgeben sind, und lediglich durch Ueberhäutung, daher inselförmig, zu vernarben pflegen, stets aber kupferfarbige Flecke zurücklassen, die erst allmälig blasser werden. Meist breiten sich diese Geschwüre mehr nach der Fläche, als nach der Tiefe hin aus, und behaupten sich oft lange Zeit als oberflächliche Zellhautgeschwüre, die an einer Stelle vernarben und an der anderen von neuem

exulceriren; manchmal greifen sie aber auch so sehr um sich und in die Tiefe, dafs sie die unterliegenden Fascien, Sehnen und Knochen entblöfsen und mit *Caries* und Nekrose der letzteren verbunden erscheinen.

Bildete sich aber das Geschwür aus Tuberkeln, die allenthalben an der Oberfläche des Körpers, am häufigsten aber an den behaarten Theilen des Kopfs, an der Stirn, den Augenlidern, Nasenflügeln und Lippen als erhabene, harte und mannigfach gestaltete Hautauswüchse von der Gröfse einer Erbse bis zu der einer Haselnufs und darüber, bald getrennt, bald in Gruppen gelagert, vorkommen, so geht zwar auch hier die Verschwärung vom *Centrum* jedes einzelnen Tuberkels aus, und verbreitet sich nach der Peripherie hin, wodurch prominirende, von wulstigen Rändern umschlossene, dem primären Chanker mit erhabener *Basis* (§. 279 *b.*) ähnliche Geschwüre erzeugt werden; nicht selten geht aber auch die Verschwärung von einem Tuberkel zum andern über, wodurch Geschwüre und Narbenbildungen der mannigfaltigsten Form und Ausdehnung herbeigeführt, ingleichen ganze Hautstellen zerstört und die unterliegenden Knochen blofsgelegt werden können. Am häufigsten wird dadurch Nekrose der vorderen Wand des *Sinus frontalis*, der Nasenbeine und des *Vomer* herbeigeführt. Eben so oft werden aber auch durch Verschwärung an der Nasenspitze sitzender Tuberkeln die Nasenflügel bis auf den Knochen hin völlig aufgesogen [1]), wie dies beim scrophulösen *Lupus* am häufigsten zu geschehen pflegt, und es dürfte — da die *Syphilis* sonst nie die Knorpel anzugreifen pflegt, die *Scrophulosis* aber stets, wenn sie sich in den knochigen Gebilden äufsert, zunächst die Knorpel und knorpeligen Ueberzüge der Knochen ergreift (§. 200.) — kaum einem Zweifel unterliegen, dafs nicht blos der *Lupus syphiliticus*, sondern auch die ganze ulceröse Tuberkelform, wenn nicht immer, doch sehr häufig, eine aus *Syphilis* und *Scrophulosis* zusammengesetzte Bastardform sei.

1) Vergl. Tab. X., Fig. 2.

§. 284.

Hat die syphilitische Helkose ein drüsiges Organ ergriffen, was am häufigsten bei den Leistendrüsen (Bubonen), niemals bei den Hals- und Unterkieferdrüsen der Fall ist, obgleich letztere bei den venerischen Geschwüren des Halses, vorzüglich bei denen der Tonsillen, sympathisch anzuschwellen pflegen, so sind allerdings die Erscheinungen, welche den syphilitischen Antheil an der Geschwürsform verrathen, mehr oder minder getrübt und mit denen der Drüsenverschwärungen überhaupt verbunden, aber dennoch so hervorstechend, dafs es für den mit den verschiedenen helkotischen Formen vertrauten Beobachter nicht schwierig sein kann, den wahren Charakter des Geschwürs zu erkennen, und letzteres ebensowohl von gutartigen Drüsenvereiterungen, wie von den scrophulösen, scirrhösen und sonstigen dyskratischen Verschwärungen drüsiger Organe zu unterscheiden. Schon die weifsliche, später gelbbraun-speckige Beschaffenheit des Geschwürsgrundes und die umgebende circumscripte Röthe sind so constante Symptome, dafs aus ihnen allein schon der syphilitische Charakter er-

kannt werden, und man immerhin annehmen kann, daſs, wenn die ***Basis*** des Geschwürs ihr speckiges Aussehn verliert, und namentlich der dasselbe umgebende circumscripte Entzündungshof nach der Fläche hin, wie jede andere phlegmonöse oder rothlaufartige Entzündung, auszuschweifen beginnt, auch der syphilitische Charakter des Geschwürs getilgt sei [1]).

1) Vergl. Tab. X., Fig. 3.

§. 285.

Dies ist auch ganz der Fall bei den mit ***Caries*** oder einem sonstigen Knochenleiden verbundenen syphilitischen Geschwüren, wobei nur noch zu bemerken ist, daſs dieselben nicht blos von charakteristischen nächtlichen Schmerzen begleitet zu werden pflegen, sondern der gewöhnliche Localschmerz auch streng auf eine bestimmte Stelle eingeschränkt bleibt.

§. 286.

Aus allem bisher Vorgetragenen dürfte hinreichend hervorgehen, daſs die secundären venerischen Geschwüre im Allgemeinen dieselben charakteristischen Erscheinungen darbieten, wie die primären Chanker. Auch dürfte der Unterschied in der Formäuſserung zwischen Geschwüren von Local- und von Universal-***Syphilis*** sich lediglich darauf zurückführen lassen, daſs das von Local-***Syphilis*** entstandene Geschwür in der Mehrzahl der Fälle ungleich schneller und energischer in den Zellstoff eingreift, als das durch Universal-***Syphilis*** hervorgerufene, daſs der Eiter bei jenem ergiebiger, als bei diesem, abgesondert wird, weshalb die Oberfläche des letztern stets trockener erscheint, und daſs der Uebergang von Entzündung in Verschwärung bei jenem viel rascher, als bei diesem, vor sich geht. Aus dem Vorgetragenen geht aber auch unzweifelhaft hervor: daſs die syphilitische Helkose — sie mag nun als Local- oder als constitutionelles Leiden sich darstellen, in diesem oder jenem Organe ihren Sitz haben, durch Tripper oder Chankerstoff hervorgerufen worden sein, ohne anderweite Krankheitsbeimischungen oder mit denselben auftreten u. s. w., — trotz allen sich hieraus ergebenden Formverschiedenheiten, doch solche charakteristische Merkmale darbietet, daſs der syphilitische Charakter überall daraus entnommen und diagnostisch bestimmt werden kann. Alles, was man in der neueren Zeit von pseudosyphilitischen und syphiloiden Geschwüren, von der Unmöglichkeit, dieselben von den echt-venerischen zu unterscheiden u. dergl., behauptete, wohl auch blos faselte, beruht daher zum Theil auf mangelhafter Beobachtung, zum Theil auf einer, weder nosologisch, noch diagnostisch hinreichend begründeten Vermengung der verschiedensten Krankheitszustände. Eine ***Pseudosyphilis*** oder ***Syphilis spuria*** ist keine ***Syphilis***, und die darunter subsumirten Krankheiten, als: die indische Seuche, der ***Scherlievo***, die ***Sibbens***, die Radesyge u. a. m., haben mit der ***Syphilis*** nichts gemein; syphiloide Krankheitsformen dagegen sind wirklich syphilitischer Natur: ihnen liegt stets das syphilitische ***Contagium*** zum Grunde, sie sind weiter nichts als eine, durch unzeitig oder

übermäſsig gebrauchten Mercur, oder durch andere Einflüsse, namentlich Complicationen mit anderen Dyskrasieen umgeänderte oder modificirte *Syphilis*, die aber auch der charakteristischen, nur ihr eigenthümlichen Merkmale keinesweges entbehrt.

§. 287.

Um eine syphilitische Helkose diagnostisch richtig zu bestimmen, muſs man demnach die sich überall wiederfindenden Grundcharaktere der Normalform eines syphilitischen Geschwürs festhalten, und diese sind: eine meist kreisrunde oder der runden Form sich wenigstens nähernde, halbrunde, ovale oder nierenförmige Gestalt, eine speckige *Basis*, scharf begrenzte, wie abgeschnittene oder abgebissene, zugleich meist erhabene Ränder, profuse, mit dem Geschwürsumfange nicht im Verhältnisse stehende Absonderung eines dicken, weiſsgelben oder gelbgrünen Eiters von specifischem Geruche, ein das Geschwür umgebender kupferfarbiger, circumscripter Entzündungshof, localer, meist streng begrenzter, die Kreislinie der syphilitischen Metamorphose nicht überschreitender Schmerz, endlich Heilung des Geschwürs, entweder durch unmittelbare Vereinigung seiner Ränder, mit Hinterlassung einer eben darin begründeten Hautverkürzung, oder durch neuen Hautersatz (demnach meist inselförmig) und durch Bildung einer an Umfang fast der Gröſse des Geschwürs entsprechenden, dabei vertieften und mehr oder weniger glatten Narbe.

Bietet ein Geschwür diese Erscheinungen vollständig, oder auch nur dem gröſseren Theile nach, dar, so kann man mit Recht, auch beim Mangel aller sonstigen, die *Syphilis* bezeichnenden Symptome, auf den venerischen Charakter desselben oder dessen syphilitische Complication zurückschlieſsen.

§. 288.

Die Aetiologie der Syphilis ist mit der Geschichte derselben so innig verwebt, daſs namentlich die früheren Hypothesen von dem Wesen und den entfernten Ursachen der Krankheit stets auf die eben geltenden historischen Ansichten basirt, und mit dem Wechsel derselben auch jedes Mal umgestaltet wurden. Es kann hier nicht der Ort sein, in die verschiedenartigen historischen Angaben der einzelnen älteren und neueren Schriftsteller über den Ursprung und die Erscheinung der *Syphilis* näher einzugehen, da die Masse der hierüber vorhandenen Literatur viel zu groſs, und die Mehrzahl der dabei geltend gemachten angeblichen Thatsachen überdies ziemlich unverbürgt ist. Nur folgende Andeutungen mögen beispielsweise hier Platz finden.

Während in der groſsen Reihe von Autoren die Einen [1]) die Krankheit an das entfernteste Alterthum knüpfen, und als dem ganzen Menschengeschlechte aller Orten unter zureichenden genetischen Bedingungen angehörig erachten, halten sie Andere [2]) für ein, gewissen überseeischen Völkern und Ländern eigen-

thümliches Uebel, dessen Erscheinen in Europa in das Ende des 15ten Jahrhunderts zu setzen sei. Christoph Colon, dessen Entdeckung zum Theil die Evolutionen der ganzen neueren Geschichte hervorrief, soll mit seinen, in den Gefahren und Stürmen jener denkwürdigen Expedition erhärteten Gefährten auch der Träger des syphilitischen Contagiums gewesen sein [3]. Die Juden [4] (Maranen), die Zigeuner [5], so wie einst die Christen in den Zeiten ihrer Bedrängnifs, sollen, nach der Scholastik der Verfolgungssucht, diese Geifsel über das Menschengeschlecht gebracht haben. Asien [6], Afrika [7] und Amerika [8] werden nach einander von Europa beschuldigt, so wie hinwiederum die Völker des letztern sich gegenseitig in dieser Beziehung anklagen.

Die *Syphilis* ist ganz gewifs uralt, herrschte, je nach der Lebensart, dem moralischen Standpunkte und dem Klima, in verschiedenen, vielleicht milderen Formen, und gelangte, wie es bei allen Körper- und Geisteskrankheiten geschichtlich erwiesen ist, in den Zeiten der Noth, des Krieges und eines allgemeinen Sittenverfalls zu einer Höhe, deren abschreckendes Bild die Beobachter als etwas Ursprüngliches, scheinbar Neues, täuschte. Diese befremdende Gestalt erhielt die *Syphilis* höchstwahrscheinlich durch die Complication mit einer ansteckenden Lepraform in dem Heere Carl's VIII., in einem Lande, wo auch Hannibal's siegreiche Krieger unkriegerisch wurden.

Es ist indessen überhaupt äufserst schwierig, den Ursprung einer Krankheit früherer Jahrhunderte geschichtlich festzustellen, da die Ansichten, Systeme, ja die Sprache der Pathologie mit dem Wachsen der medicinischen Erkenntnisse in den späteren Zeiten bis zum Unkenntlichen sich verändert haben.

1) Galesii, Barthol., Tract. de podagra et morbo gallico. Bonon. 1633.
Patin, Oratio luem veneream non esse morbum novum. Venet. 1687.
de Blegny, Nic., L'art de guérir les maladies vénériennes etc.
Plenk, Beobachtungen. II.
Perenoti di Cigliano, a. a. O.
Stoll, Praelect., pag. 94.
Simon, Fr. Alex., Versuch einer kritischen Geschichte der verschiedenartigen, besonders unreinen Behaftungen der Geschlechtstheile und ihrer Umgegend u. s. w. 2 Thle. Hamburg 1830 und 1831.

2) Schmaus, Leon, Lucubratiuncula de morbo gallico etc. Aug. Vindel. 1518.
Brassavolus, Ant. Musa, De morbo gallico.
Fernelius, De abditis morbor. causis. L. II., c. 14.
Astruc, a. a. O.
Girtanner, a. a. O.

3) Ebendaselbst.

4) Hensler, Ph., Geschichte der Lustseuche, die zu Ende des 15ten Jahrhunderts in Europa ausbrach. Bd. I. Hamburg 1789.
Gruner, De morbo gallico scriptores etc. Jen. 1793. In demselb. befindet sich d. Abhandl.: Morbi gallici origines Maranicae.

5) Schaufus, Neuste Entdeckungen über das Vaterland und die Verbreitung der Pocken und der Lustseuche u. s. w. Leipz. 1805. S. 268.

6) Fulgosius, Baptist., Factorum dictorumque memorabilia. L. IX. 1589.
Clavigero, Fr. Saver, Storia antica del Messico etc. Cesena 1781. T. IV.
Swediauer, a. a. O.
Schaufus, a. a. O.

7) Sydenham, Opp., pag. 411 seq.
Boerhaave, De lue venerea. Venet. 1765.
Rehmann, Aphorismi de cognoscenda et curanda lue venerea. Frib. 1778.
8) Hensler u. Gruner, a. a. O.

§. 289.

Das nächstursächliche Verhältnifs der syphilitischen Geschwüre ist eine durch innigen Contact des syphilitischen Zeugungsstoffs (Gifts) mit einer, den inneren und äufseren Bedingungen nach, zur Aufnahme geeigneten Organenstelle entstandene, entweder örtlich beschränkte, oder durch die organischen Vertheilungswege allgemein im Körper verbreitete Anomalie der vegetativen Thätigkeit, welche sich in den oben beschriebenen eigenthümlichen Geschwürsformen äufserlich kenntlich macht.

Ueber die Entstehungsweise, die chemischen Verhältnisse und den ursächlichen Zusammenhang der ganzen Reihe von Veränderungen, von dem rein örtlichen Geschwüre der Geschlechtstheile an, bis zu den die Knochen zerstörenden Formen secundärer Lustseuche, wissen wir indessen wenig oder gar nichts Bestimmtes, und selbst die bei diesfälligen Forschungen benutzten rein historischen, oft freilich nur andeutenden *Data* über diese Krankheit, sind durch das allzu bereitwillige Streben der Schriftsteller, den Ursprung der letzteren an eine bestimmte Epoche zu binden, der wissenschaftlichen Kritik immer mehr aus dem Auge gerückt worden.

§. 290.

Ehe man sich, nach dem gegenwärtigen Gebrauche, bei der Untersuchung des Ursprungs der *Syphilis* auf das von Einem zum Andern fortgepflanzte *Contagium* als etwas absolut Gegebenes beschränkte, herrschten die verschiedenartigsten, absurdesten Ansichten über die erste *Genesis* der Krankheit.

Der Genufs von Menschenfleisch [1]) (wahrscheinlich eine aus dem 16ten Jahrhunderte stammende, mit der Annahme des amerikanischen Ursprungs der *Syphilis* verschwisterte abentheuerliche Idee), die fleischliche Vermischung mit Thieren [2]), eine zu grofse Enthaltsamkeit vom Geschlechtsgenusse [3]), oder umgekehrt ein Uebermaafs desselben [4]), wurden einst als *causa efficiens* des venerischen Gifts angesehen, Annahmen, die zwar gewissen Thatsachen angezwängt, aber nie kritisch und wissenschaftlich begründet wurden.

In der neueren Zeit muthmafste Zeller v. Zellenberg [5]), dafs die polyandrische Geschlechtsvermischung die *Syphilis* ursprünglich veranlafst habe, indem er an Kaninchen, die er in einem solchen Verhältnisse zusammenleben liefs, Excoriationen der Geschlechtstheile beobachtete. Nach Astruc [6]) sollte der scharfe reizende Menstrualflufs, und nach Cullerier [7]) u. A. die in die weiblichen Geschlechtstheile gelangte Saamenfeuchtigkeit verschiedener Männer, einem Gährungsstoffe analog wirkend, den Krankheitsstoff erzeugen.

Mehr die inneren Bedingungen des krankhaften Lebens und den Chemismus der Organisation, so wie die Analogie mit formverwandten Krankheiten berück-

sichtigend, suchten andere Aerzte das Wesen und den Ursprung des Gifts in einem Vorherrschen der Säure im Körper [8]), in einem degenerirten Gichtstoffe [9]), in einer aus anomaler Function der Leber hervorgegangenen Materie [10]), in einer scrophulösen Schärfe [11]), in dem Aussatz-*Contagium* [12]), in thierischen Parasiten [13]), in einem specifischen Reize, der eine specifische Reaction zur Folge habe [14]) u. s. w. u. s. w.

v. Hildenbrand [15]) bringt hinsichtlich der Erzeugung der *Syphilis* in Anschlag: Ausschweifung im Geschlechtsgenusse, qualitativ und quantitativ veränderte Absonderung der Genitalien, Menstrualblut und Lochien, das *Smegma* aus den Schleimbälgen der Geschlechtstheile und den männlichen Saamen.

Mehrere neuere französische Aerzte, vorzugsweise aber der einflufsreiche Broussais und seine Anhänger, verwarfen jeden specifischen Ansteckungsstoff, und leiteten das Entstehen der *Syphilis* nur von einer übermäfsigen Irritation der Geschlechtstheile her, eine Lehre, die allen bisherigen Forschungen über den Ursprung der *Syphilis* Hohn spricht.

1) Benoit, Ergo luis venereae prima origo ab anthropophagia. Montpell. 1659.
Fioravanti, Caprizzi medicinali. Venez. 1568. T. I., pag. 99.
v. Helmont, Funulus pestis opp. pag. 662.
2) Pressavin, Traité des maladies vénériennes. Paris 1773.
v. Helmont, a. a. O.
Roberg, Diss. de virulentia luis venereae. Upsal. 1708.
3) Sinapius, Absurda vera. Genev. 1697.
4) Ucay, Gervaise, Traité de la maladie vénérienne. Toulouse 1688.
5) Zeller v. Zellenberg, a. a. O.
6) A. a. O.
7) A. a. O.
8) Bairel, Nic., Nouvelles observations sur les maladies vénériennes. Paris 1702.
Girtanner, a. a. O.
9) Weickard, Medicin. Fragm., No. XIV.
10) de Roma, Franc., Consultationes medic. chirurgicae. Napoli 1669.
11) Hunter, a. a. O.
Hecker, Aug. Fr., Libellus quo morbum syphiliticum et scrophulosum unum eundemque morbum esse evincere conatur. Erford. 1787.
12) Gruner, Almanach 1792. S. 51.
13) Juch, Diss. de causa luis venereae proxima. Erford. 1743.
Linnaeus in dissertatione: Exanthemata viva. v. Amoen. academ. Volumen V., n. 82., pag. 101.
14) Hunter, a. a. O.
15) Diss. de duplici contagio ex impura venere. Ticini 1827.

§. 291.

Die bekannten chemischen *Menstrua* und Reagentien zur Darstellung und Erkenntnifs organischer Stoffe enthalten entweder noch nicht die Prinzipe, auf die es hier ankommt, oder sie sind nicht subtil genug, um aus den durch ihre Einwirkung auf die mit dem Gifte imprägnirten Flüssigkeiten hervorgehenden Producten oder Educten dasselbe darzuthun, oder es gebricht uns für jetzt an einem diesfälligen zweckentsprechenden Verfahren noch ganz.

Eisenmann's [1]) Versuche zur Begründung eines wesentlichen Unterschie-

des zwischen Chanker- und Trippereiter gaben zwar das Resultat, daſs jener im Wasser zu Boden sank, auf Pflanzenfarben, gleich einer Säure, reagirte, Zeisige und Sperlinge, denen er beigebracht wurde, tödtete, und blühende Rosen verwelken machte; allein eben diese (freilich auch nicht für unsern Zweck berechnete) Versuche haben Anderen ein verschiedenes Ergebniſs gezeigt, und jedenfalls blos Eigenschaften nachgewiesen, die anderen Flüssigkeiten ebenfalls angehören; auf keine Weise aber haben sie das Specifische des Gifts aufgeklärt.

Das Mikroscop, das in immer zunehmender Ausdehnung und mit dem erfreulichsten Erfolge für physiologische und pathologische Beobachtungen in Gebrauch gezogen wird, gewährt uns nur eine Kenntniſs der Form- und Mengenverhältnisse, nicht aber, worauf es hier hauptsächlich ankommt, eine Einsicht in die Eigenthümlichkeiten der Mischung. Auch der von Donné [2]) geführte Nachweis der Gegenwart von Infusorien (der *Vibrio lineola*, Müll.) in dem Schleime bei ***Balanitis*** und ***Elythritis*** mit oder ohne Chanker, so wie in den durch Impfung mit solchem Schleime erzeugten Pusteln, läſst, so wissenschaftlich interessant diese Entdeckung auch ist, eine Aufhellung der eigentlichen Natur des ***Contagium syphiliticum*** nicht erwarten.

Wenn wir die Art der dynamischen Einwirkung des die *Syphilis* hervorrufenden *Agens* und deren Folgen näher ins Auge fassen, so gelangen wir nur zu dem allgemeinen Begriffe von einem hier wirksamen specifischen Reize, und so müssen wir uns auch, ohne eine auf experimentellem Wege gewonnene Erkenntniſs des Wesens des syphilitischen Gifts selbst zu besitzen, auch mit den weiteren Erfahrungsthatsachen in ätiologischer Beziehung begnügen, die, in Verbindung mit einer gehörigen Würdigung der Symptome, uns allerdings auf synthetischem Wege zu folgerechten Schlüssen führen können.

Am meisten können noch zur Enthüllung der Eigenschaften des Contagiums, der die Ansteckung begünstigenden oder erschwerenden Verhältnisse u. s. w., die schon von Hunter angestellten und, nächst vielen anderen Neueren, besonders von Ricord wiederholten Impfversuche beitragen. Nach Letzterem zeigt sich der Tripperschleim, so wie das Secret aus secundär-syphilitischen Geschwüren, unwirksam zur Geschwürsbildung, und nur der primäre Chanker giebt einen mit Erfolg impfbaren Eiter. Diese Resultate sind zwar keinesweges durchgängig bestätigt worden, ja sie widersprechen sogar einzelnen, von Anderen gemachten Beobachtungen und Impfversuchen; dessen ungeachtet kann der Satz als feststehend angenommen werden: daſs nur das Secret der primären *Syphilis* sich zur Fortpflanzung und Uebertragung des Ansteckungsstoffs vorzugsweise geeignet zeige.

1) A. a. O., Bd. I., §. 89.

2) Siehe die Zeitschrift für die gesammte Medicin; herausgegeben von Dieffenbach, Fricke und Oppenheim. Bd. IV., Hft. 2. Hamburg 1837. S. 249.

§. 292.

Das syphilitische Gift scheint, trotz den Beobachtungen Zellenberg's und Anderer, welche ähnliche Formen auch bei Thieren wahrgenommen haben, in

seiner wahren Bedeutung doch nur der menschlichen Gattung allein anzugehören. Bei dieser haftet es, aller Erfahrung zufolge, ursprünglich an den Geschlechtstheilen, kann jedoch von dort aus auch auf andere Organe übergehen und daselbst krankhafte Veränderungen der verschiedensten Form erzeugen. Es zerstört oder verändert den Theil, welchen es ergriffen, in Form und Mischung, erregt selten heftige, fieberhafte Reaction und nur mäſsige, jedoch charakteristische Entzündung, Eiterung und Verschwärung.

Seine Fortpflanzung geschieht gegenwärtig höchst wahrscheinlich nur durch Ansteckung mittelst inniger Berührung, und ist auf diesem Wege die Uebertragung erfolgt, so durchläuft das Gift, hinsichtlich seiner Verbreitung im Körper, folgende Stufen: An der Stelle des Contacts wird es durch Imbibition aufgenommen und durch die Lymphgefäſse in das Blut übergeführt; von hier aus bildet es sich ein Absonderungsorgan, in welchem es entweder gänzlich abgelagert wird und so die rein-örtliche *Syphilis* darstellt; oder die Ablagerung geschieht nur theilweise, und ein Theil des Gifts bleibt in den Geweben zurück, von wo aus es dann früher oder später die secundären Metamorphosen hervorrufen kann.

§. 293.

Die Empfänglichkeit zur Aufnahme des Gifts ist keineswegs bei allen Menschen gleich. Einigen scheint sie ganz zu fehlen, so daſs bei ihnen alle Gelegenheitsursachen einwirken können, ohne daſs die Ansteckung erfolgt, während andere durch die häufig wiederholten Infectionen eine auſserordentliche Empfänglichkeit beurkunden. Neumann [1]) erzählt einen Fall, wo ein Frauenzimmer 31 Jahre im Bordell lebte, ohne je inficirt worden zu sein.

Bei schwächlichen, entnervten, berauschten, so wie jungen, den Beischlaf selten ausübenden, desgleichen bei schon öfters angesteckten Personen und zarten Kindern, haftet das Gift leichter, als bei vollsaftigen, starken, stets gesunden, an den Geschlechtsgenuſs gewöhnten, älteren Individuen. Je dicker die *Epidermis* ist, je mehr die Haut durch Gewöhnung an Reize ihre Empfindlichkeit verloren hat, desto weniger neigt sie zur Ansteckung. Morgens soll die syphilitische Ansteckung leichter, als Abends geschehen. Personen mit zarter, weiſser Haut und blondem Haar, mit sehr reizbaren Genitalien, Männer mit langer, enger Vorhaut, und Weiber, in deren Scheide die Schleimfollikel vorzugsweise ausgebildet sind, haben einen höhern Grad von Empfänglichkeit.

1) A. a. O., Bd. II., S. 106.

§. 294.

Gelegenheitsursache ist in den allermeisten Fällen der *Coitus* mit einer angesteckten Person, welcher Act schon an sich durch die erhöhte Reizung der betreffenden Organe die Empfänglichkeit für das *Contagium* sehr steigert, und wiewohl die Uebertragung des Gifts auf anderm Wege nicht geläugnet werden kann, so ist es doch sehr räthlich, durch Leichtgläubigkeit die Zahl der Gelegenheitsmomente nicht zu sehr zu vermehren.

Es liegen Erfahrungen vor, dafs gebährende Frauen durch Hebammen [1]), welche syphilitische Geschwüre an den Fingern hatten, angesteckt wurden, und ich machte einmal die nicht gleichgültige Entdeckung, dafs vermittelst des Aussaugens des Bluts aus der eben beschnittenen Vorhaut jüdischer Säuglinge durch Beschneider, die mit syphilitischen Mundgeschwüren behaftet waren, zahlreiche Ansteckungen erfolgten [2]).

Auch die Mundhöhle kann der Sitz primärer Ansteckung werden durch das Säugegeschäft: Ammen, an deren Brustwarzen syphilitische Geschwüre sitzen, stecken dadurch die Säuglinge an. Aufserdem kann erfahrungsmäfsig der gemeinsame Gebrauch von Zahnbürsten, Tabackspfeifen [3]), Trinkgeschirren [4]), der Speichel und das Küssen [5]) mit venerischen Hals- oder Lippengeschwüren behafteter Personen Ansteckungen im und am Munde veranlassen.

An der Afteröffnung geschehen Infectionen durch Pädrastie, unreine Klystirspritzen und durch Selbstansteckung bei Frauen, bewirkt durch das Herabfliefsen venerischer Secrete aus der Scheide.

Auch die Schleimhaut der Nasenhöhle kann der Sitz primär-syphilitischer Geschwüre werden durch Einführung eines Fingers, an welchem venerisches Secret haftet.

Die übrige Oberfläche des Körpers unterliegt nur bedingungsweise der Infection: leichter bei Säuglingen, deren ***Epidermis*** sehr zart ist, und bei Neugebornen, deren Hautorgan schon durch die äufsere Luft gereizt und geröthet wird, vorzugsweise wenn die Geschlechtstheile der Mutter bei der Geburt syphilitisch waren; seltener bei Erwachsenen. Bei diesen beschränkt sich die Ansteckung auf diesem Wege lediglich auf die Fälle, wo verwundete Stellen den Berührungspunkt abgaben, oder wo der Contact dauernd stattfand, wie bei Geschwüren am ***Penis***, deren Secret bei einer gewissen Lage des Gliedes beständig eine Stelle des ***Scrotum*** befeuchtet.

Die älteren Schriftsteller erzählen viel von der Ansteckung durch die Lanzette beim Aderlafs [6]) und den Schröpfschnäpper [7]) bei der Scarification, durch welchen letztern, nach Sporisch, ein grofser Theil der Einwohner Brünn's einst angesteckt worden sein soll.

Geburtshelfer, welche die Excerebration verrichten, sind bei syphilitisch-afficirten Geschlechtstheilen der Gebärenden, Wundärzte bei der Operation der Mastdarmfistel, und Anatomen bei Sectionen von Leichen Venerischer durch die hierbei leicht möglichen Verletzungen oft einer sehr intensiven Infection ausgesetzt.

Durch den blofsen Hauch (***Halitus***), wie Reid [8]) will, durch blofse Berührung eines von der Lustseuche angesteckten Körpers, wie Fontanus [9]), durch den Schweifs, wie Fabricius Hildanus [10]) behauptet, so wie durch die Aufnahme des syphilitischen Contagiums in den Magen, ist wohl nie eine Uebertragung geschehen, und die Erzählung Wendt's [11]), nach welcher ein alter Krankenwärter, der einen an ***Syphilis*** schwer Erkrankten pflegte, von einem venerischen Geschwüre in der Nähe der Nase befallen wurde, so wie die von Swediauer [12]), dafs zwei junge Mädchen, welche mit einer venerischen Magd zusammenschlie-

sen, dadurch von derselben Krankheit befallen worden seien, schliessen die Möglichkeit eines andern Ansteckungsweges nicht aus, zumal die Erfahrung vorliegt, dass Eheleute, sei auch das eine Individuum mit Hals- und Nasengeschwüren oder anderen secundären syphilitischen Krankheitsformen behaftet, durch jahrelanges Zusammenleben, selbst in der engsten Gemeinschaft, sich gegenseitig nicht anstecken, wenn nur die Geschlechtstheile selbst von syphilitischen Affectionen befreit bleiben, was zugleich für die geringere Verbreitungsfähigkeit des Contagiums bei den secundären syphilitischen Krankheitsformen laut spricht.

1) Gardane, Gazette 1775. pag. 30.
Palfyn, Anatomie etc. Paris 1734.
Du Saulsay, Nicol., Observation sur la communication du mal vénérien par une voie rare, im Journal de Médecine, T. X., pag. 232.
Wendt, a. a. O., S. 511.

2) Im Jahre 1805 gab es in der Judenstadt zu Krakau mehrere neugeborne Säuglinge, die an dem männlichen Gliede mit Geschwüren behaftet waren. Ich wurde zu Rathe gezogen, und da ich mir an den Genitalien neugeborner Kinder eine venerische Ansteckung nicht füglich denken konnte, vielmehr die Geschwürchen für eine Folge der bei jüdischen Knäblein üblichen Beschneidung hielt, so verordnete ich die gewöhnlichen Mittel; — allein es erfolgte nicht nur keine Besserung, sondern die Geschwüre erhielten immer mehr das Ansehen echter Chanker. Die Mütter, Ammen und Hausgenossen wurden sorgfältigst untersucht, aber nirgends fand ich ein Moment zur befriedigenden Aufklärung dieses seltsamen Phänomens. — Die Krankheit griff immer weiter um sich: beinahe jeder neugeborne Judenknabe bekam Chankergeschwüre, und mehrere, welche die ärztliche Hülfe ausser Acht liessen, wurden unverkennbar allgemein-syphilitisch. Die Sache erregte nun Aufmerksamkeit, und da ich beobachtete, dass kein weiblicher Säugling, sondern immer nur die Neugebornen männlichen Geschlechts, und zwar stets wenige Tage nach der Beschneidung, mit dieser Krankheit behaftet wurden, so verlangte ich dem nächsten Acte der Beschneidung selbst beiwohnen zu dürfen. Ich sah nun, dass ein Mann, welcher zu diesem Geschäfte eigens bestimmt war, nach verrichteter Operation das Blut mit den Lippen aussog, ehe die wunden Theile mit einem austrocknenden Pulver bestreut wurden. Ich untersuchte sogleich diesen Mann, und fand, was ich vermuthete, nämlich: dass seine ganze Mund- und Rachenhöhle mit venerischen Geschwüren besäet war, und dass er den Neubeschnittenen auf diese Weise das syphilitische *Contagium* einimpfte.

Ganz ähnliche Ansteckungsfälle sind in den Rhein-Provinzen vorgekommen, und haben ein amtliches Einschreiten des Ministerii veranlasst. Auch Wendt führt einen Fall der Art an. Diese Erfahrungen dürften — gegen die Behauptung Ricord's — beweisen, dass allerdings auch durch secundäre Exulcerationen, unter bestimmten Verhältnissen, die Ansteckung möglich sei: denn die Annahme, dass die Mundgeschwüre in allen diesen Fällen primäre gewesen, scheint, bei der grossen Seltenheit dieser Erscheinung, nicht wohl statthaft.

3) Hufeland's Makrobiotik, S. 444.

4) Gruner, Die venerische Ansteckung durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre. Weissenfels 1787.

5) Alberti, Diss. de osculo morbifico et morbifero. Halae 1746.
Schlegel, Materialien für die Staatsarzneikunde. III. Samml., S. 142.
Stoll, Praelect., pag. 101.

6) Ephem. Nat. Cur. Dec. I., Ann. V., observ. 51. u. Dec. II., Ann. V., observ. 51.

7) Cornarus, Observ. med. n. 25.
v. Haller, Bibl. med. T. II., pag. 154.
Jorden, v. Haller, l. c., T. II., pag. 205.
Sporisch, J., Idea medici cum tractatu de symptomatibus crudelibus, quae scarificationi et cucurbitularum usui Brunnae incolis supervenerunt etc. Fr. 1582.

8) Diseases of the Army etc.

9) Respons. et Curat. med.

10) Cent. V., observ. 100.

11) A. a. O., S. 213.
12) A. a. O.

§. 295.

Die **Prognose** der syphilitischen Geschwüre richtet sich nach der Dauer, der Gröfse, dem Charakter, der örtlichen oder allgemeinen Complication des Geschwürs, nach dem Organe, an welchem es haftet, und den äufseren Bedingungen, unter denen es verläuft. Während der frisch entstandene, daher auch in allen Dimensionen noch wenig ausgebreitete, von aller Complication freie Chanker an den Geschlechtstheilen die günstigste Prognose gestattet, üben alle vorgenannten Verhältnisse auf die Helkose einen nicht zu verkennenden Einfluſs aus, und modificiren, theils vermöge des Ausbruchs allgemein-syphilitischer Symptome, theils wegen des der venerischen Geschwürsform an und für sich eigenthümlichen Mangels an organischer Reproduction, desgleichen rücksichtlich der oft schwer zu beseitigenden krankhaften Grundlage, oder der eine bestimmte Behandlung vielleicht gar verbietenden Nebenkrankheit, endlich auch bei der an manchen Stellen obwaltenden Schwierigkeit der Application örtlicher Mittel, die Prognose auf mannigfache Weise.

Die wichtige Frage: ob syphilitische Geschwüre durch die Naturheilkraft beseitigt werden können? darf nach den jetzt gewonnenen Resultaten der Erfahrung nicht mehr verneint werden, da sogar weit gediehene, z. B. in den fibrösen und knochigen Gebilden deutlich ausgeprägte secundäre venerische Uebel, sich selbst überlassen, dem allmächtigen Wirken jener, das gesammte Heilgeschäft überhaupt vermittelnden Naturthätigkeit allmälig gewichen sind. Freilich kann in solchen Fällen der Grad der Reaction der Naturkraft nach Maafsgabe der Heftigkeit des Krankseins so bedeutend werden, dafs es dahin gestellt bleiben mufs, ob die Reaction für den Leidenden nicht etwa noch verderblicher wirke, als die Krankheit selbst? — Schwere typhöse Fieber heilen die *Syphilis* vollkommen, deren Symptome mit dem Beginne jener Krankheit allmälig verschwinden. Auch den Pocken und einigen anderen acuten Krankheiten hat man syphilitische Affectionen weichen sehen, wiewohl, nach der Erfahrung einiger Aerzte, in solchen Fällen antagonistischer Ausgleichung selten eine sichere und dauernde Heilung erfolgen soll.

Obgleich es erfahrungsgemäfs ist, dafs die Wärme das venerische Gift, wie alle übrigen Contagien, diffusibler macht, und somit deren Verbreitung und Mittheilung begünstigt, so zeigt sich doch dieselbe, indem sie das Gefäfsleben erhöht, und eine lebhaftere Thätigkeit der Haut mit vermehrter Ausscheidung hervorruft, als ein die syphilitischen Krankheitsformen milderndes *Agens*. Die warme Jahreszeit und das südliche Klima sind daher für die Prognose günstige Momente, wogegen der Winter und die Kälte nordischer Gegenden das syphilitische Gift gleichsam feindlich in die tieferen Gebilde des Organismus zurückdrängen; und eben hierin liegt vorzugsweise der Grund der verschiedenen Intensität und Verbreitung, so wie der leichteren oder schwierigeren Heilbarkeit

der *Syphilis*, je nach den geographischen Verhältnissen der Gegend, in welcher sie vorkommt.

Nur wenn die Knochen von *Caries*, oder die Haut von einer sehr ausgebreiteten, geschwürigen Metamorphose syphilitischer Art, ergriffen sind und Zehrfieber die Kräfte des Körpers durch fortwährenden Reizzustand untergräbt, oder wenn Organe zerstört werden, deren Integrität für den Gesammtorganismus von Wichtigkeit ist, kann die *Syphilis* tödten.

Bei einem zweckmäſsigen Curverfahren und einem demselben entsprechenden diätetischen *Regimen* schwindet der Chanker binnen 14 — 21 Tagen. Diejenigen Geschwüre, welche mit dem Namen des Hunter'schen Chankers bezeichnet werden (§. 279., 1. *c.*), trotzen wegen des meist mit ihnen verbundenen gröſseren Substanzverlustes und der callösen Härte ihres Grundes gewöhnlich längere Zeit der Behandlung. Das *Ulcus syphiliticum blennorrhoicum*, so wie das kondylomatöse Geschwür, verzögern die Cur bei gehöriger Anwendung von Aetzmitteln selten lange, obschon es Ausnahmen giebt, wo diese Geschwüre, trotz des gutartigen Aussehns, der Heilung eine bedeutende Zeit widerstehen können.

In Bezug auf den Sitz ist die Prognose bei Geschwüren der Vorhaut stets günstiger, als bei denen der Eichel, die langsamer zu vernarben pflegen. Unter allen zeichnen sich aber diejenigen an Hartnäckigkeit aus, welche, dicht hinter der Eichelkrone, den das *Smegma* absondernden Drüsenkranz, das *Frenulum* und die Harnröhrenmündung ergriffen haben, welche letzteren vor der reizenden Einwirkung des Harns gar nicht zu schützen sind und sehr leicht callös werden. Bei dem weiblichen Geschlechte sind die zahlreichen drüsigen Absonderungsorgane der Scheide, die sich dem Auge leicht entziehende kleine Oeffnung eines bereits exulcerirten Schleimfollikels, die beim Gehen nicht zu vermeidende Reizung der in der *Fossa navicularis* sitzenden Geschwüre, so wie der leicht hinzutretende schädliche Einfluſs des Urins, hinsichts der Prognose wohl zu beachten.

Was die prognostische Rücksicht auf die Complication betrifft, so sind der herpetische und scrophulöse Chanker, schon der zu Grunde liegenden Diathese wegen, hartnäckig, und bedürfen zu ihrer Beseitigung nicht selten mehrere Monate. Am ungünstigsten jedoch zeigen sich der putride, gastrische und phagedänische Charakter, so wie die arthritische und scorbutische Complication der syphilitischen Geschwüre, da bei ersteren sich die Zerstörung oft sehr rasch ausbreitet, und die nachträgliche Vernarbung sehr langsam vor sich geht, bei letzteren aber die arthritische und scorbutische Geschwürsform sich einmischen, welche schon an sich, nächst einem längeren Zeitraume, auch noch eine günstige Umwandlung des Allgemeinzustandes zur Heilung erfordern.

Die Halschanker, venerische Geschwüre der Tonsillen, des weichen Gaumens und der hinteren Wand des *Pharynx* gestatten, wenn sie primär sind — was indessen, meiner Erfahrung nach, äuſserst selten der Fall ist —, eine günstige Prognose, sind dagegen — trotz der geringen Bedeutung, welche einige neuere Schriftsteller ihnen beimessen wollen —, wenn sie in Folge der *Lues*

auftreten, äuſserst hartnäckig, und können, namentlich bei phagedänischem Charakter, scrophulöser, besonders aber scorbutischer Complication, die fürchterlichsten Zerstörungen anrichten, in deren Folge, selbst nach endlich erzielter Heilung, noch die widrige Nasensprache, bedeutende Behinderung im Verschlucken von Flüssigkeiten, von denen ein groſser Theil durch die Nase wieder zurückflieſst, und Aphonie zurückbleiben.

Ist ein syphilitischer ***Bubo*** in Verschwärung übergegangen, so richtet sich die Prognose fast lediglich darnach, ob dem Aufbruche eine vollständige oder eine nur unvollkommene Erweichung desselben vorausging. Im ersten Falle ist die Geschwürsform meist gutartig, und die Heilung bei zweckmäſsiger Behandlung in nicht langer Zeit sicher herbeizuführen; im letzteren Falle hingegen, und besonders nach vorgängiger unzeitiger Eröffnung, zeigt sich das Uebel äuſserst hartnäckig. Fisteln, Callositäten, Degenerationen, bleibende Verhärtungen, langwierige erschöpfende Eiterungen, Verjauchungen und Brand sind dann nicht seltene Folgen, und der Kranke siecht oft viele Monate langsam hin. In prognostischer Hinsicht kann hier nicht unerwähnt bleiben, daſs der Hospitalbrand, trotz der gewöhnlich sehr ausgebreiteten Zerstörungen, die er in Bubonengeschwüren anrichtet, nach seiner Entfernung doch stets eine mit allen Eigenschaften zur raschen Heilung versehene Geschwürsfläche zurückläſst.

§. 296.

Die Verhütungsmaaſsregeln gegen die ***Syphilis*** beziehen sich theils auf die sanitäts-polizeilichen Vorschriften der Landesgesetze, wonach der Ansteckung vorgebeugt und der Verwahrlosung und Fortwucherung syphilitischer Uebel unter dem Volke Grenze gesetzt werden soll [1]), theils auf prophylaktisch-pharmaceutische Mittel.

Medicinisch-polizeiliche Gesetze eines wohl eingerichteten Staates machen es jedem syphilitisch Erkrankten zur Pflicht, sich der näheren Gemeinschaft mit Anderen, insbesondere des Besuchs öffentlicher Orte, zu enthalten, und belegen die wissentliche oder fahrlässige Verbreitung der Krankheit, sowohl Seitens männlicher, wie weiblicher Personen, mit bestimmten Strafen. Zur sichereren Erreichung des Zwecks verpflichten sie noch den Arzt, wenn nach seinem Ermessen von der Verschweigung einer syphilitischen Krankheit nachtheilige Folgen für den Kranken selbst oder für das Gemeinwesen zu befürchten sind, der Orts-Polizeibehörde Anzeige zu machen, und in den von Zeit zu Zeit zu erstattenden Sanitätsberichten die Anzahl der ihm vorgekommenen syphilitischen Kranken anzugeben. — Dem Arzte liegt ferner ob, wenn er syphilitisch angesteckte Personen in die Cur nimmt, auszumitteln und der Polizeibehörde anzuzeigen, von wem die Ansteckung herrühre, damit liederliche und unvermögende Personen, von deren Leichtsinn die weitere Verbreitung des Uebels zu befürchten, und bei denen ein freiwilliges Aufsuchen ärztlicher Hilfe nicht zu erwarten ist, untersucht, in die Cur gegeben und überhaupt die zur Verhütung einer weiteren Verbreitung des Uebels durch die Umstände gebotenen Maaſsregeln getroffen werden

können. Die in öffentlichen Häusern befindlichen oder sonst unter polizeilicher Aufsicht stehenden feilen Dirnen sind in dieser Beziehung noch einer besonderen medicinisch-polizeilichen Beaufsichtigung und Controle unterworfen [2]).

Alle diese gesetzlichen Bestimmungen werden, sobald auf ihre Befolgung streng geachtet wird, ihren heilsamen Zweck nicht verfehlen; sie werden jedoch einen vollständigen und ganz sichern Erfolg nie haben können, so lange es nicht möglich ist, auch die Klasse von liederlichen Dirnen, die nicht in öffentlichen Häusern gesondert und nicht als solche der Polizeibehörde gemeldet sind, medicinisch-polizeilich zu controliren und bei obwaltendem Verdachte der ärztlichen Untersuchung zu unterwerfen. Selbst bei den notorischen Buhldirnen ist die übliche Art von Controle noch keinesweges sicher zum Ziele führend, dieses Ziel aber auch schwerlich auf einem andern Wege durch eine von Zeit zu Zeit veranstaltete Untersuchung von dergleichen Individuen ganz zu erreichen. Ein weit sichereres, ja vielleicht das einzige Erfolg versprechende Mittel zur Verhütung neuer Ansteckungen und somit zur endlichen Verkümmerung dieser beständigen Wiedererzeugung der *Syphilis* würde eine Einrichtung gewähren, wonach die Gemeinschaft eines Mannes mit einer Buhldirne nie ohne vorherige Untersuchung seiner Geschlechtstheile und nur, wenn diese von verdächtigen Erscheinungen frei befunden würden, stattfinden dürfte; eine Untersuchung, auf welche die dabei wesentlich interessirten Dirnen selbst dann gewiſs bestehn würden, und die sich überdies bei weitem leichter, rascher und zuverlässiger, als die der weiblichen Genitalien, ausführen läſst.

1) Bourry, Des moyens les plus propres à éteindre les maladies vénériennes etc. Paris 1771.
Kotnig, Joh., Medicinisch-politischer Vorschlag, der Lustseuche in groſsen Städten Einhalt zu thun. Wien 1786.
Weikard, Medic. Fragmente. II.

2) Siehe Gesetzsammlung für die Königl. Preuſsischen Staaten, Jahrg. 1835, No. 27., S. 259., §. 65 u. folg., und
Allgem. Landrecht, Th. II., Tit. 20., §§. 1013—1015 u. 1026.

§. 297.

Die Bösartigkeit der Lustseuche, in Verbindung mit der Leichtigkeit, womit dieselbe dem Körper eingeimpft werden kann, machte es schon seit den ältesten Zeiten den Aerzten zur Aufgabe, ein Mittel zu finden, welches hinlänglichen Schutz gegen diese Krankheit zu gewähren vermöchte.

Die Mittel, welche von den Schriftstellern als die Ansteckung verhütend bezeichnet worden sind, aus deren überaus groſser Zahl jedoch schon ihre Unzulänglichkeit und Unzuverlässigkeit hervorgeht, sollen entweder durch Verminderung der Empfindlichkeit, mittelst Steigerung der Contraction und Stärkung der Haut an den Geschlechtstheilen, die örtliche Disposition tilgen, oder den Contact mit dem Infectionsheerde einer venerischen Person während des *Coitus* mechanisch hindern, oder durch ihre chemischen Eigenschaften das Gift nach dem Beischlaf, ehe es in die Sphäre der Lymphgefäſse eingeht, zersetzen und zerstören.

Zu den ersteren gehört: die Waschung der Geschlechtstheile mit warmem Wein, mit Weingeist, Essig, Citronensaft, mit gerbestoffhaltigen Abkochungen, z. B. der Eichenrinde, mit Kalkwasser, Auflösungen von Alaun, Blei, Grünspan u. s. w. — Diese Mittel sind zwar sämmtlich geeignet, contrahirend und den Hautturgor beschränkend zu wirken, allein der Zweck ihrer vorzeitigen Anwendung wird durch die gesteigerte Turgescenz und erhöhte Reizempfänglichkeit der Geschlechtstheile während des *Coitus* gröfstentheils wieder aufgehoben. Wie wichtig jedoch eine durch gewohnten Luftreiz herbeigeführte derbere Beschaffenheit der Haut der Eichel in Bezug auf zu vermeidende Infection sei, geht aus der unwiderlegbaren Erfahrung hervor, dafs Personen mit unbedeckter Eichel viel seltener angesteckt werden, und hierin lag gewifs auch ein Grund zu der religiösen Vorschrift der Beschneidung bei den orientalischen Völkern.

§. 298.

Die zweite Gattung von Mitteln umfafst die Einreibungen des Gliedes mit fetten Oelen, Salben, das Ueberfirnissen desselben und den Gebrauch der nach ihrem Erfinder sogenannten Condoms (aus den Blinddärmen der Lämmer durch Abreiben mit Oel und Kleie präparirte Ueberzüge für den *Penis*) [1]).

Die Fette verhindern zwar eine übermäfsig reizende Reibung, und mengen sich schwer mit den wäfsrigen thierischen Secreten, allein sie wirken auch ausdehnend, auflockernd, und können die Harnröhre niemals schützen. Die genannten Ueberzüge schützen zwar, wenn sie nicht zerreifsen, gegen den Contact mit der Scheide, lassen jedoch Ansteckungen des Scrotums sehr wohl zu.

1) Kleffel, Zusätze und Verbesserungen zu Swediauer's Werk u. s. w. Berlin 1803.

§. 299.

Zu den Mitteln der dritten Art gehören die Säuren, namentlich das *Acidum nitricum* [1]) und *muriaticum* [2]), die *Aqua oxymuriatica* [3]), der Chlorkalk [4]), die Quecksilberpräparate [5]), die Seife [6]) und das *Kali causticum* [7]).

Die Säuren können nur in sehr verdünnter Form angewendet werden, und möchten daher kaum etwas Wesentliches nützen. — Wichtiger ist schon die *Aqua oxymuriatica*, der, vermöge des in ihr enthaltenen Chlors, überhaupt eine desinficirende Kraft gegen Contagien inwohnt. — Eine Auflösung des Chlorkalks, in dem Verhältnisse von 1 Drachme auf 1 Pfund Wasser, zu Waschungen und Injectionen gebraucht, zeigte sich, den von Coster angestellten Versuchen zufolge, als ein die Ansteckung sicher verhütendes Mittel, und schien dem genannten Arzte als ein in den Bordellen gesetzlich einzuführendes Waschmittel vollkommen geeignet und ausreichend. — Auch das Quecksilber wurde, rücksichtlich seiner heilkräftigen Wirkungen gegen venerische Uebel, in verschiedenen Formen von Falk, Assalini, Hunter und Spangenberg als Präservativmittel empfohlen, allein die äufsere Anwendung desselben bringt nicht selten Geschwüre hervor, die sich schwer von den syphilitischen unterscheiden lassen, während es überhaupt zur Neutralisation des Gifts keinesweges die geeigneten Eigenschaften

zu besitzen scheint. — Die Seife kann als recht passend angesehen werden, wo es sich lediglich um die Entfernung des Gifts von der Oberfläche handelt.

Vor allen in obiger Beziehung gerühmten Mitteln scheint mir aber, nächst der Anwendung des Chlors, das ***Kali causticum***, das überhaupt kräftigste aller Contagien-Zerstörungs- und Zersetzungsmittel, in einer Auflösung von 1 bis 2 Gran auf 1 Unze destillirten Wassers als Waschmittel gleich nach dem ***Coitus*** gebraucht, auch am meisten geeignet, den venerischen Zeugungsstoff im Keime unschädlich zu machen und zu vernichten. Schon von Fordyce, Warren und Hunter angewandt und von Mederer vorzugsweise gerühmt, erlangte es in Frankreich unter dem Namen der ***Lotion antivénérienne*** einen bedeutenden Ruf, und es würde ihm um so mehr die Bezeichnung eines wahrhaft rationellen Mittels gebühren, wenn das Resultat der Versuche Eisenmann's [8]), wonach Chankereiter sauer reagirt, sich bestätigen sollte.

1) Schmidt, Joh. Ad., Beiträge zu den Resultaten der Versuche mit der Salpetersäure bei primitiven und secundären syphilitischen Krankheitsformen. Wien 1802.
2) Zeller, a. a. O.
3) Eichrodt in der Salzburger med.-chir. Zeitung. 1810. Bd. II., S. 107.
4) Coster, siehe v. Froriep's Notizen, Bd. XXIII., S. 23.
5) Falk, H. D., Treatise on the venereal disease. London 1774.
Assalini, Essai médical sur les vaisseaux lymphatiques etc. Turin 1787.
Hunter, a. a. O.
Spangenberg, in Horn's Archiv, Bd. V., Hft. 2., n. 3.
6) Appel à la raison ou voeu de l'humanité. à Paris 1787.
7) Fordyce, Diss. de catarrho. Edinb. 1758.
Warren, John, Nouvelle méthode pour guérir la gonorrhée virulente et de s'en garantir. Amsterdam 1771.
Hunter, a. a. O.
Mederer, De infallibili remedio prophylactico syphileos. Frib. 1779.
8) A. a. O.

§. 300.

Mehr, als irgend wo, ist es bei Abhandlung der ***Syphilis*** am rechten Orte, vor Erörterung der Cur auf die der Heilidee zum Grunde liegenden pathogenetischen Vorstellungen hinzuweisen, theils weil die verschiedenartigsten pathologischen Systeme der neueren Zeit sich auf die ***Syphilis*** und deren Behandlung wie auf einen unumstöſslichen Canon beriefen, theils weil in der Gestaltung der pathologischen und therapeutischen Ansichten über diese Krankheit in der That ein Schema vorliegt, wonach ein Kritiker fast den Standpunkt des ganzen heilkünstlerischen Wissens der gegenwärtigen Zeit zu beurtheilen im Stande ist.

Einen andern Grund zur ernsten Würdigung dieses Gegenstandes liefert das ungemein häufige Vorkommen syphilitischer Krankheitsformen: denn ohne mich auf die Ursachen dieses Verhältnisses einzulassen, erscheint die Behauptung nicht zu gewagt, daſs wohl nur eine kleine Zahl unserer Jünglinge das männliche Alter erreicht, ohne von dem strafenden Bewuſstsein erlittener Ansteckung beunruhigt zu werden. Und von welcher Bedeutung ist dies so weit verbreitete Leiden! Mag immerhin die Mehrzahl der syphilitischen Uebel milder, die Hei-

lung sicherer, die Selbstvernachlässigung seltener sein, so ist doch auch andererseits gerade in Folge dieser Vortheile eine Gleichgültigkeit und ein Schlendrian unter den Aerzten eingerissen, welche die zahlreichen Erfahrungen über die verderblichen Wirkungen des verlarvt einherschreitenden und tückisch unter fremdartigen Formen sich äufsernden, allgemein im Körper verbreiteten Lustseuchengifts [1]) fast ganz verwischen und die Ursachen übersehen lassen, weshalb gerade in unserer Zeit Entziehungscuren, die schweifstreibende und ausleerende Methode bei so vielen siechenden Zeitgenossen unstreitig die besten Erfolge haben.

1) Brettschneider, Dissertatio sistens quasdam observationes de morbis venereis larvatis. Jenae 1789.
Carrère, Recherches sur les maladies vénériennes chroniques sans signes évidentes. à Paris 1788.
Molwitz, Fr., Unterricht über versteckles und eingewurzeltes venerisches Trippergift u. s. w. Stuttg. 1799.
Richter, Chir. Bibl., Bd. V., S. 93.
Stieglitz, Diss. de morb. venereis larvatis. Goetting. 1789.
Wedemeyer, in meinem Magaz., Bd. IX., S. 206.

§. 301.

Die Solidar- und Humoralpathologen, die Erregungstheoretiker, so wie die Anhänger Rasori's und Broussais's, wandten nach einander ihre einseitigen pathologisch-therapeutischen Ansichten auch auf die ***Syphilis*** an, und Allen gelang es mehr oder weniger, die Wirkungsweise der gebräuchlichen Heilmittel ihren Theorieen anzuschmiegen. So sollte das Quecksilber z. B. nach Einigen durch seine specifische Schwere die organischen Poren durchdringen und das ***Contagium*** mit sich fortreifsen [1]); nach anderen sollte es durch seine chemischen Eigenschaften [2]), seine grofse Oxydationsfähigkeit [3]), durch seine unbekannten, nur empirisch wahrzunehmenden specifischen Kräfte [4]), durch seine Heterogenität in Bezug auf den Organismus, durch seine reizenden oder endlich seine direct herabstimmenden evacuirenden Eigenschaften [5]) wirken.

Von allen dergleichen aus der Hast einer gern prunkenden Systemsucht hervorgegangenen Classificationen der Krankheiten und Heilmittel sucht die Medicin sich jetzt zu befreien, und, gestützt auf die Grundsätze der Physiologie, die Analogieen, die das kranke Leben darbietet, schärfer aufzufassen, und den Unterschied zwischen der Einwirkung der natürlichen Lebensreize und der der heterogenen Arzneimittel auf empirischem Wege näher kennen zu lernen.

1) Astruc, a. a. O.
2) Swediauer, a. a. O., T. II., c. 10.
Selle, N. Beiträge I., S. 218.
3) Girtanner, a. a. O., S. 320.
Alyon, Essai sur les propriétés médicales de l'Oxygène etc. à Paris 1798.
4) Hunter, a. a. O.
Reil in Memorab. clinic. Fasc. II. Hal. 1792.
Fritze, Annalen I., S. 110.
Hunczovsky, Beobacht., S. 139.
5) Wolf, Diss., Analecta quaedam medica. Goett. 1790.

§. 302.

Ungeachtet des Mangels jeder näheren Kenntniſs in Betreff des Wesens desjenigen ponderablen oder imponderablen Stoffs, welcher, durch Imbibition die Gewebe durchdringend, bei seinem innigen Contact mit denselben die syphilitische Krankheitsform hervorruft, muſs die Analogie desselben mit einem langsam wirkenden Gifte geringerer Intensität, das, nach der neueren Sprache der Chemie, wie eine Contactsubstanz auf gewisse organische Combinationen wirkt, dennoch festgehalten werden. Die Erfahrung zeigt, daſs die Veränderungen in der Mischung, die es hervorbringt, vorzugsweise in den häutigen und knochigen Gebilden sich offenbaren, und nur langsam und gradweise dasjenige dyskratische Verhältniſs erzeugen, das uns das vollendete Bild einer allgemeinen Lustseuche darstellt.

Diesen unläugbaren Vorgängen der Aufnahme, Verbreitung und Wucherung des Gifts und den damit nothwendig parallel laufenden allmäligen Veränderungen in den organischen Combinationen entsprechend, wird sich nun auch die Heilidee gestalten müssen, indem diese den Zweck hat, entweder

1) das Gift an der Aufnahmestelle zeitig genug zu zerstören, oder
2) durch specifisch auf gewisse Organe und Functionen einwirkende Mittel die zur Ausgleichung der Mischungsveränderung und heterogenen Reizung erforderliche besondere Reaction hervorzurufen, oder endlich
3) das Gift durch Herabsetzen der vegetativen Thätigkeit in der gesammten Organisation in seinem Fortwuchern so lange zu beschränken, bis die Wurzel seines parasitischen Lebens von selbst abstirbt.

§. 303.

Diese Heilideeen entsprechen, weil sie der Natur der Krankheit, so weit sie gegenwärtig erkannt ist, entnommen sind, nicht nur der in ihrem Verlaufe gradweise steigenden Intensität der *Syphilis*, sondern scheinen mir auch alle Meinungsverschiedenheiten hinsichts der Cur, so schroff dieselben, einzeln betrachtet, einander gegenüberstehen mögen, versöhnend auszugleichen.

Die erste bezieht sich auf die Behandlung der *Syphilis* in der primären, rein örtlichen Krankheitsform; die zweite auf die Cur des zweiten Stadiums, oder der secundären Formen der Krankheit, durch empirisch anerkannt specifische Heilmittel, namentlich das Quecksilber, und die dritte auf das allgemeine Heilverfahren gegen dieselben Gestaltungen der *Syphilis* durch energische Reizentziehung und Herabstimmung der vegetativen Thätigkeit, — durch die antiphlogistische Methode.

An diese allgemeinen Heilideeen schlieſsen sich nothwendig die aus der Erfahrung entnommenen, den günstigen Erfolg der Cur wesentlich bedingenden Heilregeln an, deren Nichtbeachtung oder Vernachlässigung nicht wenig zu den Miſsverständnissen beigetragen hat, in deren Folge allen Curarten der *Syphilis* der Vorwurf der Unzulänglichkeit und Unsicherheit gemacht worden ist. Diese Heilregeln beziehen sich namentlich auf die Unerläſslichkeit

1) einer gleichmäſsig erhöhten Temperatur,
2) eines streng beschränkten *Regimen*,
3) der Ruhe und Reinlichkeit, und
4) der Beförderung der natürlichen Ausscheidungen.

Ehe ich nun zur näheren Erörterung der Art und Weise, wie die obigen drei Heilanzeigen, meiner Ansicht nach, in Ausführung zu bringen sind, übergehe, schicke ich einige in wesentlichem Zusammenhange damit stehenden einleitenden Bemerkungen über einzelne, besonders verbreitete anderweite Ansichten in Betreff der Behandlung der *Syphilis* voran.

§. 304.

Die Thatsache, daſs die *Syphilis* aus der Uebertragung eines Ansteckungsstoffs hervorgehe, führte die Aerzte natürlich bald zu dem Bestreben, denselben durch Bethätigung der Se- und Excretionen aus dem Körper zu schaffen. Diese Grundidee hat alle früheren und späteren Therapeuten geleitet, und nur die Ansichten über das Maaſs, die Art und die Wechselbeziehungen dieser Ausleerungen zur nächsten Ursache der Krankheit, so wie über die Wahl und die Wirksamkeit der hierher gehörigen Mittel, haben sich nach den herrschenden Systemen und den fortschreitenden Erkenntnissen in der Physiologie und Pathologie umgestaltet. Auch die Beschränkung der Diät war mit der Beförderung der Ausleerungen so natürlich verschwistert, daſs sie stets, die Zeit der alleinherrschenden Erregungstheorie ausgenommen, als ein wichtiges, ja unerläſsliches Hülfsmittel zur Cur angesehen wurde.

Die Schweiſscuren des 16ten Jahrhunderts durch Quecksilber-Einreibungen und Dampfbäder machten den Schweiſscuren durch die Anwendung der Holztränke Platz, und diese traten nun wieder durch die allgemeinere Würdigung der Salivation nach der im 17ten Jahrhunderte in Aufschwung gekommenen inneren Anwendung des Mercurs in den Hintergrund. Im 18ten Jahrhunderte verlor auch dieses Verfahren die Mehrzahl seiner Anhänger, und die sogenannte Exstinctions-Methode [1]), welche aus Chicoyeneau's Ansichten hervorging, glaubte Nichts sorgfältiger und vorsichtiger verhüten zu müssen, als eben den Speichelfluſs.

1) Cullerier, Ueber das Quecksilber und seine Anwendung gegen syphilitische Krankheiten. Aus dem Franz. von Dr. J. K. Renard. Pesth 1822. S. 55.

§. 305.

Eine höchst wichtige und wenngleich in ihrem Wesen nicht neue, doch allgemeiner gewordene Aenderung in der Behandlung der *Syphilis* veranlaſste in unserer Zeit die häufig wiederholte Erfahrung, daſs die Heilung dieser Krankheit auch ohne Quecksilber mittelst einer antiphlogistischen und zugleich ausleerenden Methode geschehen könne. Die Beobachtungen, welche der englische Feldarzt Ferguson hierüber in Portugal machte, fanden bei den meisten namhaften englischen Aerzten, T. Rose [1]), Thomson [2]), Guthrie [3]), Hennen [4]), Hill [5])

u. a. m. gebührenden Eingang; Brünninghausen [6]) verpflanzte diese, in Militairhospitälern von ihm geprüfte Ansicht auf deutschen Boden, und Fricke [7]), Wilhelm [8]), Handschuch [9]), Kluge [10]) haben unstreitig das Verdienst, die Behandlung der *Syphilis* ohne Quecksilber zu einer wissenschaftlichen und durch die Erfahrung gerechtfertigten Methode erhoben zu haben.

Die Vortheile dieses Heilverfahrens beziehen sich vorzugsweise auf die sichere Umgehung eines quälenden Ptyalismus und einer, aus anhaltendem oder fehlerhaftem Gebrauche des Quecksilbers hervorgehenden Mercurialkachexie.

1) Observ. on the Treatment of Syphilis etc. Med. Chirurg. Transact., Vol. VIII.; mitgetheilt von Dr. Heine in meinem Magaz. Bd. IV., Hft. 1.
2) Edinburgh medical and surgical Journal, Vol. XIV.; mitgeth. in mein. Magaz. Bd. V., Hft. 1.
3) Medico-chirurg. Transactions, Vol. VIII.; mitgetheilt in meinem Magaz. Bd. IV., Hft. 1.
4) Hennen, Grundsätze der Militair-Chirurgie; aus dem Engl. Weimar 1822.
5) On the simple treatment of Syphilis, Vol. XIV. des Edinb. med. and surgical Journal.
6) Handschuch, a. a. O.
7) A. a. O.
8) Klinische Chirurgie. München 1830.
9) A. a. O.
10) Vergl. Medicin. Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preufsen. 1835, No. 39., u. 1836, No. 4.

§. 306.

Der Streit über die unbedingte Nothwendigkeit der Salivation und die heilkräftige Rückwirkung derselben auf die Krankheit, ist gegenwärtig geschlichtet, da einerseits zahlreiche Heilungen ohne Speichelflufs zu Stande kamen, andrerseits aber das Auftreten desselben zu so verschiedenen Zeiten und unter den verschiedenartigsten Bedingungen und Erfolgen ihm die ausschliefsliche Bedeutung einer Krise nicht zu vindiciren vermochte [1]).

Nicht der Speichelflufs allein ist das Kriterium der im Organismus herbeigeführten und zur Cur durchaus nöthigen Cohäsions- und Mischungsveränderung; es wird vielmehr das Verschwinden der syphilitischen Formen auch unter oder nach anderen kritischen Entleerungen, durch vermehrten Schweifs, Stuhl- oder Harnabgang, wahrgenommen. Es würde nicht schwer fallen, zu beweisen, dafs alle Curen, welche ohne Speichelflufs zu Stande gebracht wurden, nicht eher herbeigeführt werden konnten, als bis die Wirkungen des Mercurs oder sonstiger hierher gehöriger Mittel auf einem andern Wege durch profuse Schweifse oder durch Bauchsalivation, mit einem Worte durch andere kritische Entleerungen, sich geäufsert hatten, ohne welche allerdings, meiner innigsten Ueberzeugung zufolge, eine gründliche Cur der *Syphilis* gar nicht möglich ist. Nicht also der Speichelflufs als solcher, sondern eine kritische Entleerung durch die Ausscheidungswege, als Folge eines allgemeinen, die durch das Contagium gestörten, veränderten organischen Combinationen ausgleichenden Reactionsbestrebens, ist nöthig, um die zerstörende Einwirkung des Contagiums auf den Organismus aufzuheben. Nichtsdestoweniger aber ist nicht in Abrede zu stellen, dafs die erwünschteste von allen diesen Ausleerungen immer der Speichelflufs sei, und so gewifs es auch ist, dafs viele syphilitische Formen ohne allen Speichelflufs, ja

ohne allen Quecksilbergebrauch geheilt werden können, so gewifs ist es ebenfalls, dafs es einzelne Kranke giebt, die nur durch den Speichelflufs geheilt werden, weil sich durchaus auf anderm Wege die Krise nicht erzwingen läfst, die manchmal auf diesem Wege doch noch zu erzielen ist.

1) Vergl. Sachse, J. D. W., Medic. Beobacht. u. Bemerk. Berl. 1839. Bd. II., S. 94 bis 119.

§. 307.

Was den zweiten Hauptvorwurf gegen die Anwendung des Quecksilbers in der *Syphilis* betrifft, so ist es allerdings wahr, dafs ein zu häufiger, ein fehlerhafter Gebrauch desselben, oder eine eigenthümlich gesteigerte Idiosynkrasie des Körpers gegen dieses Metall, selbst bei der mäfsigsten Anwendung Krankheitserscheinungen mannigfaltiger Art hervorrufen kann, die man unter den Collectivbegriff „*Mercurialismus, Hydrargyrosis*, Mercurialvergiftung" zu bringen sucht [1]); allein alle diese Erscheinungen lassen sich von denen der *Syphilis* wohl unterscheiden, und es droht ein arger Irrthum mit nicht zu berechnenden Folgen und ein gänzliches Verkennen der syphilitischen Krankheitsformen, wenn ein allzu lebhafter Eifer für die nicht mercurielle Behandlung fortfährt, jene Krankheitsformen ohne sonderliche Kritik mit den Folgen des einst gebrauchten Mercurs zu identificiren.

Hunter, Swediauer, Bell, Thomson, Rose, Guthrie, Fricke, Handschuch, Dietrich [2]) haben mit mehr oder weniger diagnostischer Schärfe jene Krankheitserscheinungen zu isoliren gesucht, und bei manchen derselben den Gebrauch des Quecksilbers als alleiniges entfernt-ursächliches Moment bestimmt nachgewiesen; allein da die meisten dieser Krankheitsformen nur im Vereine mit syphilitischen Uebeln vorkamen oder in Folge des gegen die letzteren angewandten Mercurs auftraten, so ist es, meines Erachtens, nicht statthaft, sie für den reinen Effect des Mercurialgebrauchs zu halten und den zweiten wichtigen Factor, die *Syphilis* nämlich, in seinem pathogenetischen Einflusse dabei gänzlich zu übersehen.

Zufälle, welche lediglich vom Gebrauche oder eigentlich von dem Mifsbrauche des Mercurs herrühren, unterscheiden sich wesentlich von denen, die der *Syphilis* allein angehören, und so lange nicht nachgewiesen werden kann, dafs nach der, gegen Krankheitsformen der verschiedensten Art gerichteten Anwendung des Quecksilbers überhaupt ähnliche oder gleiche Zufälle hervortreten, wie man sie in Folge von Heilungen der *Syphilis* durch Quecksilber beobachtet zu haben vorgiebt, so lange kann man diese Zufälle dem gebrauchten Mittel wenigstens nicht allein zuschreiben, welches in diesem Falle höchstens das Gewicht eines coincidirenden Moments erhalten und nur einen Metaschematismus des ursprünglichen Uebels hervorrufen kann, an welchem dieses, die *Syphilis*, wenn nicht einen gröfsern, so wenigstens denselben Antheil hat, wie der Mercur. Aus dem Conflict der beiden zusammenwirkenden Ursachen entwickelt sich demnach ein eigenthümliches Leiden, das weder reine *Syphilis*, noch blofser Mercurial-Effect genannt werden darf, und wohl am besten als Syphiloid zu bezeichnen wäre [3]).

1) Dietrich, a. a. O.

2) A. a. O.

3) Obschon das Factum, dafs einerseits die dem Mercur fälschlich angedichteten Folgeübel niemals bei Kranken hervortreten, die, ohne syphilitisch gewesen zu sein, einer Mercurialcur unterworfen wurden, und dafs andererseits diese Nachübel bei Syphilitischen häufig beobachtet werden, wenngleich nicht ein Gran Quecksilber verwendet worden, in der Erfahrung feststeht und augenscheinlich nachweist, dafs diese Folgeübel eigentlich syphilitischen und nicht mercuriellen Ursprungs sind, so behauptet man dennoch ferner, dafs ihre wahre mercurielle Natur sich auch vermöge der Erfahrung feststellen lasse, wonach alle Quecksilberfolgen durch den fortgesetzten Gebrauch des Mercurs sich verschlimmern, dagegen bei Anwendung der sogenannten *Antidota*, namentlich des Spiefsglanzes und des Schwefels, sich bessern. Ob nun gleich dieses letztere Kriterium selbst von den eifrigsten Vertheidigern der nicht mercuriellen Heilmethode aufgestellt und neuerdings von Dietrich besonders hervorgehoben wurde, so kann ich demselben dennoch nur eine relative Gültigkeit zugestehen, indem, der Erfahrung gemäfs, keinesweges alle mercurielle Nachübel, namentlich, wenn sie noch mit den Resten der *Syphilis* in Verbindung hervortreten, durch den fortgesetzten Gebrauch des Quecksilbers verschlimmert werden, ja sogar, meiner Ueberzeugung zufolge, ein *Mercurialismus* oft am sichersten gerade durch eine methodisch eingeleitete Mercurialcur gehoben zu werden vermag, indem der Mercur erst, bis zu einem bestimmten Saturationspunkte dem Körper zugeführt, jene organischen Reactionen zu veranlassen im Stande ist, durch welche eine völlige Ausscheidung desselben aus dem Körper erst möglich wird, wie wir dies am deutlichsten bei den methodischen Einreibungscuren wahrnehmen.

§. 308.

Wenn es eine Menge Krankheitserscheinungen giebt, die, unstreitig durch die Einwirkung des Quecksilbers herbeigeführt, an den Arbeitern in Quecksilbergruben, den Spiegelverfertigern, Vergoldern u. s. w. am reinsten hervortreten, bei der *Syphilis* jedoch niemals vorkommen, und somit keinen Anlafs zur Verwechselung geben, wie z. B. Zittern der Glieder [1]), Fehler der Sinne [2]), verletzte Geistesfunction [3]), grofse nervöse Empfindlichkeit und Schwäche [4]), Schwindel, Lähmungen und Schlagflüsse [5]), so wie Colliquationen [6]), so giebt es andererseits auch Erscheinungen, welche die Mercurialkrankheit mit den Folgen der *Syphilis* gemein hat, und die ebendeshalb bei oberflächlicher Betrachtung den Diagnostiker täuschen könnten. Hierher gehören vorzüglich:

1) Schmerzen. Die Schmerzen syphilitischen Ursprungs unterscheiden sich jedoch von denen aus der Hydrargyrose hervorgegangenen dadurch sehr deutlich, dafs jene auf die afficirten Theile beschränkt, fix, bohrend, nagend sind, periodisch — besonders zur Nachtzeit — exacerbiren, während diese flüchtig, dem Verlaufe der Nervengeflechte folgend, den rheumatischen ähnlich sind, und, wie letztere, bei schnellem Temperaturwechsel oder nach vorangegangenen Erkältungen sich steigern.

2) Knochengeschwülste. Beide Krankheitsformen, die *Syphilis*, wie die Mercurialkrankheit, können dieselben hervorrufen [7]), und es heifst nur die Beobachtungen von Jahrhunderten verläugnen und die tägliche Erfahrung, dafs auch nach nicht-mercuriellen Curen Knochenaffectionen der verschiedensten Art erscheinen, geflissentlich übersehen wollen, wenn behauptet wird, dafs die *Syphilis* die Knochen nicht ergreife, alle Affectionen, und besonders Auftreibungen derselben, vielmehr lediglich dem Gebrauche des Mercurs zuzuschreiben seien. Aber auch das

Ergriffensein der Knochen durch jeden dieser Krankheitszustände unterscheidet sich wesentlich. Namentlich wird von der ***Syphilis*** stets der compactere, vorzugsweise der mit dichten sehnigten Ausbreitungen bedeckte Theil der Knochen afficirt, während der Mercur nur das schwammige, poröse Gewebe derselben zu ergreifen pflegt.

3) Geschwüre. Venerischen Geschwüren ist ein etwas erhabener, wulstiger, harter, von schmaler, circumscripter Kupferröthe umgebener Rand, die Kreisform, der speckige Grund, bei Rachengeschwüren die Beschränktheit der Zahl, ein schnelleres Umsichgreifen, oder ein hartnäckiges Stehenbleiben und eine gröſsere Empfindlichkeit eigen, wohingegen Mercurialgeschwüre gewöhnlich flach, ohne scharf markirten Rand, mit livider Umgebung, mit miſsfarbigem, gekautem Löschpapiere nicht unähnlichem, graublauem Grunde und ohne groſse Empfindlichkeit erscheinen, ihre Ausbreitung nur durch eine eigentliche ***Sepsis*** des aufgelockerten Gewebes gewinnen und an einer Stelle heilen, während sie an anderen wieder hervorbrechen. Ungeachtet dieser bestimmten Unterschiede können jedoch die Formen beider Geschwürsarten in einander übergehen und abwechselnd vorwalten, worüber Horn [8]) lehrreiche Winke für die Diagnose und Cur in einer Reihe von Beobachtungen bereits im Jahre 1812 mitgetheilt hat.

4) Hautausschläge. Nur von einer Form des ***Eczema*** und von der ***Acne*** ist es auſser Zweifel, daſs sie lediglich in Folge des Mercurialgebrauchs auftreten können. Das erstere erscheint dann meist in der acuten Form und als das Resultat einer eigenthümlichen Idiosynkrasie gegen das Quecksilber, besonders nach der äuſseren Anwendung desselben, die letztere als Folge der Einwirkung auf die Hautdrüsen. Die groſse Anzahl syphilitischer Ausschläge, die von den neueren Dermato-Pathologen mit dem Namen der Syphiliden bezeichnet werden, sind entweder gemischten Charakters, oder verrathen sich selbst in dem kleinsten Raume durch die Eigenthümlichkeit der venerischen Entzündung im Umfange, durch den isolirten Standpunkt, die nachträgliche Verschwärung und das Vorausgehen oder gleichzeitige Vorhandensein in die Augen fallender Kennzeichen der ***Syphilis*** anderer Art.

5) Kachexie.

Die Kachexie, durch ***Syphilis*** entstanden, ist eine, durch fortwährende Wucherung des syphilitischen Gifts die normale Ernährung störende und überwältigende Anomalie der Reproduction, die nur sehr langsam fortschreitet, — die Mercurial-Kachexie hingegen ein viel rascher sich ausbildender, in wahrer Auflösung des Bluts und Auflockerung der Gewebe sich darstellender, der scorbutischen Kachexie nicht unähnlicher Zustand [9]).

1) Fernelius, l. c., L. II., c. 14.
Junken, bei Ramazzini, Krankheiten der Künstler und Handwerker, Bd. II., S. 141.
Sundelin in Horn's Archiv 1820. Bd. I., S. 550.

2) Fernelius, a. a. O.
Blegny, Zodiacus, Ann. I., pag. 62 seq. II., pag. 143 seq.
Forest, Obs., Lib. VIII.

3) Fernelius, a. a. O.

Forest, a. a. O.
de la Martinière, Traité de la maladie vénérienne etc. à Paris 1664.
4) Montanus, J. B., Tract. de morbo gallico, v. opusc. T. II. Basil. 1568.
Hecker, in Hufeland's Journ. d. prakt. Heilk., Bd. XXVI., St. 4.
5) Ramazzini, a. a. O., S. 501.
Cirillo, a. a. O., T. III., Obs. VI.
Suchlan, De paralysi metallariorum. Ultraj. 1693.
6) Quarin, Animadvers., c. 16.
Hunczovsky, a. a. O.
7) Wedemeyer in meinem Magaz., Bd. IX.
8) In seinem Archiv, 1812. Bd. I., S. 145 bis 179.
9) Dieterich, a. a. O., S. 82 u. folg.
Diese und noch andere hierher gehörige, scharf gezogene Differenzen giebt unter Anderen auch J. D. W. Sachse in dem eben erschienenen II. Bde. seiner medicinischen Beobachtungen und Bemerkungen, und ich freue mich, mit einem Manne von so treuer Beobachtung und gründlicher Gelehrsamkeit gleiche Erfahrungs-Resultate erlangt zu haben.

§. 309.

Nicht den Mercur also als Heilmittel an sich, sondern nur die Mängel und Fehler in der Anwendungsweise kann das jetzt so häufig ausgesprochene Verdammungsurtheil treffen.

Unter diesen Mängeln stelle ich die Vernachlässigung einer streng festzuhaltenden Periodicität in der therapeutischen Anwendungsweise oben an, und wiewohl einige neuere Schriftsteller in ihr nur das Willkührliche und Unwesentliche der Methode zu sehen glauben, behaupte ich im Gegentheile mit voller Ueberzeugung, daſs diese Periodicität es sei, welche die durch die Erfahrung am meisten bewährten Curarten auszeichnet, ihnen günstige Erfolge verspricht und den Stempel einer echten Erfahrung an sich trägt. Das Periodische aller Lebenserscheinungen, die physiologische Thatsache, daſs mit erhöhter Thätigkeit der Organe ein Theil der Kraft und Materie consumirt wird, der wieder ersetzt werden muſs, ehe eine neue erhöhte Reaction, auf die es doch bei jeder curativen Einwirkung ankommt, eintreten kann, daſs auf diesem Wechsel von Veränderung der Organisation durch die Reize und darauf folgender ***Restitutio ad integrum*** das Geheimniſs aller verstärkten Actionen beruht: alles dieses fordert uns auf, auch hierin der Natur nachzuahmen, und die Erreichung unserer Zwecke auf ihren Wegen zu verfolgen. Die Krisenlehre des Hippokrates und das werthvolle Ergebniſs der Erregungstheorie — die Würdigung der steigenden Gaben in der Therapie — sind lediglich auf demselben Wege entstanden.

Nach diesen Vorbemerkungen wende ich mich zur näheren Erörterung der vorerwähnten Indicationen.

§. 310.

Jedes echt syphilitische Geschwür, sei es auch von dem geringsten Umfange, droht mit der Möglichkeit eines Ausbruchs von allgemeiner ***Lues***. Nicht die bloſse Trennung der Cohäsion in dem Gewebe, sondern sein specifischer Cha-

rakter mit dem ihm zum Grunde liegenden Contagium ist daher das leitende Moment für die Heilanzeige.

Obgleich wir nun annehmen, dafs in einem eben entstandenen venerischen Geschwüre, als einem Organe der örtlichen Ablagerung des Gifts, der sich entwickelnde Krankheitsvorgang noch gänzlich abgeschlossen sei und mit ihm meist getilgt werden könne, so vermögen wir dennoch weder über die Zeit, innerhalb welcher, noch über die individuellen Verhältnisse, unter welchen ein Geschwür als primäre, örtliche Krankheitsform bestehen kann, Gewifsheit zu erlangen. Die Deduction Fr. Hahnemann's [1]), Wendt's [2]) und Neumann's [3]): dafs nach dem physiologischen Vorgange der Aufnahme des Contagiums primär örtliche Chanker eigentlich nicht denkbar seien, kann *a priori* keinesweges abgewiesen werden; dessen ungeachtet steht es dem Therapeuten nicht zu, gegen einen, nur auf wissenschaftlichen Folgerungen beruhenden, der symptomatischen Veroffenbarung jedoch noch ermangelnden pathologischen Procefs des Gesammtorganismus anzukämpfen. Wie fest ich daher auch überzeugt bin, dafs ein syphilitisches Geschwür bei einiger Dauer oder hartnäckigem Widerstande gegen die sonst das Gift zerstörenden und die Form verbessernden örtlichen Mittel die Grenzen einer localen Krankheitsform bereits überschritten habe, und dann durchaus ein therapeutisches Handeln nach der zweiten oder dritten Heilidee (§. 302.) erfordere, so mufs ich dennoch im Beginne der syphilitischen Ulceration der rein örtlichen Behandlung das Wort reden, da eines Theils die Wege zur sicheren Verhütung einer allgemeinen *Lues* unbekannt sind, und andern Theils jene rein örtliche Behandlung in sehr vielen Fällen zur Heilung vollkommen ausreicht.

Bei jedem beginnenden Chankergeschwüre sogleich die Cur mit der inneren Anwendung des Mercurs beginnen, ist gewifs, wenn auch nicht immer ein direct schädliches, so doch ein unnöthiges Verfahren, und gehört einer früheren, bereits verworfenen Ansicht und einem roh empirischen Verfahren an, nach welchem das Erscheinen eines syphilitischen Geschwürs zur sofortigen Anwendung des Quecksilbers aufforderte, und ein hartnäckiges Bestehen der Helkose nur ein Kriterium für die längere und intensiv stärkere Anwendung des Mercurs, oder für einen stabil gewordenen Wechsel der Präparate desselben abgab.

Hunderte von Angesteckten sind seit jener Zeit ohne allen Mercur gründlich, und ohne je consecutive Zufälle erlitten zu haben, geheilt worden, und Hunderte sind, trotz alles frühzeitigen Mercurialgebrauchs, allgemein syphilitisch erkrankt, woraus unwiderlegbar hervorgeht, wie unrichtig die Voraussetzungen sind, auf welchen die früher so beliebte Curmaxime: die Local-Syphilis, ohne alle örtliche Behandlung, lediglich durch den innern Gebrauch des Quecksilbers zu heilen, um aus dem Verschwinden des örtlichen Leidens desto sicherer auf eine bewirkte Radicalheilung zurückschliefsen zu können, beruhte [4]).

1) Hahnemann, Fr., Diss. de ulceris venerei cancroso ortu.

2) Wendt, a. a. O., S. 86.

3) A. a. O., S. 99.

4) Vergl. meine diesfalls angestellten Versuche, mitgetheilt in meinem Magazin für prakt. Heilk., Bd. V., S. 278., und in meinen Abhandl. u. Aufsätz., Bd. I., S. 164.

§. 311.

Die Behandlung eines primären oder, wie Neumann sich ausdrückt, eines idiopathischen syphilitischen Geschwürs würde demnach in folgender Heilindication sich andeuten lassen: Man suche das in dem Geschwüre abgelagerte Contagium chemisch zu zerstören oder umzuändern und die Geschwürsform unter Berücksichtigung ihres Vitalitätszustandes und unter Befolgung der vier (§. 303.) genannten allgemeinen Heilregeln zu verbessern.

Zu diesem Behufe ist es und bleibt es am zweckmäfsigsten, das nach erlittener Ansteckung sich ausbildende Bläschen, oder die schon vorhandene excoriirte Stelle mit einem ***Causticum*** — am geeignetsten mit ***Lapis infernalis*** — zu betupfen, und dadurch die weitere Ausbildung des Geschwürs und die noch mögliche Resorption des Ansteckungsstoffs zu verhüten.

Inzwischen kommen die Kranken nur selten so zeitig — die ersten 3 bis 4 Tage nach erlittener Ansteckung — in die ärztliche Behandlung; im weiteren Verlaufe der Krankheit aber, nachdem sich bereits das Geschwür vollständig ausgebildet hat und in voller Eiterung steht, ist die sofortige Application des Höllensteins und die Unterdrückung der Eiterung durch Erzeugung einer Brandkruste nicht mehr räthlich: denn es kann dadurch zur Hervorrufung von Vicärleiden, namentlich Bubonen, sehr leicht Veranlassung gegeben werden. In diesen Fällen mufs das Geschwür, unter beständiger Rücksicht auf seinen Vitalitätscharakter und seine Organisations- und Formverhältnisse, nach den Regeln der allgemeinen Helkologie (Cap. V.) behandelt werden. In der Mehrzahl der Fälle zeichnet sich jedoch eine Auflösung des ***Kali causticum*** [1]) und das schwarze phagedänische Wasser [2]) vor anderen Verbandmitteln, namentlich der nicht minder üblichen Anwendung einer Auflösung des Sublimats [3]) und des rothen Präcipitats [4]) in Salbenform, aus. Einzelne, durch besondere Hartnäckigkeit sich auszeichnende Fälle erfordern auch, hinsichtlich der localen Behandlung, ein besonderes Verfahren, wovon in der Folge noch die Rede sein wird.

1) Siehe die Arzneiformel No. 54.
2) Siehe die Arzneiformel No. 98.
3) Siehe die Arzneiformeln No. 27 u. 32.
4) Siehe die Arzneiformeln No. 30 u. 31.

§. 312.

Der Zeitraum, in welchem die Anwendung der genannten Mittel als ausreichendes Heilverfahren angesehen werden kann, ist aber nur kurz und beschränkt sich lediglich auf die erste helkotische Erscheinung. Nur zu richtig ist leider die Erfahrung, dafs bei dem Fortbestehen der Local-Syphilis sich eine allgemeine ***Lues*** ausbilden kann, ehe noch dieselbe sich durch die frappanteren Formen der

secundären Uebel kund giebt. Wenn daher ein Geschwür, trotz der zweckmäfsigsten örtlichen Behandlung, weiter um sich greift, sich mit örtlichen Entzündungserscheinungen, bedeutenden Organisations- oder Formfehlern complicirt, so bedarf es in diesen Fällen, ebenso wie in denen, wo bereits eiternde Bubonen oder Nasen- und Rachengeschwüre, ***Iritis*** oder Knochenauftreibungen sich zeigen, stets einer allgemeinen inneren Cur, damit die entweder sich ankündigende oder bereits im höhern Grade sich offenbarende ***Lues*** in ihrem Wucherungsprocesse gehemmt und durch die Anregung kräftiger Reactionen des ganzen Organismus getilgt werde.

§. 313.

Die allgemeine Behandlung, welche zum Zweck hat, den drohenden secundären Formen möglichst vorzubeugen oder die bereits hereingebrochenen zu bekämpfen, geschieht nun, nach der §. 302. angegebenen zweiten Heilidee, durch die Anwendung solcher Mittel, die, unwiderlegbaren Erfahrungen zufolge, sich den Ruf einer specifischen Heilkräftigkeit gegen syphilitische Krankheitsformen erworben haben, ohne dafs wir ihre pharmakodynamischen Eigenschaften im vollen Umfange nachzuweisen und die eigentliche Beziehung ihrer Wirkungsweise auf die Zerstörung oder Neutralisation des Gifts Schritt vor Schritt darzuthun vermögen.

Ungeachtet der Begriff eines specifischen Mittels als eines solchen, welches, nach Analogie der chemischen Wahlverwandtschaft, mit gewissen Stoffen der normalen oder krankhaften Mischung im lebenden Organismus Verbindungen eingeht, gegenwärtig nicht mehr statthaft erscheint, so geht aller Streit der Aerzte für und gegen die Annahme specifischer Heilmittel doch noch immer von diesem falschen Begriffe aus. Es giebt specifische Reize für den lebenden Körper, aber keine Reagentien im Sinne der Chemie. Auf der Eigenthümlichkeit des Reizes und der durch denselben bedingten lebendigen Actionen und Mischungsveränderungen, die sich als ein rascherer Umsatz der organischen Materie und als verminderte Plasticität darstellen, beruht, meiner Ueberzeugung nach, die Heilkraft des Quecksilbers in der ***Syphilis***, beruhen die gerühmten Eigenschaften des Goldes, Kupfers, Arseniks, der Säuren und anderer hierher gehörigen Mittel in derselben Krankheit.

Alle Mittel gegen die ***Syphilis***, als eine Anomalie der Vegetation, dürfen nicht zur Reihe der diffusiblen, das Nervensystem unmittelbar berührenden Reizmittel gehören, weil eine flüchtige Erregung dieses Systems jene bezweckte allmälige Umwandlung in der Reproduction herbeizuführen nicht im Stande ist, dasselbe vielmehr erst durch eine anhaltende Einwirkung des fremdartigen Krankheits- oder Heilmittelreizes dahin bestimmt werden mufs, eine ***Perturbatio critica*** zur endlichen Ausgleichung der Combinationen hervorzurufen.

§. 314.

Aber auch von diesen, mehr oder weniger als specifisch gegen die ***Syphilis*** gerühmten Mitteln, unter denen das Quecksilber obenan steht, wird man heil-

kräftige Wirkungen vergebens erwarten, wenn nicht die bei jedem Heilgeschäfte nothwendige wesentliche Berücksichtigung der inneren und äufseren Verhältnisse des Kranken, des Grades, der Form und Dauer der Krankheit das ganze Verfahren leitet.

Diese Berücksichtigung erheischt nun zuvörderst in der strengsten Weise der Gebrauch des Mercurs, und es ist gewifs, dafs es besser sei, gar keinen Mercur zu geben, als ihn ohne Rücksicht auf diese Verhältnisse, so namentlich ohne Anordnung des durchaus dazu erforderlichen gehörigen diätetischen ***Regimen***, zu geben. Wer seine gewohnte Lebensweise fortsetzen, seine volle Fleischdiät nicht aufgeben, sich seinen Dienstgeschäften oder dem Betriebe seines Gewerbes nicht entziehen will oder kann, sich jedem Temperaturwechsel aussetzen mufs, dem mufs man gar keinen Mercur verschreiben. Er wird zwar unter diesen Verhältnissen auch beim Gebrauche jedes andern Mittels ungeheilt, aber doch von den Nachtheilen verschont bleiben, die der Mercur, unter diesen Umständen gegeben, sehr leicht nach sich ziehen kann. Eine mäfsige Gabe kann in solchen Fällen zu gar nichts nützen; schon die volle Diät hebt die Wirkung des Mittels auf die Krankheit vollständig wieder auf. Soll aber der Mercur auch diese Schädlichkeit, wodurch nicht allein der Körper, sondern auch die Krankheit genährt und die syphilitische Affection ebenfalls gesteigert wird, mit der ***Syphilis*** zugleich überwältigen, so mufs er in einer so enormen Gabe und so anhaltend gebraucht werden, dafs er schon durch seine Quantität dem Organismus gefährlich werden und Nachübel herbeiführen kann, die oft viel schwieriger, als die ***Syphilis*** an sich, zu beseitigen sind.

Bei jedem Mercurialgebrauche ist also die Beachtung eines strengen diätetischen ***Regimen*** vorzugsweise unerläfslich, und je sorgfältiger hierauf geachtet wird, je magerer und karger die Diät eingerichtet ist, desto weniger Mercur wird erforderlich sein, um die ***Syphilis*** zu bekämpfen, desto schneller und gründlicher wird die Heilung des Kranken erfolgen, und destoweniger wird man hinterher mit Nachübeln, zumal solchen, die man dem Gebrauche des Mercurs viel zu allgemein zuzuschreiben pflegt, zu schaffen haben.

§. 315.

Eben so wenig, wie es gleichgültig ist, unter welchen Verhältnissen der Mercur gegeben wird, darf es ferner für gleichgültig erachtet werden, wie und in welcher Form er gegeben wird. Wenn es auch wahr ist, dafs jedes Mercurialpräparat und jede Methode, es anzuwenden, die Heilung jeder Form von ***Syphilis*** zu bewirken im Stande ist, so ist es doch erfahrungsgemäfs, dafs für manche Formen der ***Lues*** das eine Präparat sich wirksamer, als das andere, beweist, ferner: dafs jede Methode, es anzuwenden, ihre bestimmten Vorzüge und Nachtheile mit sich führt, endlich: dafs es einen Grad syphilitischen Krankseins giebt, der schlechthin unheilbar ist, und jedem Präparate (den ***Mercurius nitrosus*** und ***phosphoratus*** nicht ausgenommen) und jeder Methode, es anzuwenden, hartnäckig widersteht.

Was die Erfahrung mich über die Beziehungen der gebräuchlichsten einzelnen Mercurialpräparate zu den verschiedenen Formen der ***Syphilis*** gelehrt hat, besteht in Folgendem:

1) Alle Formen der ***Syphilis***, deren Grundcharakter Entzündung ist: Bubonen, Entzündungen der Vorhaut, der Hoden, der Bindehaut des Auges u. dgl. m., so wie alle Formen, die mit gesteigerter Productivität in saft- und substratreichen Individuen auftreten, Afterbildungen hervorrufen u. s. w., fordern vorzugsweise den Gebrauch des Calomels, am besten in Pulver- oder Pillenform [1]). Man vermeidet bei dessen Verordnung die Verbindung mit kohlen- und salzsauren Salzen, und macht, wenn man die Pulverform wählt, den Kranken darauf aufmerksam, dafs er das in der Flüssigkeit zu Boden fallende Pulver bei dem Einnehmen im Löffel nicht zurücklasse. Das Calomel bewirkt in der mittleren Gabe vermehrte Stuhlausleerung von schwarz- oder theegrüner Färbung, und erregt von allen Mercurialpräparaten, das Hahnemann'sche Quecksilberoxydul ausgenommen, am leichtesten Salivation. In den leichteren Fällen wird es zu 1 bis 3 Gran täglich in getheilter Gabe gereicht. Mit der regelmäfsigen Einwirkung auf den Darmkanal verzögert sich die Wirkung auf die Speicheldrüsen des Mundes. Man giebt es mit Zucker, Süfsholz, Fenchel, Zimmt, und verbindet es bei zu starken Darmausleerungen mit Opium, bei Neigung der Entzündung, in Brand überzugehen, mit Campher u. s. w.; man vergesse jedoch nie, dafs jede Verbindung mit anderen wirksamen Mitteln die antisyphilitische Wirksamkeit des Mercurs selbst mehr oder minder beeinträchtigt, weshalb in der Regel die einfachsten Formen für die zweckdienlichsten zu erachten, und alle Zusammensetzungen, wenn sie nicht durch besondere ***Indicantia*** geboten werden, zu unterlassen sind. Aeltere Anwendungsweisen dieses Mittels, wie z. B. die von Clerc [2]), wobei die Wirksamkeit lediglich nach dem Grade des eifrig erzielten Ptyalismus abgeschätzt wurde, gehören zu den früheren verderblichen Mifsbräuchen. — In den wichtigeren Fällen giebt man das Calomel in grofsen Gaben, zu 10 Gran, am besten nach Weinhold's Methode [3]). Dieser zufolge läfst man den Kranken etwa eine Stunde vor dem Schlafengehen bei leerem Magen ein solches Calomel-Pulver [4]) nehmen und zwei Tassen warme Fleischbrühe nachtrinken. Nach einer halben Stunde reicht man auf gleiche Weise ein Pulver und zwei Tassen Fleischbrühe. Am Morgen erhält der Kranke ein Paar Tassen schwarzen Kaffee, worauf gewöhnlich 3 bis 4 Stühle erfolgen, und wenn dies nicht geschieht, ein Abführmittel [5]). Hierauf tritt eine zweitägige Pause ein. Am Abende des 4ten, 7ten und 10ten Tages wird wie am ersten verfahren, und den Morgen darauf bei noch nicht erfolgtem Stuhle ein ***Laxans*** gegeben.

2) Syphilitische Hautausschläge, Chankergeschwüre des Halses, der Nase, der Stirnhöhlen, die ***Iritis syphilitica*** und alle secundären Krankheitsformen, die schnell um sich greifen, eine carcinomatöse Form anzunehmen scheinen und den Verlust eines Organs bedrohen, erheischen den ernsten Gebrauch des Sublimats und, bei besonderer Hartnäckigkeit des Uebels, den innern Gebrauch des rothen Präcipitats.

Der Sublimat wirkt, in kleinen Gaben vorsichtig angewendet, von allen Mercurialpräparaten am intensivsten und schnellsten, ohne Speichelfluſs herbeizuführen; die Folgen seines Miſsbrauchs sind jedoch die hartnäckigsten, und greifen tief in die ganze organische Oekonomie ein. Kindern, Greisen und solchen Personen, die eine schwache Organisation der Lungen zeigen, darf er gar nicht gereicht werden. — Die zweckmäſsigste Form seiner Anwendung ist die der Pillen, wobei man Brotkrume, Tragantgummi, eiweiſshaltige Stoffe, Harze und viele Extracte wegen ihrer zersetzenden Eigenschaften als ***Excipientia*** gern vermeidet. Wegen seiner corrosiven Einwirkung reicht man den Sublimat nie bei ganz leerem Magen. In den leichteren Fällen der oben angegebenen syphilitischen Formen, z. B. der Rachengeschwüre, reicht die Gabe von $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{2}$ Gran täglich vollkommen aus, und nur in den wichtigeren, keinen Zeitaufschub gestattenden Fällen, so wie nach längerem Gebrauche kleinerer Gaben, kann, wie bei Dzondi's Cur [6]), die tägliche Gabe bis auf $1\frac{1}{2}$ Gran erhöht werden. In allen nicht urgirenden Formen aber bediene ich mich, neben der Anwendung der hierher gehörigen äuſseren Mittel, der mit ***Succus Liquiritiae*** und ***Extractum Quassiae*** bereiteten Pillen [7]). Dzondi giebt seine Pillen [8]) im Tertiantypus $\frac{1}{2}$ Stunde nach dem Mittagessen, beginnt mit 4 Stück und läſst jeden 3ten Tag 2 Pillen mehr nehmen, so daſs der Kranke am 1sten Tage 4, am 3ten 6, am 5ten 8 u. s. w. und am 27sten Tage 30 Stück, in welchen $1\frac{1}{2}$ Gran Sublimat enthalten sind, nimmt, von welcher Anzahl nach Verhältniſs der Krankheitsgestaltung unter denselben Zahlen- und Zeitbestimmungen, wie bei dem Steigen, wieder bis zur ursprünglichen Gabe gefallen wird, was nach Dzondi's Urtheil äuſserst selten erforderlich ist, bei Kluge's [9]) Versuchen hingegen unter 58 Fällen 21 Mal nöthig war. Während der ganzen Cur wird die strengste Diät und ein warmes Verhalten beobachtet, und täglich eine Abkochung von etwa 3 Drachmen Sarsaparillenwurzel gebraucht. — Die van Swieten'sche [10]) Lösung des Sublimats in Branntwein, die Anwendung desselben in Salbenform nach Cirillo's [11]) Methode u. a. m. sind gegenwärtig als obsolet zu betrachten.

Wenn es übrigens seine Richtigkeit hat, daſs der Sublimat das geeignetste Präparat ist, um die intricatesten syphilitischen Formen schnell zum Stehen zu bringen und eine durch Hartnäckigkeit sich auszeichnende ***Lues*** in der kürzesten Zeit zu bekämpfen, so ist es von der anderen Seite doch nicht minder wahr, daſs er unter allen Mercurialpräparaten am seltensten eine radicale Heilung bewirkt, daher am häufigsten Recidive und die mannigfaltigsten Nachübel veranlaſst, weshalb die alte, mit Unrecht in Vergessenheit gerathene Curmaxime: nach dem Gebrauche des Sublimats noch den eines milderen Präparats, z. B. des ***Mercurius gummosus***, folgen zu lassen, eben nicht so verwerflich erscheint.

Der rothe Präcipitat ist in Pulverform in Verbindung mit schleimigen Getränken zu reichen. Die Bestimmung der Gabe erheischt Vorsicht, und darf dieselbe Anfangs nicht über $\frac{1}{8}$ Gran hinausgehen. Berg [12]) hat das Verdienst, auf dieses fast vergessene Mittel wieder aufmerksam gemacht zu haben. Er verbindet den rothen Präcipitat mit ***Stibium sulphuratum nigrum*** [13]), verordnet für die ersten

8 Tage auf 16 Pulver, von welchen der Kranke Morgens und Abends eins nimmt, 2 Gran rothen Präcipitats, steigt jedoch mit jeder Woche um 2 Gran des Mittels für die angegebene Zahl der Pulver, so dafs für die 5te Woche auf 16 Pulver 10 Gran kommen, und der Kranke Morgens und Abends jedesmal $\frac{5}{8}$ Gran Präcipitat nimmt. Von der 6ten bis 9ten Woche fällt er wieder mit der Menge des Präcipitäts, jede Woche um 2 Gran, so dafs das Steigen bis zu 10 Gran, und das Zurückgehen bis auf 2 Gran für 16 Pulver einen Zeitraum von 9 vollen Wochen erfordert.

Bei jeder dieser genannten Methoden ist ein Abbrechen der Cur beim Verschwinden des Uebels, so wie bei eintretender Diarrhoe der Zusatz von etwas Opium und bei Uebelkeiten von Zimmt u. s. w., statthaft.

3) Bei syphilitischen Leiden der Knochen, der Gelenkbänder, der Schleimbeutel, bei Exsudationen in den Gelenken, im Auge u. s. w., bei geschwürigen Metamorphosen der Hautoberfläche, bei schon vorhandenen Destructionen und allenthalben da, wo die verstimmte Receptivität des Darmkanals dem innern Gebrauche des Mercurs entgegensteht, ist vorzugsweise die äufserliche Anwendung desselben in Form von Inunctionen vor allen anderen Formen der Mercurialbehandlung angezeigt. Diese Inunctionscur mufs aber in den sie erfordernden Fällen auch auf das Strengste in der vorgeschriebenen Weise angewendet werden, wenn sie wirklich helfen soll, und man darf sich keine Modificationen erlauben, die das Wesen und die Eigenthümlichkeit der Cur selbst aufheben. Nicht jede äufsere Anwendung der gewöhnlichen Mercurialsalbe kann für eine Hunger- und Schmiercur gelten, und wer da wähnt, die in Rede stehende Cur selbst angewandt zu haben, wenn er, bei blos herabgesetzter und veränderter Diät, einen Tag um den andern eine Einreibung in die verschiedenen Körperstellen machen, an den Zwischentagen ein Bad gebrauchen, auch dann und wann ein Laxirmittel nehmen liefs, der beweist dadurch nur, dafs er noch gar nicht begriffen hat, worin das Wesen der methodischen Einreibungscur besteht, worauf ihr heilbringendes Princip beruht, und wodurch sie sich von den schon seit Jahrhunderten bekannten und ausgeübten unmethodischen Einreibungscuren unterscheidet.

Sie besteht aus der Vorbereitungs- und der eigentlichen Schmiercur. Die erstere ist von grofsem Einflusse und bezweckt die sorgfältige Beseitigung aller wichtigeren Complicationen, so wie die Herbeiführung eines die Aufnahme des Quecksilbers begünstigenden und seine Wirkung erhöhenden Zustandes der Haut und einer allgemeinen Anregung der Resorptionsthätigkeit im ganzen Körper. Jener Zustand der Haut wird durch den regelmäfsigen Gebrauch von warmen Bädern, am passendsten während 12, der Anwendung der Mercurialsalbe unmittelbar vorangehender Tage, bewerkstelligt, die Steigerung der Resorption aber durch eine am ersten und letzten Tage der Vorbereitung gereichte Purganz [14]), durch strenge, blos auf den Genufs eingekochter Suppen beschränkte Diät und den täglichen Gebrauch einer Tisane in reichlichem Maafse herbeigeführt. Hierauf wird jeden dritten, auch nach Umständen erst den vierten Tag in den frühen Morgenstunden bis zum 13ten oder 14ten Tage, an welchem sich die kri-

tischen Perturbationen und Ausscheidungen durch die Haut, den Darmkanal, die Urinwege oder die Speicheldrüsen gewöhnlich einzustellen pflegen, eine Einreibung bis zur vollkommenen Durchdringung der respectiven Stelle von 1 bis 2 Drachmen ***Unguentum Hydrarg. cinereum*** in folgender Reihe gemacht, dafs am 1sten Tage der eigentlichen Cur die Unterschenkel, am 3ten die Oberschenkel, am 6ten die Arme bis zur Schulter, am 8ten der Rücken, am 10ten wieder die Unter-, am 12ten die Oberschenkel, und am 14ten die Arme eingerieben werden. Sind endlich die kritischen Bestrebungen und Ausscheidungen zwischen dem 13ten und 15ten Tage erschienen und vorübergegangen, so werden vom 16ten bis zum 25sten Tage, einen Tag um den andern, die Einreibungen nach der bereits angegebenen Reihenfolge der Einreibungsstellen fortgesetzt, — nur mit dem Unterschiede, dafs sie am späten Abende gemacht werden, und dafs in den Zwischentagen des Morgens eine Purganz gereicht wird. Am 26sten Tage erhält der Kranke ein Bad, wird sorgfältig gereinigt, abgetrocknet, mit reiner Wäsche bekleidet, in ein reines Bett und in ein anderes Zimmer gebracht. Eine nähere Angabe der wohl zu beachtenden Curregeln und durch Umstände gebotenen Modificationen in der Behandlung selbst gehört nicht hierher, und mufs von dem, mit der Anwendung dieser äufserst wirksamen Mercurialcur nicht hinreichend vertrauten Arzte anderwärts [15]) nachgesehen werden.

1) Vergl. die Arzneiformeln No. 99 u. 100.
2) Die von Msr. Clerc gefertigte vollkommene Chirurgie oder Wundarzneikunst u. s. w. Aus dem Französ. Dresden 1696. S. 276.
3) Von den Krankheiten d. Gesichtsknochen u. ihrer Schleimhäute u. s. w. Halle 1818. S. 38.
4) Vergl. die Arzneiformel No. 101.
5) Vergl. die Arzneiformel No. 102.
6) Dzondi, Neue zuverlässige Heilart der Lustseuche in allen ihren Formen. Halle 1826.
7) Vergl. die Arzneiformel No 48.
8) Vergl. die Arzneiformel No. 103.
9) Bericht des Medicinalraths Dr. Kluge über die auf höhern Befehl mit der Dzondi'schen Heilmethode gegen die Lustseuche in dem Berliner Charité-Krankenhause angestellten Curversuche u. s. w.; in meinem Magaz. Bd. XXVI., S. 227.
10) van Swieten, Comment. in Boerhaavii Aphorism. Vol. V. ad §. 1477.
11) Cirillo, Domenico, Osservazioni pratiche intorno la lue venerea. Napoli 1783. — Uebersetzt von Dähne. Leipz. 1790.
12) Diss. de Hydrargyri oxydati rubri usu interno etc. Francof. ad Viadr. 1808.
13) Vergl. die Arzneiformel No. 105.
14) Vergl. die Arzneiformel No. 37.
15) Ueber die Heilkraft der methodischen Quecksilber-Einreibungen in syphilitischen und nichtsyphilitischen Krankheiten; in meinem Magaz. Bd. I., Hft. 3., S. 354 bis 452. — Vergl. auch desselben Bd. V., S. 12., Bd. VII., S. 211., Bd. IX., S. 195 u. 549., Bd. XIV., S. 86 u. 353., Bd. XX., S. 367., Bd. XXII., S. 505., Bd. XXVII., S. 391., Bd. XXXV., S. 274., und Bd. XXXVIII., S. 374.

§. 316.

Aufser den bisher genannten Mercurialpräparaten sind unter besonderen Umständen noch mehr oder weniger empfohlen und bewährt gefunden worden:

Das ***Hydrargyrum oxydulatum nigrum, Aethiops Mercurii per se.*** Die Wirkung dieses Quecksilberpräparats ist mild, der des Calomels analog, wodurch

seine Anwendung vorzugsweise bei primären Formen und syphilitischen Leiden der Kinder geeignet wird. Erwachsenen reicht man es täglich zu 2 bis 5 Gran in Pulverform, Kindern, namentlich bei der *Syphilis* der Neugebornen, zu 1 bis 2 Gran in Verbindung mit Magnesia oder Krebssteinen, am zweckmäfsigsten jedoch in der Form des ***Syrupus mercurialis Plenkii*** [1]).

Das ***Hydrargyrum nitricum oxydulatum,*** welches die ***Pharmacopoea Borussica*** in der Form des ***Liquor Hydrargyri nitrici oxydulati*** enthält, ist in der Wirkung dem Sublimat sehr ähnlich und macht dieselben Cautelen, wie dieser, bei der Anwendung nöthig. Man giebt es zu $\frac{1}{8}$ Gran Morgens und Abends in Pillenform, steigt etwa jeden 3ten Tag mit $\frac{1}{8}$ Gran, so dafs zuletzt wohl 2 bis 3 Gran genommen werden, setzt diese höchste Gabe 3 bis 4 Tage fort und vermindert sie dann in umgekehrter Weise [2]). Der ***Liquor Hydrargyri nitrici oxydulati*** wird zu 1 bis 5 Tropfen in einem schleimigen Vehikel gegeben.

Andere noch vorhandene Zubereitungen des Quecksilbers, als: das ***Hydrargyrum aceticum, phosphoricum, borussicum, sulphuricum etc.,*** sind theils überflüssig, theils zu wenig in ihren specifischen Beziehungen gekannt und angewendet, als dafs sie neben den bereits genannten eine ausführliche Erwähnung erheischten.

1) Vergl. die Arzneiformel No. 108.
2) Sundelin, Arzneimittellehre, Bd. I., S. 263 bis 283.

§. 317.

Aufser dem Mercur sind zunächst die mineralischen Säuren, namentlich die Salz- und Salpetersäure, zur Heilung der *Syphilis* angewendet worden, und obwohl sie zu den anderen als specifisch anerkannten Mitteln in einem gewissen Gegensatze zu stehen scheinen, indem sie die Cohäsion der festen und flüssigen Theile erfahrungsmäfsig erhöhen, so lassen sich dennoch ihre secundären Wirkungen: das Magerwerden, die vermehrte Efslust, die Beförderung der Diurese, die bis zur Febricitation sich steigernde erhöhte Gefäfsthätigkeit und die nach längerem Gebrauche nicht selten eintretende Salivation, mit der ihnen zugeschriebenen Heilkräftigkeit gegen syphilitische Krankheitsformen in Einklang bringen, da alle diese Erscheinungen auf erhöhte Resorption und Ausscheidung schliefsen lassen, durch welche Thätigkeiten der syphilitische Krankheitsstoff entweder entfernt wird oder in seiner Eigenthümlichkeit auf assimilative Weise untergeht.

Die Salzsäure wurde zuerst von Zeller, der den Ueberschufs derselben im Sublimate als das wirksame Princip ansah [1]), in allen syphilitischen Krankheitsformen in Anwendung gesetzt [2]).

Die Salpetersäure, welche später auf Grund der Theorie Girtanner's, wonach der Sauerstoff vorzugsweise das gegen die *Syphilis* wirksame Princip in den Quecksilberpräparaten sein sollte, zuerst von Scott [3]) angewendet und später von Alyon [4]), Beddoes [5]), Wendt [6]), Fricke [7]) u. A. hinreichend und mit Erfolg geprüft wurde, leistete, wenngleich nicht immer als direct heilendes,

so doch sehr häufig als ein die Fortschritte der Krankheit beschränkendes oder andere Heilmethoden vorbereitendes Mittel bei kachektischen, scorbutischen, sehr geschwächten oder durch Quecksilber-Mifsbrauch in den Zustand gänzlicher Atonie versunkenen und dabei von der ***Lues*** ergriffenen Individuen vortreffliche, ja unentbehrliche Dienste; auch bei Nachkrankheiten der ***Lues***, namentlich zurückgebliebenen Knochenaffectionen, ist sie mit ausgezeichnetem Erfolge gegeben worden. Man verordnet sie innerlich Anfangs zu einer Drachme täglich in einem schleimigen Decocte, welches der Kranke efslöffelweise nimmt, und steigt allmälig, im Verlaufe von 4 bis 6 Wochen, bis zum täglichen Verbrauche von 4, höchstens 6 Drachmen. Es läfst sich indessen, giebt man das Mittel in flüssiger Form, die unangenehme Einwirkung auf die Zähne, selbst bei aller Vorsicht, während einer längeren Dauer der Anwendung schwer vermeiden, weshalb ich alle Säuren seit vielen Jahren, und zwar mit dem besten Erfolge, in Pillenform gebe [8]). Aeufserlich wird die Salpetersäure als Zusatz zu Bädern (1 bis 2 Unzen auf ein Bad) benutzt, in welcher Form sie in hartnäckigen Fällen des ***Lichen syphiliticus***, in der maculösen und squamösen Syphilide, als wichtiges Unterstützungsmittel der Cur sich bewährt hat; oder sie wird auch in der Form des von Alyon erfundenen ***Unguentum oxygenatum***, welches aus 2 Theilen ***Acidum nitricum*** und 16 Theilen geschmolzenen Fetts besteht, in den eben genannten Uebeln angewendet.

1) A. a. O., S. 18 bis 24.
2) Vergl. auch meine Aufsätze und Abhandlungen, Bd. I., S. 383.
3) Scott, in den Edinburg. medic. Comment. Dec. III. Bd. I., S. 191.
4) Alyon, Essay sur les propriétés médicinales de l'oxygène et sur l'application de ce principe dans les maladies vénériennes.
5) Beddoes, Reports concern. the effects of the nitrous acid in the vener. disease etc. Lond. 1797.
6) A. a. O.
7) A. a. O.
8) Vergl. die Arzneiformel No. 111.

§. 318.

Auch das Gold, über dessen Wirksamkeit in neuerer Zeit Chrestien [1]), Niel [2]) und Hacker [3]) musterhafte Beobachtungen angestellt und mitgetheilt haben, gehört in die Reihe der antisyphilitischen Arzneimittel. Es wirkt erregend, belebend, beschleunigt den Puls bis zur fieberhaften Frequenz, vermehrt die Secretion der Haut, des Darmkanals, der Speicheldrüsen, vorzugsweise aber die der Nieren, und hat seine bereits den Alten bekannte ***Vis cardiaca*** in seinem die verstimmte Psyche der Kranken erheiternden Einflufs auch den neueren Beobachtern offenbart. Die Salivation, die es erregt, ist viel gelinder, als die nach dem Gebrauche des Quecksilbers, und von dieser vorzugsweise auch noch dadurch verschieden, dafs das Zahnfleisch nur eine geringe Auflockerung erleidet, dafs Mundgeschwüre weit seltener entstehen, und der unerträgliche Geruch der nach dem Mercur Salivirenden sich niemals entwickelt. Das Urtheil über den therapeutischen Werth des Goldes ist getheilt, und während Einige in ihm eine Panacee gefunden zu haben meinen, ordnen es Andere den am wenigsten

zuverlässigen Mitteln zu. Ritter, Wendt und Hanke [4]), welche es oft prüften und die für seine Anwendung geeigneten Fälle genau kennen lernten, achten das Mittel hoch, ohne jedoch Enthusiasten dafür zu sein.

Die die Salpetersäure indicirenden Complicationen, sehr veraltete, degenerirte Formen der *Lues*, fast habituell gewordene Geschwüre, chronische Ophthalmieen, Hautausschläge und *Caries* syphilitischen Ursprungs, so wie scirrhöse Degenerationen und Hypertrophieen des *Uterus*, der *Prostata* und der Hoden desselben Ursprungs, sind die Fälle, in welchen auch das Gold wohl angewendet zu werden verdient.

Am wirksamsten von den Präparaten des Goldes zeigen sich das *Aurum muriaticum* und das von Chrestien erfundene, für die Einwirkung des Lichts und der Luft nicht so empfindliche *Aurum muriaticum natronatum*, welche Präparate sowohl von den französischen Aerzten dem *Pulvis Auri* und *Aurum oxydatum* vorgezogen, als auch von den deutschen am häufigsten geprüft und am meisten bewährt gefunden worden sind. — Die Auflösung, bei welcher jede Composition vermieden werden mufs, ist die beste Form der Anwendung [5]), aufser bei der von Chrestien empfohlenen Einreibung in die Zunge oder das Zahnfleisch und die innere Backenfläche, zu welchem Behufe man sich der Pulverform bedient.

Die Gabe der Goldsalze mufs, da leicht eine feindliche Einwirkung auf den Magen eintritt, äufserst vorsichtig bestimmt, und Anfangs nie höher, als auf $\frac{1}{12}$ Gran, gestellt werden, worauf man von 8 zu 8 Tagen etwa um das Doppelte steigt.

1) Chrestien, Méthode jatroleptique. 2de édit. à Paris 1814.
2) Niel, Recherches et observations sur les effets des préparations d'or du Docteur Chrestien dans le traitement de plusieurs maladies syphilitiques, publiées par Chrestien à Paris 1822. A. d. Franz. von Cerutti. Leipz. 1823.
3) In meinem Magaz., Bd. XXXIX., Hft. 1., S. 39.
4) In meinem Magaz., Bd. IV., Hft. 1., No. VII. u. VIII.
5) Vergl. die Arzneiformel No. 107.

§. 319.

Unter die Mittel gegen die Lustseuche ist in der letzteren Zeit auch das Jod gezählt, und in Hinsicht seiner verhältnifsmäfsig aufserordentlich schnell sich äufsernden Wirksamkeit, welche u. a. auch durch die früher oder später eintretende Sättigung des Urins mit Jod sich zu erkennen giebt, besonders gerühmt worden. — Von Wallace [1]) zu diesem Zweck zuerst empfohlen, ward das Mittel mit besonderem Erfolge unter Anderen von Ebers [2]) gebraucht, welcher bedeutende syphilitische Knochenauftreibungen mit heftigen nächtlichen Schmerzen, syphilitische Exantheme, kondylomatöse Wucherungen (weniger die eigentlich helkotischen Metamorphosen) als die für die Anwendung des Jods besonders geeigneten Fälle angiebt. Wallace bediente sich des *Kali hydriodicum*, löste 2 Drachmen desselben in 8 Unzen Wasser auf, und reichte den Kranken davon täglich vier Mal einen Efslöffel, verband auch wohl diese Auflösung nach Um-

ständen mit etwas Opium oder Chinin. Nach dem Erfolge meiner und Anderer nachherigen Versuche mit diesem Mittel, besonders in syphilitischen Nachkrankheiten, muſs auch ich dasselbe den wirksamsten *Antisyphiliticis* anreihen.

1) Vergl. Repertorium, herausgegeben von F. J. Behrend, 1836, No. 20 bis 22 u. 25, 32, 33.

2) Ebers, Ueber die Anwendung des Kali hydriodicum gegen die secundäre *Lues*, in der Medicinischen Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preuſsen. Jahrg. 1836. No. 40 u. 41.

§. 320.

Die noch hierher gehörigen, als specifisch bezeichneten Vegetabilien, die sämmtlich zur Klasse der scharfen, Harn oder Schweiſs treibenden Mittel zu zählen sind, als: ***Rad. Chinae*** [1]), ***Lignum Sassafras*** [2]), ***Rad. Saponariae*** [3]) ***Cort. Mezerei*** [4]), ***Rad. Bardanae*** [5]), der ***Juniperus*** [6]), die ***Lobelia syphilitica*** [7]), die ***Sarsaparilla*** [8]) und ihre Surrogate: die ***Carex arenaria*** [9]), ***Bardana etc.***, das ***Lignum Guajaci*** [10]) u. dergl. m., sind zwar in jeder Beziehung schätzbare Arzneien, dürften indessen, für sich allein und einzeln gebraucht, schwerlich die ***Syphilis*** gründlich zu heilen vermögen. Vorzugsweise sind sie aber geeignet, die syphilitischen Nachübel zu beschwichtigen und zu bekämpfen und eine directantisyphilitische Cur zu unterstützen. So hat mich u. a. die Erfahrung gelehrt, daſs neben dem Gebrauche der ***Sarsaparilla***, der ***Bardana***, der ***Carex arenaria***, des Guajakholzes, eine geringere Gabe Mercur genügte, um selbst die intricatesten Formen von ***Syphilis*** zu beseitigen. Auch dürfte vorzugsweise die Sarsaparille, wie das von Hutten so sehr empfohlene Guajakholz, es sein, denen eine directe Einwirkung auf das syphilitische Contagium, allen Erfahrungen zufolge, zugeschrieben werden könnte, zumal wenn die Ansicht Neumann's [11]), daſs das syphilitische Gift im Verfolge seiner allgemeinen Verbreitung im Körper in dem fibrösen Gewebe abgelagert werde, sich vollkommen bestätigen sollte, da die Beziehungen jener Mittel, namentlich der Sarsaparille, zu jenem Systeme und den krankhaften Affectionen desselben sich gar nicht verkennen lassen.

Mehr aber, als die einzelnen der genannten Mittel für sich, leisten die, alle Colatorien eröffnenden und den ganzen Digestions- und Assimilationsapparat umstimmenden Zusammensetzungen aus diesen Pflanzenmitteln, in Verbindung mit abführenden und anderweitigen metallischen Arzneien, zu denen ich — auch meinen Erfahrungen gemäſs — das ***Decoct. Zittmanni*** [12]), das ***Decoct. Pollini*** [13]), die Tisane nach Fels [14]) und den ***Roob antisyphilitique de Laffecteur*** [15]) zähle.

1) Vesalius, De modo ac ratione propinandi radicis Chinae Decocti. Venet. 1546.

2) Monavius, Petr., De ligno foeniculato sive Sassafras. 1582.

3) Ludolf, Diss. de saponaria ejusque virtutibus specificis. Erford. 1756.

4) Eberle, J., A Treat. of the Mat. med. and Therapeutics. Philad. 1823. Vol. II., Chap. XII.

5) Sinapius, Absurda vera etc., pag. 109.

6) Scopoli, Flor. Carniol., pag. 455.

7) Wendt, a. a. O., S. 325.

8) Boehmer, Diss. de viribus Sarsaparillae antisyphiliticis. Viteb. 1803.

9) N. Act. Nat. Cur. Vol. VII., Obs. 1.

10) Hutten, Ulric., Libellus de Guajaci medicina et morbo gallico. Mogunt. 1519.

11) Neumann, Von den Krankheiten des Menschen, Bd. II., S. 126.

12) Vergl. die Arzneiformeln No. 74 *A* u. *B*.
13) Vergl. die Arzneiformel No. 106.
14) Vergl. die Arzneiformel No. 112.
15) Siehe Phoebus, Specielle ärztliche Receptirkunst. Berlin 1831. S. 340 u. 341.

§. 321.

Die Behandlung syphilitischer Krankheitsformen nach der oben (§§. 302 und 303.) angegebenen dritten Heilidee, ohne Anwendung der sogenannten specifischen Mittel, lediglich mittelst eines strengen *Regimen* und des Gebrauchs der Neutralsalze, — die antiphlogistische oder sog. englische Methode — läfst sich in strenger Folgerichtigkeit unter die Gesichtspunkte der allgemeinen Therapie bringen, und es sind beweisende Thatsachen für die günstige Wirkung derselben in geeigneten Fällen bereits in solcher Menge vorhanden, dafs man Gefahr läuft, in den Verdacht eines einseitigen Festhaltens am Alten zu verfallen, wenn man in den Eifer der unbedingten Vertheidiger dieser Methode nicht einstimmt. — Das Geltendwerden der letzteren ist eines der besseren Zeichen unserer medicinischen Zeitgeschichte, und beurkundet ein muthiges Sichlosreifsen von einem auf Abwege gerathenen Empirismus. Mir war die hohe Wichtigkeit eines derartigen Verfahrens durch die auffallende Milderung, ja selbst das theilweise Verschwinden aller syphilitischen Zufälle während einer streng durchgeführten Vorbereitung zur Inunctionscur und selbst schon durch frühere Erfahrungen [1]) praktisch bereits vollkommen klar geworden, ehe dasselbe noch den Rang einer eigenen Methode erhielt, und ich selbst es für geeignete Fälle als zur Heilung völlig ausreichend anzusehen mich berechtiget glaubte. Dessen ungeachtet darf man in ihm nicht einen vollständigen Ersatz für die Mercurialbehandlung gefunden zu haben meinen, die in den weit vorgeschrittenen, rapid verlaufenden, Gefahr drohenden und tief eingewurzelten syphilitischen Krankheitsformen stets als die zuverlässigste Zuflucht angesehen werden mufs. Es findet daher jene Methode vorzugsweise in den primären und den milderen secundären Uebeln ihre Anwendung.

Ihr Wesen beruht, meiner Ueberzeugung nach, lediglich darin, dafs man die Kranken schlecht nährt. Dies wird entweder auf directem oder indirectem Wege vollführt: direct, indem man die Kranken nur so viel Nahrung geniefsen läfst, als sie zur Lebensfristung bedürfen, oder — mit anderen Worten — als zur selbstständigen Erhaltung des Organismus gerade nothwendig ist, wobei dann das gleichzeitig in letzterem bestehende und vom Gesammtleben abhängige krankhafte Parasitenleben (die *Lues*) erlischt; oder indirect: indem man dem Körper das, was man ihm von der einen Seite in einem für den beabsichtigten Zweck schon zu grofsem Maafse zugeführt hat, von der anderen Seite wieder entzieht. Letzteres geschieht wieder auf eine doppelte Weise. Man sucht nämlich die Folgen und Wirkungen einer an sich zwar immer sparsamen und mageren, aber zur Ertödtung des Lustseuchengifts doch schon zu reichlich dargereichten Diät durch gleichzeitige häufige Darreichung eines, alle Colatorien eröffnenden und die Verdauungs- und Assimilationskräfte schwächenden Getränks,

wozu namentlich die Abkochungen der ***Sarsaparilla***, der ***Bardana***, der ***Carex arenaria***, das Pollin'sche [2]) und Zittmann'sche [3]) Decoct am zweckmäſsigsten gewählt werden, wieder aufzuheben, oder man reicht dem Kranken eine einfache Salzmixtur, so daſs täglich 2 bis 3 flüssige Stühle erfolgen, und läſst ihm auch wohl, so oft eine Anzeige dazu vorhanden ist, örtlich und allgemein Blut entziehen.

So wahr es nun aber auch ist, daſs durch bloſsen Hunger oder durch eine mit einer sparsamen Diät verbundene, die Colatorien eröffnende oder gelind purgirende, antiphlogistische Behandlung die ***Syphilis*** in vielen Fällen gründlich geheilt werden kann, so unrecht ist es, auf diese Erfahrungen gestützt, das Verdammungsurtheil über den Mercur auszusprechen und die durch Jahrhunderte bewährte Heilkraft desselben gegen die ***Syphilis*** bestreiten zu wollen.

Ganz abgesehen davon, daſs eine zu weit getriebene und zu anhaltende antiphlogistische Diät und Behandlung die Verdauungskräfte sehr bedeutend schwächen, die Assimilationsorgane für das ganze Leben zerrütten, Unterleibsübel allerlei Art herbeiführen und selbst Schwindsucht veranlassen kann, so lassen sich auch bei weitem nicht alle Lustseuchenübel ohne Mercur gründlich heilen. Dies beweisen nicht allein die Fälle von Universal-***Syphilis***, die man Monate, ja Jahre lang durch Diät, blutreinigende Tisanen, Purgiermittel, Salz- und Salpetersäure, ***Aurum muriaticum natronatum***, und wie diese Surrogate des Mercurs sonst heiſsen mögen (§§. 317 bis 320.), fruchtlos zu bekämpfen gesucht hat, die aber in ihrer verheerenden Wirkung immer weiter um sich griff, und nicht eher geheilt wurde, als bis man zum Gebrauche des Mercurs schritt; dies beweisen ferner die Fälle von Recidiven durch die antiphlogistische Methode scheinbar geheilter Uebel, die nie so häufig vorkamen, als seitdem diese Behandlungsweise Syphilitischer auch bei uns an die Tagesordnung gekommen ist, wovon ich nicht allein durch eigene Erfahrung überzeugt, sondern auch, namentlich in der letzten Zeit, durch mündliche und schriftliche Mittheilungen höchst achtbarer und erfahrener Aerzte in der Nähe und Ferne in Kenntniſs gesetzt worden bin [4]). — Man begnüge sich daher, die Erfahrung gemacht zu haben, daſs eine sparsame Diät und antiphlogistische Behandlung nicht allein die ***Syphilis*** in ihren milderen Formen schon an sich zu bekämpfen vermögen, sondern auch mächtige Verbündete des Mercurs sind, wodurch dessen Heilkraft gegen die genannte Krankheit ungemein erhöht wird, so daſs oft nur eine unglaublich geringe Gabe dazu gehört, um die durch schmale Diät und Purgiermittel schon sehr geschwächte (syphilitische) vegetative Thätigkeit vollends zu tilgen. Man thut daher auch gewiſs Unrecht, wenn man Kranke Monate und Jahre lang kasteiet und ihre Leibesconstitution auf solche Weise oft weit mehr ruinirt, als selbst ein zweckwidriger Mercurialgebrauch sie angegriffen haben würde, blos um zu versuchen, ob das Uebel nicht auch auf diesem Wege heilbar sein möchte.

1) Vergl. meine Abhandl. u. Aufsätze, Bd. I., S. 384.
2) Vergl. die Arzneiformel No. 106.
3) Vergl. die Arzneiformel No. 74 *A* u. *B*.

4) Anmerkung. In Bezug auf einige dieser dankenswerthen Mittheilungen erlaube ich mir hier zugleich folgende Bemerkung. Wenngleich ich niemals Anstand genommen habe, meine obige Ansicht, wie ich es gegenwärtig als Schriftsteller thue, auch als Lehrer bei jeder sich mir darbietenden Gelegenheit offen auszusprechen, so habe ich mich doch niemals berufen fühlen können, den an mich mehrseitig ergangenen dringenden Anforderungen: diesem therapeutischen Unwesen (wie man es nennt) in den meiner besonderen Aufsicht und Leitung anvertrauten Krankenanstalten durch amtliches Einschreiten ein Ende zu machen, zu genügen, indem ich nicht nur ein abgesagter Feind aller Geistesdespotie bin, sondern auch keine amtliche Stellung oder sonstige Autorität für berechtigt halte, in das Gebiet der Wissenschaft befehlend, oder das Resultat der reinen Beobachtung auf andere Weise störend, einzuschreiten.

§. 322.

Nach Fricke's Methode erhält der Kranke, dem, wenn es Constitution oder Krankheitsform erheischt, beim Beginnen der Cur ein, nach Umständen auch zu wiederholender Aderlafs gemacht wird, unter strenger Befolgung der drei ersten allgemeinen Curregeln (cf. §. 303.) eine Auflösung der ***Magnesia sulphurica*** in Fenchelwasser, so dafs im Anfange täglich einige Male, späterhin täglich ein Mal dünne Stuhlausleerung erfolgt. Die örtliche Behandlung beschränkt sich zuerst auf die Anwendung des Blei- und Kalkwassers oder eines einfachen Chamillenaufgusses, bis das Geschwür den syphilitischen ***Habitus*** verloren hat, worauf alsdann der ***Lapis infernalis,*** eine Auflösung des schwefelsauren Zinks, ein adstringirendes Decoct, eine Alaunsolution mit ***Cuprum sulphuricum*** [1]), und zuletzt eine Zinksalbe mit peruvianischem Balsam und salpetersaurem Silber [2]) die Heilung und gänzliche Vernarbung vollenden.

Kluge reicht, bei gleicher Rücksicht auf Diät, Reinlichkeit und angemessen erhöhte Temperatur und unter oft wiederholter Anwendung allgemeiner Bäder, eine Auflösung des schwefelsauren Natrums im Tertian- oder Quartantypus, und zwar in einer Gabe, dafs 3 bis 4 Stühle an den Tagen des Gebrauchs erfolgen. Seine örtliche Behandlung beschränkt sich fast lediglich auf die Fomentation des Geschwürs mit ***Infusum Chamomillae*** und die die Vernarbung desselben fördernde Anwendung des Höllensteins in Auflösung, in Substanz oder mittelst einer, mit der Solution getränkten, hierauf aber getrockneten Leinwand, die ein sehr einfaches und zweckmäfsiges Verbandmittel abgeben soll.

Wilhelm, nach dessen Ansicht das syphilitische Contagium nur durch Vermehrung der Ab- und Ausscheidungen aus dem Körper entfernt werden kann, giebt dem Kranken alle halbe Stunden eine halbe Tasse warmen Wassers, dem nur ***pro forma*** etwas ***Extractum Liquiritiae*** und ***Semin. Anisi*** zugesetzt sind. Dabei sind Ruhe, beschränktes ***Regimen,*** Bäder, Abführungen und erhöhte Temperatur des Zimmers strenge Erfordernisse der Cur.

1) Vergl. die Arzneiformel No. 109.
2) Vergl. die Arzneiformel No. 110.

§. 323.

Bei dem Gebrauche der vorstehend angegebenen, theils allgemeinen, theils örtlichen Mittel und unter Beachtung der ebenfalls erwähnten diätetischen Ver-

haltungsregeln pflegt nun die syphilitische Helkose binnen 3, höchstens 4 Wochen zur Heilung zu gelangen. Geschieht dies nicht, widersteht das vorhandene Geschwür dem eingeleiteten Verfahren hartnäckig, so ist entweder die zur Tilgung der örtlichen ***Syphilis*** oder der schon allgemein gewordenen ***Lues*** angewandte Cur entweder zu schwach oder überhaupt nicht zweckmäſsig gewählt oder ausgeführt worden, oder der Grund der Unzulänglichkeit des Heilverfahrens beruht auf den Form-, Orts- und Complicationsverhältnissen der Helkose (cf. §. 279.).

§. 324.

Die Varietäten der Form syphilitischer Geschwüre machen, da sie theils durch individuelle Verhältnisse, eigenthümliche Vulnerabilität, Reizbarkeit, ***Torpor*** und eigenthümliche Beschaffenheit der Säfte, theils durch zufällig von auſsen einwirkende Potenzen, Reibung, Kälte, Unreinlichkeit, bereits angewandte örtliche Mittel, die Art der Ansteckung und die gröſsere oder geringere Intensität des Contagiums bedingt werden, eine wesentlich eigenthümliche locale Behandlung nicht nöthig und bedingen die Anwendung der nachgehends genannten verschiedenen Mittel nur durch die Verhältnisse ihrer Vitalität.

Das blennorrhoische Geschwür erfordert vorzugsweise die adstringirenden, austrocknenden, umstimmenden Salzauflösungen des Quecksilbers [1]), des Bleis [2]), des Chlorkalks [3]), des Kupfers [4]), des Zinks [5]) und des kaustischen Kali [6]), — das kondylomatöse Geschwür, so wie der sogenannte Hunter'sche Chanker, nach Maaſsgabe der Härte, der entzündlichen Reizung und Absonderung, mildere, erweichende Mittel oder jene eben genannten Auflösungen in einem schleimigen Vehikel, ganz besonders aber die täglich oft wiederholte Anwendung der Localbäder in einem lauen Chamillenaufgusse oder einem schwach kalinischen Wasser. Ist jedoch der Reizzustand dieser Geschwüre gering, so finden die sogenannten Eiterung vermehrenden und dadurch die Callosität schmelzenden Verbandmittel, namentlich eine Verbindung des rothen Präcipitats mit ***Ung. basilicum*** [7]) oder, um weniger zu reizen, mit ***Ung. saturninum*** [8]), eine passende Anwendung.

1) Vergl. die Arzneiformeln No. 5, 6, 32 u. 63.
2) Vergl. die Arzneiformeln No. 14 u. 32.
3) Vergl. die Arzneiformel No. 19.
4) Vergl. die Arzneiformeln No. 62 u. 109.
5) Vergl. die Arzneiformeln No. 33 u. 61.
6) Vergl. die Arzneiformeln No. 54 u. 63.
7) Vergl. die Arzneiformel No. 10.
8) Vergl. die Arzneiformel No. 8.

§. 325.

Auch der Sitz des Geschwürs fordert im Wesentlichen keine besonderen Cautelen in der Behandlung, so lange die Haupterfordernisse: stetes Reinhalten der Umgebung von dem Secrete, die Vermeidung des Contacts des Geschwürs mit gesunden Stellen durch ein zwischengelegtes feines Leinwandstückchen, so wie der äuſseren Reizung, erfüllt werden können.

Die Geschwüre an der Harnröhrenmündung, welche durch den Urin immer von Neuem gereizt werden, compliciren sich fast immer mit Härte und Entzündung. Häufiger Genufs eines diluirenden Getränks und Eintauchen des Gliedes in laues Wasser während des Harnlassens sind die besten Erleichterungsmittel.

Geschwüre an der inneren Platte der Vorhaut oder an der stets bedeckten Eichel veranlassen nicht selten eine symptomatische Phimose, die sich bei heftiger Entzündung oft zu einer höchst unangenehmen, ja bedenklichen Complication gestalten und brandige Zerstörung einer grofsen Präputialpartie zur Folge haben kann. Sie erfordert im niedern Grade der Entzündung eine öftere, sorgfältige, aber stets sehr schonende Anwendung der Reinigungsmittel mittelst Injectionen zwischen Vorhaut und Eichel, der Localbäder und der *Aqua saturnina*; im heftigsten Grade und bei plethorischen Subjecten ein ausgedehntes antiphlogistisches Verfahren: Aderlafs, Blutegel an den Damm, Umschläge und Einspritzungen von lauem Bleiwasser, die alle halbe Stunden wiederholt werden müssen.

Wird die Vorhaut der Geschwürsstelle gegenüber bläulich und sehr empfindlich, so ist dies ein Zeichen der Bösartigkeit und des raschen Umsichgreifens des Chankers, und macht sofort eine oft zu erneuernde Injection von Chlorkalkauflösung [1]) oder der *Aqua phagedaenica* [2]) nothwendig. Bei dem Uebergange in Gangrän ist die innere Anwendung der Mineralsäuren, des Opiums, äufserlich des Bleiwassers mit Opium [3]), niemals aber die Operation, angezeigt. In zwei sehr verzweifelten Fällen, in denen das Glied bis an die Wurzel entzündet und monströs angeschwollen war, gelang es mir, durch reichliche Gaben von Calomel mit Campher und Opium und durch warme Umschläge von *Aqua Goulardi* die brandige Zerstörung abzuhalten.

Die Schleimbeutelgeschwüre der Scheide erfordern, da sie nicht selten unter dem kleinen Ausführungsgange des Follikels sich schon zu Sinuositäten ausgebildet haben, die Aufschlitzung mittelst des Messers und eine kräftige Aetzung des Grundes mit Höllenstein.

Auffallend und schwer erklärbar ist die, zwar selten vorkommende, aber dennoch unbestreitbare Thatsache, dafs es locale Chankergeschwüre giebt, die, ohne die Phänomene einer allgemein verbreiteten *Lues* zu produciren, jeder gewöhnlichen, sowohl inneren als äufseren Behandlung hartnäckig widerstehen, und dabei so energisch in den Zellstoff eingreifen, dafs, wenn man es unterläfst, durch ein heroisches örtliches Verfahren dem Verwüstungsprocesse Einhalt zu thun, gewöhnlich die Erzeugung von Harnröhrenfisteln herbeigeführt wird und zugleich ein grofser Theil der Eichel verloren geht. Diese Chankergeschwüre zeichnen sich vor dem gewöhnlichen localen syphilitischen Geschwüre durch keine in die Augen fallende Verschiedenheit aus, haben jedoch in der Mehrzahl der Fälle ihren Sitz am *Frenulum*, das sie schnell vollkommen zerstören. Der Grund des Geschwürs ist und bleibt speckig, reinigt sich nach keinem der gewöhnlichen Mittel, und das Geschwür selbst breitet sich, sowohl in die Tiefe, als nach der Fläche hin, täglich mehr aus. Die Constitution des Kranken ist dabei in der Regel gut und das Allgemeinbefinden wenig oder gar nicht getrübt. Der innere Gebrauch

des Mercurs, er werde in einer Form und Dosis gegeben, in welcher man wolle, hat nicht den mindesten Einflufs auf die Besserung oder Verschlimmerung des Localleidens, und nur von einer für diesen Fall eigens berechneten örtlichen Behandlung ist ein Heil für den Kranken zu gewärtigen. Jene Cur ist, meinen Erfahrungen nach, nur auf folgende Weise wirksam einzuleiten: Man betupft mit Höllenstein das ganze Geschwür so, dafs kein Punkt der ganzen Fläche desselben unberührt bleibt. Hierauf läfst man das Glied in ein Glas kalten Wassers tauchen und etwa eine Viertelstunde darin baden, um den eintretenden, gewöhnlich heftigen Schmerz und die nachfolgende Entzündung zu mäfsigen. Das ganz weifs aussehende Geschwür wird hierauf entweder mit einem trockenen oder einem in kaltes Wasser getauchten feinen linnenen Läppchen belegt. Nach 24 Stunden findet man dasselbe in der Regel vollständig rein und zur Heilung ganz geeignet beschaffen, aber 24 Stunden später fängt es wieder an, sein speckiges Aussehn zu bekommen, und nach drei Tagen ist es wieder ganz zu seiner alten Beschaffenheit zurückgekehrt. Das Betupfen mit dem Höllensteine und die ganze oben beschriebene Procedur mufs daher jeden dritten Tag vollständig wiederholt werden. Erst nach der dritten oder vierten Application des Höllensteins findet man dann, dafs das Geschwür nicht weiter um sich greift, sich vielmehr im Gegentheile von seinem Rande aus allmälig überhäutet. In den seltenen Fällen einer hartnäckigen Helkose, wo selbst dieses Verfahren nicht ausreichte, bewährte sich mir noch der rothe Präcipitat (jedoch nur in der Form eines Einstreupulvers angewandt) als ein die Form verbesserndes und die Vernarbung bald herbeiführendes Mittel [4]).

1) Vergl. die Arzneiformel No. 19.
2) Vergl. die Arzneiformel No. 6.
3) Vergl. die Arzneiformel No. 14.
4) Vergl. meine Aufsätze und Abhandlungen, Bd. I., S. 171.

§. 326.

Die secundären Chankergeschwüre, welche in der Mund-, Rachen- oder Nasenhöhle, desgleichen an den Lippen erscheinen, erfordern, rücksichtlich dieses ihres Sitzes und der damit verbundenen Gefahr der Zerstörung ganzer Organe oder bedeutender Partieen jener Gebilde, eine besondere Aufmerksamkeit. Eine methodische Sublimatcur (vergl. §. 315.) ist in den meisten Fällen dieser Art am gerathensten. Die örtliche Behandlung ist wegen der schwierigeren Application der Mittel, wegen der schnellen Entfernung derselben von der leidenden Stelle durch Mund- oder Nasensecrete und der oft nicht zu vermeidenden Ausbreitung auf benachbarte Partieen nicht immer leicht auszuführen. Ein Pinselsaft aus Honig oder Extracten mit Sublimat [1]) hat mir in diesen Fällen stets die besten Dienste geleistet.

Die venerischen Geschwüre auf trockner weifser Oberfläche sind im Allgemeinen schwierig zu heilen. Es scheint, als ob ein höherer Grad syphilitischer Verderbnifs erfordert würde, um Geschwüre auf trockner weifser, als auf rother

feuchter Haut, zu erzeugen. In Bezug auf die örtliche Behandlung solcher Geschwüre hat man zuvörderst auf ihr Vitalitäts-, Organisations- und Formverhältniſs die gehörige Rücksicht zu nehmen und jede diesfällige Complication nach den Grundsätzen der allgemeinen Helkologie (§. 90 bis 149.) mit beständiger Hinsicht auf den syphilitischen Charakter zu behandeln. In der Mehrzahl der Fälle ist ein Verband mit der rothen Präcipitatsalbe [2]), mit phagedänischem Wasser [3]) und einer Calomelsalbe mit Opium [4]) am dienlichsten. In den Fällen einer weit ausgebreiteten oder die Existenz wichtiger Organe bedrohenden Verschwärung muſs die Inunctionscur angewendet werden.

Die venerischen Geschwüre, welche aus vereiterten Bubonen entstehen, sind in Bezug auf ihre örtlichen Complicationsfehler noch mannigfaltigeren Formveränderungen unterworfen und daher oft noch schwieriger, als jedes andere syphilitische Geschwür, zur Vernarbung zu bringen. Alle noch vorhandene Härte im Umfange eines solchen Geschwürs muſs man durch die Anwendung zertheilender Pflaster, Kataplasmen, durch öfter wiederholte allgemeine Bäder zu schmelzen, oder bei bedeutender Entartung der Grundfläche eine Umstimmung der ganzen Geschwürsmetamorphose durch die Anwendung des rothen Präcipitats in Form eines Streupulvers herbeizuführen suchen. Im Allgemeinen tritt hier die Behandlung des sinuösen, fistulösen, brandigen Geschwürs, insbesondere aber die des Drüsengeschwürs ein, von welchem, so wie von der specielleren Behandlung der Geschwüre überhaupt nach ihrem verschiedenen Sitze und dem Organe, welches helkotisch ergriffen ist, in der Folge noch gehandelt werden wird.

1) Vergl. die Arzneiformeln No. 35 u. 113.
2) Vergl. die Arzneiformeln No. 8, 10 u. 31.
3) Vergl. die Arzneiformeln No. 5, 6 u. 98.
4) Vergl. die Arzneiformel No. 114.

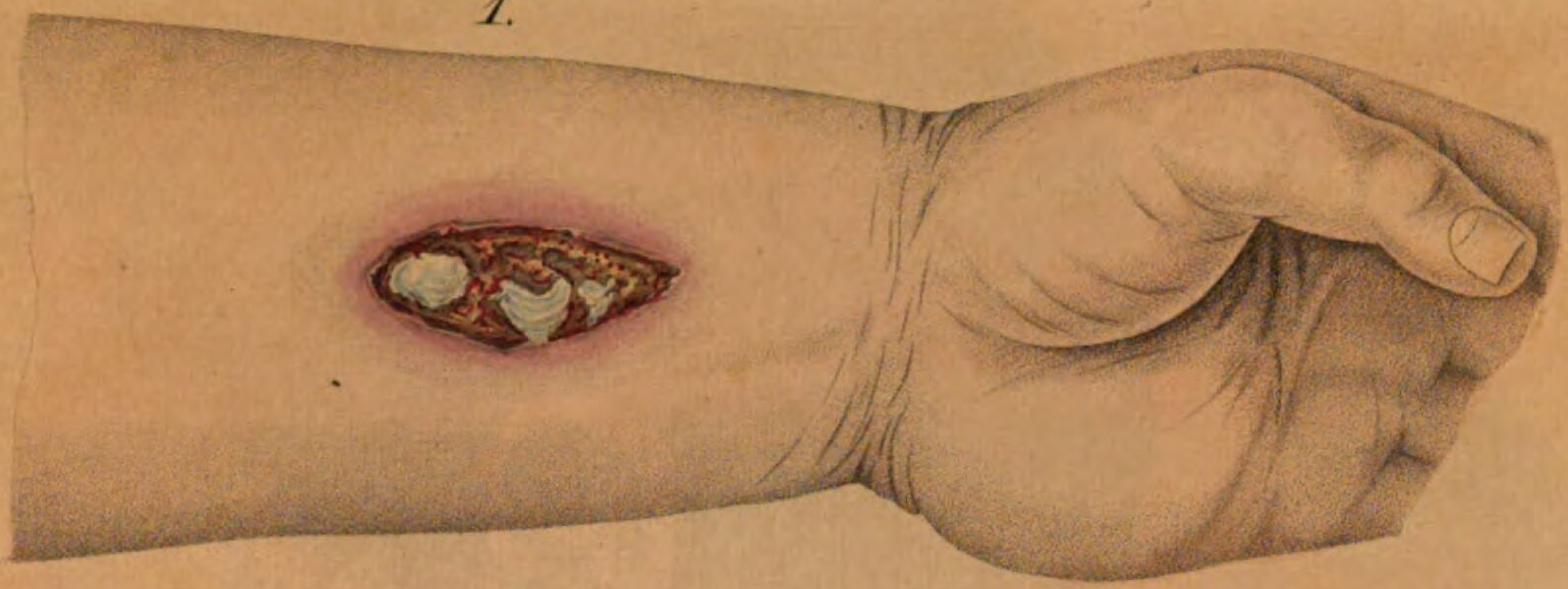
§. 327.

Die allgemeinen Complicationen der syphilitischen Geschwüre endlich machen Behufs der Heilung eine gleichzeitige Einwirkung gegen die zum Grunde liegende Diathese nothwendig.

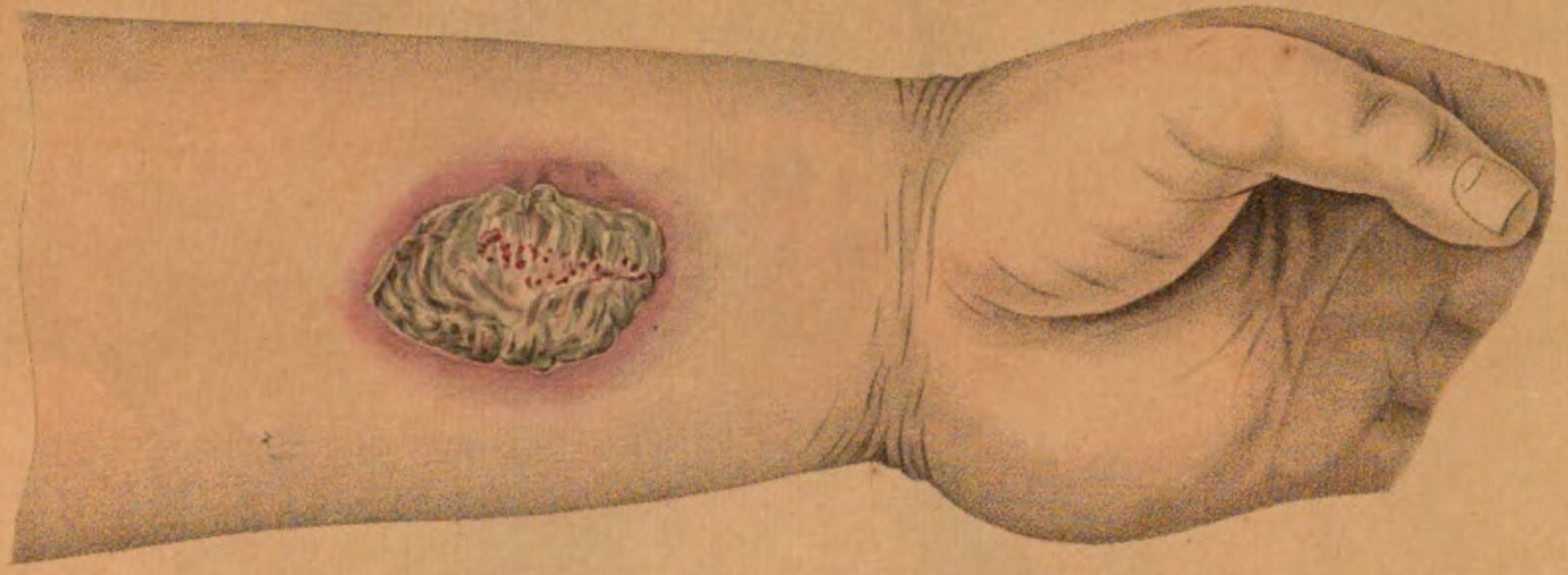
Bei der herpetischen Complication sind die Holztränke aus Sarsaparille, Guajak und ***Dulcamara*** [1]), oder die Verbindung des Mercurs mit Spieſsglanz und Schwefel als ***Aethiops antimonialis*** [2]), äuſserlich eine Auflösung des Höllensteins mit ***Tinctura Opii*** [3]), die ***Aqua mercurialis nigra*** [4]) und die ***Aqua phagedaenica*** sehr ersprieſslich.

Zeigen sich deutliche Merkmale einer scrophulösen Helkose mit dem Geschwüre gemischt, so sind örtlich das Kalkwasser, die Auflösung des kaustischen Kali, so wie die des Sublimats, der rothe Präcipitat in Substanz oder in Salbenform, und innerlich der Sublimat in Verbindung mit Holztränken, das ***Kali hydriodicum*** [5]), die ***Tinctura Köchlini*** und nach Einigen die Goldsalze [6]) die geeignetsten Mittel.

1.



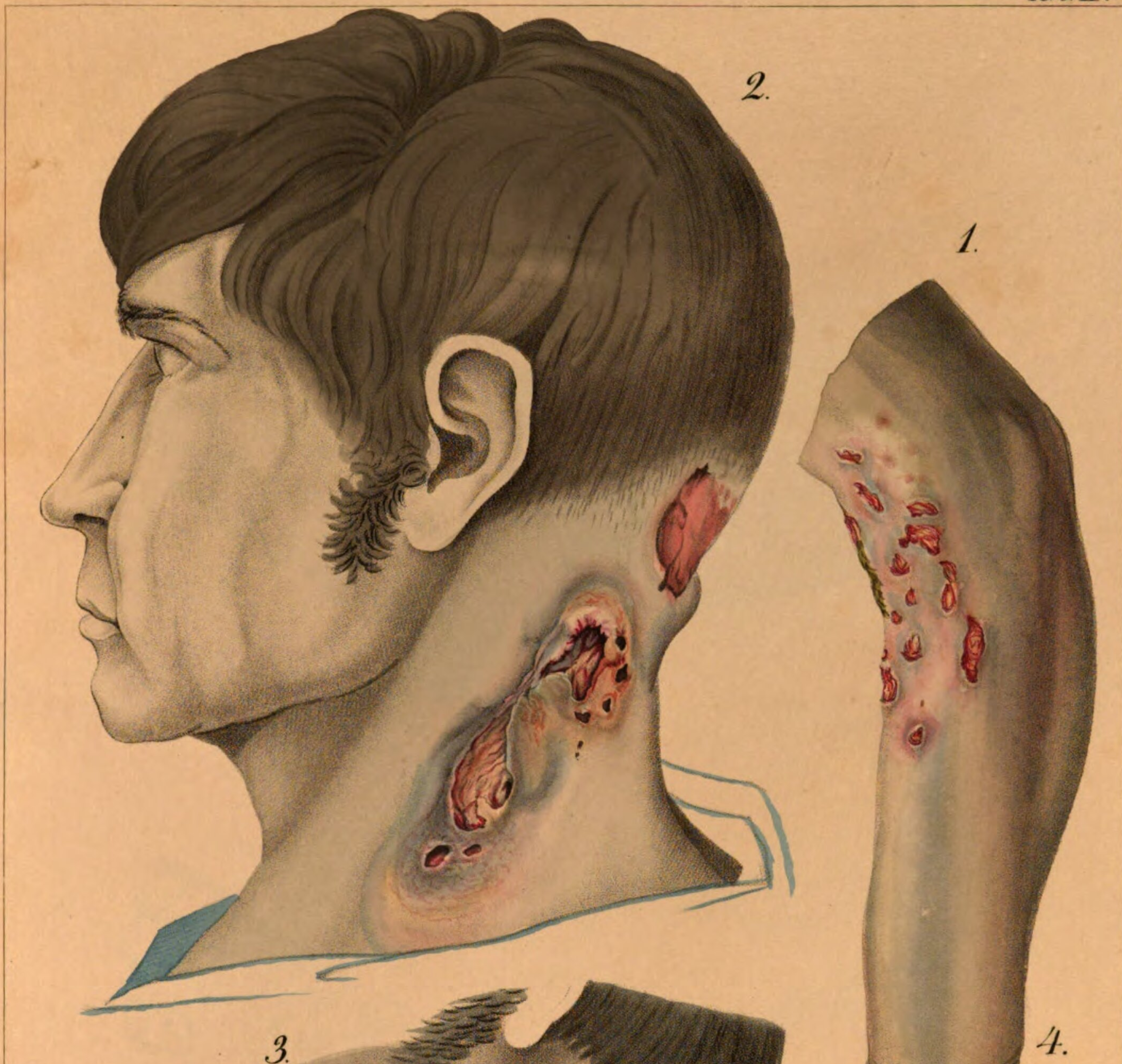
2.



3.



Steglich sculp:



Steglich sculp:

1.



2.



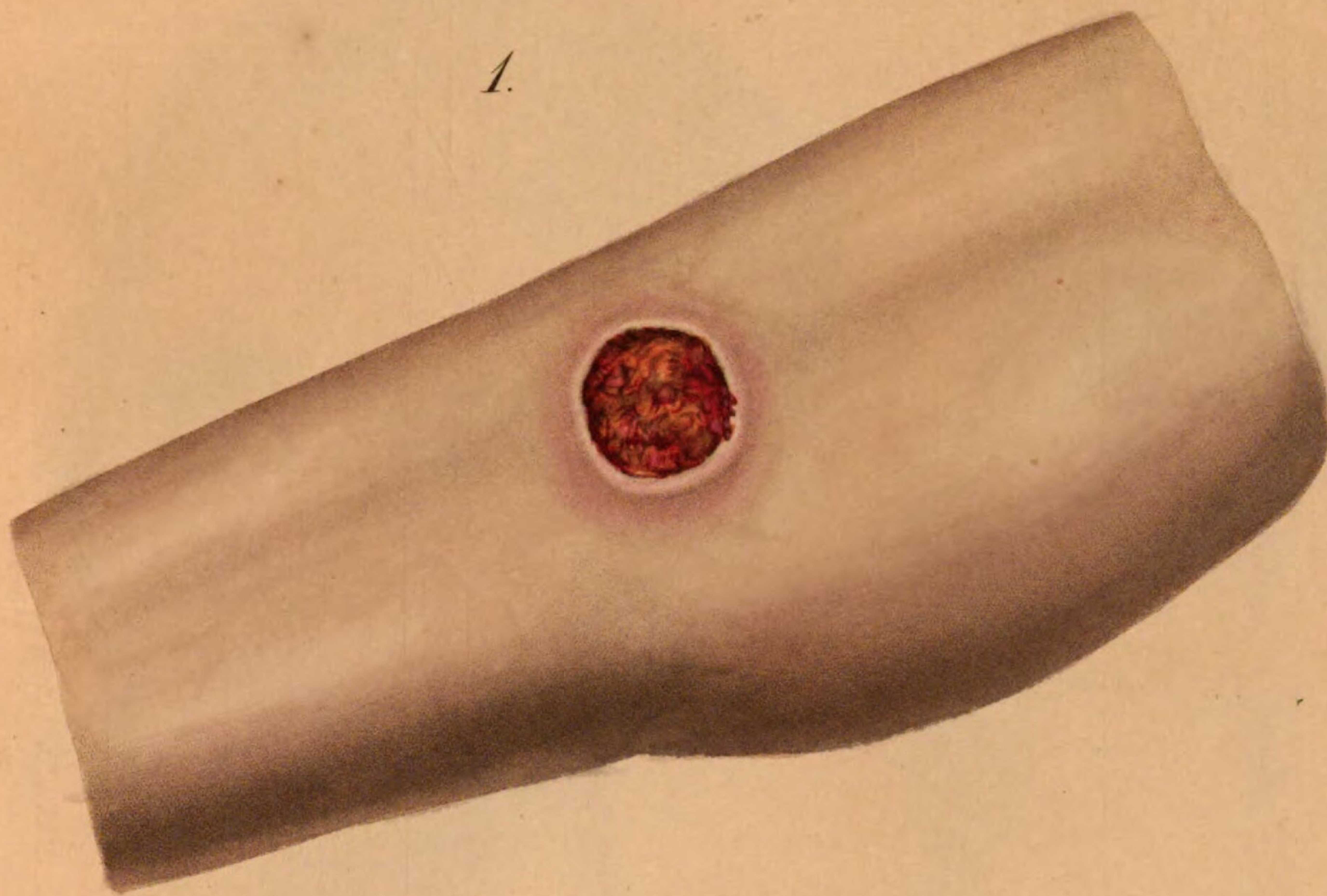
Steglich sculp^t



1. 2.



1.



2.



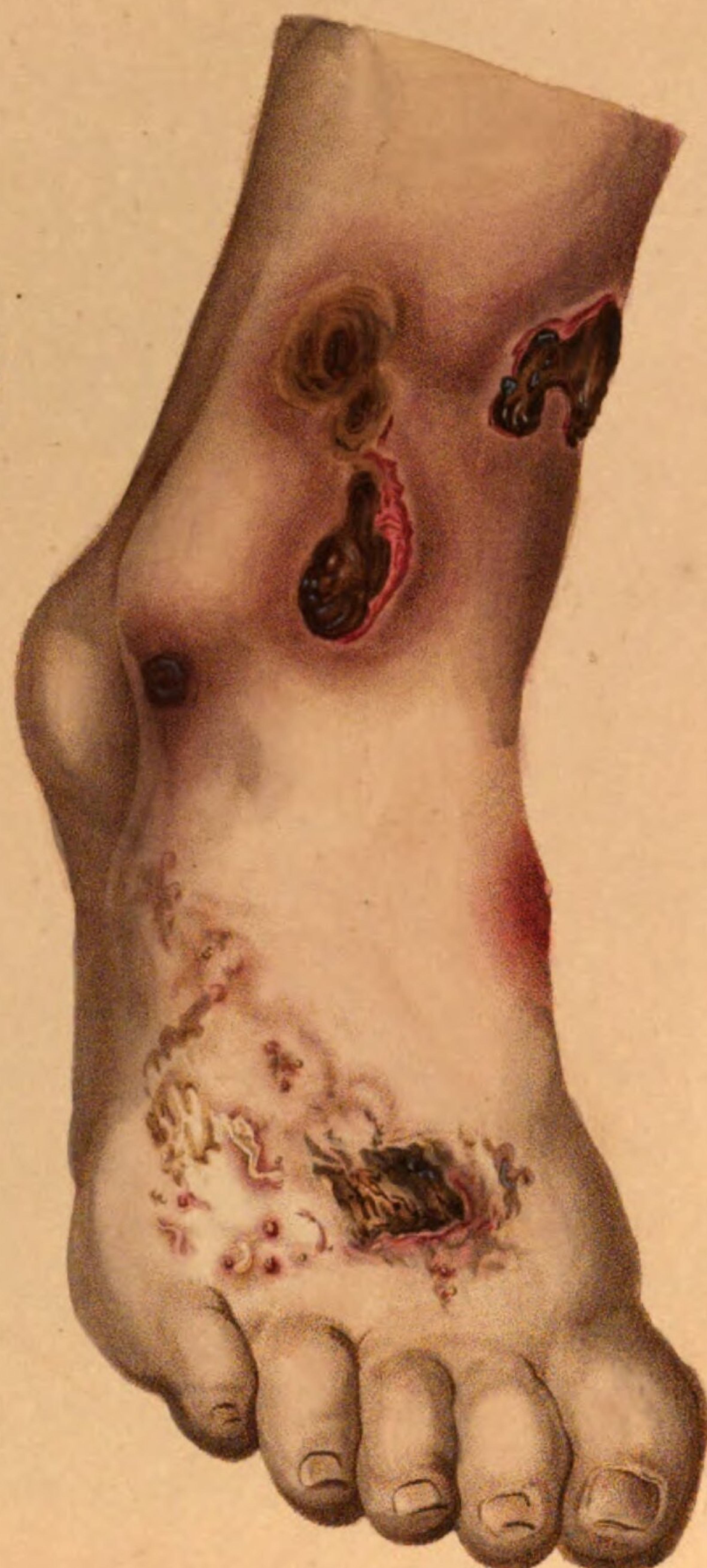
Seeglich sclp.

Taf. VI.

3.



1.

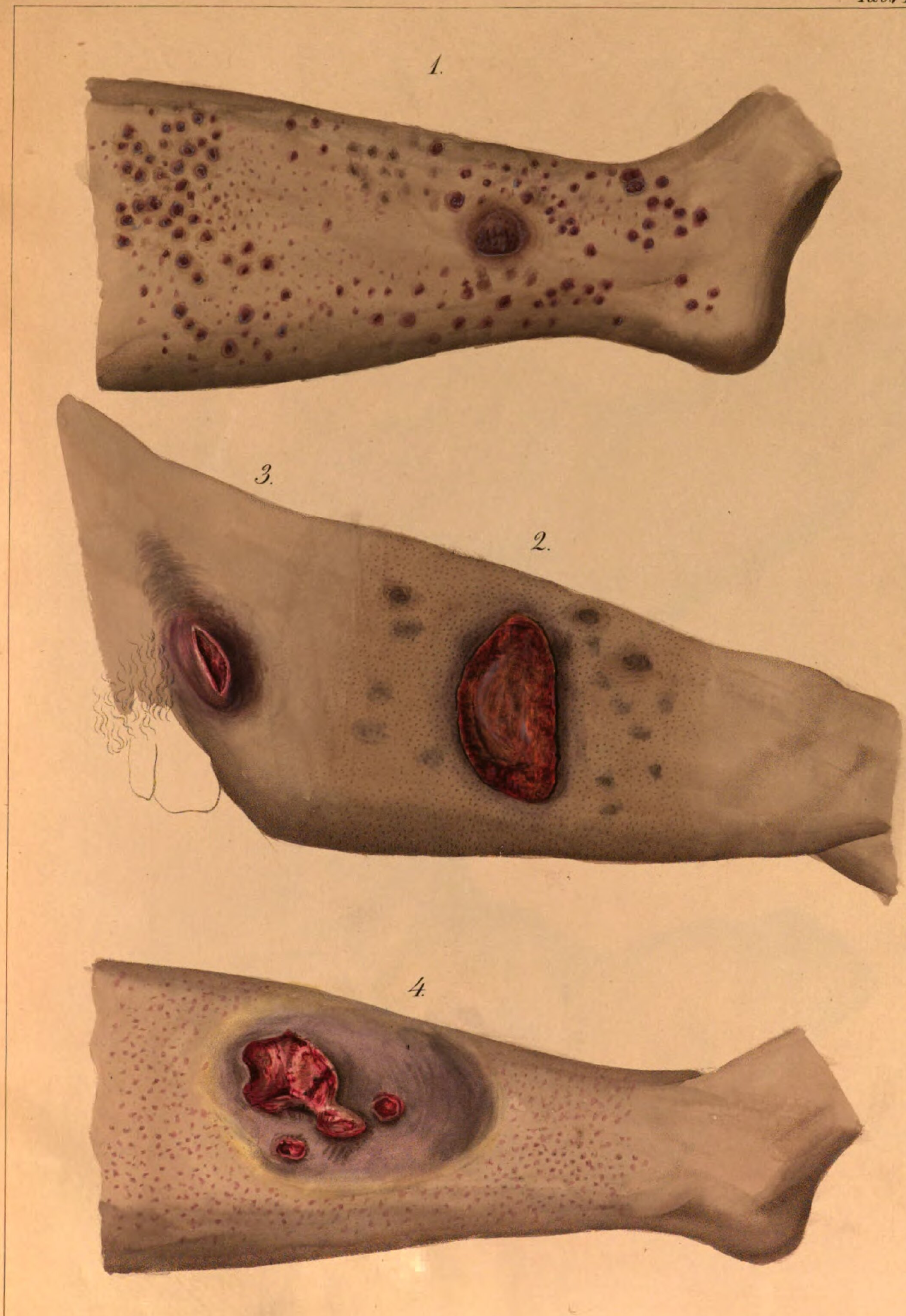


2.



Steglich sculp:



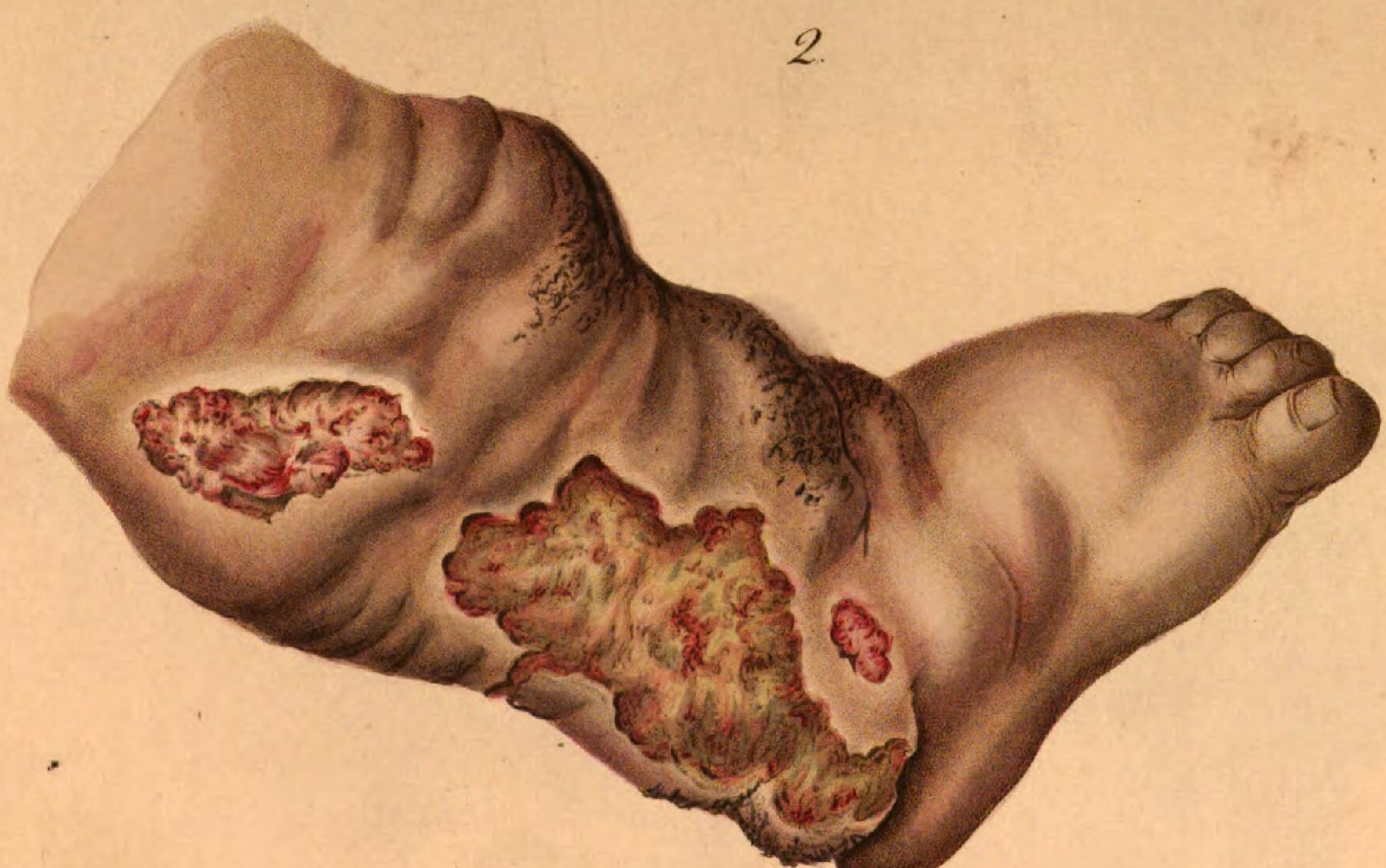


Steglich sclp: Berl:

1.

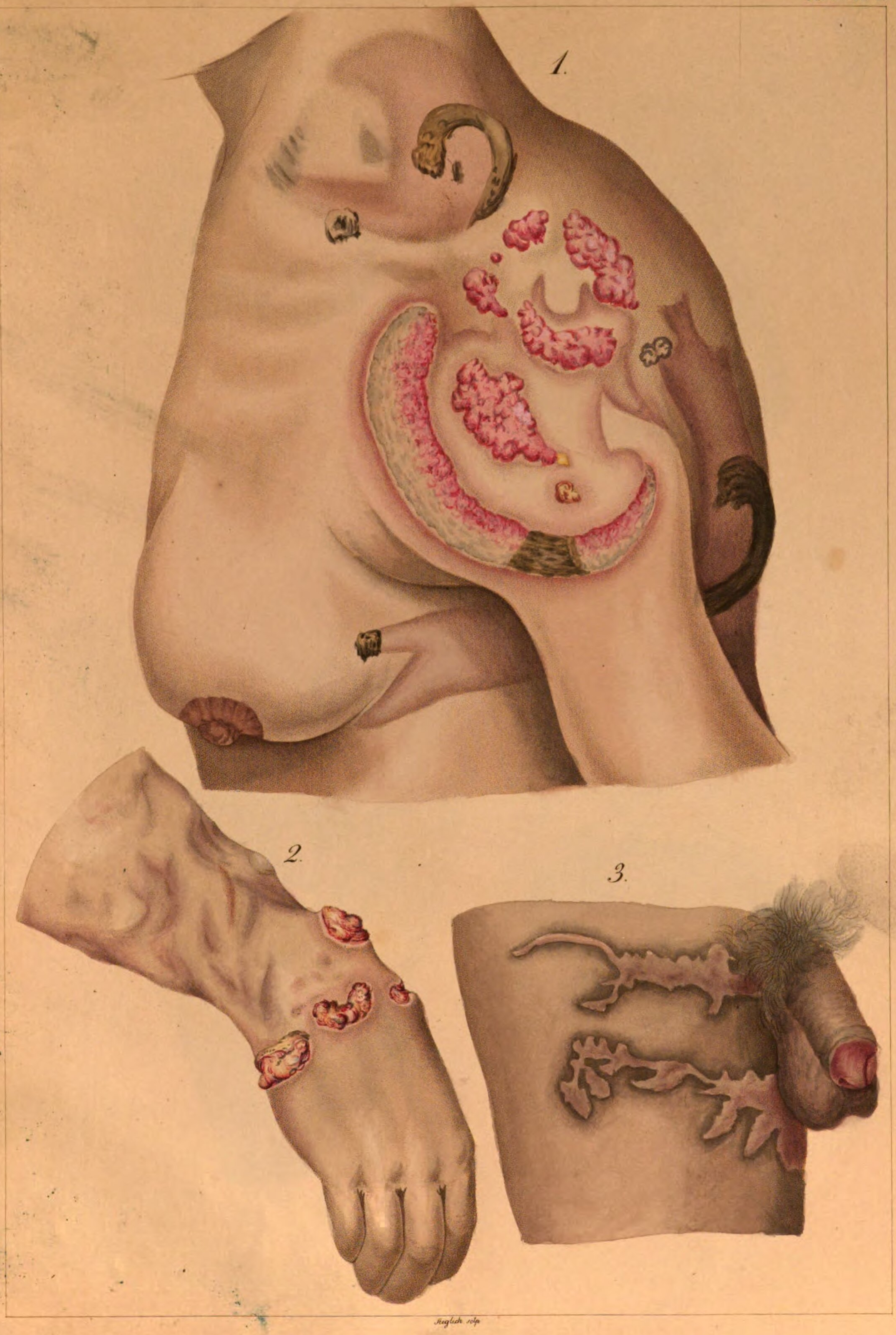


2.



Steglich sculp

Tab. IX.

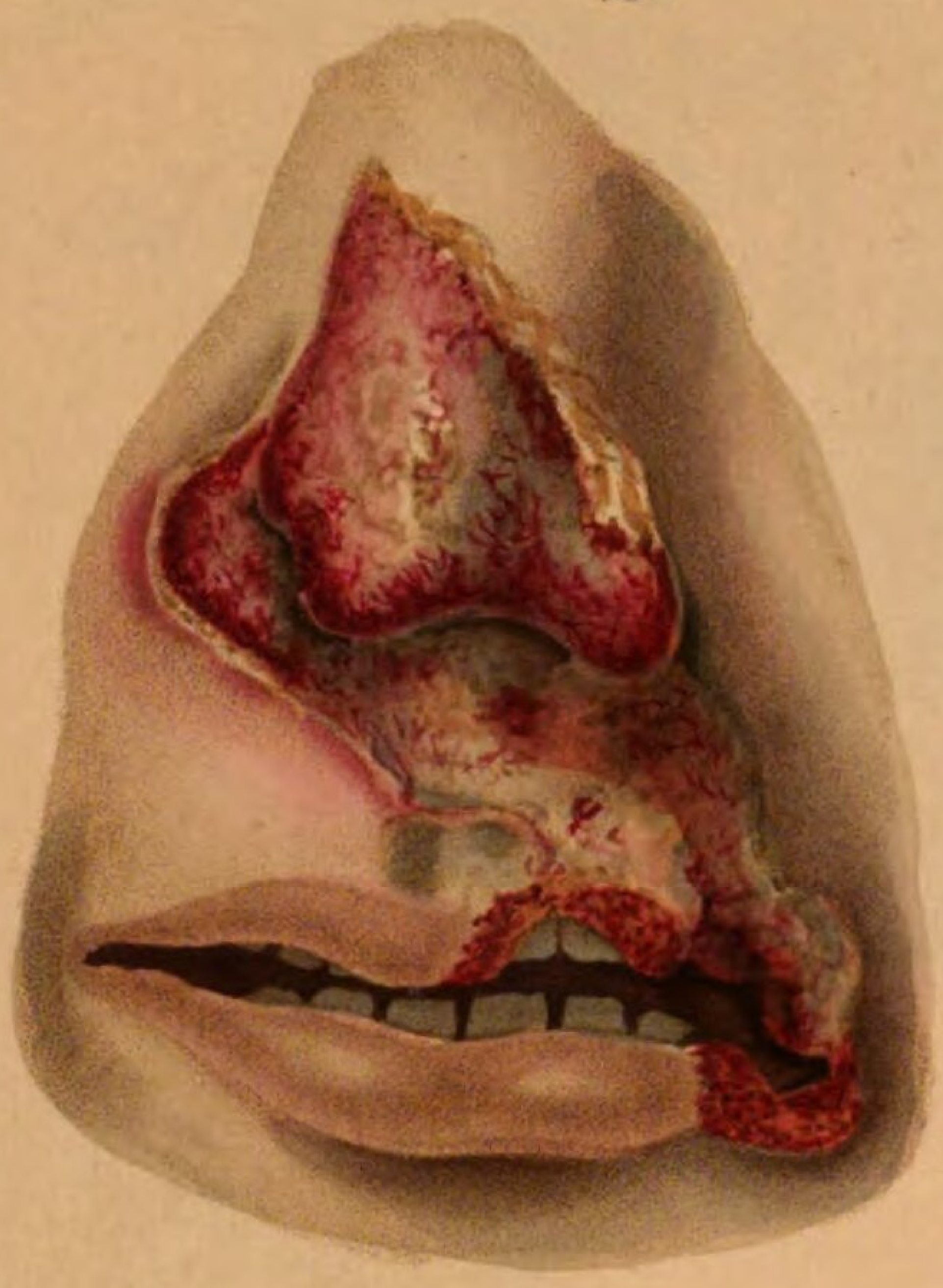


Sieglich sclp

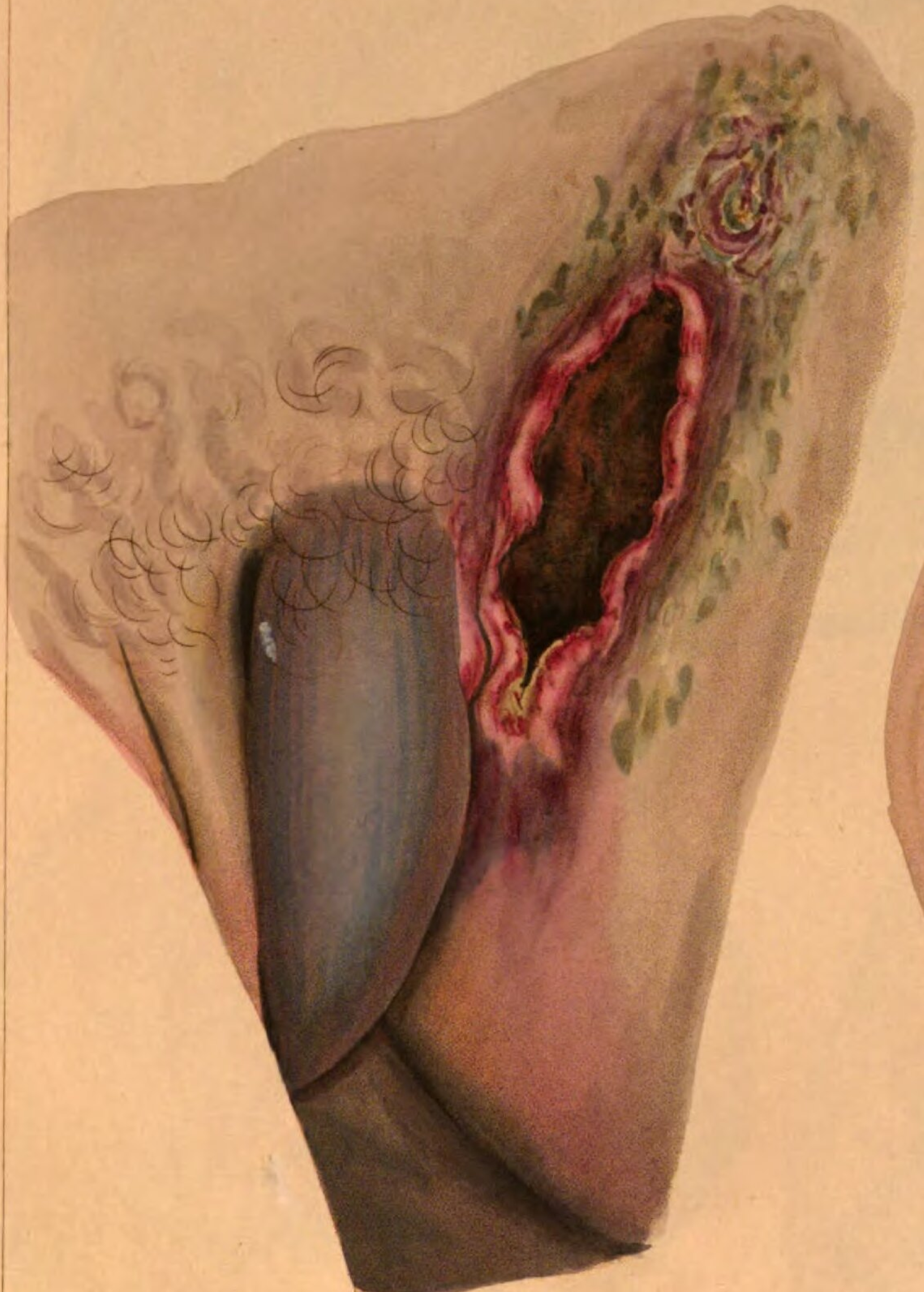
1.



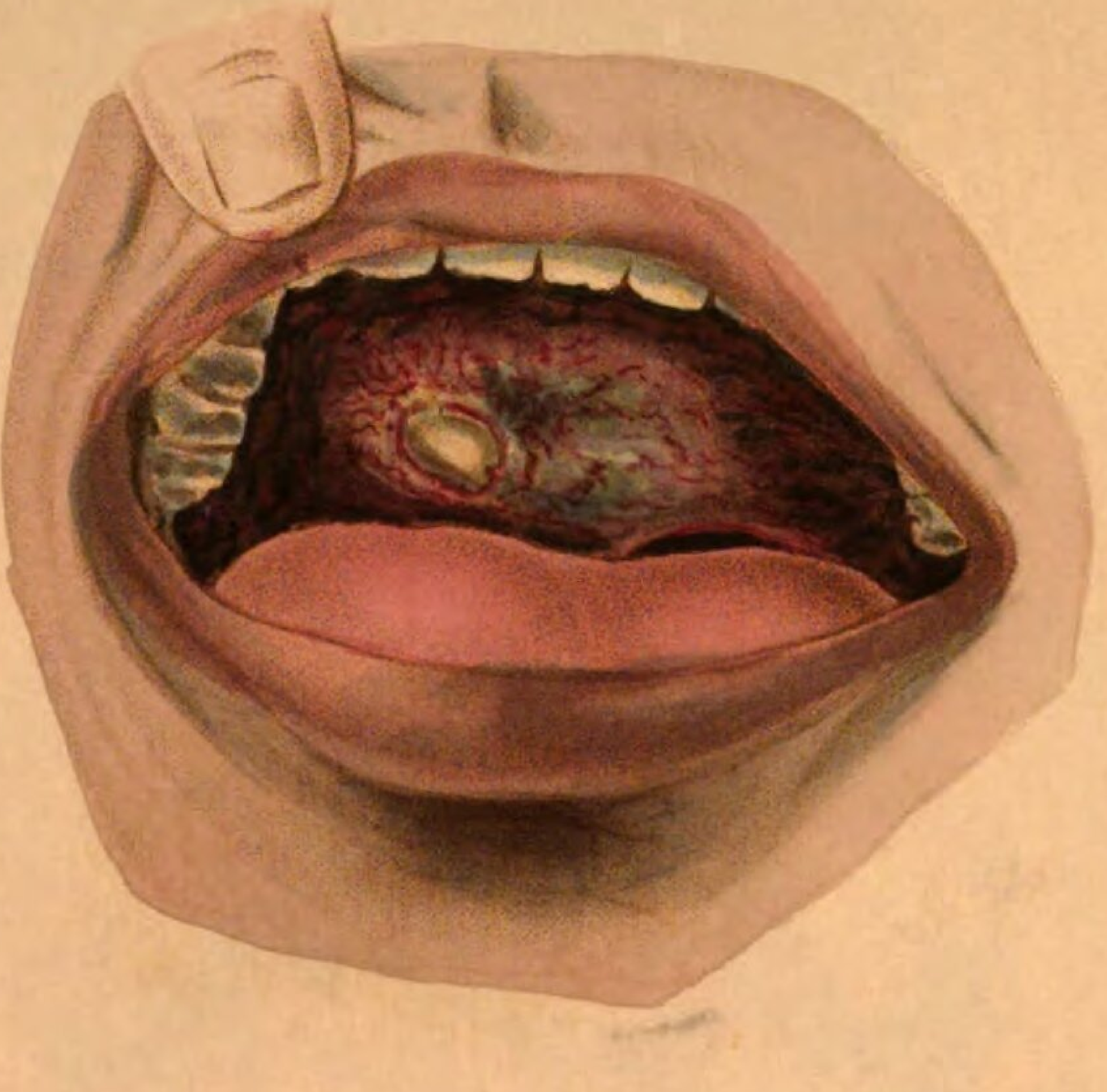
2.



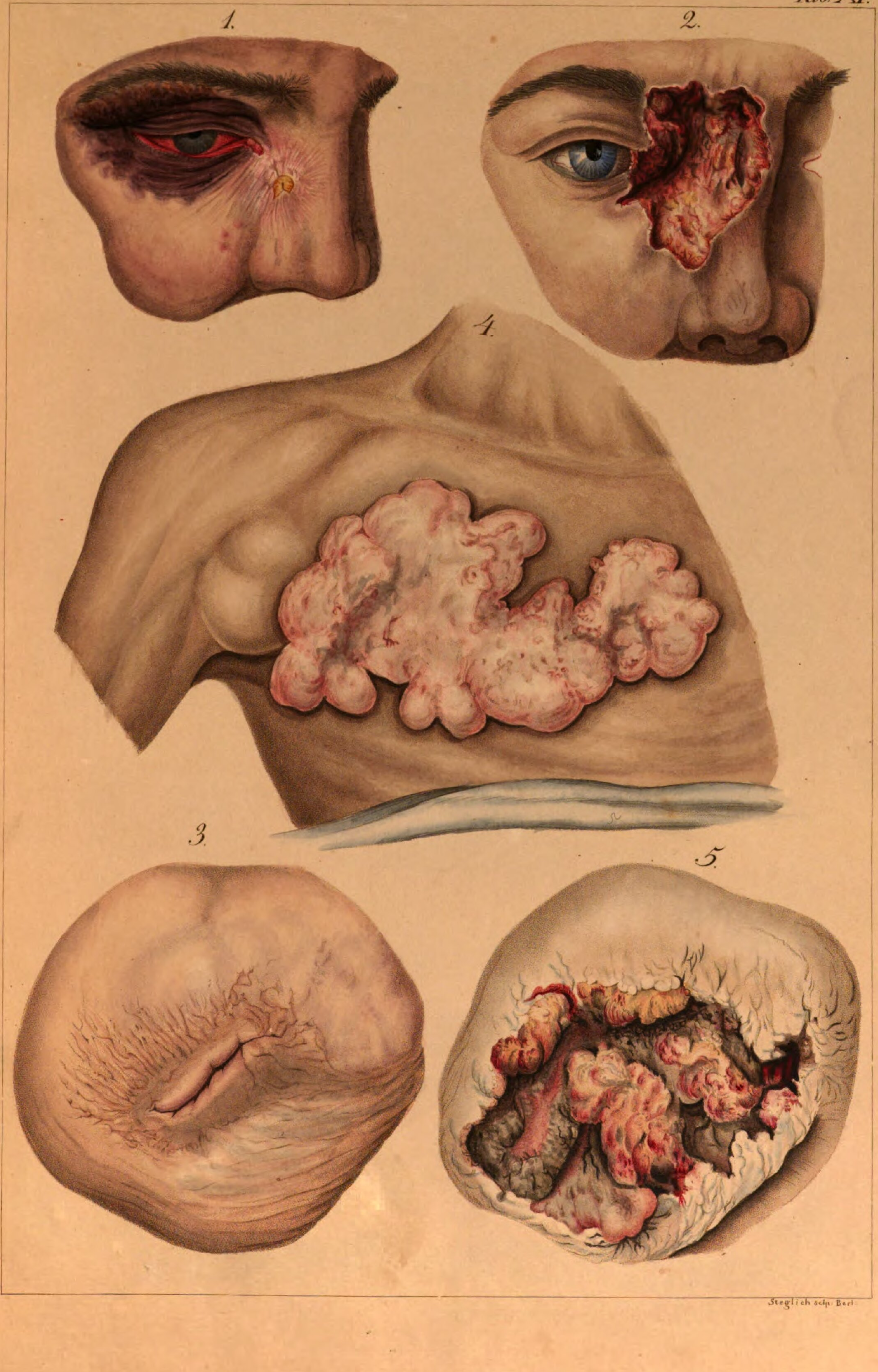
3.



4.



Steglich stipl

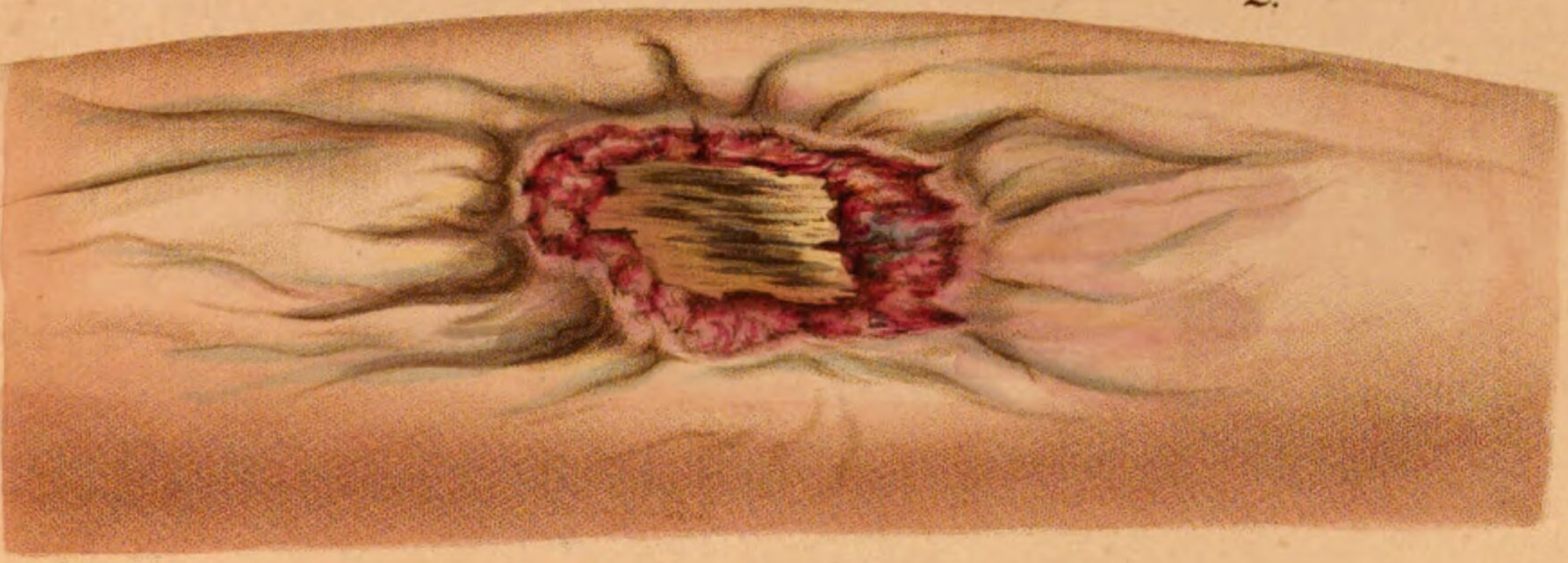


Steglich sclp: Berl.

1.



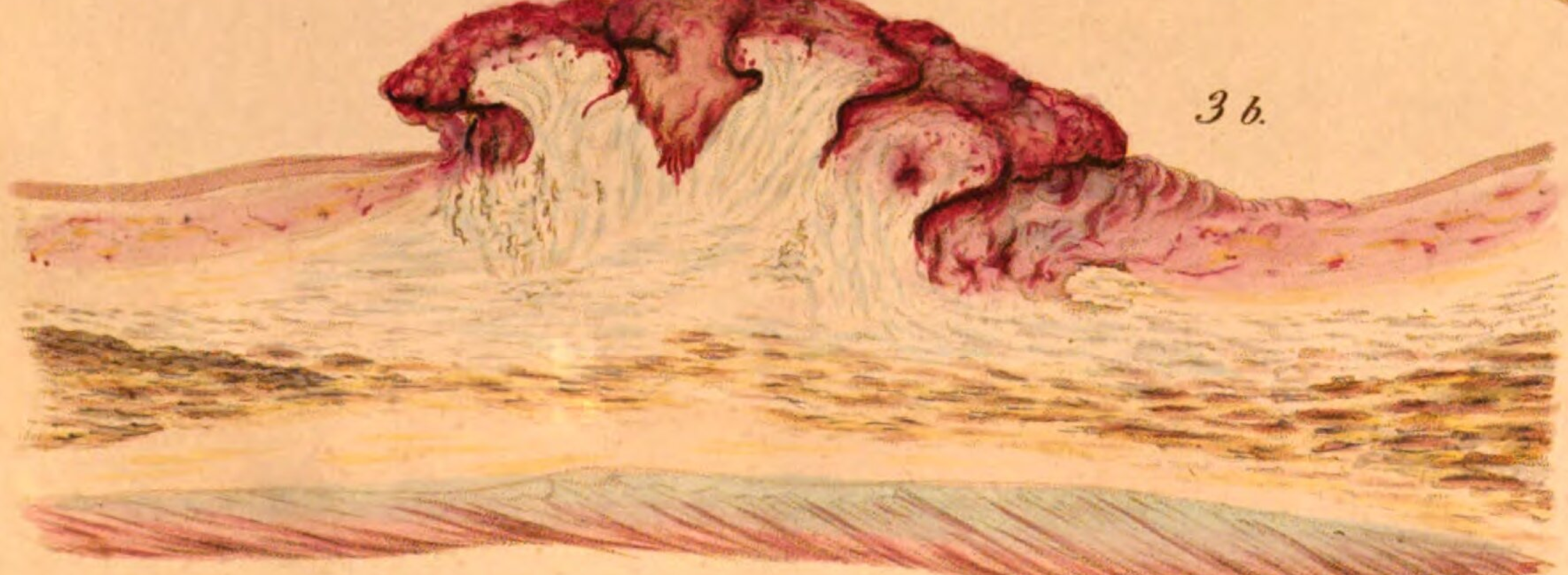
2.



3 a.



3 b.



Sieglich sclp:

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rust, Johann Nepomuk,

Allgemeine Helkologie

Berlin 1839

2 Path. 79 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10484167-1